Hom. 982 C3

Mayr

<36630028060018

<36630028060018

Bayer. Staatsbibliothek

P. Beda Mayr

Benedictiners zu Donauwerd, d. Z. Lehrers der Mathematik, und Philoſophie, dann des churbaieriſchen Predigerinſtituts in München ordentlichen Mitgliedes.

Sonntagspredigten

für das Landvolk.

Erſter Theil,

oder

der ſämmtlichen Predigten

Dritter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz,

dem Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen

Herrn Herrn Cöleſtin

Abten des hochlöblichen Reichsſtiftes,
und Gotteshauſes Kaiſersheim,

Sr. römiſch kaiſerlichen Majeſtät ꝛc.
Rath, und Erbkaplan ꝛc.

Auch des heiligen und befreyten Ciſterzienſerordens
durch Schwaben, Tyrol, und die angränzenden
Lande

Vicario Generali,

Dann Sr. churfürſtlichen Durchleucht zu
Pfalz wirklich geheimen Rathe, und des hohen
churpfälziſchen Eliſabethenordens
Großalmoſengebern,

meinem gnädigen Herrn.

Euer Excellenz!

Hochwürdig,

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr Herr!

Vielleicht wird man es Hochmuth, vielleicht gar Vermeſſenheit nennen, wenn ich mich unterfange, Euer Excellenz hohen Namen dieſem geringen Werkchen vorzuſetzen. Man muß entweder ſehr für die Güte ſeiner Arbeit eingenommen, oder, wenn man es nicht iſt, ſehr unverſchämt ſeyn, wenn man ſich ſo etwas zu wagen getrauet.

Hochſchätzung meiner Verſuche iſt es ſicher nicht, die mich zu dieſem kühnen Schritte verleiten konnte. Ich lege viel-

mehr das aufrichtige Geſtändniß ab, daß ſie weit unter dem Mittelmäßigen ſind, wenn man ſie nach den gemeinen Grundſätzen der Beredſamkeit beurtheilen will. Allein ich bleibe auch immer bey meiner Meynung, und die Erfahrung hat michs gelehret, daß man mit allem redneriſchen Rüſtzeuge nicht einmal an den Verſtand, vielweniger an das Herz des Landvolkes andringen kann. Man kann ſich nicht genug herab laſſen. Und wenn es vollends gar erſt unſer Landvolk iſt, zu dem man reden muß, das noch ſo rohe denket, das

ſo=

ſogar eine reine Sprache noch nicht ver=
tragen kann, ſo muß man ſelbſt ſeine
Sprache reden, wenn man verſtanden,
und ohne Eckel gehöret ſeyn will. Die=
ſes ſind aber Predigten, die ich als Seel=
ſorger an meine lieben Pfarrkinder gehal=
ten habe. Wenn ihnen ja etwas zur Em=
pfehlung dienen könnte, ſo wäre es nur
Deutlichkeit im Vortrage, populäre Sim=
plicität, und Vertraulichkeit.

Alſo Vermeſſenheit? Euer Excellenz
erhabener Geſchmack hat ſich längſt durch

Leſung vortrefflicher Schriften, ſo verfei-
nert, daß ſichs kein mittelmäßiger Author
ſoll beygehen laſſen, ein Gegenſtand deſ-
ſelbigen zu werden. Und ich wage es?

Ich wage es. Die Begierde, meine
Dankbarkeit auf was immer für eine Art
an den Tag zulegen, weil Euer Excellenz
mich ſchon öfters mit Gnaden zu überhäu-
fen geruhet haben — das enge Band der
Freundſchaft, das Hochdieſelben zwi-
ſchen Kaiſersheim, und Donauwerd ſo
glücklich geknüpfet haben — die würden
mir

mir ſchon allein die Pflicht auflegen, ſo-
wohl im Namen meiner Mitbrüder, als
in meinem eignen das wenige, was ich
habe, dieſes geringe Werkchen als ein
Zeichen der ungeheucheltesten Ehrfurcht
unterthänigſt zu überreichen. Noch tritt
ein Umſtand ein, der mich rechtfertigen
könnte. Der halbe Theil meiner ehemali-
gen Pfarrkinder genießt das große Glück,
Euer Excellenz als Unterthanen anzu-
gehören. Und da nur wahre Chriſten gu-
te Unterthanen ſind, ſoll mir dieſes Werk-
chen Zeugniß geben, daß ich mich nach mei-

nen Pflichten beſtrebet habe, dem hohen Reichsſtifte gute Unterthanen zu erziehen.

Unter den brünſtigſten Wünſchen für Euer Excellenz hohes Wohlergehen, und für die Verlängerung Dero wohlthätigen, und wahrhaft unſchätzbaren Regierung habe ich die Ehre mit der tiefeſten Verehrung zu verharren

Euer Excellenz

Donauwerd den 4. Jänner 1778.

unterthänigſter Diener
P. Beda Mayr.

Vorrede.

Ich könnte mir, und meinen Leſern die Zeit erſparen, wenn ich dieſe Predigten mit keiner Vorrede begleiten wollte. Viel wichtiges habe ich ohnehin nicht zu ſagen, nachdem ich in der Vorrede zu meinen Predigten über den Catechiſmus meine Gedanken ſchon eröffnet habe. Noch ein paar Worte, und dann will ich ihnen nicht länger beſchwerlich fallen.

Sie empfangen in dieſem erſten Theile einen Jahrgang von ordentlichen Sonntagspredigten. Der zweyte wird Feſtpre-

predigten, Ehren, und Gelegenheitsre=
den enthalten. Es wird manche dogma=
tiſche, oder moraliſche Materie nachge=
holet werden, die ich in den Chriſtenlehr=
predigten wegen Kürze der Zeit überge=
hen mußte. Ich wollte auch jenen Land=
predigern einen Dienſt erweiſen, die ſich
nicht entſchlieſſen können, ununterbrochen
fort über den Catechiſmus zu predigen.

Feſtpredigten auf alle Feſte finden ſich
nicht, weil an dem Orte, wo ich war,
die Umſtände es nicht erlaubeten, an al=
len Feſttagen zu predigen, ſo gerne ich es
auch gethan hätte. Vom gutem Tode ſind
freylich nur dreyzehn Predigten hier bey=
gedrucket, weil nämlich die meiſten anſtatt
der gewöhnlichen Sonntags = und Feſtpre=
digten gehalten worden. Sie ſtehen nun
an andern Plätzen, wo man ſie leicht er=
kennen wird, weil ich ſie zwar zum Drucke
in etwas abgeändert, aber doch nicht alle
Spuren ihrer vorigen Beſtimmung weg=
gelöſchet habe. Dem, der vom guten
Tode zu predigen hat, wird es leicht ſeyn,

ſie unter dem Titel: Hinderniſſe, und Mittel eines guten Todes wieder an ihre Stelle zuſetzen, und wenigſt vier volle Jahre bey gewöhnlichen Bruderſchafts Verſammlungen darüber zu predigen.

Uebrigens bitte ich es dem Publicum noch einmal ab, daß ich dieſe Predigten ihm übergebe. Ich habe nicht für den Druck gearbeitet. Vielleicht bin ich aber eben darum nicht ganz unglücklich geweſen, und habe der Natur mehr Antheil, als der Kunſt gelaſſen. Umſtände, die fürs Publicum gleichgültig, und für mich ſehr bedeutend ſind, haben dieſen Druck veranlaſſet. Auf Sie aber, meine Herren Kunſtrichter! iſt es mit dieſen Predigten nicht gemeynet. Es muß nicht eben alles von Allen geleſen, und gekaufet ſeyn. Ich verehre ſie. Laſſen ſie mich aber auch meinen Freunden zu gefallen leben, welche dieſe Predigten von mir verlangen. Sie können ſich allenfalls über dieſe geſchmackloſen Leute erbarmen, weil ſie meine Predigten erträglich finden. Aber ſie können doch nichts

nichts dawider haben, wenn ſie damit zufrieden ſind. Ein Landmann ſpeiſet ſein geringes Mittagmahl immer noch mit dem beſten Apetite, wenn gleich die franzöſiſchen Köche ſehr vieles daran zu tadeln wiſſen ſollten. Ich empfehle mich der gütigen Nachſicht meiner Leſer, und ihrer Wohlgewogenheit.

Der Verfaſſer.

Anzeige

Anzeige
der in dieſem dritten Theile
enthaltenen
Sonntagspredigten.

Erſte Predigt.

Auf den erſten Sonntag des Advents.

Die Betrachtung des allgemeinen Gerichtes. Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag des Advents.

Man muß die Leute nur reden laſſen. 13

Drit=

Dritte Predigt.

Auf den dritten Sonntag des Advents.

Von den verborgenen Sünden. Seite 23

Vierte Predigt.

Auf den vierten Sonntag des Advents.

Von der chriſtlichen Vollkommenheit. 36

Fünfte Predigt.

Auf den heiligen Weihnachtstag.

Wir müſſen Chriſto für die Menſchwerdung danken. 47

Sechſte Predigt.

Auf ebendenſelben Tag.

Chriſtus iſt zur Arbeit gebohren. 59

Sie.

Siebente Predigt.

Auf den Sonntag in der Weihnachtsoctav.

Man muß die Zeit wohl anwenden. Seite 70

Achte Predigt.

Auf den Sonntag vor Epiphania.

Von der Gelegenheit zur Sünde. 81

Neunte Predigt.

Auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Durch den Glauben allein werden wir ſelig. 91

Zehnte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. 107

Eilfte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Verantwortung der Aeltern wegen ihren Kindern. 119

Zwölfte Predigt.

Auf den Sonntag Septuageſima.

Man muß mit Gott nicht unzufrieden ſeyn. Seite 131

Dreyzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Sexageſima.

Nichts entſchuldiget uns von Anhörung des Wortes Gottes. 142

Vierzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Quinquageſima.

Die Faſtnachtsluſtbarkeiten ſchicken ſich nicht für einen Chriſten. 154

Fünfzehnte Predigt.

Auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Der Teufel iſt nicht Schuld an unſern Sünden. 165

Sechszehnte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Sorgen der Aeltern im Tode für ihre Kinder. 177

Siebenzehnte Predigt.

Auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Niemand kann allen Leuten Recht thun. Seite 189

Achtzehnte Predigt.

Auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Das allerheiligſte Altarsſacrament iſt ein wundervolles Brod. 200

Neunzehnte Predigt.

Auf den Paſſionsſonntag.

Jeſus das Vorbild eines ſterbenden Chriſten. 212

Zwanzigſte Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag.

Vergleichung des heiligen Charfreytages, und des letzten Gerichtstages. 224

Ein und zwanzigſte Predigt.

Auf ebendenſelben Tag.

Vergleichung der Aufopferung Iſaaks, und Chriſti. Seite 235

Zwey und zwanzigſte Predigt.

Auf den heiligen Oſtertag.

Wir müſſen mit Chriſto auferſtehen. 247

Drey und zwanzigſte Predigt.

Auf ebendenſelben Tag.

Wie unſer Leib bey der Auferſtehung beſchaffen ſeyn werde. 260

Vier und zwanzigſte Predigt.

Auf ebendenſelben Tag.

Kennzeichen der wahren Auferſtehung. 272

Fünf

Fünf und zwanzigſte Predigt.

Auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Mittel den Frieden zu erhalten. Seite 285

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Von dem Werthe unſrer Seele. 296

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Oſtern.

Von kleinen Diebſtählen. 308

Acht und zwanzigſte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Man muß einander übertragen. 320

Neun und zwanzigſte Predigt.

Auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Von dem geringen Nutzen der Predigten. 333

Dreyßigſte Predigt.

Auf das Pfingſtfeſt.

Das große Glück einer Seele, die den heiligen Geiſt empfangen. Seite 348

Ein und dreyßigſte Predigt.

Auf ebendenſelben Tag.

Der heilige Geiſt vertritt bey uns die Stelle eines Windes auf dem Weltmeere. 361

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Von dem Danke, den wir der heiligſten Dreyfaltigkeit ſchuldig ſind. 372

Drey und dreyßigſte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Entſchuldigungen derjenigen, die ſelten zum heiligen Abendmahle gehen. 384

Vier und dreyßigſte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Allein in dem katholiſchen Glauben ſtirbt man getroſt. Seite 396

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Viele arbeiten durch das ganze Leben vergebens. 407

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Es iſt leichter Gott dienen, als der Welt. 419

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Unlauterkeit. 432

Acht und dreyßigſte Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Verwirrung eines Menſchen, der Gott Rechenſchaft geben ſoll. Seite 444

Neun und dreyßigſte Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Von der geringen Zahl der Auserwählten. 455

Vierzigſte Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von Aufſchiebung der Buße. 466

Ein und vierzigſte Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Ueber ebendieſe Materie. 479

Zwey und vierzigſte Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Von der Liebe Gottes. Seite 493

Drey und vierzigſte Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Nutzen der Krankheiten. 505

Vier und vierzigſte Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Verlurſte zeitlicher Güter. 519

Fünf und vierzigſte Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Troſt bey dem Tode geliebter Perſonen. 531

Sechs und vierzigſte Predigt.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Man hüte ſich, Gott zu verſuchen. Seite 543

Sieben und vierzigſte Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Die Beicht iſt nicht ſchwer. 553

Acht und vierzigſte Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Ob wir von Gott beſſere Zeiten verdienet. 564

Neun und vierzigſte Predigt.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der allzu großen Sorgfältigkeit. 575

Fünf=

Fünfzigſte Predigt.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Wir wären unglücklich, wenn Gott ſo gegen uns wäre, wie wir gegen den Nächſten. Seite 587

Ein und fünfzigſte Predigt.

Auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Reue, und dem Fürſatze. 598

Zwey und fünzigſte Predigt.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Verdammniß der Se:len. 612

Drey und fünfzigſte Predigt.

Auf das Dankfeſt nach den eingebrachten Feldfrüchten.

Undank der Menſchen bey dem Segen Gottes. 627

Vier

Vier und fünfzigſte Predigt.

Auf ebendaſſelbe Dankfeſt.

Wunder der göttlichen Weisheit, und Fürſicht. Seite 640

Fünf und fünfzigſte Predigt.

Auf ebendaſſelbe Dankfeſt.

Unſere Pflichten gegen Gott nach ſeinem Segen. 652

I.

Erſte Predigt
auf
den erſten Sonntag des Advents.

Text, Luk. 21.

Videbunt filium hominis venientem in nube cum poteſtate magna & majeſtate.

Sie werden des Menſchen Sohn kommen ſehen in der Wolke mit vieler Macht, und Majeſtät.

Eingang.

Das heutige Evangelium, liebſte Brüder, und Schweſtern! iſt zu erſchrecklich, als das wir es nicht mit einander recht ernſtlich betrachten ſollen. Es handelt von dem letzten allgemeinen Gerichtstage, jenem fürchterlichen Tage, an welchem

der Sohn des Menſchen, Jeſus Chriſtus in den Wolken des Himmels kommen wird mit großer Macht, und Majeſtät.

Er wird nicht mehr als ein kleines liebreiches Kind in der Krippe erſcheinen, wo er nur einem armen verächtlichen Menſchen gleich ſieht, nein, er kömmt in den Wolken des Himmels, als Gott mit großer Macht. Er zeiget ſich nicht mehr, wie wir ihn hier auf dem Altare in dem heiligen Sacramente verborgen anbethen, wo man nichts, als ſeine Liebe ſieht. Nein er kömmt mit großer Majeſtät, und Herrlichkeit. Er wird nicht mehr an dem Kreutze hangen, wo er noch immer als ein Gott der Barmherzigkeit erſcheint, ſondern mit dem Kreutze, als einem Scepter in der Hand wird er kommen als ein Richter zu richten die Lebendigen, und die Todten.

Chriſtus wird uns alle richten. Ich will aber heute nicht von dieſem großen Gerichtstage ſo reden, wie er, alles zuſammen genommen beſchaffen, ſeyn wird. Nichts von den Vorbereitungen, nichts von dem Anfange des Gerichtes, und ſelbſt andere ſehr viele Umſtände muß ich wegen Kürze der Zeit weglaſſen. Nur dieſes einzige will ich euch ſagen: Es giebt für uns kaum etwas heilſameres, kaum etwas nützlicheres, als die öftere Betrachtung des allgemeinen Gerichtstages; denn wenn wir dieſes oft bey

uns

uns erwägen, ſo werden wir gut leben, der erſte Theil, wir werden alſo auch gut ſterben, der zweyte Theil.

Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Mutter unſers zukünftigen Richters! Ach bitte doch dieſen göttlichen Richter für uns, damit er durch dieſe Predigt unſere Herzen mit einer heilſamen Furcht des Gerichtes durchdringe, und durch ſeine Gnade uns gut leben, und ſterben mache. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Das Gericht lehret uns gut leben.

Nichts ſollte uns mehr antreiben, ein chriſtliches Leben zu führen, als, weil wir wiſſen, daß dieſes Gott lieb und angenehm iſt. Nur in der Abſicht ihm zu gefallen, ſollen wir alle ſeine Gebothe genau erfüllen. Aber weil wir fleiſchliche Menſchen ſind, ſo bedienet ſich Gott anderer Mittel uns zu einem heiligen Leben anzutreiben, welche uns erſt nach und nach Gott lieben lehren. Er jaget uns eine heilſame Furcht ein durch die Strafen, die er uns androhet, wenn wir nicht nach ſeinem heiligen Willen leben. Da wir Menſchen nun einmal durch die Furcht zur Frömmigkeit angeleitet werden, ſage ich, daß die Furcht des zukünftigen Gerichtes uns gut leben lehre.

An dem letzten Gerichtstage wird alles offenbar werden, was wir durch unſer ganzes Leben gedacht, geredet, und gethan haben. Wer ſollte ſich nicht dafür fürchten?

Es iſt umſonſt, ihr Sünder! Stellet euch vor den Augen der Menſchen noch ſo ſcheinheilig, noch ſo unſchuldig an, alle euere Bosheiten werden bekannt werden. Der göttliche Richter wird euch vorhalten, was ihr für geheime Laſterthaten ausgeübet, was ihr für eine im Sinne gehabt.

O Gott wie wird es damals unter uns ausſehen! Jetzt paſſiert dieſer noch für einen ehrlichen Mann, man weis öffentlich nichts Böſes von ihm. Aber Gott wird reden, und man wird ſehen, daß er ein großer Böſewicht auf der Erde geweſen ſey. Es wird ſich zeigen, daß er da, und dort etwas geſtohlen, wo man ihm am beſten trauete, es wird ſich zeigen, daß er ſich kein Gewiſſen gemacht habe, ſeinen Nebenmenſchen zu übervortheilen. Was werdet ihr hernach, meine lieben Pfarrkinder! was werdet ihr euch denken, wenn ihr einen ſolchen Menſchen, der unter euch, in eurer Gemeinde, vielleicht in euerm Hauſe gewohnet hat, wenn ihr ſehet, daß er ein ſo lüderlicher Menſch geweſen ſey? Pfui werdet ihr ſagen, das hätte ich nicht geglaubet. Und wie wird ſich ein ſolcher Menſch ſelbſt ſchämen, da er auf einmal verrathen, und alle ſeine Bosheit entdecket wird?

Ein

Ein untreuer Ehemann, ein untreues Eheweib haben vielleicht in ihrem ganzen Leben ihre ſchändliche Sünden ſo geheim zu halten gewußt, daß der andre Theil ſie nicht erfahren hat. Aber wie wird das Weib nicht den Mann, der Mann das Weib anſehen, wenn man einem vorwirft: An dieſem Tage haſt du dich da verſündiget, an jenem Tage haſt du auf dieſe einen unerlaubten Gedanken geworfen ꝛc. Der Mann wird neben dem Weibe ſtehen, wie werden ſie einander anſchauen, wie ſehr wird ſich eines ſchämen, und das andere erſtaunen?

Da wird es aufkommen, was ſich manche Weltdocke gedenket hat. Jetzt habe ich einen ſchönen Rock an, ein ſchönes Mieder, jetzt bin ich die ſchönſte im Dorf, jetzt wird alles auf mich ſehen, jetzt werde ich wohl meinem Kerl gefallen. Wenn ich gewiß wüßte, dieſes, oder jenes Weibsbild hat dieſe Gedanken, und jetzt von der Kanzel hinab ſagte: Da ſehet, dieſe iſts, welche ſich ſo viel einbildet, würde ſie ſich nicht halb zu Tod ſchämen, und aus der Kirche hinauslaufen? Jetzt könnet ihr euch einbilden, wie es euch am jüngſten Gerichtstage ums Herz ſeyn wird. So wird man euch alles vor der ganzen Welt vorhalten, und ihr müſſet noch dabey ſtehen bleiben, und alles zu eurer größten Schande anhören.

Wie mancher, der noch für einen jungen Geſellen gilt, manche, die noch eine Jungfrau ſeyn will, wird da öffentlich die unreinen Geſpräche, die laſterhaften Begierden, die abſcheuliche Schandthaten bekennen müſſen, von denen ſonſt gar noch Niemand etwas gewußt hat. Jetzt könnet ihr euch freylich noch immer unſchuldig machen, ihr könnet euere Aeltern, eure Meiſterſchaft hintergehen. Aber damals wird alles nichts mehr nützen.

Doch damit ihr euch dieſe Scham, die euch damals überfallen wird, recht lebhaft vorſtellet, ſo bildet euch ein, ihr müßtet jetzt alle, wie ihr ſeyd, mir eine Generalbeicht von eurer Jugend auf ablegen, und ſo bald ihr alle fertig ſeyd, hätte ich die Erlaubniß öffentlich von dieſer Kanzel zu ſagen: Dieſe Perſon hat dieſe, und jene Sünden begangen, jene Perſon hat ſo und ſo oft, ſo abſcheulich geſündiget. Ich kann mir leicht vorſtellen, wie es in dieſer Kirche zugehen würde. Der größte Theil würde die Hände fürs Geſicht halten, eines würde das andre anſchauen, man würde die Köpfe zuſammenſtoßen, wenn von einem andern ein großer Brocken käme. Um des Himmelswillen! würde man ſagen: Das hätte ich von dieſer Perſon nicht geglaubt, u. ſ. w.

Am letzten Gerichte wird es aber noch viel ärger ſeyn. Gott wird auch alles das offenbaren, was ihr jetzt

jezt aus Vergeſſenheit nicht beichtet, er wird euer ganzes Herz öffnen, deſſen unergründliche Bosheiten ihr jezt unmöglich einem Beichtvater genug erklären könnet. Und das alles wird Gott vor allen Menſchen der ganzen Welt euch vorhalten. Die Heyden werden euere Laſter hören, und ſie werden Gott ſelbſt zur Rache anfriſchen, weil ſie frömmer gelebet als ihr, da ſie doch nichts von Chriſto gewußt haben. Die Türken werden wider euch aufſtehen, ſie werden euch ſagen: Schäme dich, nichtswürdiger Chriſt! Hätte ich ſo viel Licht gehabt, wie du, ich würde ein großer Heiliger in dem Himmel ſeyn. Und du wirſt jezt bey ſo vielen Gnaden, die du hatteſt, bey ſo vielen Lehren, die man dir gab, bey ſo vielen Mitteln, die man dir anboth, verdammet.

Ja, meine lieben Brüder, und Schweſtern! ſo wird es am lezten Gerichte zu gehen. Ohne Zweifel wird ſich ein jeder vor der öffentlichen Bekanntmachung aller ſeiner Sünden fürchten. Was iſt alſo zu thun? Man muß ſo leben, daß man ſich an jenem ſtrengen Gerichtstage nichts zu fürchten hat. Man muß ſich recht oft an dieſes Gericht erinnern, und alsdann wird man viele Sünden unterlaſſen, mit einem Worte, man wird gut leben. Wenn man an die vier lezten Dinge, abſonderlich an das Gericht öfters denket, ſo wird man ewig nicht ſündigen. Alſo machet die öftere Erinnerung an das lezte Ge-

richt, daß wir gut leben. Und dieß war mein erſter Theil.

Der zweyte Theil.

Das Gericht lehret uns gut ſterben.

Die heilige Schrift giebt uns allerley Urſachen an, warum Gott beſchloſſen habe, am Ende der Welt öffentlich ein Gericht zu halten, nachdem er doch ſchon einen jeden insbeſondre gleich nach ſeinem Tode gerichtet hat. Bald ſaget ſie, das Gericht werde gehalten, daß Gott ſeine Gerechtigkeit allen Menſchen zu erkennen gebe, und alſo zu ſeiner eignen Ehre. Bald, damit er die Thaten unſers Lebens belohnen, oder beſtrafen könne, und auch dem Leibe ſelbſt den verdienten Lohn, oder die verwirkte Strafe zutheile. Ich will bey dieſem letztern allein ſtehen bleiben. Weil wir wiſſen, daß wir am letzten Gerichtstage entweder unſern Lohn, oder unſre ewige Strafe erhalten werden, ſo lernen wir aus dem letzten Gerichte gut ſterben.

Wer ſollte wohl nicht mit Freuden ſterben, wenn er feſt glaubet, alles, was ich hier verlaſſen muß, wird mir an jenem Tage wieder millionenmal erſetzet? Sey es, daß mein Leib jetzt die entſetzlichſten Schmerzen zu ertragen habe. Aber an jenem Tage

wird

wird er glorreich auferſtehen, und der himmlichen Güter theilhaftig werden. Sey es, daß ich hier verachtet, und verlaſſen ſterbe. Der gerechte Gott wird am jüngſten Gerichtstage meine Verrächter vor mir demüthigen, er wird mir einen Platz in dem Himmel anweiſen, da ſie vielleicht unter meinen Füßen in der Hölle brennen werden. Der Himmel, den man mir dort zuſprechen wird, verdienet es, daß ich alles thu, und leide, was Gott will.

Bin ich aber in meinem Leiden ungeduldig, ſterbe ich mit einem ungerechten Gute, in einer ſchweren Feindſchaft, in einer Sünde, Himmel wie würde es mir am jüngſten Gerichtstage ergehen!

Alsdann wird ſich Jeſus Chriſtus auf ſeinem Richterſtuhle erheben und zu allen Sündern ſagen: Weichet von mir ihr Vermaledeyten! Ein erſchreckliches Urtheil! Ihr ſeyd verflucht an Leib, und Seele, verflucht von dem ganzen Himmel, verflucht von allen Geſchöpfen, verflucht von nun an bis allezeit. Undankbare Unterthanen! Gott wird nicht mehr euer König, unartige Kinder! er wird nicht mehr euer Vater, verdorbene Glieder! er wird nicht mehr euer Haupt ſeyn. Er wird nicht mehr an euch gedenken, als weil er ewig jenes Feuer unterhalten wird, das euch peinigen ſoll.

Und dieſe Worte: Gehet hin ihr Vermaledeyten, wird Chriſtus mit ſo feurigem Angeſichte, und erſchrecklicher Stimme ausſprechen, daß die Verdammten lieber alles leiden würden, als ihn ſehen, und hören: in ihrer Verzweiflung werden ſie aufſchreyen. Erde, verſchlinge uns, ihr Berge fallet über uns. Und in einem Augenblicke erſchüttert ſich die Erde, ſie ſinket, es erhebet ſich unter den Verdammten ein allgemeines gräßliches Geheul, ſie ſehen das letzte mal den Himmel an, als wollten ſie noch ſagen: Ach! was haben wir verloren, und ſtürzen ſogleich in den Abgrund der Hölle, wo ſie von der göttlichen Gerechtigkeit verfolget ohne Erbarmniß ewig leiden werden.

Wie würde es bey den Sterbenden zugehen, wenn ſie öfters ſich an das letzte Gericht erinnerten? Ich ſage es, und weis, daß ich die Wahrheit rede: Alle würden gut ſterben. Es giebt keinen beſſern Prediger, als Chriſtum ſelbſt, und er darf uns nur jene wenige Worte vorſagen, die er an dem Gerichtstage ausſprechen wird: Kommet her ihr Gebenedeyten. Gehet hin ihr Vermaledeyten, ſo weis ich gewiß, wir werden ſelig ſterben.

Wollet ihr, daß ich euch dieſes aus Beyſpielen beweiſe? Der heilige Hieronymus iſt glückſelig geſtorben. Warum? Er dachte täglich an dieſes erſchreckliche Gericht. Er verſchloß ſich in eine Einöde, und

glaub-

glaubte alle Augenblicke den kläglichen Poſaunenſchall zu hören, der ihn zum Gerichte rief. Darum ſchlug er ſich auch mit einem Steine vielmals an die Bruſt, und bath Gott demüthig um Barmherzigkeit. Ja, laſſen wir den heiligen Paulus ſelbſt ſagen, warum er ſo viele Drangſalen mit dem größten Heldenmuthe ausgeſtanden, warum er bis in den Tod geprediget, gearbeitet, geſtritten hat? Warum er endlich glückſelig den Lauf ſeines Lebens vollendet? Er hat das ſtrenget Gericht allezeit gefürchtet: Ich fürchte, ſaget er zu den Corinthern, daß ich nicht ſelbſt als ein Verdammter befunden werde, da ich andern predige. Und aus allem dieſem erhellet, daß uns die öftere Betrachtung des Gerichtes auch gut ſterben lehre, welches mein zweyter Theil war.

Beſchluß.

Vergeſſen wir es alſo, liebſte Pfarrkinder! vergeſſen wir es niemals, daß der Sohn des Menſchen in den Wolken mit großer Macht, und Herrlichkeit kommen werde. Es wird ein allgemeines Gericht ſeyn. Dieſes muß uns gut leben, und gut ſterben lehren.

Ach wer ſoll nicht dafür zittern! Und manche aus euch, manche ſind doch, welche nicht zittern. Wenigſt fürchten das Gericht diejenigen nicht, welche

nach

nach ſo vielen Ermahnungen ſich den ſchändlichen Sünden des Fleiſches noch ergeben, die Hurer, und Huren, die Ungerechten, die unverſöhnlichen Feinde, u. d. g.

O Blindheit! wegen einem geringen Verlurſte kömmt man außer ſich ſelbſt, und ich ſehe ruhige Menſchen, da es um das jämmerlichſte Unglück aus allen zu thun iſt. Fahret fort ihr Unſinnige in eurer erbärmlichen Gleichgültigkeit, trotzet den göttlichen Richter. Wiſſet ihr aber, daß das Urtheil eurer Verdammniß ſchon aufgeſetzet, euere Sünden haben es ſelbſt geſchrieben? Das allein kann euch noch tröſten, daß dieſes Urtheil ſich noch ändern läßt. Euer Richter hat es in ſeiner Hand. Reißet ihm daſſelbe heraus, zerreißet, zernichtet es. Ihr könnet dieſes durch eine ernſtliche Buße, durch eine vollkommne Erfüllung alles desjenigen, was der Glaube von euch begehret. Bitten wir alſo dieſen Richter um Gnade jetzt noch, da wir ihn beſänftigen können, bitten wir ihn jetzt gleich unter der heiligen Meſſe, und wir werden auch in jener Welt einen gnädigen Richter an ihm finden. Amen.

Zwey=

II.

Zweyte Predigt

auf den zweyten Sonntag des Advents.

Text, Matth. 11.

Arundinem vento agitatam.

Ein vom Winde bewegtes Rohr.

Eingang.

Die Leute denken und reden insgemein anders von uns, als ſie ſollten. Das Gute leget man uns böſe aus, und das Schlimme machet man noch ärger. Dieß iſt der Weltgebrauch. Da jeder nur auf ſich ſelbſt acht geben, und vor ſeiner Thüre kehren ſollte, geht man nur damit um, daß man die Handlungen ſeines Nebenmenſchen beobachtete, ſie tadle, und ſeine eigne oft viel größere Fehler vergißt man gänzlich.

Sogar der heilige Johannes war von ſolchen böſen Mäulern nicht befreyet. Er lebte in der Wüſte, wo

wo er von den Menſchen abgeſöndert war, und weniger der Tadelſucht hätte ausgeſetzt ſeyn ſollen. Er führte ein ſtrenges, und rauhes Leben, daß ihm vielmehr eine allgemeine Bewunderung als den Tadel der Juden hätte zuziehen ſollen. Aber nein! viele aus dem Volke dachten ganz anders von ihm. Chriſtus eröffnet uns ihre Gedanken in dem heutigen Evangelium. Warum, ſaget er, ſeyd ihr ſo vorwitzig in die Wüſte herausgelaufen? Habet ihr etwann vermeynet, ihr treffet den Johannes einen unbeſtändigen Menſchen an, der ſich wie ein ſchwaches Rohr von dem Winde hin, und her treiben läßt? Habet ihr geglaubet, Johannes ſey weiter nichts, als ein Zärtling, der in der Stille ſich gute Tage anthue?

So haben die Juden von dem heiligen Johannes geurtheilet. Iſt es ein Wunder, wenn es uns heute zu Tage die Leute auch nicht beſſer machen? Johannes war weder ein Weichling, weder ein Unbeſtändiger, und wie ein Rohr wankender Menſch. Wir müſſen es auch nicht ſeyn, uns alsdann können wir die Leute reden laſſen, ſo lange ſie wollen. Ein ſchwaches Rohr, ſaget der heilige Gregorius iſt das menſchliche Gemüth, welches ſich bald da, bald dorthin lenket, nachdem man Gutes, oder Böſes von ihm redet.

Ein guter Chriſt muß ſich aber über die Reden der Leute nicht aufhalten, man muß die Leute

nur

nur reden laſſen, ſie mögen gut, oder böſe von uns reden, und dieß iſt der Innhalt meiner heutigen Predigt. Ich gebe hiervon eine zweyfache Urſache in den zween Theilen derſelben. Reden ſie gut von uns, ſo machen ſie uns doch nicht beſſer, als wir ſind. Reden ſie böſe von uns, ſo machen ſie uns doch nicht ſchlimmer, als wir ſind. Und dieß muß jedem genug ſeyn, daß er alle dieſe Reden in den Wind ſchlage. Ihr werdet es mit der Gnade Gottes um die ich bitte, deutlich einſehen. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Reden ſie gut von uns, ſo machen ſie uns doch nicht beſſer, als wir ſind.

Es iſt ein gewiſſer Grundſatz, daß man den Leuten niemals recht thun kann, man mag thun was man will. Es wird keiner ſeyn, der dieſes nicht an ſich ſelbſt erfahren hätte. Ihr habet vielleicht oft geglaubet, wie gut, und ehrlich ihr eure Sache gemacht habet, und dennoch hat man etwas daran zu tadeln gefunden. Es iſt umſonſt, wenn ihr allen Leuten recht thun wollet. Eine Geſchichte, oder Fabel, die man erzählet, machet dieſe Wahrheit ſehr begreiflich, und für euch faßlich. Ein Bauer reiſete mit ſeinem

klei=

kleinen Sohne. Sie hatten einen Eſel bey ſich. Weil der Sohn ziemlich müde geworden, ließ ihn der Bauer auf dem Eſel durch die erſte Gaſſe der Stadt reiten. Ey, ſagten die Leute: Der Bauer iſt ein Narr. Laſſe er ſeinen jungen Sohn gehen, er iſt ja noch friſch, und geſund. Der Bauer iſt aber ein alter Mann, er ſoll reiten. Der Bauer dachte ſich: Da kann ich ſchon helfen, ſetzte ſich ſelbſt auf den Eſel, und ließ den Sohn neben ſich her gehen. Sie kamen in eine andere Gaſſen. Pfui, ſchrien die Leute, ſchämt ſich der ſtarke Mann nicht, daß er reitet, und das kleine Kind neben ſich her laufen läßt. Der Bauer hörte es, und dachte wieder. Euch will ichs noch ſchon recht machen, ſetzet ſeinen Sohn neben ſich auf den Eſel, und kam in die dritte Gaſſe: Es wäre ja kein Wunder, ſagten die Leute, wenn ſie das arme Thier gar zuſammen drückten, es hätte an einem genug zu tragen. Endlich wollte es der Bauer recht gut machen, ſie ſteigen beyde ab, und führten den Eſel neben ſich her: Das ſind ein paar Narren, hieß es in der vierten Gaſſe, ſie gehen zu Fuß, und könnten doch reiten. Warum führen ſie dann den Eſel mit, wenn ſie ihn nicht brauchen wollen? So wird es euch immer gehen, ihr möget thun, was ihr wollet, ſo werdet ihr den Leuten nicht recht thun.

Alſo muß man der Leute Reden gar nicht achten. Reden ſie gut von uns, ſo machen ſie uns doch nicht beſſer, als wir ſind.

Man

Man ſaget vielleicht von dir: Du wäreſt ſo, und ſo reich, du hätteſt ſehr vieles geerbet, gewonnen, oder gefunden, ob es gleich nicht wahr iſt. Haſt du deßwegen um einen Häller mehr, als du wirklich haſt? Das Reden der Leute giebt, und nimmt dir nichts. Du biſt nicht heiliger, ſaget ein frommer Mann, wenn man dich lobet, und du biſt nicht ſchlechter, wenn man dich ſchändet.

Vor Zeiten hat man die Sonne, den Mond, und alle Sterne für Götter angebethet, man hat ſogar Hunden, und Katzen dieſe Ehre bewieſen. Waren ſie darum mehr als Sterne, als Hunde, und Katzen, weil die Leute mehr aus ihnen machten?

Es iſt zwar nicht viel zu befürchten, daß die Leute gut von uns reden, insgemein wird alles auf die böſe Seite ausgeleget. Aber wenn es doch geſchieht, ſo muß man ſich an dieſes Reden nicht kehren. Was hilft es euch, wenn die Welt ſaget: Ihr ſeyd fromm, ihr ſeyd unſchuldig, gerecht, da ihr vielleicht nur gar zu gut wiſſet, daß ihr nichts weniger, als dieſes ſeyd? Nichts iſt in dieſem Stücke leichter, als die Welt zu hintergehen. Wenn man den Kopf ein wenig hängt, ſich in der Kirche eifrig anſtellet, ſo wird man bald ſagen: Das iſt ein wackerer braver Menſch, ein wohlbethendes Weib. Aber dieſes Reden machet euch nicht beſſer, als ihr ſeyd. Gott ſieht indeſſen euer

Herz, und er ſieht, daß es weit von ihm iſt, da ihr ihn mit den Lefzen ehret. Er ſieht euer Herz, und verabſcheuet es. Betrieget die Menſchen, ſo lange ihr wollet, Gott werdet ihr nicht betriegen.

Vor ſeinen göttlichen Augen werdet ihr immer nichts anderes ſeyn, als eitle Weltmenſchen, welche nur das Zeitliche ſuchen, und das Ewige vernachläßigen. Ihr werdet nichts ſeyn als ungerechte Menſchen, welche um einen kleinen Gewinnſt ſich nicht ſcheuen ihren Nebenmenſchen zu unterdrucken, nichts als fleiſchliche Menſchen, welche die abſcheulichſten Gedanken in ihrem Herzen führen, welche allerhand geheime Schandthaten begehen. Gott ſieht und weis dieſes alles. Wenn euch gleich die Leute loben, wenn ſie gut von euch reden, ſo machet euch doch dieſes nicht beſſer, als ihr ſeyd.

Iſt es alſo nicht höchſt unbillig, daß man ſich viel um der Leute Reden kümmert? Wer fromm, und ehrlich lebet, der hat ſich nichts zu fürchten vor der ganzen Welt, ſie mag ihn loben, oder tadeln. Lobet uns die Welt, ſo dörfen wir uns nicht überne̱hmen, ſondern wir müſſen allezeit bey uns denken: Herr! du weiſt es beſſer, daß ich dieſes Lob nicht verdiene, ich bin vor dir ein Sünder. Die Leute würden auch anders reden, wenn ſie alles wüßten, wie ich, und du. Redet aber die Welt böſe von uns, ſo muß

man ſie gleichfalls verachten, und denken, ſie kann uns durch all ihr Geſchwätz nicht ſchlimmer machen, als wir ſind, wie wir in dem zweyten Theile hören werden.

Der zweyte Theil.

Reden ſie böſe von uns, ſo machen ſie uns nicht ſchlimmer, als wir ſind.

Jeder meynet, das, was er will, oder thut, ſey das beſte, und darum tadelt er alles andere. Daher entſteht die allgemeine Tadelſucht. Ein ausgelaſſener Menſch ſchilt die Frömmigkeit, und er muß es thun; denn wenn er die Frommen lobte, ſo verdammte er ſich ſelbſt. Ein Geitziger hält alles für eine Verſchwendung, wenn es gleich nützlich oder ſogar nothwendig iſt. Mit einem Worte; die Menſchen müſſen einander tadeln, ſonſt würde man ihre eignen Fehler leichter merken, und ſie ſelbſt tadeln.

Aber dieſer Tadel kann uns nichts ſchaden, ſo lang wir ſelbſt unſchuldig ſind, und nur böſe Leute das Gute böſe auslegen. Ein blinder wird immer ſagen: Es iſt nicht Tag, weil er den Tag nicht ſieht. Es wird aber wegen ſeinem Reden doch noch Tag ſeyn. Ein böſer Menſch wird immer ſagen: Ihr habet euch an dieſer, oder jener Perſon verſündiget, darum ſtra-

ſet euch jetzt Gott, ihr wäret hoffärtig, ungerecht, umbarmherzig. Was dir Gott für ein Kreuz zuſchicket, wird es allezeit ſchlimme Leute geben, welche ſagen: Es geſchieht dir Recht, du haſt es verdienet. Es kann dieſes wahr ſeyn. Iſt es aber falſch, und ihr ſeyd unſchuldig, ſo laſſet die Leute nur reden. Sie werden es euch gewiß nicht ärger machen, als Chriſto, und ſeinen Heiligen.

Wer war dann unſchuldiger als Chriſtus? Er durchreiſete Judenland, machte ihre Blinden ſehend, ihre Stummen redend und ihre Todten lebendig. Er lebte arm, und mäßig, und viele Juden ſelbſt geſtunden es, daß er alles wohl gethan hätte. Aber nichtsdeſtoweniger gab es böſe Leute, welche ihn einen Vollſäufer, einen Verführer des Volkes, einen Hexenmeiſter nannten, der in dem Namen des Teufels die Teufel austriebe. Haben aber dieſe Reden Chriſto etwas geſchadet? Nein, nicht das geringſte, er iſt vielmehr nur noch in größeres Anſehen gekommen. Er wird nun in der ganzen Welt als ein Muſter der Frömmigkeit vorgeſtellet, und da man ihn ehmals den Teufeln gleich machte, wird er jetzt als der lebendige Gott auf den Altären angebethet.

Dem heiligen Johannes dem Täufer iſt es auch nicht beſſer ergangen. So fromm er war, ſo ſtreng er lebte, ſo tadelte man ihn doch, wie wir in dem

heu-

heutigen Evangelium geſehen haben. Ich will euch aber ein neueres Beyſpiel an der heiligen Genovefa geben, nicht an derjenigen, deren Geſchichte ſonſt ſo ziemlich bekannt iſt, ſondern an der heiligen Genovefa, welche Stadtpatroninn von Paris iſt. Ihr werdet ſehen, daß ſie von böſen Mäulern zwar ſehr vieles zu leiden hatte, daß ihr aber zugleich auch alle zuſammen nichts haben ſchaden können. Sie wurde nicht ſchlimmer, als ſie war.

Als die Hunnen in Frankreich einfielen, lebte zu Paris eine heilige Jungfrau, Genovefa mit Namen. Dieſe ſagte den Pariſern vor, wie es ihr Gott eingegeben, daß ſie ſich vor den Hunnen nichts zu fürchten hätten. Was ſie vorgeſaget, das war auch richtig erfüllet, kein Hunne kam nach Paris. Was iſt aber geſchehen? Anſtatt ihr zu danken hat man ſie öffentlich für eine Hexe ausgeſchrien, ſie hätte dieſes durch den Teufel erfahren, ſo heilig ſie auch war. Sie wird als eine Zauberinn angeklaget, und zum Feuer verdammet. Der heilige Germanus damaliger Biſchoff von Paris hörte dieſe Ungerechtigkeit, und ſchickte aus Italien, wo er ſich aufhielt, ſeinen Archidiakonus, der ſie von ihrem ungerechten Vorhaben abwendig machen ſollte. Umſonſt, man ſagte dieſer ſelbſt wäre ein Zauberer, und kaum iſt er noch mit dem Leben davon gekommen. Kurz, die Heilige ſollte verbrennet werden. Genovefa war zu allem ſtill,

ſie wußte, daß ſie unſchuldig war, und überließ das Uebrige Gott, der endlich alle Gemüther ſo verändert, daß alle ihre Feinde ſie verehrten, und daß der Ruf ihrer Heiligkeit in der ganzen Welt ausgebreitet wurde. Jetzt verehret ſie die Stadt Paris als ihre Patroninn, welche ſie als eine Hexe ausſchrye. Nein! wenn ſich die heilige Genovefa über das üble Nachreden viel aufgehalten hätte, wenn ſie ſo dawider geeiſert hätte, wie ihr es thut, was hätte ſie davon gehabt? Und jetzt hat ſie eine allgemeine Ehre, da ſie geſchwiegen, und gedenket hat, daß ſie alles üble Nachreden nicht ſchlimmer machen werde, als ſie iſt.

Beſchluß.

Nehmet euch hier ein Beyſpiel an der heiligen Genovefa, an dem heiligen Johannes, und an Chriſto ſelbſt. Schmähet nicht entgegen diejenigen, welche euch böſe nachreden, ſonſt kömmt nichts als ein Geſchrey heraus, eines wirft dem andern im Zorne alles für, was es weis, oft nicht ohne Aergerniß des Nächſten, und allezeit mit euerm Schaden. Ihr zeiget ſelbſt, daß ihr nichts leiden könnet. Wehret euch um eure Ehre, wenn man euch angreifet, das iſt recht; aber das kann ja gut, und mit Liebe geſchehen, ihr habet gewiß mehr Ehre davon. Euer Feind wird ſich ſchämen, daß er böſe von euch geredet, wenn ihr euch als ein Chriſt zeiget, und ſeine Bosheit übertra-

tragen könnet. Fährt er aber fort euch zu tadeln, ſo denket, wie David, da ihn der undankbare Semei läſterte: Gott hat es ihm befohlen, er will ſich dieſer böſen Zunge bedienen euch vielleicht wegen euern ehmaligen ehrabſchneidiſchen, oder frechen Reden zu züchtigen. Denn insgemein wird man mit demjenigen geſtrafet, mit dem man ſich verſündiget hat. Laſſet die Leute reden. Reden ſie gut von euch, ſo machen ſie euch doch nicht beſſer, als ihr ſeyd, und reden ſie böſe, ſo machen ſie euch nicht ſchlimmer, als ihr ſeyd. Dieß ſoll bey allen Reden der Welt von euch euer Troſt ſeyn. Amen.

III.

Dritte Predigt

auf den dritten Sonntag des Advents.

Text, Johann. 1.

Tu quis es?

Wer biſt du.

Eingang.

Stellen wir uns vor, man laſſe dieſe Frage an uns ergehen. Unſern Stand, unſer Amt, unſere Verrichtungen können wir leicht angeben. Aber wer biſt du dann der Seele nach? Ein Gerechter, oder ein Sünder? Du ſtiehlſt nicht, du verletzeſt das ſechſte Geboth nicht, du lebeſt ſo gerade hin. Alſo wirſt du dich wohl unter die Gerechten zählen wollen? Vielleicht iſt es auch ſo. Ich glaube immer, daß es Seelen giebt, welche ſich nicht viele grobe Sünden vorzuwerfen haben. Aber dadurch ſind ſie noch lange nicht gerechtfertiget. Viele haben wenigſt heimliche Sünden auf ſich, an die ſie gar nicht gedenken.

Der königliche Prophet David hatte eine doppelte Sorge. Er fürchtete ſich vor Gott wegen den Sünden, die er ſelbſt erkannte, und wegen denen, die ihm verborgen waren. Für jene wirkte er eine öffentliche Buße, und wegen dieſen bath er Gott um Barmherzigkeit mit den Worten: Reinige mich von meinen heimlichen Sünden.

Eine gleiche Furcht empfand Job, da er ganz zaghaft aufrufet: Was ſoll ich thun, wann Gott zu richten aufſtehen wird. Und das ſaget Job, dieſer fromme, dieſer geduldige, dieſer gerechte Mann, wel-

cher

cher ſeine Kinder in der Furcht Gottes erzogen, welcher für ſich ſelbſt unſchuldig gelebet, welcher ſich ſeinem Gotte ganz unterworfen hatte, ja welcher ſelbſt von ſich rühmet: Mein Herz ſtrafet mich nicht in meinem ganzen Leben.

Warum fürchten ſich dann dieſe heiligen Männer ſo ſehr vor ihrem Gotte zu erſcheinen? Meine lieben Pfarrkinder! wegen den Sünden die ſie erkannten, hatten ſie nicht viel zu beſorgen, dafür hatten ſie Buße gethan. Aber ſie wußten, daß der Menſch heimliche Sünden auf ſich haben könne, die er nicht merket, oder hoch angerechnet, die aber nichtsdeſtoweniger Gott vor ſeinem ſtrengen Richterſtuhle ahnden wird.

Dieſe Furcht müſſen wir alle haben. Unſer Herz iſt unergründlich. Wann es aufs ſterben losgehen wird, werden wir hundert Sachen für Sünden anſehen, über die wir uns jezt keinen Scrupel machen. Da werden erſt unſere verborgene Sünden ſich rühren, man wird erkennen, was man jezt nicht erkennet. An dieſe ſollten wir fein jezt ſchon denken, ſie beſtreiten, ſo viel wir können. Und damit dieſes geſchehe, will ich heute von unſern verborgenen, und uns ſelbſt nicht bekannten Sünden handeln, welche ſehr vielen den Tod ſchwer machen. Einige ſolche Sünden begehen wir aus ſträflicher Unwiſ-

wiſſenheit, einige aus Nachläßigkeit, und einige durch unſer böſes Beyſpiel. Gieb, o Gott! daß wir auf dieſe Sünden, an die man gar nicht denket, beſſer aufmerken, und ſie ſo, wie du erkennen. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Die Sünde der Unwiſſenheit.

Thu ich etwas Böſes, von dem ich nicht weis, und nicht wiſſen kann, daß es böſe iſt, ſo habe ich keine Sünde, meine Unwiſſenheit entſchuldiget mich. Aber es giebt eine freywillige Unwiſſenheit, wenn man nicht lernen will, was Sünde iſt, oder nicht. Und von dieſer ſaget der Apoſtel. **Iſt jemand unwiſſend, ſo wird man von ihm auch nichts wiſſen, oder Gott wird ſo einen freywillig Unwiſſenden auch verdammen.**

Wie ſeltſam iſt es aber nicht unter uns, daß einer ohne ſeine Schuld nicht wiſſe, was erlaubet ſey, oder nicht? Ihr wiſſet alle, daß ihr als Chriſten ſchuldig ſeyd, euch unterrichten zu laſſen in dem, was ein jeder Chriſt wiſſen muß. Ein jeder muß auch die beſondern Pflichten ſeines Standes wiſſen, zum Beyſpiele ein Ehemann oder Eheweib die Pflichten der Ehe, ein Vater, Mutter, Kind, Dienſtboth, Handwerksmann

mann muß ſich unterrichten laſſen, was er in ſeinem Stande zu thun hat. Wenn er ſonſt etwas aus Unwiſſenheit nicht thut, was er thun ſollte, ſo iſt es eben ſowohl eine Sünde, weil er ſeine Pflichten lernen muß. Es fehlet auch niemand an Gelegenheit dazu. Zu dieſem Ziele werden Predigten und Chriſtenlehren gehalten, und man kann in allen Stücken ſeinen Beichtvater, oder Seelſorger um Rath fragen.

Es wird alſo kaum einer zu Gott ſagen können: Herr! das habe ich für keine Sünde gehalten, ich habe es nicht gewußt. Ey, wird Gott ſagen, warum haſt du dich nicht unterrichten laſſen? Haſt du nicht Gelegenheit genug dazu gehabt. Du hätteſt es wiſſen können, und ſollen. Was ſaget ihr ſelbſt von einem Bauern, der ein großes Hausweſen übernimmt, und dabey verdirbt, weil ers nicht verſteht? Nicht wahr! er ſollte ſich von andern etwas haben ſagen laſſen, oder er ſollte ſich gar nicht darum angenommen haben. Juſt ſo wird es Gott zu euch ſagen. Weil du ein Hausvater geworden biſt, ſo hätteſt du fein fleißig aufmerken ſollen, da man die Pflichten eines Hausvaters ausgeleget hat. Weil du ein Dienſtboth biſt, ſo hätteſt du fein lernen ſollen, was ein Dienſtboth in ſeinem Gewiſſen ſchuldig iſt, und ſo von allen andern Ständen. Nur aus Lüderlichkeit hat man ſeine Pflichten freywillig nicht lernen wollen, und darum iſt es allezeit eine Sünde, wenn man aus Unwiſſenheit wider dieſe Pflichten fehlet.

Solche

Solche verborgene Sünden der Unwiſſenheit giebt es dem Tauſend nach in der Welt. Viele nehmen ſich vor lauter zeitlichen Geſchäften und Sorgen nicht Zeit, daß ſie den Predigten, und Chriſtenlehren beywohnten, wo ſie hören könnten, was ſie thun müſſen. Andere halten alles für erlaubt, was ihnen ihre Begierden eingeben, und ſie ſehen an ſich ſelbſt das für ſchön an, was ſie an ihrem Nebenmenſchen tadeln.

Wollet ihr hiervon überzeuget ſeyn? Saget mir: Habet ihr niemals gezweifelt, ob dieſer oder jener Handel, den ihr ſchließen wolltet, recht ſey? Ob ihr dieſen mit Recht vor Gericht verklagen könntet? Ob ihr etwas mit Recht an euch bringen, oder zurücke behalten dörftet? Ohne Zweifel hat ſich das Gewiſſen gerühret. Warum habet ihr da nicht verſtändige Leute um Rath gefraget? Warum ſeyd ihr doch für euch ſelbſt fortgefahren? Die Urſache iſt, weil der Handel euch nützlich war, weil ihr auf euern Nebenmenſchen eine Feindſchaft hattet. Aus dieſer Urſache begeht man hundert Ungerechtigkeiten, man übet unerlaubte Rache aus, und fällt in verborgene Sünden, aus denen man ſich gar nichts machet. Wenn man zurücke ſtellen ſoll, ſaget man, man habe ſich nur heimlich bezahlt gemacht, wenn man Faſten ſoll, heißt es, ich bin es wegen meiner Arbeit, oder ſchwachen Geſundheit nicht ſchuldig. Die Ehrabſchneidungen hält man für Spaß.

Mey-

Meynet ihr wohl, daß ihr dieſe Sünden nicht vor Gott werdet verantworten müſſen? Es wird nichts helfen, wenn ihr ſaget, ich habe es nicht gewußt, daß dieß eine Sünde ſey. Wäret ihr in die Predigten gegangen, hättet ihr nachgefragt, hättet ihr recht gebeichtet, ſo würdet ihr es innen worden haben. Im Todbette wird der Teufel eine ganze Menge ſolcher Sünden euch vorhalten, ſolcher verborgener Sünden. Da kommen erſt die Scrupel über Sachen, aus denen man ſich im Leben nichts gemacht hatte.

Wollet ihr dieſe Aengſten in dem Tode nicht haben, ſo glaubet jetzt jenen nicht, welche euch oft ſagen: Das iſt keine Sünde, fraget jene, welche die Sache verſtehen müſſen. Laſſet euch von euch ſelbſt nicht betriegen. Das Fleiſch ſaget gar oft, das iſt erlaubt, das iſt nicht ſo böſe, wo es doch wirklich Sünde iſt. Fraget, oder wenn ihr nicht fraget, ſo ſündiget ihr.

Ach liebſter Jeſu! mache, daß dieſes alle wohl zu Herzen nehmen. Es iſt nicht genug, wenn man nur wegen der erkannten Sünden Buße thut. Man kann wegen den unerkannten noch verdammt werden. Geſtatte dieſes nicht, o mein Jeſu! daß wir wegen der freywilligen Unwiſſenheit verdammet werden, ſondern laß uns alle dieſe Sünden erkennen, und bereuen.

Der zweyte Theil.

Die Sünden der Nachläßigkeit.

Wir wollen jeƷt auch von jenen verborgenen Sünden reden, die man aus Nachläßigkeit begeht. Heli der hohe Prieſter wurde von Gott erſchrecklich geſtrafet. Seine zween Söhne blieben in der Schlacht, er fiel augenblicklich ſteintodt zu Boden, als er dieſe Zeitung hörte, fünf und achtzig aus ſeiner Freundſchaft mußten noch mit ſterben. Und warum ſtrafte ihn dann Gott gar ſo ſtrenge? Seine Kinder führten ſich lüderlich auf. Der närriſch verliebte Heli ſah durch die Finger, und ließ ihnen alles hingehen, das war ſein Fehler, die Nachläßigkeit. Er ſelbſt war fromm, aber wegen fremden Sünden iſt er geſtrafet worden. Lernet aus dieſem Beyſpiele, daß ihr nur wegen fremden Sünden in die Hölle kommen könnet, wenn ihr gleich ſelbſt für euch nichts Böſes thut. Die fremden Sünden werden euch auch den Tod ſchwer machen.

Wie wird es damals jenen nachläßigen Aeltern ſeyn, welche ſo nichtswürdige Heimgarten bey ihren Töchtern in den Häuſern leiden, und wenn man ihnen ſaget, ſie ſollen es abſtellen, wohl ſelbſt ſie entſchuldigen, und über die Leute ſchmähen, daß ſie ſo etwas denken mögen. Wie wird es jenen Hausvätern ſeyn, wel-

welche zur Nachtszeit ihre Dienſtbothen oder Kinder auf den Gaſſen herumlaufen laſſen, oder allerhand Lumpengeſindel Unterſchluf geben. Was hilft es, wenn ihr fleißig bethet, und fromm ſeyd, wenn ihr aber das Herz nicht habet, die Sünde euerer Untergebenen zu verhindern? Ihr machet euch fremder Sünden ſchuldig, und werdet wegen dieſen verdammt.

Du wirſt meynen, daß du bey dem Gerichte Gottes nichts zu verantworten habeſt. Du haſt nicht geſchworen, nicht die Ehre abgeſchnitten, nicht unreine Worte ausgeſtoßen. Aber Gott wird dir ſagen: Du haſt dieſes an andern gelitten, bey denen du es hätteſt abſtellen können, und ſollen. Du haſt vielleicht ſelbſt mit andern im Frieden gelebet. Aber du haſt durch dein Aufhetzen, und dein hin und herſchwätzen Unfrieden, und Händel, ſchwören, und Fluchen verurſachet. Hätteſt du im Anfange die kleinen Fehler an deinen Kindern beſtrafet, ſo würde dein Sohn kein lüderlicher Menſch, und deine Tochter keine Hure geworden ſeyn.

Ja, man muß den Kindern doch eine Freude laſſen. Dieſer Dienſtboth iſt mir gar anſtändig, ich muß gleichwohl etwas überſehen. So! das ſage ich ſelbſt. Es giebt aber eine erlaubte, eine unſchuldige Freude, und eine gefährliche. Jene könnet ihr zulaſſen. Aber wenn ihr ihnen dieſe geſtattet, ſo werden

ſie euch ſelbſt einmal deßwegen in der Hölle verfluchen, wenn ſie es gleich jetzt noch nicht erkennen. Denn wenn ihr ſie jetzt beſſer im Zaume gehalten hättet, wurden ſie nicht verdammt worden ſeyn.

O wie wenig iſt man alſo ſicher, wenn man gleich ſelbſt nicht ſchwerlich ſündiget! die fremde Sünden werden euch erſt bange machen. Es hat jeder an ſeinen eignen Sünden zu tragen genug, wie wird es erſt gehen, wenn die fremden noch dazu kommen. Mancher wird in die Hölle kommen, der ſich jetzt nichts wenigers einbildet. Das wird man im Todbette deutlich erkennen, und das wird den Tod hart machen. Soviel von den Sünden der Nachläßigkeit.

Der dritte Theil.

Die Sünden der Aergerniß.

Es iſt noch die dritte Gattung der uns unbekannten, und verborgenen Sünder übrig, die Sünden der Aergerniß. Man machet ſich fremder Sünden theilhaftig durch das böſe Beyſpiel, das man giebt; denn es finden ſich allezeit andere, die es uns nachmachen, und denken: Wenn es dir erlaubt iſt, warum mir nicht? Es geht wie bey einem Wandersmanne. Sieht dieſer dieſer die Fußſtapfen, und Tritte eines andern vor ſich, der über einen Acker oder

Wieſe, wo es nicht erlaubt war, durchgegangen, ſo geht er auch nach.

So viele aber ſind, denen ihr durch euer böſes Beyſpiel Aergerniß gegeben, für ſo viele müſſet ihr auch bey Gott Rechenſchaft geben. Zählet alſo, wenn ihr könnet, die ungeheure Menge der heimlichen Sünden, die durch das böſe Beyſpiel verurſachet werden. Ihr habet vielleicht nur ein einzigesmal unkeuſch geredet; aber es ſind ſechs bis zehn Perſonen dabey gewesen, ſie haben einen unkeuſchen Gedanken daraus geſchöpfet, oder es hat es die Jugend angehöret, welche wie ein Zunder faſſet, ſie haben nachgedenket über das, was ihr mit zweydeutigen Worten geſagt habet, ſie haben nachgefragt, und ſind zuletzt zu einem böſen Leben verleitet worden. Da können gleich zehn, und zwanzig Todſünden auf einmal herans kommen. Setzet noch hinzu, wie leichtſinnig man ſolche Worte, oder Lieder beym Dreſchen, Spinnen, Waſchen, in den Wirthshäuſern, oder bey andern Zuſammenkünften herauswirft, wie viele Sünden des Aergernißes muß es nicht geben.

Bey Gott wird es viel ſtrenger hergehen, als jetzt in dem Beichtſtuhle. Da ſaget ihr kurzweg: Ich habe in der Kirche geſchwätzet, und gelachet. Aber Gott wird noch mehr dazu wiſſen. Durch dieſes Schwätzen haſt du andere geärgert, du haſt gemacht,

daß ſie dir auch gefolget ſind. Du klageſt dich jetzt nur an, daß du hoffärtig geweſen. Aber Gott wird dir ſagen: Durch deinen überflüßigen Aufputz haſt du andere geärgert, du haſt in ihnen unkeuſche Gedanken erwecket, du haſt Gelegenheit zu allerhand Argwohn, und Reden unter den Leuten gegeben. Und wann gleich der Beichtvater geſagt hat: Ich ſpreche dich los, weil er nicht alles wußte, ſo wird Gott ſagen: Ich verdamme dich, weil er neben der eignen Sünde auch die fremden weis, zu welchen du Gelegenheit gegeben haſt.

O meine lieben Pfarrkinder! Wem das Gewiſſen eine Aergerniß, die er gegeben hat vorwirft, der thu, was David gethan hat. Zu erſt verfluche er mit ihm die Sünde: Ich habe alle ungerechten Wege gehaſſet, und gebe denen ein Beyſpiel der Tugend, die er geärgert hat: Ich will die Gottloſen deine Wege lehren, und die Sünder ſollen ſich zu dir bekehren. Vornämlich aber bitten wir Gott: Herr! reinige mich von meinen verborgenen Sünden, und wegen der fremden verſchone mich.

Beſchluß.

Ja, mein Jeſu! wir, die Allerarmſeligſten fliehen zu deiner Barmherzigkeit: Reinige uns von unſern heimlichen Sünden. Was wiſſen wir, wie vie-

le ſolche Sünden wir auf uns haben, Sünden, die wir aus einer ſträflichen Unwiſſenheit, oder Nachläſſigkeit, oder durch das böſe Beyſpiel begangen haben. Ach wie vieles haben wir nicht ſchon zu verantworten, wann du uns nur wegen unſern eignen Sünden richten wirſt! Und wie viel ſchwerer wird die Rechenſchaft, wann noch die verborgenen hinzukommen. Wir bereuen auch das, was wir nicht wiſſen, dieſe unbekannte Sünden ſollen in alle unſere Beichten mit eingeſchloſſen ſeyn. Wir wollen uns aber auch beſſer in acht nehmen, fleißiger in den Predigten und Chriſtenlehren erſcheinen, und aufmerken, damit wir nicht mehr aus Unwiſſenheit ſündigen, wir wollen unſern Pflichten nachleben, damit wir nicht aus Nachläßigkeit fehlen, wir wollen kein böſes Beyſpiel mehr geben, damit mir nicht Aergerniß geben, und ſo werden wir in dem Todbette von den heimlichen Sünden nicht geängſtiget, ſondern durch deine Barmherzigkeit ſo wohl von dieſen als den eignen Sünden befreyet werden. Dieſes gebe uns unſer Heiland Jeſus Chriſtus. Amen.

IV.
Vierte Predigt
auf den vierten Sonntag des Advents.

Text, Luk. 3.

Erunt prava in directa.

Alles Schlimme wird gerade werden.

Eingang.

Das war auch mit eine von den ſeligen Wirkungen des Erlöſers, die ſeine Ankunft in der Welt hervorgebracht hat. Alles, was ſchlimm was, hat er gebeſſert, freylich nicht in dem Verſtande, daß nun gar keine böſe Menſchen, keine Sünden, als welche allein böſe ſind, in der Welt mehr gäbe. Nein! aber eine ſo heilige Sittenlehre hat er geprediget, daß ſie nothwendig den Menſchen zur Vollkommenheit führen, und ihm einen wahren Haß gegen die Sünde einflößen muß. Er hat dieſe Sittenlehre durch zween mächtige Beweggründe in den Gang zu bringen geſuchet, da er den Verächtern derſelben eine ewi-

ge

ge Strafe, und den Verehrern einen ewigen Lohn verſpricht. Er hat uns endlich die Erfüllung derſelben leicht gemacht, da er uns theils ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vorausgegangen, theils ſeine Gnaden angebothen hat. So hat er wenigſt für ſich alles gethan, damit alles Schlimme gerade werden ſollte.

Man ſieht auch in der Welt wirklich die guten Folgen dieſer ſeligen Wirkung. Sie iſt nicht mehr ſo ſchlimm, ſo laſterhaft, als ſie ehemals geweſen. Vielmehr findet man jetzt tugendhafte Seelen, und viele ſolche Seelen, welche ſich vor gröbern Laſtern hüten, und nur da und dort aus Schwachheit noch fallen. Aber ſie ſind doch noch nicht das, was der Heiland aus ihnen machen wollte.

Sie leben eben nicht gottlos, nein ſie hüten ſich ſogar vor ſchweren Beleidigungen Gottes, und nur ſehr ſelten geſchieht es ihnen, daß ſie wiſſentlich eine ſchwere Sünde begehen. Aber ſie machen doch auch aus dem Dienſte Gottes nicht ihre Hauptbeſchäftigungen. Vielweniger trachten ſie immer vollkommner zu werden, wie es doch die Schuldigkeit eines jeden wahren Chriſten iſt. Von Tage zu Tage muß die Neigung zur Sünde immer abnehmen, zu Liebe zu Gott, und Jeſu Chriſto immer wachſen, man muß ſeine Schuldigkeiten immer fleißiger thun, und die Anzahl unſerer Tugenden muß allezeit zunehmen. Um

alles kurz zu ſagen: Man muß nicht vorſätzlich faul ſeyn, und ſich einbilden, als wäre man ſchon fromm genug, in den Himmel zu kommen, ſondern alles thun, was in unſerm Vermögen ſteht, um immer ein beſſerer Chriſt zu werden. Das nenne ich nach der chriſtlichen Vollkommenheit trachten, und das Gute wirken.

Es erklecket alſo nicht, daß man nur ein, und das andre gute Werk thue, wenn man ein vollkommner Chriſt ſeyn will. Alle unſere Werke müſſen gut ſeyn. Wer nur ein gerad ein Geboth halten will, und das andre nicht, der iſt noch kein wahrer Chriſt. Um euch zu ermuntern, nicht mit dem Leben, das jeder ſchon hat, zufrieden zu ſeyn, ſondern in der Vollkommenheit täglich zu wachſen, ſage ich euch, daß ihr dieſes thun müſſet, und ſollet. Ihr müſſet es thun, es iſt eure Schuldigkeit. Dieß iſt der erſte Theil. Ihr ſollet es thun, es iſt euer Nutzen. Der zweyte Theil. Gott verleihe mir durch die Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau, die Gnade, euch dieſes recht deutlich zu erklären. Ich begrüße Mariam darum durch die Worte des Engels. Ave Maria.

Der erſte Theil.

Es iſt unſre Schuldigkeit.

Jene Chriſten ſind wirklich zu beklagen, welche glauben, ſie ſeyn ſchon fromm genug, und ſie wer-

werden gewiß ſelig, wenn ſie auch nur fortfahren ſo zu leben, wie ſie bisher gelebet haben, oder die damit zu frieden ſeyn wollen, wenn ſie nur ein Plätzchen im Himmel bekommen, ſollte es auch das letzte ſeyn. Iſt derjenige ein rechter Bauer, der ſeine Güter nicht ſo lange beſſer machet, als er kann? Der ſich denket: Jetzt will ich mir gar keine Mühe mehr geben. Meine Felder, und Wieſen ſind im guten Stande? Nein, wenn er nicht immer nachſieht, ſo wird bald alles wieder zurücke gehen, und lüderlicher werden. Und der ſoll ein guter Chriſt ſeyn, der nicht immer trachtet, ſein Leben zu beſſern? Nichts wenigers. Es iſt ſchlechterdings unſre Schuldigkeit, wir müſſen es thun, wegen Gott, der es befiehlt, wegen den Gefahren, die uns drohen, wegen den Strafen, die auf uns warten.

Könnte es uns Gott wohl deutlicher ſagen, als er es uns ſaget, daß er nicht zufrieden iſt, wenn wir nur immer ſo faul hin leben, und nicht vollkommner zu werden trachten? Durch den heiligen Petrus läßt er uns ſagen: Wir ſollten werden, wie neugebohrne Kinder — und ohne Betrug eine vernünftige Milch verlangen, damit wir dadurch allezeit zum Heile wachſen. Warum giebt man den Kindern Milch? Weil ſie eine nahrhafte Speiſe iſt, welche den Wachsthum befördert. Darum ſaget der heilige Petrus, wir ſollen, wie die Kinder die Milch, ſo die heilſame Lehre

uns zu nutzen machen, damit wir immer vollkommner werden, und zur Seligkeit wachſen. Und redet nicht der heilige Paulus eben ſo: Uebrigens, meine Brüder! bitten wir euch, und bitten euch recht ſehr in dem Herrn Jeſu, daß ihr, gleichwie ihr es von uns gelernet haben, wie ihr wandeln, und Gott gefallen müſſet, alſo auch wandelt, damit ihr immer vollkommner werdet. Entweder müſſet ihr zulaſſen, daß euch der Apoſtel nur einen guten Rath gegeben, dem man folgen darf, oder nicht. Oder es iſt ein wahres Geboth, daß wir allezeit trachten ſollen frömmer zu werden. Aber man muß die Worte der Apoſtel gar nicht betrachtet haben, wann man ſie für einen puren Rath anſehen will. Der heilige Petrus befiehlt es — der heilige Paulus ſaget es ausdrücklich, er bittet eines Bittens um unſer Seelenheil willen wir ſollen ihm doch folgen.

Erklecket aber dieſer Befehl noch nicht zu eurer Ueberzeugung, ſo höret auch ein wenig die Gefahren, welche euch drohen, wenn ihr euch nicht befleißet in der Frömmigkeit immer zu zu nehmen. Sobald man nicht mehr frömmer werden will, ſo bald iſt man in Gefahr ſchlimmer zu werden. Mitten auf dem Wege bleibt Niemand ſtehen. Entweder geht man für ſich, oder zurücke. Wenn man glaubet, ſchon fromm genug zu ſeyn, ſo glaubet man auch, es ſey nicht mehr nothwendig über die vorigen

Sünden Buße zu thun. Man glaubet, es ſey unmöglich alle Verſuchungen, die uns aufſtoßen, zu überwinden. Wenn einmal eine Feuersbrunſt entſtanden iſt, ſo muß man auch, nachdem das Feuer ſchon gelöſchet worden, doch noch immer Achtung geben, damit es nicht wieder auf ein neues angehe. Ein Menſch, der einmal geſündiget hat, empfindet in ſich eine Neigung, dieſe Sünde noch öfters zu begehen. Dieſe Neigung iſt ein Feuer, das unter der Aſche liegt. Sobald man es nicht genau beobachtet, ſo wird es wieder in helle Flammen ausbrechen. Und ihr, meine lieben Pfarrkinder! ihr bildet euch ein, man müſſe nicht beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn, damit man nicht wieder in die vorigen Sünden zurücke falle, nachdem man ſich einmal bekehret hat? O ihr kennet euch ſelbſt ſehr wenig! Wer nicht immer Achtung giebt, daß er nicht fehle, wer nicht immer trachtet frömmer zu werden, den verführet der Teufel gar bald, er, und die Welt, und das Fleiſch feyern nicht, den Menſchen zu verführen. Soll der Menſch wohl feyern dörfen, ſich ihnen zu widerſetzen? Nein, wer zu faul iſt, immer frömmer zu werden, der achtet die Gefahren ſeiner Seligkeit nicht, und iſt alſo deſto leichter zu überwinden.

Gott iſt nichts mehr zu wider, als die Faulheit dieſer Menſchen, welche immer glauben, ſie ſeyn ſchon fromm genug. Wie? er ſoll uns ſo viele Gnaden

geben, und noch mehrere anbiethen, und uns hernach doch nicht ſtrafen, wenn wir ſie aus keiner andern Urſache ausſchlagen, als weil wir zu faul ſind, ſie zu brauchen? Es war im Anfange der Kirche ein Biſchoff zu Laodicea, der ſich zwar nicht gottlos aufführte, aber auch nicht eifrig in ſeinem Amte war. Dieſem mußte der heilige Johannes in ſeiner Offenbarung ſagen: Weil du weder kalt, noch warm biſt, ſo will ich dich aus meinem Munde ausſpeyen. Jedes Rebzweig, ſaget Chriſtus ſelbſt, das in mir keine Früchte bringet, wird weggeworfen werden. Noch erſchrecklicher iſt jene Drohung Chriſti, welche bey dem heiligen Lukas ſteht, wo er ſaget, daß er demjenigen, der nicht immer frömmer werden will, auch jene Frömmigkeit nehmen wolle, die er ſchon hat. O meine lieben Pfarrkinder! ſehet doch die Worte Chriſti nicht als meine Worte an, ich trage ſie euch nur vor. Chriſtus, der nicht lügen kann, Chriſtus ſaget es, ſobald man nicht mehr frömmer werden will, als man iſt, ſo werde er auch jene Gnaden wegnehmen, die man hat, damit man ſchlimmer werde. Erkennet hieraus die Gefahren, worinn ihr ſeyd. Wer nicht frömmer werden will, als er iſt, der will ſündigen, wer ſündigen will, der will verdammet werden — Es iſt alſo eure Schuldigkeit, daß ihr allezeit trachten ſollet, vollkommner zu werden. Ja es iſt ſo gar euer eigner Nutzen.

Der zweyte Theil.

Es iſt unſer Nutzen.

Ihr glaubet es nicht, weil ihr niemals probieret habet, was ihr ſelbſt für einen Vortheil davon habet, wenn ihr täglich in der chriſtlichen Vollkommenheit wachſet. Alle Schuldigkeiten, die wir als Chriſten ohnehin erfüllen müſſen, werden uns angenehmer, und nützlicher.

Meynet ihr wohl, der Heiland habe es umſonſt geſaget, daß ſein Joch leicht, und ſeine Bürde ſüße ſey. Der Anfang iſt auch bey dem chriſtlichen Leben, wie bey allen andern Dingen das Schwereſte. Ein Sünder, der noch tief in einer böſen Gewohnheit begraben liegt, der bildet ſich ein, es ſey unmöglich, ſeine Sünde ganz zu laſſen. Der Teufel hilft auch dazu, und machet die Sache ſchwerer als ſie iſt. Allein, man probiere es einmal. Man habe ein rechtes Vertrauen zu Gott, man bethe, man thue ſich etlichemal Gewalt an, alſobald wird uns die Ausübung der chriſtlichen Tugenden leicht werden. Ihr werdet alles mit Freuden thun, und noch ſo vieles Vergnügen bey öfterer Empfangung der heiligen Sacramente, bey der Verzeihung der Unbilden, bey Uebertragung des Kreutzes finden, als man zuvor immer

bey ſeinem ſündhaften Leben zu empfinden ſich eingebildet hat.

Es iſt ohnehin auch viel leichter Gott zu dienen, als der Welt. Wie ſauer wird oft manchem Dienſtbothen ſeine Arbeit? Wie viel plaget man ſich oft, den Leuten recht zu thun, und am Ende leget man doch ſchlechte Ehre damit ein. Man findet immer an uns etwas zu tadeln. Aber darf dieſes ein Chriſt wohl fürchten? Wenn er es mit ſeinem Gotte nur aufrichtig meynet, wenn er nur thut, was er kann, ſo iſt Gott ſchon mit ihm zufrieden, er nimmt den Willen für das Werk an, und belohnet ſo gar auch den Willen. Und wer, außer Gott thut wohl dieſes? Wenn ihr ein ganzes Jahr krank lieget, und allezeit dabey den Willen habet zu arbeiten, ſo giebt euch kein Menſch etwas für euern guten Willen. Nur Gott allein vergilt euch auch dieſen Willen, wenn ihr nicht im Stande ſeyd, das Werk ſelbſt zu verrichten.

Die immerwährende Beſſerung unſers Lebens bringet uns auch einen größern Nutzen. Ein Chriſt, der immer frömmer werden will, iſt ſchon auf dieſer Welt glückſelig. Er iſt mit ſeinem Gott verſöhnet, und weis, daß ihm Gott verziehen habe. Er hat ein ruhiges Gewiſſen, er hat weniger böſe Begierden, er verrichtet alle ſeine Arbeiten mit Freuden, er achtet

tet alle Bitterkeiten dieſes Lebens nicht, ſogar den Tod fürchtet er nicht mehr.

So ein Menſch iſt auch im Stande, noch andere Menſchen mit ſich glückſelig zu machen; denn weil er pur für Gott allein lebet, ſo liebet er auch wegen Gott alle ſeine Nebenmenſchen. Er weis nichts von Händeln, nichts von Feindſchaften, er hilft aus Liebe allen, ſo gut er kann, den Armen, ſeinen Feinden. Er betrachtet in allen Menſchen nur ſeinen Erlöſer, und ſein heiliges Blut, das dieſer für alle vergoſſen hat.

O wie glückſelig würde die ganze Welt ſeyn, wenn ſie aus lauter Chriſten beſtünde, welche nur immer beſſer, und vollkommner zu werden ſich beeiferten! Wäre es nicht noch ſo gut auf der Welt zu leben, wenn es keinen Betrug, keine Ungerechtigkeiten, keinen Diebſtahl, keine Feindſchaften gäbe, wenn einer dem andern zu gefallen thäte, ſo viel er könnte? Werdet nur zuerſt Chriſten, das iſt, lebet, wie Chriſten, befleißet euch immer mehr und mehr vollkommen zu werden, und ihr werdet alles dieſes erfahren.

Beſchluß.

Aber ſo lebet man halt immerfort, man iſt mit ſeinen zeitlichen Gütern niemals zufrieden, und ſieht immer auf ſeinen Vortheil, ſie zu vermehren.

ſieht

Aber im Geiſtlichen iſt uns alles gut genug, ein kleines ausſchweifiges Gebeth, ein Almoſen — und ſo fort, mit dem wollen wir Chriſten ſeyn. Wenn man eine halbe Stunde über Feld gehen ſoll, eine Predigt anzuhören, aus welcher man lernen könnte, wie man chriſtlich leben ſoll, das wäre ſchon alles zuviel. Giebt es nicht einige, welches des Jahres kaum zwey, oder dreymal das Wort Gottes in ihrer Pfarrkirche anhören? Soll es euch der heilige Geiſt gleich ſelbſt eingießen, was ihr zu thun, oder zulaſſen habet? Ihr wartet umſonſt darauf. Wenn ich euch predigte, wie ihr euer Vermögen vermehren könntet, o da würde mir alles zulaufen. Aber ſo predige ich euch nur, wie ihr ſelig werden müſſet, da iſt es freylich nicht der Mühe werth, daß ihr mir zuhöret. Genug ich habe euch geſaget, daß es eure Schuldigkeit, und euer Vortheil iſt, täglich vollkommner zu werden. Wollet ihr es mit Fleiße ſelbſt nicht lernen, ungeachtet ich in allen Predigten etwas davon erkläre, ſo iſt die Schuld euer. Ich habe es euch ſchon geſaget, daß man nicht ohne Sünde lange Zeit von ſeiner Pfarrkirche ausbleiben kann. Da iſt man ſchuldig, wenn man kann, der heiligen Meſſe, und dem Worte Gottes beyzuwohnen. Ihr heißt es Schmähen, wenn man es euch ſaget. Könnet ihr das Schmähen, nicht leiden, ſo kommet. Wenn ihr mir jetzt folget, will ich aufs Jahr kein Wort mehr davon ſagen. Amen.

V.

Erſte Predigt
auf den heiligen Chriſttag.

Text, Johann. 1.

Et verbum caro factum eſt, & habitavit in nobis.

Und das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat in uns gewohnet.

Eingang.

Ich verkündige euch eine groſe Freude. Was die Propheten vorgeſaget, das alte Teſtament vorgebildet, Gott verſpochen, und die ganze Welt ſo hitzig erwartet hat, iſt endlich erfüllet worden. Der ganze Himmel kömmt in Bewegung, die Engel ſteigen frohlockend herab, und füllen mit ihren Freudengeſängen die ſtille Luft an: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. Die Nacht wird, wie der

Tag erleuchtet, und der armſelige Stall zu Bethlehem weit herrlicher gemacht, als die prächtigſten Paläſte aller Könige; denn das Wort iſt Fleiſch geworden.

Der heilige Evangeliſt Johannes bedienet ſich dieſer Worte, um uns das gröſste Geheimniß der ganzen Welt zu verkündigen. So iſt es, liebſte Chriſten! der ewige Sohn des Vaters, der allmächtige Herr des Himmels und der Erde hat in dem Leibe ſeiner jungfräulichen Mutter das Fleiſch und die menſchliche Natur angenommen.

Aber ungeachtet, daß wir, wenn auch dieſes nur allein geſchehen wäre, ungeachtet, ſage ich, daß wir in der Menſchwerdung ſchon ein ſo großes Geheimniß antreffen, welches ein Menſch niemals genug wird bewundern können, ſo wäre doch dieſe Freude für uns ſo groß nicht, wenn dieſer Sohn Gottes nicht uns zu Liebe Menſch geworden wäre. Aber der heilige Johannes kündiget uns auch dieſe Wohlthat an: Das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat in uns gewohnet, uns zu Liebe, zum Nutzen, für uns hat der göttliche Sohn die menſchliche Natur angenommen.

Heute begehen wir die Gedächtniß dieſer unendlichen Gutthat, der gnadenreichen Geburt unſers Heilandes Jeſu Chriſti, das gröſste, das heiligſte Feſt des

des ganzen Jahres. Was können wir Gott angenehmeres, und für uns heilſameres thun, als daß wir mit einander dieſes vom Anfange der Welt verborgene, von dem heiligen Geiſte verkündete, und in dem Fleiſche geoffenbarte Geheimniß, wie es der heilige Paulus nennet, betrachten! Thun wir es, ſo muß nothwendig in Erkennung dieſer Wohlthat unſer Herz mit Liebe, und Dankbarkeit gegen den neugebohrnen Heiland der Welt erfüllet werden. Und dieſes ſoll der Nutzen meiner heutigen Predigt ſeyn, in welcher ich erſtens zeige, wie Gott Menſch geworden: das Wort iſt Fleiſch geworden, und zweytens, wie er für uns Menſch geworden. Und hat in uns gewohnet.

Erlöſer der Welt, göttliches Kind! du biſt viel zu gütig, daß wir nicht hoffen dörften, durch deine Gnade zu unſerm Nutzen dieſes Geheimniß zu erkennen, nachdem du nur uns zu Liebe ſelbes gewirket haſt. Dieß ſoll die erſte Bitte ſeyn, die wir dir in der Krippe vortragen, und dann werden wir allezeit noch ſo freudig ſagen: Ehre ſey Gott in dem Himmel, und Friede der Menſchen auf Erden. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Gott iſt Menſch geworden.

Um recht einzuſehen, was es für ein großes Geheimniß um die Menſchwerdung Chriſti ſey, darf man nur die Umſtände derſelben betrachten. Erſtens wer der iſt, der es geworden, was er geworden, wer dazu geholfen, wie, und wann er es geworden. Chriſtus, der Sohn des göttlichen Vaters, der Glanz ſeiner Glorie, und das Ebenbild ſeiner Weſenheit, das ewige Wort iſt derjenige, welcher Menſch geworden.

Dieſe zweyte Perſon der Gottheit wäre eben darum, weil ſie Gott iſt, in alle Ewigkeit glückſelig geweſen ohne uns; denn wie er uns aus lauter Güte erſchaffen, ſo ſtund es ihm auch vollkommen frey die menſchliche Natur anzunehmen. Er brauchte uns gar nicht; aber wir ihn. Nichtsdeſtoweniger verließ er die Schooß ſeines Vaters, den Himmel, dieſen Wohnſitz aller Freuden, und wird in dem Leibe ſeiner heiligen Mutter ein Menſch.

Ein Menſch! was kann man armſeligeres ſagen? Er nimmt unſer Fleiſch, und Blut an, unſer ſchwaches, ſo vielen Armſeligkeiten unterworfenes Fleiſch an, und wird aus einem unendlich glückſeligen Gott zu-

zugleich ein verachteter Menſch, der Auswurf des Volkes, wie er ſich ſelbſt bey dem Propheten nennet. Müſſen wir Elende bald Hitze, bald Kälte, bald Hunger und Durſt ausſtehen, Chriſtus läßt ſich auch darauf ein. Müſſen wir von den Menſchen Verfolgungen, Unterdrückungen, Streiche, und bis zum Tode quälende Widerwärtigkeiten ertragen, Chriſtus will alles dieſes, und noch mehr über ſich nehmen, da er Menſch wird. Er will verachtet, verſpottet, gegeiſelt, geſchlagen, gekreutziget werden. Müſſen wir endlich ſo gar dem Teufel ſelbſt auf gewiſſe Art zum Geſpötte dienen, und uns von ihm verſuchen laſſen, ſo will es Gott ſelbſt auch an ſeiner heiligen Perſon zu laſſen. Er wußte, daß dieſer nichtswürdige, und verdammte Geiſt ſich erfrechen wurde, ſogar ihn zur Sünde zu reitzen. Er ließ aber alles geſchehen. Er nahm die menſchliche Natur an, und mit dieſer alles, was uns arme Menſchen auf dieſer Welt ſo ſehr erniedriget.

Bleiben wir hier einen Augenblick ſtehen, und bewundern wir die erſtaunliche Demuth unſers Erlöſers! Wie, o mein Gott! du kannſt dich nicht nur bis zu den Engeln, das wäre ſchon unbegreiflich, ſondern bis zu uns elenden Erdewürmern, ſo gar bis zu Teufeln erniedrigen! Du biſt Gott, und wirſt ein Menſch, ein Staub und Aſchen, Nichts. Haſt du dann gar ſo ein Vergnügen mit den Armſeligkeiten, mit

dem Leiden, welche von der menſchlichen Natur unzertrennlich ſind, daß du dich lieber aller deiner Glorie berauben, als ſelbe nicht annehmen willſt? Und wir, wir nichtswürdige Menſchen, deine Geſchöpfe, die wir nichts ſind, wollen immer mehr ſeyn und werden als wir ſind. Ein Armer will reich, ein Reicher noch reicher werden. Und iſt es zu viel, wenn wir etwas leiden müſſen, und du ſucheſt ſelbſt Gelegenheit alles zu leiden. Sind wir würdig, daß du dich ſo viel gedemüthiget haſt? Nein, gar nichts haben wir verdienet.

Nun laſſet uns ferner ſehen, was für ein großes Geheimniß es um die Menſchwerdung Chriſti iſt. Es iſt ſo groß, daß alle Perſonen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit das Ihrige dazu beytragen mußten. Gott der Vater erſchuff die Materie, aus welcher der Leib, und Blut des Erlöſers geſtaltet wurde. Er befahl auch ſeinem Sohne auf die Welt herab zu ſteigen. Der göttliche Sohn gehorſamte ſeinem Vater, und erniedrigte ſich. Der heilige Geiſt überſchattete die göttliche Mutter, und geſtaltete aus ihrem allerreineſten Blute ſeinen heiligen Leib. Schließet daraus, wie groß das Geheimniß der Menſchwerdung ſey, zu welchem der himmliſche Vater ſeine ganze Allmacht, der göttliche Sohn ſeine ganze Güte, der heilige Geiſt alle ſeine Gnaden anwendete.

Aber

Aber ohne uns hierüber weitläuftiger einzulaſſen, finden wir ſchon das größte Geheimniß der Güte Gottes in der Menſchwerdung, wenn wir überlegen wann, und wie er Menſch geworden. Ich habe in einer andern Predigt den armſeligen Zuſtand der Welt zur Zeit der Geburt Chriſti beſchrieben. Er kam zu uns auf die Erde, wo wir es am allerwenigſten verdienten. Dazumal erwies er uns die größte Gutthat, wo alles zuſammen half ihn zu beleidigen.

Und wie iſt er zu uns gekommen? Als ein König, den wir fürchten ſollten? Mit großer Pracht, die die Augen der ganzen Welt auf ſich ziehen ſollte! Erſtaunliche Armuth meines Gottes! Er wird von armen Aeltern in einem finſtern Stalle gebohren, er liegt auf dem Heu, leidet Kälte, und Abgang aller Dinge. Die undankbare Stadt Bethlehem läßt ihn nicht einmal in ein Haus ein, überall wird der liebe Gott abgewieſen, weil die armen Aeltern nicht zahlen konnten. Heiligſtes Kind! Herr Himmels und der Erde! Du haſt die Erde, und die Menſchen darauf erſchaffen, alles gehöret dein, und doch haſt du nichts, du liegeſt armſelig, und verlaſſen da, Niemand kennet dich, alles verſtoßt dich, nur einige einfältige Hirten haben die Gnade dich anzubethen. Kann deine Armuth noch höher ſteigen? Ach wir ſchämen uns, deine Kinder genennet zu werden, die wir ſo ſehr in das Zeitliche vertiefet ſind, nichts ſo ſehr, als die Armuth fürch-

ten, immer darüber ſeufzen, und nichts aus Liebe deiner übertragen können. Es ſoll aber nicht mehr geſchehen. Es ſoll uns nicht mehr ſchwer fallen, arm zu ſeyn, da wir einen armen Gott ſehen. Wir bewundern in deiner Menſchwerdung deine Demuth, und deine Armuth. Niemals wollen wir dieſes Beyſpiel vergeſſen, ſondern allezeit denken: Das Wort iſt Fleiſch geworden. Aber deine Güte iſt noch nicht erſchöpfet, du haſt auch in uns gewohnet, für uns biſt du Menſch geworden. Dieß lehret

Der zweyte Theil.

Gott iſt für uns Menſch geworden.

Wir ſehen hier ganz das Widerſpiel von dem, was auf der Erde geſchieht. Unſere Könige und Fürſten ſind wegen ihren Unterthanen aufgeſtellet, ſie genießen darum den größten Theil ihres Vermögens. Es iſt aber nur gar zu oft geſchehen, daß dieſe große Herren ihre Unterthanen nur wie ihre Sclaven gehalten, nicht den geringſten Umgang mit ihnen gehabt, ſich für viel zu gut geachtet, als daß ſie mit ſolchen ſchlechten Leuten etwas ſollten zu thun haben, von welchen ſie doch leben. Es iſt nicht einmal nothwendig, daß man bis in die Paläſte der Könige gehe, um ſolche hoffärtige Leute zu finden, welche ihren Nebenmenſchen verachten, und ſich beſſer dünken, als

andere. Was muß ein gemeiner Bauersmann oft für Mühe anwenden, wie oft muß er laufen, und ſchmieren, bis er nur zu ſeinem Herrn kommen kann, bis er nur oft von dem Bedienten angehöret wird. Aber Chriſtus, als er die menſchliche Natur angenommen, ob er gleich Gott war, wohnete doch mitten unter den Menſchen, er war, wie einer aus uns, mit allen gemein, gegen alle liebreich, er hat in uns gewohnet. Gleich in dem erſten Augenblicke ſeines Lebens rufet er nicht Könige zu ſich, die ihn anbethen ſollten, ſondern arme Hirten, mit welchen ein großer Herr nicht einmal reden würde. Und erſt darauf ließ er auch Könige vor ſich erſcheinen. Dreyßig Jahre gieng er nur mit gemeinen Leuten um, und auch zur Zeit ſeines Predigtamtes mußte man ihn rufen, und oft hinführen, wenn man ihn in dem Hauſe eines Vornehmen haben wollte. Wir erkennen darinn ſeine unendliche Barmherzigkeit, und ſeine unbeſchreibliche Liebe gegen uns.

Wir erkennen ſeine Barmherzigkeit. Saget mir nur, wie ſich doch Gott noch gnädiger gegen uns hätte verhalten können, als er ſich wirklich verhalten hat. Iſt dann das nicht ausnehmend gütig, und barmherzig, daß er ſeine größten Feinde zu bekehren auf die Erde herabgeſtiegen? Er ſah vor, daß ihn die Welt nicht erkennen würde, daß ſie ihm nicht einmal ein kleines Plätzchen vergönnen würde, in welchem er

könnte gebohren werden. Er wußte nicht weniger, daß ihm die undankbaren Menſchen anſtatt des Dankes nichts als Verfolgungen, und Unbilden, und ſogar den Tod ſelbſt zufügen würden. Aber alles dieſes achtete er für nichts. Er kömmt doch zu ihnen, er geht mit ihnen um, wie mit ſeinen lieben Brüdern, und es ſcheint, daß er, je größer die Bosheit der Menſchen geworden, daß er, ſage ich, auch immer barmherziger ſich gegen ſie erzeiget; und darum iſt er nicht gleich nach der Sünde des Adams in die Welt gekommen, ſondern damals, da die Bosheit der Menſchen aufs höchſte geſtiegen war, nach vier tauſend Jahren, da ihn kaum einige Menſchen mehr erkannten.

Neben der Barmherzigkeit leuchtet auch aus ſeiner heiligen Menſchwerdung eine unbeſchreibliche Liebe herfür. Es iſt kein gewiſſeres Zeichen der wahren Liebe, als wenn man alles, was man hat, mit dem Nebenmenſchen theilet, ohne den geringſten Nutzen davon zu haben, wenn man ſo gar ſein Leben für ihn aufopfert. Und dieſes hat Chriſtus gethan. Er hat den Himmel mit uns getheilet, den er allein ohne uns hätte genießen können, wie er ihn ſchon von Ewigkeit her genoſſen hatte. Er ließ ſich alles koſten, damit er uns den Himmel erwerbe. Ich bin gekommen, ſaget er, damit ſie das Leben haben, und überflüßig haben. Beydes, ſeine unendliche Barmherzigkeit, und ſei-

ne

ne erſtaunliche Liebe haben ihn bewogen, daß er in uns gewohnet.

Beſchluß.

Das Wort iſt Fleiſch geworden, Gott iſt vom Himmel herabgeſtiegen ein elender Menſch zu werden, was für eine Demuth! Er iſt herabgeſtiegen, in einer Hütte, und im Abgange aller Bequemlichkeiten gebohren zu werden. Was für eine Armuth! Das Wort hat in uns gewohnet, er iſt für uns Menſch geworden, die wir es nicht verdienet, was für eine Barmherzigkeit! Er hat den Himmel ohne ſeinen Nutzen mit uns getheilet, was für eine Liebe! Die Demuth, die Armuth, die Barmherzigkeit, und die Liebe lernen wir aus dieſen wenigen Worten: Das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat in uns gewohnet.

Meine lieben Zuhörer! Chriſtus iſt umſonſt auf die Welt gekommen, wenn wir ſeine Tugenden nicht nachahmen. Dieß iſt der Dank, den er von uns verlanget. Indeſſen was thun wir? Sollte der Sohn Gottes heute wieder auf ein neues gebohren werden, würde er wohl unter uns eine Herberge finden? Freylich, ſaget ihr, ich wollte ihn mit Freuden in mein Haus aufnehmen. Von einigen iſt dieſes wahr. Aber bey vielen würde er nicht einmal wohnen wollen. Wenn er ſehen müßte, daß ihr ſo hoffärtig ſeyd,

euch mehr einbildet, als andere zu ſeyn, wenn er eure Ueppigkeit in Kleidern, und in der Aufführung ſähe, wenn er bey manchen die Härtigkeit gegen die Armen, die Begierde nach zeitlichen Gütern wahrnähme, würde er gewiß viel lieber in einem alten Stalle vor lieb nehmen, als in einem Hauſe, wo er weder Demuth, noch Armuth antrifft. Sollte er in einem andern Hauſe aufgenommen werden, wo er nichts als Zank und Hader unter den Eheleuten, ewige Verwünſchungen und Verfluchungen der Kinder, ärgerliche Feindſchaften ſelbſt unter den Befreundten antreffen würde, wo die unreine Liebe, und ſtille Schandthaten unter dem Geſinde eingeriſſen, nein würde der Heiland ſagen, in dieſem Hauſe kann ich nicht wohnen. Ach bey wie vielen aus uns würde der Heiland einkehren wollen! bey ſehr wenigen. Es kömmt aber jezt nicht mehr darauf an, daß er für ſich ein Geburtsort brauchte, er, dieſer liebvolle Heiland will nur unſere Herzen, nur in dieſen will er wieder gebohren werden. Entſaget alſo aller unreinen Liebe, aller Hoffart, allem Geitze, allen Feindſchaften, ſo wird dieſes unſchuldige Kind gewiß darein kommen, das Wort, wie es Fleiſch geworden, ſo wird es auch in uns wohnen. Thun wir es, zum wenigſten verdienet ſeine Liebe für uns dieſes. Amen.

VI.

VI.

Zweyte Predigt
auf den heiligen Chriſttag.

Text, Job. 17.

Homo naſcitur ad laborem.

Der Menſch wird zur Arbeit gebohren.

Eingang.

Das iſt nun einmal unſer Schickſal. Der Menſch iſt zur Arbeit gebohren. Seit dem der erzörnte Gott den Fluch über unſern erſten Stammvater Adam ausgeſprochen: In dem Schweiße deines Angeſichtes wirſt du dein Brod eſſen, ſeit dieſer Zeit giebt es keinen Menſchen, der nicht dieſes Joch tragen, und arbeiten muß. Es hat jeder einen gewiſſen Theil der Arbeit über ſich. Der König ſorget, und beſchützet, der Soldat wachet, der Burger ſitzet bey ſeinem Handwerke, oder treibt Handlung, der Bauer iſt hinter ſeinem Pfluge. Die Geiſt=

Geiſtlichen lehren und unterrichten. Und dieſes ſind unſere Arbeiten, was das Zeitliche betrifft. Wir haben aber auch alle ein anders, und zwar ein geiſtliches Geſchäft, nämlich nach unſrer Seligkeit zu trachten, und dieſe Arbeit erfodert wieder ſehr viele Anſtrengungen unſerer Kräfte, ſehr viele Bemühungen. Bald müſſen wir wider den Teufel, bald wider die Welt, bald wider das Fleiſch ſtreiten, und durch den Glauben, wie es der heilige Petrus lehret, ſtarkmüthig Widerſtand thun.

Doch ſind alle dieſe Arbeiten ſo beſchwerlich nicht, als wir ſie uns vorſtellen. Das machet alles erträglich, daß wir niemals allein arbeiten dörfen. Wir ſehen allezeit eine Menge Menſchen, die vor uns arbeiten, und ſchon gearbeitet haben. Es giebt wieder andere Menſchen, die uns einen Theil der Arbeit abnehmen, und für uns arbeiten. Wir finden endlich einige, welche uns in der Arbeit ſelbſt an die Hand gehen, und mit uns arbeiten. Das machet alſo unſre Arbeit nur halb ſo ſchwer, daß einige vor uns, einige für uns, und einige mit uns arbeiten.

Der Menſch wird zur Arbeit gebohren, ſogar auch jener Menſch, deſſen gnadenreiche Geburt wir heute begehen, der Heiland, und Erlöſer der Welt, Jeſus Chriſtus. Auch dieſer, ob er gleich der eingebohrne Sohn des himmliſchen Vaters, der Glanz

ſeiner

ſeiner Herrlichkeit, das höchſte Gut in ſich ſelbſt, ob er gleich alle Glückſeligkeit in ſich ſelbſt begreifet, iſt heute zur Arbeit gebohren worden. Er arbeitet wirklich ſchon in der Krippe, er arbeitet für uns, uns zum Benſpiele, der erſte Theil. Er arbeitet für uns, uns zum Nutzen, der zwente Theil. Er arbeitet mit uns, uns zum Troſte, der dritte Theil.

Laſſet uns, meine lieben Pfarrkinder! in der heutigen Predigt die Arbeiten unſers göttlichen Erlöſers betrachten. Gewiß, alles, was wir ſehen werden, wird unſere Arbeiten verſüßen. Es wird uns nicht mehr ſchwer ankommen, alle zeitliche Bemühungen zu übernehmen, und noch vielmehr an unſerm Seelenheile zu arbeiten, wenn wir es zu Gemüthe nehmen, daß ein Gott vor, für, und mit uns arbeite. Ja, liebvolleſter Heiland! das wollen wir von dir lernen, nur deine Gnade verleihe uns, ſo fange ich an in deinem heiligſten Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

Jeſus arbeitet für uns.

Der Kaiſer in China pfleget alle Jahre einmal in Gegenwart einer großen Menge Volkes auf das öffentliche Feld hinaus zu gehen, allda zu ackern, und zu ſäen, damit er ſeinen Unterthanen Muth,

und

und Luſt mache, auch ſich auf den Feldbau zu legen, und ſelbigen immer zu verbeſſern. Er geht ihnen mit ſeinem Beyſpiele vor.

Und ſehet da, meine lieben Pfarrkinder! den König Himmels, und der Erde in der Krippe liegen. Er arbeitet auch für uns, unter unſern Augen, damit wir ihm nachfolgen ſollen. Was arbeitet er aber? Er iſt von dem Himmel herabgeſtiegen, pur zu keinem andern Ende, als die Menſchen zu erlöſen. Es war dieſes ganz keine Schuldigkeit von ihm. Gleichwie wir den Himmel muthwillig verſcherzet hatten, alſo hätten wir uns auch nicht beklagen können, wenn wir ewig von demſelben wären ausgeſchloſſen worden. Doch uns zu Liebe hat ſich ſeine unendliche Barmherzigkeit entſchloſſen, die armſelige, ſchwache, und verächtliche Natur der Menſchen anzunehmen.

Iſt dieſes nicht das ſchönſte Beyſpiel für uns. Wem ſollte es nun noch ſchwer fallen können, ſich alle Mühe zugeben, daß er fromm lebe, und ſich des Himmels würdig mache? Jeſus arbeitet vor uns, er geht uns mit einem guten Beyſpiele vor. Er arbeitet für Fremde, ſollten wir nicht für uns ſelbſt arbeiten? Er arbeitet ohne einen Nutzen davon zu haben, ſollten wir nicht zu unſerm eignen Nutzen an unſerm Seelenheile arbeiten? Er arbeitet ſo eifrig, ſollten wir nicht einen gleichen Eifer erweiſen?

Doch

Doch wie mühſelig war nicht die Arbeit des göttlichen Erlöſers! Jedermann, der ſich damals nach Bethlehem begeben hatte, fand noch eine Herberge, nur allein der Sohn Gottes mußte in einem Stalle gebohren werden, wo ſich ſonſt nur das Vieh aufhielt. Er wird in Windeln gewickelt, er leidet Abgang in allem, was ihm einige Erquickung verſchaffen konnte. Da ſich die ganze Welt über ſeine gnadenreiche Geburt hätte erfreuen ſollen, beſuchen ihn nur einige arme Hirten, und Herodes der König höret kaum die Nachricht von ſeiner Geburt, ſo will er ihn gleich wieder ermorden.

Da, ihr Armen! da lernet von euerm Heilande die Armuth geduldig übertragen. Er war vor euch arm. Da lernet ihr Verachtete euch willig in die Verachtung zu ergeben. Er war vor euch verachtet. Da lernet ihr Verfolgte, euere Drangſalen ſtandhaft auszuſtehen. Jeſus war vor euch verfolget. Wahrhaftig, o mein Gott! biſt du zur Arbeit gebohren. Was wir immer thun müſſen, haſt du ſchon vor uns gethan. Du thuſt es auch für uns.

Der zweyte Theil.

Er arbeitet für uns.

Wir bekennen es öffentlich in dem Glauben, daß Chriſtus wegen uns, und wegen unſerm Heile von

von dem Himmel herabgeſtiegen. Ja er hatte keine andre Abſicht, als für uns zu arbeiten, alle unſere Schulden zu bezahlen, und alle unſere Güter uns zu erwerben.

Er bezahlet alle unſere Schulden. Wir waren alle Schuldner gegen Gott. Eine unzahlbare Menge der Sünden vom Anfange der Welt bis ans Ende derſelben ſollte abgebüßet werden, euere Sünden, ihr erſte Stammältern! die ihr das Geboth des Herrn nicht beobachtet, euer Undank, ihr Juden! die ihr von euerm Gotte ſo oft abgefallen, die ihr ſo oft wider ihn gemurret, euere abſcheuliche Sünden, ihr Heyden! die ihr Holz, und Stein, Hunde, und Katzen anſtatt des lebendigen Gottes angebethet, eure Bosheit, ihr Chriſten! die ihr euerm Heilande alle ſeine Schmerzen, alle ſeine Arbeiten nur mit Sünden belohnet, deine eigne Bosheit, mein Sünder! der du deinem Gotte täglich, ja ſtündlich ſo viele Unbilden zufügeſt.

Wir waren nicht mehr im Stande, Gott dieſe Schulden zu bezahlen, und ihm einen hinlänglichen, und vollkommnen Gehorſam zu erweiſen. Allein du, o ewiger Sohn des himmliſchen Vaters! du bezahleſt alles für uns. Du höreſt kaum, daß dein himmliſcher Vater für die Sünden ein Opfer verlanget, ſo ſageſt du: Sieh! ich komme, du nimmſt die menſch-

liche

liche Natur an, und läſſeſt dich als ein Lamm für uns ſchlachten. Der erſte Augenblick deines Lebens wird ſchon Gott für uns aufgeopfert. Schon in der Krippe ſtreckeſt du deine zarten Hände zu dem himmliſchen Vater für uns aus, und bitteſt ihn um Verzeihung. Du weineſt, und deine Zähren müſſen unſere Sünden auslöſchen. Du leideſt Unbequemlichkeiten, Kälte, Abgang aller Dinge, und das für uns, damit wir wieder bey Gott zu Gnaden angenommen werden. So arbeiteſt du für uns, und bezahleſt unſere Schulden.

So erwirbſt du uns auch alle unſere Güter. Betrachtet nur in euerm Gemüthe, meine lieben Pfarrkinder! dieſes unſchuldige, und heute gebohrne Kind. Dieſes Kind iſt es, welches ſchon den erſten Augenblick ſeiner Geburt für euch alle Gnaden erworben hat, die ihr nothwendig habet. Schon damals fieng es an, uns die heiligen Sacramente heilſam zu machen. Schon damals bath es den himmliſchen Vater um Gnade für die Verſuchten, damit ſie nicht unterliegen, für die Frommen, damit ſie immer noch frömmer werden, für die Sünden, damit ſie in ſich kehren. Dieſes Kind iſt es, welches uns das verlorne Recht zum Himmel wiederbringet. Dieſes Kind iſt es, welches den verſchloſſenen Himmel wieder öffnet. Mit einem Worte, alle Gnaden, die wir empfangen haben, noch wirklich empfangen und bis an das

Ende unſers Lebens nothwendig haben werden, dieſe Gnaden verdienet dieſes Kind für uns, weil wir ſie nicht verdienen können. Iſt es nicht wahr, daß Chriſtus für uns arbeite?

Der dritte Theil.

Er arbeitet auch mit uns.

Das troſtreicheſte aber iſt dieſes, daß Chriſtus auch mit uns arbeite. Er iſt zur Arbeit gebohren, und darum leget er ſelbſt allezeit mit uns Hand an. Er hilft uns in der Arbeit, und tröſtet uns.

Er hilft uns in der Arbeit. Ich will hier des allgemeinen Beyſtandes Gottes nicht gedenken, ohne den wir ſo ſchon nichts thun können. Ich will jenes Verſprechen: Sehet, ich bin bey euch bis ans Ende der Welt, nicht anführen. Es erklecken mir hier jene Worte des heiligen Paulus, da er ſaget: Wir haben keinen hohen Prieſter, der mit unſern Schwachheiten nicht Mitleiden tragen könnte, ſondern der um uns gleich zu werden alles ſelbſt zuvor verſuchet hat, die Sünde ausgenommen. Drey, und dreyßig ganze Jahre hat er auf unſrer armſeligen Erde zugebracht, und war mit unſerm ſterblichen Leibe vereiniget. In dieſem Zuſtande hat er alles erfahren, was wir immer erfahren können.

Nunmehr wundere ich mich gar nicht, daß ſich der heilige Stephanus Chriſto zu Liebe hat verſteinigen laſſen. Jeſus litt mit ihm, als die Juden mit Steinen auf ihn warfen, und ihn zum Tempel hinausjagten. Nunmehr wundere ich mich gar nicht, daß der heilige Paulus von den Juden ſo viele Nachſtellungen willig erduldet habe, ſo daß ſie ihn vor allen Richterſtühlen verfolgten. Sein Meiſter hat alles dieſes mit ihm gelitten. Eben die Phariſäer trachteten auch ihm ſehr oft nach dem Leben, ſie zogen ihn zum Annas, zum Kaiphas, zum Pilatus, zum Herodes, und klagten ihn an. Ich wundere mich nicht, daß ſich der heilige Petrus für Chriſtum kreutzigen ließ. Ach Chriſtus hat mit ihm den ſchmählichſten Tod des Kreutzes ausgeſtanden. Er leidet mit allen Bedrängten, er wird in den Armen unterdrücket, er wird in den Feinden gehaſſet, und verfolget.

Er arbeitet mit allen, welches abſonderlich die erſten Chriſten erfahren haben. Sie mußten von den heydniſchen Kaiſern die größten Verfolgungen ausſtehen, und wenn ſie ja ihr Leben nicht allezeit gleich für den Glauben hergeben mußten, ſo wurden ſie doch zu den ſchwereſten Arbeiten verdammet. Der Kaiſer Trajan ſchickte Clemens den römiſchen Papſt nebſt vielen andern in ſeine Bergwerke, wo ſie ohne Unterlaß zum Arbeiten angehalten wurden. Man gab ih-

nen nur Brod, und Waſſer, und auch dieſes ſo wenig, daß ſie faſt verſchmachten mußten. Wer hat ſie getröſtet? Chriſtus, dieſer erſchien ihnen, ermunterte ſie zur Arbeit, und erweckte ihnen wunderbarlicher Weiſe einen Brunnen aus dem Felſen, damit ſie ihren Durſt ſtillen konnten. Der Kaiſer Diocletian ließ einem großen Haufen Chriſten ein Aug ausſtechen, und eine Knieſcheibe wegſchneiden, und ſo ſchickte er ſie in ſeine Metallgruben zur Arbeit. Wir haben aber dieſe arme Menſchen ihre Schmerzen und Beſchwerlichkeiten ausſtehen können? Nur allein durch Chriſtum, der tröſtete ſie, der arbeitete mit ihnen.

Beſchluß.

Kommet alſo alle her, rufet euch der neugebohrne Heiland der Welt zu, kommet her, die ihr arbeitet, und beſchweret ſeyd, und ich will euch erquicken. Betrübet euch nicht über die Mühſeligkeiten dieſes Lebens. Der Menſch iſt einmal zur Arbeit gebohren. Laſſet euch eure Mühe nicht reuen, die ihr auf die Erlangung eurer Seligkeit verwenden müſſet. Der Menſch muß arbeiten. Muß es doch Jeſus Chriſtus ſelbſt thun. Er arbeitet vor uns, und was wir immer thun müſſen, das hat er lange ſchon vor uns gethan. Er arbeitet für uns, und was wir immer thun ſollten, und nicht können, das hat er ſchon

für uns gethan. Er arbeitet mit uns, und hilft, und tröſtet uns, daß wir leichter arbeiten.

Wie viel Dank, Sohn des lebendigen Gottes, wie viel Dank ſind wir dir nicht ſchuldig, weil du heute für uns Menſch geworden biſt! Ohne dich würden wir unter der Laſt dieſes mühſeligen Lebens verzweifeln. Das Wenige, was wir auf dieſer Welt verdienen, oder oft nur hoffen, iſt nicht der Mühe werth, daß wir uns viel dafür bemühen ſollten. Alles was wir bekommen, iſt oft nur der leere Weltdank, Verdruß, und Feindſchaften. Aber, weil du ſelbſt arbeiteſt, ſo ſoll mich jetzt alles freuen, nichts, was ich thun ſoll, wird mir zu ſchwer ſeyn. Du arbeiteſt vor mir. Was für eine Ermunterung für mich! Du arbeiteſt für mich. Ich danke dir unendlich gütiger Gott. Du arbeiteſt mit mir, du hilfſt mir in dieſem Leben, was für ein Troſt, du belohneſt alle meine Bemühungen mit dem ewigen Leben. Was für eine Güte. O laß ſie uns alle genießen!

Amen.

VII.

Predigt

auf den Sonntag in der Weihnachts-octav.

Text, Luk. 2.

Puer autem creſcebat, & conſortabatur plenus ſapientia, & gratia Dei erat in illo.

Der Knab aber wuchs, und wurde geſtärket voll der Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.

Eingang.

Wir pflegen einander einen guten Ausgang des alten, und einen glückſeligen Eingang des neuen Jahres zu wünſchen. Glücklicher aber können wir das Jahr nicht beſchließen, als wenn wir uns mit Wahrheit erinnern, daß wir in ſelbigem Gott aufrichtig gedienet, und es gut zugebracht haben.

haben. Alsdann müſſen wir bey dem Beſchluße des Jahres Gott für alle empfangenen Gutthaten danken, und abſonderlich dafür, daß er uns von Sünden berahret hat. So wird wirklich ein glückſeliger Ausgang des alten Jahres für uns ſeyn.

Auch das neue werden wir glückſelig anfangen, wenn wir den ernſtlichen Vorſatz haben, in ſelbigem immer frömmer zu werden, Gott immer eifriger zu dienen, wenn wir ihn bitten, daß er uns die hierzu nöthigen Gnaden verleihe.

Aber, meine lieben Pfarrkinder! Wenn jetzt ein jeder aus uns ſagen müßte, um was er ſich dieſes Jahr gebeſſert, was würden wir wohl antworten können? Würde nicht der größte Theil aus uns bekennen: Ich bin zwar jetzt wieder um ein Jahr älter; aber, leider Gott! habe ich auch dafür noch mehrere Sünden begangen. Ich bin nicht einmal mehr ſo, wie ich voriges Jahr wahr. Meine Kräften haben ab, und meine Sünden zu genommen.

Traurig genug für uns, wenn dieſes wahr iſt. Unſer göttlicher Heiland hat uns weit ein beſſeres Beyſpiel gegeben. Das Kind, wie das heutige Evangelium ſaget, wuchs, und wurde geſtärket. Hierinn ſind wir ihm freylich gleich. Aber es heißt noch von ihm: Und die Gnade Gottes war in ihm, es nahm

auch an dieſer Gnade immer zu. Und daran fehlet es uns. Wie die Jahre zu nehmen, ſo nimmt die Gnade ſehr oft wegen neuen Sünden ab.

So laſſen wir ein Jahr um das andere verſtrichen, und am Ende des Jahres wiſſen wir nicht, was wir viel Gutes darinn gethan haben. O koſtbare Zeit, wie wenig, wie wenig achten wir dich! Wie viel Gutes hätten wir dieſes Jahr wieder thun können. Fangen wir doch einmal an die Zeit beſſer zu nutzen. Sie vergeht ſchnell, ſie kömmt nicht wieder, und doch ſchenket uns Gott die Zeit nur für die Ewigkeit, damit wir darinn unſer Seelenheil wirken ſollen. Wohlan dann, ſo laſſet uns mit der Zeit wuchern, laſſet uns ſelbige gut gebrauchen. Wie aber müſſen wir dieſes anfangen? **Thut, was Gott befohlen**, der erſte Theil, **thut das gut, was er erlaubet**, der zweyte Theil. Habet ihr dieſe zwey Stücke bisher nicht erfüllet, ſo werdet ihr zwar das alte Jahr ſchlecht beſchließen. Lernet aber doch aus dieſer Predigt das neue gut anfangen. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Thut, was Gott befohlen.

Es läßt ſich alles, was wir thun müſſen, weil es Gott befohlen hat, auf zwey Dinge einſchränken.

Wir

Wir müſſen für unſere Seele, und für das Seelenheil unſers Nächſten arbeiten. Und alsdann werden wir die Zeit ſo anwenden, daß wir in der Ewigkeit dafür belohnet werden, wie es Gott verſprochen hat.

Seine Zeit wohl anwenden heißt alſo nichts anders als immer denken: Ich bin nur erſchaffen, den Himmel zu verdienen. Alle meine Augenblicke, die nicht dahin abzielen, ſind verloren, wie es Gott durch den Propheten Ezechiel ſagen läßt.

Zuerſt muß man im Stande der Gnade ſeyn, wenn man etwas thun will, was Gott gefällt. Gebet Almoſen, verzeihet euern Feinden, bethet, thut, was ihr Gutes thun könnet, damit verdienet ihr doch den Himmel nicht, ſo lange ihr eine Todſünde auf euch habet. Das ſind lauter verlorne Werke für die Ewigkeit. Und doch bleibet ihr in dieſem armſeligen Stande oft mehrere Wochen, manchmal ein ganzes Jahr —. Für wen arbeitet ihr da? Gewiß nicht für euch, euer Seelenheil gewinnet dadurch nichts, obſchon dieſe Werke doch noch einen andern Nutzen haben, wie ich ein andersmal erkläret habe.

Iſt man aber einmal im Stande der Gnaden, ſo hat man abſonderlich darauf zu ſehen, daß man für ſein eignes, und für das Seelenheil des Nächſten ſo

vieles arbeite, als man kann, nachdem uns Gott Kräfte, Mittel, und Gelegenheiten dazu ſchicket. Fehlet es wohl aber einem Menſchen auf der Welt, an den Kräften Gutes zu thun. Du kannſt nicht reich werden, du magſt oft thun, was du willſt; denn es kömmt das Reich werden auf gar viele Umſtände an, die du nicht in deiner Gewalt haſt. Aber getraueſt du dir zu ſagen, daß du die Kraft nicht habeſt, fromm zu werden. Giebt Gott die Gnade nicht dem Aermeſten, den Verachteſten eben ſo, wie dem Reicheſten? Du kannſt dich auch nicht beklagen, daß du nicht alle Mittel habeſt fromm zu werden, und die Gebothe Gottes alle zu erfüllen. Kann nicht jeder die heilige Sacramente haben, ſo oft er will? Und dieſe ſind die beſten Mittel euer Seelenheil zu wirken.

Auch an der Gelegenheit fehlet es uns nicht, Gutes zu thun. Ihr habet öffentliche Gottesdienſte genug. Erſcheinet in denſelben andächtig. Ihr habet Predigten genug. Höret ſie, und thut, was man euch ſaget. Ihr habet Arme, helfet ihnen. Ihr habet Feinde, verzeihet ihnen. Ihr habet Widerwärtigkeiten. Uebertraget ſie. Darf wohl jeṫzt jemand ſagen, es fehle ihm an Gelegenheit Gutes zu thun?

Ja, man ſaget es doch. Ihr habet ſo viele Kinder, und müſſet mit dieſen umgehen, wo ihr ſonſt

eurer

eurer Andacht abwarten würdet. Ihr wolltet gerne Almoſen geben, brauchet aber das eurige ſelbſt. O wie gut haben es dieſe, und jene, welche nichts zu ſorgen haben! Sie können jetzt Gott recht dienen. Aber ich habe tauſend Sorgen, und Kümmerniſſe. Ich wollte gerne bethen, aber ich habe nicht Zeit.

Meine lieben Pfarrkinder! Alles, was wir aus einer Schuldigkeit thun, und Gott zu Liebe thun, iſt gebethet, iſt ein gutes Werk. Arbeiten, ſeine Kinder erziehen, ſeinen Hausgeſchäften nachgehen zur Zeit, wo man kein beſonders Geboth zu bethen hat, iſt gerade ſo gut, als das Bethen ſelbſt. Wir dienen allemal Gott, wenn wir ihm zu Liebe etwas thun. Wer ſich an dieſes allein recht gewöhnet, der bethet beſtändig, er mag wirklich bethen, oder arbeiten, eſſen, oder trinken, oder in Geſellſchaft ſeyn.

Alſo habet ihr keine Vorzüge, die ihr mit Verſäumniß euerer Pflichten, der Arbeiten euers Standes, und anderer Liebespflichten in alle Kirchen lauſet. Ihr ſeyd vor Gott nicht beſſer, die ihr glaubet, es wäre euch völlig geholfen, wenn ihr nur immer bethen könntet, und euch um die Welt gar nichts annehmen dörftet. Nicht doch! das will Gott nicht. Ihr müſſet in dem Stande, in den euch Gott geſetzt hat, nicht in dem, den ihr euch einbildet, ſelig werden. Darinn thut, was ihr ſchuldig ſeyd, und thut

es,

es, weil es Gott haben will, alsdann iſt er mit euch vollkommen zufrieden.

Der ärmſte Taglöhner alſo, der die ganze Woche hart arbeitet kann eben ſo hoch in den Himmel hinauf kommen, als der ſtrengſte Capuciner, der immer bethet, und ſich caſteyet. Es kömmt nicht darauf an, was ihr thut, ſondern wie ihr es thut. Gebet alſo nur Niemanden die Schuld, als euch ſelbſt, wenn ihr eure Zeit unnütz anwendet. Erfüllet die Gebothe Gottes, die man euch prediget, und ausleget, erfüllet euere Standespflichten, ſo gut ihr könnet, ſo werdet ihr gewiß ſelig werden. Ebendieſes muß ich euch in Anſehung jener Dinge ſagen, welche Gott zwar nicht befohlen, ſondern nur erlaubet hat.

Der zweyte Theil.

Thut das gut, was Gott erlaubet.

Gott hat uns erlaubet, unſerm Leibe die nothwendige Erquickungen zu verſchaffen, Dinge, die wir auch mit den unvernünftigen Thieren gemein haben. Dergleichen ſind Schlafen, Eſſen, Trinken, ſich luſtig machen, in eine ehrliche Geſellſchaft gehen, Spielen, und d. g. m. Hier entſteht nun die Frage: Iſt die Zeit übel angewendet, wenn man ſich auf dieſe Dinge verleget? Es iſt ganz wider das Chriſtenthum,

thum, wenn man ſaget, daß dieſes nur nothwendige Schwachheiten unſers Leibes ſind, wenn man glaubet, daß derjenige recht heilig ſey, der ganze Wochen faſten, faſt ohne Schlafe leben kann, der die ſtrengſten Bußwerke auch mit Schaden ſeiner Geſundheit an ſich ausüben kann. Beydes iſt gefehlet, in dieſer Sache zu viel, oder mit Schaden der Geſundheit zu wenig thun. Es giebt hier einen Mittelweg, und der beſteht darinn: Thu das, was nur erlaubet iſt, ſo ſparſam, als es nur möglich, und ſo gut, als es nur möglich iſt.

Gott hat uns alle dieſe Dinge nur als eine nothwendige Erquickung erlaubet. Wer alſo weiter geht, und ſie mehr brauchet, als nothwendig iſt, oder als es andere unſere Pflichten erlauben, der ſündiget. Wer ſo ſehr ſpielet, daß er ſeinem Hausweſen damit Schaden thut, ſeinen Weib, und Kindern etwas entzieht, oder ſeine Herrſchaft, und andere Schuldner deßwegen nicht befriedigen kann, wer mehr Aufwand auf Kleider, oder andere Ergötzlichkeiten machet, als es ſeinem Stande gemäß iſt. Wer ſich einmal in eine Ergötzlichkeit ſo ſehr vertiefet, daß er meynet, er könne ohne dieſelbige nicht leben, wer bey ſeinen Erquickungen die Zeit verabſäumet, die er auf andere nothwendige Geſchäfte verwenden ſoll, wer endlich eine Ergötzlichkeit ſo unmäßig gebrauchet, daß er ſeinem Leibe, oder ſeinen Seelenkräften damit ſchadet,

zum Beweiſe wer unmäßig trinket, die Ehe unmäßig gebrauchet. Alle dieſe zuſammen genommen verlieren ihre Zeit, ſie misbrauchen dieſe Erquickungen mehr, als ihnen nothwendig iſt.

Zu dieſen muß man noch andere hinzuſetzen. Ich getraue mir Menſchen zu finden, welche den nachmittägigen Gottesdienſt verabſäumen, nur damit ſie bald zum Trinken kommen. Menſchen, die unter der Chriſtenlehre entweder nicht aufmerken, wenn ſie gleich noch nicht viel wiſſen, Menſchen welche mit der größten Begierde auf einen Tanz warten, und meynen, es wäre weis nicht was verſäumet, wenn ſie nicht dabey wären. Aber dafür der Predigt, oder Chriſtenlehre beywohnen, die ihnen ſo nothwendig wären, das wäre ihnen etwas höchſt beſchwerliches etwas unmögliches.

O wie wenig weis man doch die Zeit zu ſchätzen! Ein Menſch muß alle irdiſche Ergötzungen niemals als ſein letztes Ziel, und Ende anſehen, ſondern als ein Mittel zu demſelben. Wir ſind ſchwach, und brauchen eine Freude, eine Erholung, das erlaubet Gott. Aber nur nicht zuviel. Und wenn man dieſe Freuden genießt, muß man ſie gut genießen.

Dieſes lehret uns der heilige Paulus, da er ſaget: Ihr möget eſſen, oder trinken, was ihr immer

thut,

thut, ſo thut es zur Ehre Gottes. Und alsdann iſt alles gut. Sehet da, wie ihr aus allem ein gutes Werk machen könnet, wenn es nur an ſich ſelbſt nichts böſes iſt. Das Spielen, das Eſſen, Trinken, Tanzen, Schlafen, alles kann gut werden, wenn ihr es nur mit Gott meynet, und alle dieſe Dinge nur als eine Erquickung gebrauchet, damit ihr euern Geſchäften wieder deſto munterer, und freudiger vorſtehen könnet.

Aber das werden ja hoffentlich diejenigen nicht auf ſich ausdeuten, welche in allen dieſen Sachen zuviel thun. Können die meiſten ſagen, daß ſie Gott zu Liebe ſpielen, trinken, tanzen? O das gewiß nicht. Spielen aus Gewinnſucht, trinken ohne Noth, und über Macht, tanzen bis zur Wuth, mit Schaden der Geſundheit, und ſo gar über die Zeit das heißt die Ergötzlichkeiten mehr brauchen, als es Gott erlaubet, und ſündigen.

Beſchluß.

Meine lieben Pfarrkinder! Ein jeder Augenblick der Zeit kann uns den Himmel verdienen. Ein Augenblick gut angewendet bringet hundertfältigen Lohn in der Ewigkeit. Ein Augenblick übel angewendet bringet die ewige Strafe. Was müſſen wir hieraus ſchließen? Man muß mit der Zeit wuchern, und

ſie gut brauchen. Thut alles, was Gott befohlen, ſo oft ihr Zeit, Mittel, und Gelegenheit habet, ſo wohl in Anſehung euers eignen, als des Heiles euers Nächſten. Thut alles, was Gott nur erlaubet hat, wohl, ſo ſparſam als es möglich, ſo gut, als es möglich.

O ihr Heiligen des Himmels! was würdet ihr thun, wenn euch Gott noch die Zeit gäbe, euch mehrere Verdienſte zuſammeln. Ihr wiſſet, wie Gott die gut angewendete Zeit belohnet. Gewiß würdet ihr den Himmel verlaſſen, und noch mehr arbeiten, als ihr gethan, um noch glückſeliger zu werden. Ihr Verdammten in der Hölle! wenn euch Gott jene unnütz, und ſündhaft zugebrachte Zeit wieder gäbe — die ganze Hölle würde aufbrechen, bis zum Erſtaunen arbeiten, nichts würde euch zu ſchwer, zu viel ſeyn, weil ihr wiſſet, wie Gott wegen der lüderlich angewandten Zeit ſtrafet. Geliebte! wir haben dieſe Zeit, und brauchen ſie nicht. O Blindheit! Wir werden ſie uns einmal wünſchen, und nicht mehr haben. Amen.

VIII.

VIII.

Predigt

auf den Sonntag vor Epiphania.

Text. Matth. 2.

Audiens autem, quod Archelaus regnaret in Judæa, timuit illo ire.

Als er aber hörte, daß Archelaus im Judenlande regierte, fürchtete er ſich dahin zu gehen.

Eingang.

Warum fürchtet ſich dann der heilige Joſeph, das göttliche Kind wieder aus Aegypten in Judenland zurücke zu bringen? Herodes, dieſer blutdurſtige König iſt ja geſtorben, der ſelbem nach dem Leben trachtete? Alles iſt jetzt ſicher. Es ſind faſt zwey Jahre verfloſſen, daß er mit dem Kinde, und ſeiner Mutter außer Landes geweſen. Wer

wird wohl nach ſo langer Zeit noch an das arme Kind denken?

Das Evangelium ſaget: Er hörete, daß jetzt Archelaus im Judenlande regierte, des unmenſchlichen Herodes grauſamer Sohn. Er fürchtete ſich alſo dahin zu gehen. Aber warum dann fürchten? Der Engel iſt ihm erſchienen, und hat ihm zurücke zu gehen befohlen. Was hatte er für eine Urſache ſich zu fürchten? Sey es, daß auch der gottloſe Archelaus dem Kinde nach dem Leben ſtreben wollte. Joſeph wußte ſchon genug, wie wunderlich Gott das Kind aus den Händen des Wütherichs Herodes erlöſet hätte, und konnte hoffen, daß er es auch von den Nachſtellungen des Archelaus befreyen würde. Und doch heißt es in dem Evangelium: Er fürchtete ſich dahin zu gehen.

Liebſte Zuhörer! Freylich wußte der heilige Joſeph dieſes alles. Aber er wollte ſich nicht unnöthiger Weiſe in die Gefahr geben. Er konnte in ſein Vaterland Nazareth zurücke kehren, ohne daß er ſich in das jüdiſche Reich des Archelaus wagen mußte. Er will alſo lieber das Sichere ſpielen, als ſich der Gefahr ausſetzen.

Hundertmal ſind wir in ebendenſelben Umſtänden, in welchen ſich der heilige Joſeph befunden hat. Wir ſehen

ſehen oft die Gefahr einer Sünde zuvor, wir könnten ihr ausweichen. Aber wir verhalten uns ganz anders, als er. Anſtatt, daß wir die Gefahr fliehen ſollten, wie er gethan, begeben wir uns ohne Noth darein, und hoffen doch ohne Sünde daraus zu kommen. Kommen junge Leute in den Beichtſtuhl, und klagen ſich einiger Sünden wider das ſechſte Geboth an, ſo verſprechen ſie zwar, ſie wollen dieſe Sünden nicht mehr begehen; und vielleicht iſt es ihr Ernſt. Aber ſie unterlaſſen doch nicht, mit derjenigen Perſon noch umzugehen, mit der ſie ſchon geſündiget haben, ſie reden öfters mit ihr, ſie gehen ins Haus zu ihr, ſie kommen ans Fenſter, ſie reißen mit ihr um. Das iſt ja nichts unrechtes, ſagen ſie, man muß doch mit einander leben, ich laſſe es nicht mehr ſo weit kommen, ich gebe ſchon auf mich acht, ſobald mir etwas unerlaubtes beyfällt, ſchlage ich es aus.

So verblendet der böſe Feind ſolche unbehutſame Menſchen. Er machet ihnen weiß, daß ſie ſich in die Gefahr begeben dörfen, und daß ſie doch nicht darinn ſündigen werden. Ich ſage euch aber: **Es iſt viel leichter, die Gelegenheit der Sünde gar fliehen, als in der Gelegenheit ſeyn, und nicht ſündigen;** denn ſobald ihr in der Gelegenheit ſeyd, iſt erſtlich der Streit ſchwerer, zweytens gefährlicher, drittens langwieriger. Dieſes werdet

ihr in der heutigen Predigt ſehen. Gebet wohl Achtung, damit ihr euch nicht ſo leichtſinnig mehr in die Gefahr einlaſſet, es liegt allen daran, die ſich ernſtlich beſſern wollen. Gott verleihe uns ſeine Gnade dazu.

Der erſte Theil.

Der Streit iſt ſchwerer.

Derjenige, welcher ſich freywillig in die Gefahr begiebt, machet ſich den Streit ſelbſt ſchwerer. So lange ihr außer der Gefahr ſeyd, habet ihr nur mit euern böſen Begierlichkeiten allein zu ſtreiten. Ihr könnet ſie leicht unterdrücken, weil nichts um euch iſt, welches ſelbe auf ein neues anfeuerte. Aber wenn ihr in die Gefahr kommet, da ſehet ihr ebendiejenige Perſon vor euch, welche dieſe Begierden in euch erwecket hat, ihr höret ihre Reden, und dadurch wird die Gefahr nur immer größer, und der Streit ſchwerer. Zuvor war der Feind, eure Begierlichkeit, noch ſchwach, da wäre es leicht geweſen, ihn zu bezwingen, jetzt aber laſſet ihr ihn ſelbſt mächtiger und ſtärker werden.

Salomon in den Sprüchwörtern erkläret dieſes ganz deutlich. Es iſt viel leichter, ſaget er, gar nicht zu dem Feuer hingehen, als einen brennenden Lunten in das Kleid hineinſtecken, und doch die Klei-

der nicht verbrennen. Man mag ſich in acht neh-men, wie man will, ſo wird man ſich doch an die Füße brennen, wenn man bloß auf glühenden Koh-len geht. So iſt es auch mit denjenigen Menſchen, führt dieſer weiſe König fort. So iſt es auch mit denjenigen, welche ſich zu den Weibsbildern begeben, und freyer mit ihnen umgehen. So iſt es auch mit den Weibsbildern, welche öfters um die Mannsbilder ſind, und gerne mit ihnen herumreißen, ſcherzen, und d. g. Es wird viel, ſehr viel ſeyn, wenn es oh-ne Sünde abgeht. Und wenn auch wirklich nichts Böſes ſogar in Gedanken geſchähe, ſo wäre es doch viel leichter geweſen, ſich vor der Sünde zu hüten, wenn man ſich gar nicht in die Gefahr begeben hät-te. So redet dieſer weiſe König, und er redet aus ſeiner eignen Erfahrung.

Betrachtet nur, wie es im Kriege zugeht. Wenn man mit dem Feinde ſtreiten, und ihn überwinden will, machet man ihm wohl zu erſt das Thor auf, damit er in die Stadt hineinkomme, und man inner der Mauer erſt mit ihm ſtreiten, und ihn wieder hin-ausjagen könne? Das wäre der gröſte Fehler in der Kriegskunſt. Nein, man verſchließt alle Thore und verhauet, oder beſetzet alle Wege, und Päſſe, damit er keinen Zutritt finde, ſonſt hätte man doppelte Ar-beit, bis man ihn überwindet, und wieder zurücke treibt.

Nun wendet dieſes auf euch an. Ihr wollet nicht mehr ſündigen. Die Verſuchung zur Unreinigkeit iſt euer Feind. Dieſer Feind iſt noch weit weg, ihr empfindet höchſtens eine unreine Begierde. Aber gehet ihr wieder in die alte Geſellſchaft, da laſſet ihr den Feind durch Augen, und Ohren in euer Herz ein, was euch auf ein neues zur Sünde reitzen kann, ihr höret, was euch ſchmeichelt, und einnimmt. Das machet euch ja den Streit immer ſchwerer. Wenn ein Wagen ſchnell den Berg hinab läuft, kann man ihn zwar noch ſperren, und innhalten. Aber da gehört ſchon eine rechte Stärke dazu, unter hundert kann es nicht einer. Es iſt beſſer, man laſſe ihn oben ruhig ſtehen. Es iſt möglich, daß man auch Mitten in der Gefahr der Verſuchung zur Sünde noch widerſtehe; aber unter tauſend iſt kaum einer im Stande. Wir leſen von dem heiligen Bernhard, daß er ein unkeuſches Weib, welches ſich zu ihm ins Bett geſchlichen, und ihm auf alle mögliche Art ſchmeichelte, in die Flucht gejaget. Der heilige Thomas nahm ein brennendes Scheit, und jagte eine ſolche Vettel davon. Einige heilige Martyrer wurden auf lauter Roſen geleget, und mit ſeidenen Bändern angebunden, damit ſie ſich nicht rühren könnten. Hierauf ließ man erſt ein recht unverſchämtes Weibsbild kommen, welche ſelbe zur Unzucht anreitzen mußte. Aber keiner aus dieſen iſt auch Mitten in der größten Gefahr gefallen. Allein wer kann ſich dieſes verſprechen, wenn

er ſich ſelbſt in die Gefahr giebt? Gewiß bey ſolchen iſt der Streit allezeit ſchwerer, gleichwie er auch gefährlicher iſt.

Der zweyte Theil.

Der Streit iſt gefährlicher.

Es iſt dieſes leicht zu begreifen; denn wer ſchon halb auf dem Boden liegt, wird ſeinem Gegner nicht viel abgewinnen. Nun iſt aber ein Menſch, welcher ſich in die Gefahr waget, gleichſam ſchon halb auf den Boden geworfen. Wer eine Perſon beſuchet, mit der er ſich zuvor verfehlet, fängt ſchon an, ſie wieder zu lieben, er wanket ſchon in ſeinem guten Vorſatze. Der heilige Chryſoſtomus beſchreibt es gar ſchön. Wer zweifelt, ſaget er, daß das Holz bald brennen werde, wenn man angezündetes Stroh in den Ofen ſtecket? Wer zweifelt, daß derjenige, welcher ſchon wirklich gefangen fortgeführet wird, auch wirklich gefangen bleiben werde. Einem wilden Löwen in der Ferne kann man leicht ausweichen, aber man laſſe ihn heraus, und frey herumlaufen, weh denen, die er antreffen wird. Alle, denen er begegnet, ſind in einer gewiſſen Gefahr ihres Lebens. So lange ich noch auf dem Pferde ſitze, und den Zaum in der Hand halte, bin ich darüber Herr. Aber, wann das Pferd mich abwirft, und ich nur noch im Steigbie-

gel hangen bleibe, ſo iſt das Pferd Herr über mich. Gerade ſo geht es mit uns. So lange wir die Gefahr fliehen, ſo haben wir den Zaum noch in der Hand, das wilde Thier, unſre Begierlichkeit, iſt noch eingeſchloſſen, das Feuer iſt gleichſam noch außer dem Ofen. Aber man gehe in die Gefahr, alſobald kann man die wilde Begierlichkeit nicht mehr zwingen, ſie wird uns abwerfen, ſie wird die alte Liebe wieder anzünden, ſie wird, wie ein wildes Thier unſre Seele zerreißen.

Erſchrecklich iſt jene wahrhafte Geſchichte, welche ſich zu Monza in Italien zugetragen, und deutlich bekräftiget, daß der Streit in der Gelegenheit gefährlicher ſey. Ein alter, aber reicher Mann verliebte ſich in eine Bauerntochter, er nimmt ſie als eine Magd zu ſich ins Haus, und lebet lange Zeit in Unehren. Der Sohn merket die Unzucht ſeines Vaters, und bittet ihn um alles, er ſoll doch von dieſem ärgerlichen Leben nachlaſſen. Der Vater verſpricht alles, und hält ſich auch eine Zeit. Aber die geile Dirne bringet ihn bald wieder zum geilen Leben. Der Sohn waget das äußerſte, und beſtellet einen andern, der dieſes Weibsbild zur Heirath begehrte, nur damit ſeinem Vater die Gelegenheit zur Sünde abgeſchnitten würde. Der Vater entläßt ſie. Aber bey dem letzten Abſchiede ſchmeichelt ſie ihm nochmal ſo ſehr, daß er ſie ſelbſt wieder ins Haus zurück führet, und in

dem

dem alten Leben fortfährt. Sehet, was die Gelegenheit nicht machet. Schon zweymal iſt der Alte darinn überwunden worden. Aber vernehmet nun auch den erſchrecklichen Ausgang. Dieſe unreine Hure bekam endlich einen Eckel an dem alten Vater, und verliebte ſich in den Sohn, der ihr aber tapfer widerſtund. Derhalben faßte ſie einen unverſöhnlichen Haß auf den Sohn, und verklagte ihn, wie es ſolche Vetteln allezeit im Brauche haben, als hätte er ſie, und nicht ſie ihn zur Unzucht angereitzet. Der Vater in voller Wuth ergreifet den Degen, und läuft auf den unſchuldigen Sohn zu, und ſchreyet in voller Wuth, er wolle ihm das Herz herausreißen, und mit Füßen darein ſpringen. Der unſchuldige Sohn, ungeachtet er die Urſache des väterlichen Zornes nicht wußte, wollte doch ausweichen, und gieng hinterſich zurück, und weil dieſes auf einem flachen Dache geſchah, wie die meiſten Häuſer in Wälſchland gebauet ſind, ſtürzte er rücklings herab, und fiel ſich zu todt. Der Vater, als er ſeinen Sohn todt geſehen, öffnet auf einmal die Augen, und erkennet ſeine Unſchuld. Aber anſtatt daß er ſeine Schandthat bereuen ſollte, läuft er zu ſeinem Schleppſacke zurück, ſtellet ſich ganz freudig an. Jetzt hat er ſeinen Theil, meine Geliebte! ſagte er, er hat ſich ſogar unterſtanden, mir Ermahnungen zu geben, damit ich dich aus dem Hauſe ſtieß. Doch weis ich auch, daß du ihn unſchuldiger Weiſe angeklaget haſt. Ja, ſagte ſie, weil ſie glaubte,

 ihm

ihm einen Gefallen zu erweiſen, er war unſchuldig. Nun fuhr der Vater fort, warum haſt du ihn dann angeklaget, und ſetzte ihr zugleich den Degen auf die Bruſt. Im Schrecken bekennet ſie alles; worauf ſie der Vater in einem Augenblicke durchſticht, ihr das Herz herausreißt, und mit Füßen darein ſpringt. Endlich nimmt er auch den Degen, und erſticht ſich ſelbſt. Hier habet ihr kurz beyſammen, wie gefährlich es iſt, in der Gelegenheit zu ſeyn, und was es endlich für ein abſcheuliches Ende nimmt für beyde Theile zugleich. Gott verſchiebt zwar oft die Rache in die andre Welt, aber deſto erſchrecklicher wird ſie.

Der dritte Theil.

Der Streit iſt langwieriger.

Jetzt höret auch noch, daß dieſer Streit langwieriger ſey, wenn man ſich ſelbſt in die Gefahr begiebt. Ehe man in eine Gefahr zu ſündigen kömmt, hat man nichts, als höchſtens unreine Begierden, welche, ob ſie ſchon auch ſchwere Sünden ſind, wenn man darein williget, doch auch gleich wieder vergehen. Aber wenn man ſich einmal in die Gelegenheit einläßt, ſo iſt es erſtaunlich hart das wieder zu vergeſſen, was man ſchon verkoſtet, was man geſehen, oder gehöret hat. Man hat oft Zeit ſeines Lebens zu thun, bis man ſichs wieder ausſchlagen kann. Ein

unverwerflicher Zeuge hiervon iſt der heilige Hierony⸗mus. Dieſer hatte noch in ſeiner Jugend zu Rom ein ſchönes Weibsbild angeſehen. Und nachdem er ſchon ſo viele Jahre in der Wüſte ſich ausgemergelt, nachdem er Tag und Nacht ſtudierte, fielen ihm doch immer unreine Begierden ein. Der heilige Vater Be⸗nedictus hatte noch als ein Knab mit ſieben Jahren ebenfalls ein ſolches Weibsbild geſehen, und er konn⸗te ſich ihre Geſtalt ſo lange nicht ausſchlagen, bis er ſich in den Dörnern herumgewälzet, und die unreine Liebe mit ſeinem Blute ausgelöſchet hat.

Ihr erfahret dieſes täglich in zeitlichen Dingen. Wenn ein Acker umzäunet iſt, ſo ſeyd ihr ſicher, daß euch das Vieh keinen Schaden thun wird. Iſt er aber offen, und kömmt einmal ein Pferd hin⸗ein, ſo müſſet ihr lang auf, und ablaufen, bis ihr es wieder hinausbringet. Und ſo geht es auch mit euerm Herzen. Im Anfange iſt es gar leicht, eine Begierde zu überwinden. Hat man ihr aber einmal den Eingang geſtattet, hat man ſich ſogar auf uner⸗laubte Werke eingelaſſen, ſo hat man oft Zeit Lebens zu thun, bis man ſelbe vergeſſen kann. Es giebt oft alte Leute, welche noch mit unkeuſchen Gedanken ge⸗plaget werden. Es giebt oft ſolche, welche ſogar in der Gewohnheit zu ſündigen noch in ihrem Alter fort⸗fahren. Sie wiſſen nicht, wo es herkömmt; aber dieß iſt gar leicht zu ergründen. Sie haben nämlich in

ihrer Jugend ſich zu weit eingelaſſen, ihr Herz iſt von den Wohllüſten ganz verblendet worden, und jetzt kommen wider ihren Willen ſolche unreine Begierden. Hätten ſie gleich im Anfange Widerſtand gethan, hätten ſie die Gelegenheit geflohen, ſo würden ſie nicht jetzt die ganze Zeit ihres Lebens hindurch ſtreiten müſſen. Aber ſo haben ſie die Sünde gleichſam zur Natur gemacht, und wer kann ſeine ganze Natur ſogleich umändern?

Beſchluß.

Ach meine lieben Zuhörer! Möchtet ihr es doch recht überlegen, was ich heute geprediget habe. Ich habe geprediget, daß es leichter ſey die Gelegenheit zu fliehen, als in der Gelegenheit nicht zu ſündigen; denn in der Gelegenheit iſt der Streit ſchwerer, er iſt gefährlicher, er iſt langwieriger. Wie viel Gutes würde daraus erfolgen?

Gewiß ſehr vieles. Erſtens nach der Beicht ſehr viele Beſſerungen. Man würde ernſtlich die Gelegenheit meiden, in der man zuvor gefallen, man würde nicht allerhand Ausreden brauchen, den unerlaubten Umgang wieder anzufangen. Man würde es für kein Glück ſchätzen, daß man irgendwo in einem finſtern Winkel zuſammen, und ſeine viehiſche Begierden ſättigen könnte. Ach liebe Zuhörer! ihr wollet doch endlich

lich einmal alle in den Himmel kommen, abſonderlich ihr auch, die ihr noch in dem ledigen Stande lebet. Warum wollet ihr euch dann ſelbſt den Weg zum Himmel beſchwerlich machen? Und das thut ihr gewiß, wenn ihr euch jetzt öfters in die Gelegenheit zu unreinen Sünden begebet. Denn ihr werdet einmal in den Eheſtand treten wollen, und alsdann fängt man auch insgemein an, ein wenig frömmer zu leben. Oder wenn ihr auch ledig bleibet, werdet ihr doch im Alter frömmer werden wollen, als ihr jetzt ſeyd. Aber alsdann werden erſt die Nachwehen von euern Jugendſünden kommen. Ihr werdet, ſo alt ihr auch ſeyn werdet, noch immer unreine Begierden in euch ſpüren, ihr werdet vielleicht in dem Eheſtande nicht vor unreinen Sünden ſicher ſeyn, ihr werdet Zeit eures Lebens mit dieſen unkeuſchen Begierden ſtreiten müſſen. Gar viele würden mir recht geben können, die es jetzt wirklich ſo erfahren. Hütet euch alſo jetzt vor allen Gelegenheiten der Sünde, da es noch Zeit iſt, oder ihr werdet in der Sünde, oder wenigſt in den böſen Begierlichkeiten alt werden, immer damit zu ſtreiten haben, öfters davon überwunden werden, und endlich darinn ſterben, und verdammet werden. Amen.

IX.

IX.

Predigt

auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Text, Luk. 2.

Stupebant autem omnes ſuper prudentia, & reſponſis ejus.

Es erſtaunten aber alle über ſeine Klugheit, und Antworten.

Eingang.

Die Lehrer des Geſetzes, dieſe ſtolzen, und hochmüthigen Männer, welche ſo verächtlich über alle andere wegſahen, die ehrſüchtigen Phariſäer werden heute von einem zwölfjährigen Kinde beſchämet, das ihnen zuhöret, und entgegen wider andere Fragen vorleget. Alle müſſen über deſſen Klugheit, und Antwort erſtaunen, ſo wenig es auch die-

ſe Leute gewohnet waren. Jemanden andern, als ſich ſelbſt eine Ehre zulaſſen. Die Lehre Jeſu muß ihnen alſo als etwas ganz außerordentliches vorgekommen ſeyn.

Ein lehrendes Kind, und ein vortrefflich lehrendes Kind war freylich eine beſondere Erſcheinung. Zudem wußte es damals Niemand, daß Jeſus zugleich Gott wäre. Aber wenn wir, die wir von ſeiner Gottheit überzeuget ſind, uns nicht in ſeine Lehren zufinden wiſſen, wenn wir ſie wie menſchliche, und der Gottheit ſchimpfliche Lehren anſehen, iſt es uns nicht zu verzeihen. Ich will gleich die Anwendung auf zween beſondere Fälle machen.

Zween Ausſprüche der Lehre Jeſu ſcheinen uns faſt unbegreiflich zu ſeyn. Einmal ſaget der Heiland: Derjenige werde nicht gerichtet werden, der glaubet, und hernach, daß der ſchon gerichtet ſey, welcher nicht glaubet. Sollen diejenigen kein Gericht mehr zu befürchten haben, welche glauben, ſo geht es gewiß uns, und allen katholiſchen Chriſten gut; denn Gott ſey Dank, man wird nur ſehr wenige antreffen, welche mit Fleiße, und aus Bosheit an einem geoffenbarten Glaubensartikel zweifeln, oder ihn gar weg läugnen. Weil alſo alle glauben, ſo wird keiner gerichtet, alle werden ſelig. Entgegen wer iſt übler daran, als Juden, Türken, Heyden, und Ketzer,

welche

welche für ſich einen unſträflichen Lebenswandel füh⸗ren, und weiter keinen Fehler haben, als daß ſie den wahren Glauben nicht erkennen. Sie können nichts dafür, daß man ihnen den wahren Glauben nicht recht vorträgt, ja ſie haben oft vielleicht in ihrem ganzen Leben nichts davon gehöret, ſonſt würden ſie auch geglaubet haben. Und dieſe ſind ſchon gerichtet, weil ſie nicht glauben.

Wenn nichts, als der Glauben dazu gehöret, damit man ſelig werde, ſo iſt es ganz leicht ſelig zu werden, auch der Sünder kömmt in den Himmel, ſo lange er noch glaubet. Wenn der Abgang des Glaubens ſchon erklecket, damit man verdammet werde, ſo iſt das Unglück jener Menſchen nicht genug zu bedauern, welche ohne ihre Schuld in in einem Lande gebohren werden, worinn der wahre Glauben unbekannt iſt. Es ſcheint aber wider die Heiligkeit Gottes zu ſeyn, daß er einen ſelig mache, pur weil er glaubet, und wider die Gerechtigkeit, daß er einen verdamme, pur weil er nicht glaubet. Wenn auch jener nicht fromm, und dieſer nicht für ſeinen Unglauben kann.

Es giebt wirklich Leute, welche dieſe Worte ver⸗ſtehen, wie ich ſie verſtanden habe. Sie ſprechen al⸗les ſelig, was nur an Chriſtum glaubet, und ſollten es auch Sünder ſeyn. Sie verdammen alles was

nicht

nicht an Chriſtum glaubet, wenn ſie gleich ohne ihre Schuld nicht glauben. Wir, meine lieben Pfarrkinder! wollen dieſe Worte beſſer, und ſo verſtehen, wie ſie ein ſo gütiger, zugleich aber auch eben ſo gerechter Heiland verſtanden haben kann. Das iſt, und bleibt ewig wahr, **durch den Glauben allein, und zwar durch den Glauben an Chriſtum werden wir ſelig.** Wer nicht glaubet, iſt verdammt, und wer glaubet iſt ſelig. Aber was muß dieſes für ein Glauben ſeyn? Auf die Bedeutung dieſes Wortes kömmt alles an. Ich ſage: **Nur der wahre Glauben machet ſelig**, das iſt der erſte Theil. **Nur der lebendige Glauben machet ſelig.** Das iſt der zweyte Theil.

Dieſe Predigt wird uns erſtlich die unendliche Barmherzigkeit Gottes erkennen laſſen, die Niemanden von der Seligkeit ausſchließt; und zugleich liebreicher von denen urtheilen machen, welche unſern Glauben nicht haben. Hernach werden wir auch für uns ſelbſt nicht mehr ſo vermeſſen zu ſeyn lernen, daß wir glauben, ſchon darum müßten wir in den Himmel kommen, weil wir katholiſche Chriſten ſind. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der

Der erſte Theil.

Der wahre Glauben.

Glauben heißt etwas für wahr halten. Glauben, daß vor mehr als hundert Jahren der Schwedenkrieg geweſen, heißt es für gewiß halten, nicht daran zweifeln, daß die Schweden damals unſer Deutſchland verwüſtet haben. Umſonſt glauben wir aber nichts, wir müſſen allezeit eine Urſache haben, warum wir dieſes für wahr halten, und das Gegentheil nicht. So glauben wir den Schwedenkrieg darum, nicht weil wir damals gelebet, und mit unſern Augen die Verwüſtung geſehen haben; ſondern weil es uns unſere Aeltern erzählet, die es von den Voraltern gehöret haben, welche zur Zeit des Schwedenkrieges gelebet, weil wir ſogar noch da und dort Ueberbleiſel dieſes Krieges auch bey uns finden, zum Beyſpiele, die Schweden oder Aecker, welche zu Zeiten des Schwedenkrieges, wo alles flüchtig gieng, nicht gebauet worden, und lange Zeit hernach öde gelegen, darum ſie auch von ihrem Urſprunge her Schweden genennet werden.

Glaubet man etwas, weil es Gott geſaget hat, der nicht betriegen, noch betrogen kann werden, ſo iſt es ein göttlicher Glauben. Die äußerliche Zeugniſſe der Kirche, der Väter ſagen mir nur, daß Gott et-

was geoffenbaret, und was er geoffenbaret habe. Aber ich glaube dieſe Wahrheiten nicht, weil es die Kirche befiehlt, ſondern weil es Gott geſaget hat. Wer nun den wahren Glauben haben will, der muß an Chriſtum glauben, und ganz an ihn.

An Chriſtum glaube ich, wenn ich wegen der göttlichen Offenbarung feſt dafür halte, daß Chriſtus der Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes ſey, daß er allein durch ſeinen Tod für unſere Sünden genug gethan, daß Niemand zu dem Vater, als durch ihn kommen könne. Der Menſch muß ſich nicht auf ſeine eignen Verdienſte verlaſſen, weil dieſe ohne Chriſto nichts ſind, und wir ſind lauter eitle, und unnütze Knechte. Kurz, ich glaube an Chriſtum, wenn ich nur durch ihn allein meine Seligkeit hoffe.

Ganz glaube ich an Chriſtum, wenn ich neben dieſer Lehre, daß Chriſtus mein einziger Erlöſer, und der Grund meiner Seligkeit ſey, zugleich alle andere Glaubenslehren annehme, von denen ich überzeuget bin, daß ſie Gott geoffenbaret habe. Wer ſich nur da, und dort eine Lehre herausſuchet, die ihm glaubwürdig ſcheint, und eine andre verwirft, weil er ſie nicht begreifen kann, ungeachtet er nicht läugnet, daß Gott alle dieſe Lehren geoffenbaret habe, der glaubet nur halb, oder gar nicht, er glaubet ſich ſelbſt, nicht Chriſto. Gott kann niemals die Unwahrheit reden.

Eines, wie das andre muß wahr ſeyn, wenn es Gott geoffenbaret hat.

Wir Katholiſche glauben alles, was Chriſtus geoffenbaret hat. Die Lutheraner, die Calviniſten, Socinianer, und andere Chriſten ſagen dieſes auch. Aber die Frage iſt: Wer aus allen weis es gewiß, daß er alles glaube; da dieſe ſogenannten Ketzer viele Lehren nicht annehmen, welche wir für göttlich geoffenbaret ausgeben? Ich ſage: Nur wir Katholicken wiſſen es gewiß. Gott iſt es frey geſtanden, entweder alles, was er geoffenbaret, aufſchreiben zu laſſen, oder nicht. Die Kirche, welche unfehlbar iſt, wie ich ſchon ſonſt erwieſen habe, bezeuget, daß auch einige Lehren geoffenbaret worden, welche nicht in der heiligen Schrift ſtehen. So ein unfehlbares Zeugniß haben alle andere nicht. Sie ſuchen nur aus der Schrift heraus, was jeder darinn zu finden glaubet, und ſetzen es als eine ungezweifelte Wahrheit voraus, daß Gott ſonſt gar nichts geoffenbaret habe, als was in der Schrift ſteht. Nur der katholiſche Glauben iſt alſo der wahre, und der ganze Glauben an Chriſtum, und wer dieſen hat, ihm Beyfall giebt, wird ſelig werden.

Aber o unendlich barmherziger Gott! was geſchieht dann mit ſo vielen tauſend Millionen Heyden, Türken, Juden, Irrgläubigen, Lutheranern, Calvini-

viniſten ꝛc.? Sie glauben entweder gar nicht, oder nicht ganz ſo an Chriſtum, wie wir. Werden dieſe alſo alle verdammet? Nein, meine lieben Pfarrkinder! wir wollen der Barmherzigkeit Gottes keine Schranken ſetzen, wir wollen nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden. Wer an Chriſtum glaubet, und ohne ſeine Schuld, nicht aus Bosheit, nebenbey einige Lehren nicht annimmt, die wir annehmen, der kann doch ſelig werden. Erſt die Bosheit und Hartnäckigkeit machet einen Ketzer. Was wiſſen wir aber, ob unſere Nachbarn, die Lutheraner aus Bosheit fehlen? Wir ſehen ja ihr Herz nicht ein? Wir meynen oft, ein jeder andre müſſe das für wahr halten, an dem wir nicht zweifeln. Und doch kann es hundert Urſachen geben, die wir nicht wiſſen, warum ſie das nicht für wahr halten, was wir glauben. Ein jeder irrglaubiger Chriſt, der ſonſt ohne ſchwere Sünde lebet, oder dieſe ernſtlich bereuet, kann alſo doch ſelig werden.

Doch wenigſt die Juden, Türken, und Heyden werden richtig verdammet, auch wenn ſie in ihrem Leben nichts von Chriſto gehöret haben. Einige Gottesgelehrten wollen es freylich ſo. Ich aber kann nicht ſo unbarmherzig denken. Ich glaube vielmehr, daß ein frommer Jud eben ſo wohl in den Himmel kommen kann, als ein katholiſcher Chriſt, wenn er nur den einzigen guten Gedanken hat, daß er den

wahren Glauben, wenn er ihn erkennte, und wüßte, annehmen, daß er den Willen Gottes, wenn er ihm bekannt wäre, in allem erfüllen wollte.

Was habet ihr daraus zu lernen? Dieſe zwey Stücke: Verachtet andere nicht, die nicht euers Glaubens ſind, ſaget nicht gleich platt heraus: Es iſt ſchade, daß dieſer Menſch, weil er lutheriſch iſt, verdammet wird. Liebet ſie vielmehr. Verdammet auch ſogar keine Juden, und ſetzet der Barmherzigkeit Gottes keine Schranken. Es iſt ſehr lieblos, wenn man dieſe nur, wie Hunde hält, und anſieht. Alle ſind Geſchöpfe Gottes, alle in Jeſu Chriſto Brüder. Drücket ſie nicht unbarmherzig. Und wenn ſie auch noch ſo ſehr betriegen, das müſſen ſie verantworten, gehet ihr mit ihnen deſto redlicher um, ihr ſeyd Chriſten, euch hat Chriſtus beſſer unterrichtet, wie ihr dem Nächſten begegnen müſſet, nämlich alle zu lieben, keinem zu thun, was ihr wollet, daß man euch nicht thue. Wer weis, was ein Jud thäte, wenn er ſo gut, wie du, unterrichtet wäre, und ſo viele Gnaden empfangen hätte. Zeige, daß du ein Chriſt biſt durch deine Ehrlichkeit, und Aufrichtigkeit. Es iſt doch noch möglich, daß auch ein betrügeriſcher Jud dein Geſpann im Himmel werde, wenn er noch in ſich geht.

Der zweyte Theil.

Der lebendige Glauben.

Nun wiſſen wir einmal, daß nur derjenige nicht gerichtet werde, der den wahren Glauben hat. Allein werden dann alle katholiſche Chriſten auch ſogleich ſelig, weil ſie den wahren Glauben haben? Nichtsweniger! Dieſer Glauben muß auch lebendig ſeyn, und ſich im Werke zeigen.

Man hat es den Lutheranern von ihrem Anfange her zu einem großen Irrthume angerechnet, daß ſie geſaget, der Glauben allein, ohne die Werke mache ſelig. So darf man alſo Huren, ſtehlen, und treiben, was man will, wenn man nur feſt glaubet, ſo wird man doch ſelig. Alſo warfen ihnen die Katholiſchen vor, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſes Luther ſelbſt zugelaſſen habe. Allein im Grunde glaube ich gewiß, daß wir hier einig ſind. Jede Partey verlanget einen lebendigen Glauben an Chriſtum. Wir ſagen: Man müſſe auch thun, und im Werke erfüllen, was der Glauben befiehlt, und das ſagen die Lutheraner auch. Sie halten die Hurerey, den Ehebruch, den Diebſtahl ſowohl für eine ſchwere Sünde, als wir. An Chriſtum glauben heißt bey ihnen nicht nur glauben, daß Chriſtus der Erlöſer der Welt ſey, ſondern auch auf ſeine Verdienſte vertrauen, die

Sünden haſſen, und bereuen, und ſich beſſern, alle Pflichten erfüllen, die uns Gott vorgeſchrieben. Wer alſo auf lutheriſch recht glaubet, der vertrauet auf Chriſtum, der bereuet ſeine Sünden, der liebet Gott über alles, der lebet, wie ein Chriſt leben ſoll. Und mehr verlangen wir auch nicht, was den lebendigen Glauben betrifft.

Doch ich rede hier nur mit euch, die ihr katholiſch ſeyd. Die Maulchriſten erkennet der Heiland nicht für ſeine Jünger, ſie verdienen nicht einmal den Namen der Chriſten. Was iſt leichter, als pur alles zuglauben, was Gott geoffenbaret hat, wenn man nicht auch nach dieſem Glauben leben muß? Ein Wohllüſtiger bekümmert ſich das ganze Jahr nicht, ob ſein Glauben der wahre ſey oder nicht, wenn er nur nicht von ſeiner Unzucht ablaſſen muß. Was fraget ein Geitziger nach dem Glauben, wenn er nur wuchern darf? Was bekümmert ſich der Dieb um den Glauben, wenn er das ungerechte Gut behalten darf?

Es iſt alſo nicht der todte Glauben an Chriſtum derjenige, der ſelig machet, ſondern nur der lebendige. Glaube, wie ein Chriſt, aber lebe auch, wie ein Chriſt, ſonſt iſt dein ganzer Glauben unnütz. Allein, wenn wir die Wahrheit geſtehen wollen, giebt es gar zu viele ſolche Chriſten. Und dörfen wir alle uns dazu rechnen? Wenn uns jemand ſagte, wir ſollten den

Glauben verläugnen, und lutheriſch werden, da würden wir uns freylich widerſetzen, und an einer ſolchen Zumuthung ärgern. Aber alle Prediger und Beichtväter dörfen zuſammen helfen, und ermahnen, wir ſollen alſo als katholiſche Chriſten leben, und den Glauben im Werke zeigen, wenn wir ihn ſo hoch ſchätzen, daran kehren wir uns nicht. Man lebet in Feindſchaften, will aber nichtsdeſtoweniger ein katholiſcher Chriſt ſeyn. Man treibt Unzucht, gilt aber doch für einen katholiſchen Chriſten, man ſaufet ſich ſehr oft voll. Aber das ſind lauter katholiſche Chriſten. Den Glauben wollen wir durchaus nicht verläugnen. Aber nach dem Glauben leben, das wäre zuviel.

Glaubet ihr dann, der todte Glauben allein mache ſelig? Ey ſo habet es dem Luther nicht in Uebel, wenn er geſaget hat; Hure wacker, und glaube feſt. Das ſagen in der That alle Chriſten auch, die nicht nach ihrem Glauben leben. Wer ſich volltrinkt, oder wer überhaupt eine ſchwere Sünde begeht, der glaubet entweder nicht, daß dieſe Sünde verbothen ſey, und verläugnet alſo den Glauben. Oder wenn er es glaubet, ſo iſt er deſto boshafter, wenn er das Verboth Gottes annimmt, und hernach doch mit purem Fleiße übertritt. Nein nur der lebendige, oder jener Glauben machet ſelig, den man durch äußerliche gute Werke, durch ein chriſtliches Leben zu erkennen giebt.

Beſchluß.

Wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet. Wiſſet ihr nun, wie dieſe Worte Chriſti verſtanden werden müſſen? Man muß an Chriſtum, und ganz an ihn glauben, und dieſen Glauben äußerlich durch gute Werke zu erkennen geben, oder was eben ſoviel iſt, dieſer Glauben muß ein wahrer, und lebendiger Glauben ſeyn, alsdann wird man nicht gerichtet, man wird ſelig werden.

Ueber hartnäckig Ungläubigen iſt alſo das Urtheil ſchon geſprochen, auch über jene Chriſten, die ſich nur dem Maule nach zu Chriſto bekennen, aber ſo ſchlimm als ungläubige Heyden leben. Ihr ſeyd ſo fertig andere zu verdammen. Sprechet nun einmal auch das Urtheil über euch ſelbſt, oder höret vielmehr jenes Urtheil, das Chriſtus über euch geſprochen hat, ihr ungläubige, und nachläſſige Chriſten! Ihr könnet den rechten Glauben haben, und doch verdammet werden. Lebet nach dem Glauben, oder höret auf euch Chriſten zu nennen. Amen.

X.

Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Text, Johann. 2.

Manifeſtavit Gloriam ſuam, & crediderunt in eum diſcipuli ejus.

Er hat ſeine Herrlichkeit geoffenbaret, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Eingang.

Den Apoſteln mag es freylich wunderlich vorgekommen ſeyn, daß ſie Chriſto glauben, und nachfolgen ſollten. Sie wußten es ganz gut, daß er nur der Sohn eines Zimmermannes ſey, von dem ſie vernünftiger Weiſe weder Ehren, noch Reichthümer zu erwarten hatten. Und wenn er ihnen gleich den Himmel dafür verſprach, ſo ferne ſie ihm folgen wür-

würden, oder die Hölle drohete, wenn ſie ungehorſam wären, wie könnten ſie ihm beydes glauben, ſo lange ſie nicht wußten, daß er auch der Sohn Gottes ſey, der ſie mit dem Himmel belohnen, und mit der Hölle ſtrafen könnte? Und das wußten ſie damals noch nicht, oder glaubten es noch nicht, weil er ſie eben zu ſeinen Jüngern angenommen, und vor ihren Augen noch kein Wunder gethan hatte.

Das war die Urſache, warum Chriſtus heute in dem Angeſichte ſeiner Apoſtel das erſte Wunder gewirket, und zu Cana in Galiläa das Waſſer in Wein verwandelt. Damit ſie erkannten, er ſey wahrer Gott, weil er ſo große Dinge thun könne. Erſt alsdann waren ſie überzeuget: Er könne ihnen den Himmel geben, den er verſprochen, und ſie mit der Hölle ſtrafen, wie er gedrohet. Er offenbarte ſeine Herrlichkeit, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Wir, meine lieben Pfarrkinder! haben dieſes, und andere Wunder Chriſti nicht mit Augen geſehen. Aber doch wiſſen wir es gewiß, daß ſie geſchehen ſind. Und darum glauben wir, daß der chriſtliche Glauben von Gott ſelbſt herkomme, weil ſonſt Niemand, als er, Wunder wirken kann. Geſetzt aber. Wir wüßten nicht, daß Chriſtus ein einziges Wunder gewirket habe, dörften wir wohl deßwegen zweifeln, ob der chriſtliche Glauben von Gott herkomme? Nichts weni-

nigers. So viel würden wir doch einmal zugeben müſſen, daß unſer Glauben beſſer als alle andere nicht chriſtliche, ſey, daß er würdiger ſey von uns angenommen zu werden, oder daß es vernünftiger ſey, nach demſelben zu leben, als nach allen andern Glauben. Und warum dieſes? Der chriſtliche Glauben allein verſpricht ewige Belohnungen, er allein drohet ewige Strafen.

Ich ſage alſo: Der chriſtliche Glauben allein verdienet, daß man ihn annehme, und nach ihm lebe, weil er erſtens ewige Belohnungen verſpricht, und zweytens ewige Strafen drohet. Lernet aus dieſer Predigt, Gott zu danken, daß er euch in dieſem Glauben hat laſſen gebohren werden. Lernet, nach dieſem Glauben zu leben, weil ihr einen ewigen Lohn, oder eine ewige Strafe zu erwarten habet. Ich fange an unter Anrufung der allerheiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Weil er ewige Belohnungen verſpricht.

Der Menſch hat ſeinen freyen Willen. Er kann Gutes, oder Böſes thun. Unſre Natur iſt ſchon von ſich ſelbſt zum Böſen geneigt. Will man haben, wir ſollen Gutes thun, ſo muß man uns einen

nen

nen Lohn verſprechen, den wir gewiß bekommen, wenn wir Gutes thun, ſonſt iſt mit uns nicht viel auszurichten. Dieſer Lohn muß aber auch ſo groß ſeyn, daß wir von der Sünde nicht eben ſo viel Vortheil zu erwarten haben, als von dem guten Werke. Und dieſen Lohn verſpricht nur der chriſtliche Glauben, und kein anderer.

Ehe Chriſtus den wahren Glauben geprediget, ſagte man den Heyden nur: Thu Gutes, du haſt mehr Ehre davon, als von dem Böſen. Es iſt mehr Freude bey der Tugend, als bey dem Laſter. Der Tugendhafte allein iſt glückſelig. So mußte man ihnen zuſprechen, wenn man wollte, daß dieſe Heyden ihren Nächſten lieben, daß ſie gerecht, keuſch, barmherzig ſeyn ſollten. Allein was machet wohl das alles bey einem Menſchen für einen Eindruck, der ſündigen will? Sage einem Geitzigen hundertmal: Er habe mehr Ehre davon, wenn er freygebig ſey. Was fraget er nach der Ehre? Sage einem Geilen: Die Keuſchheit bringe mehr Vergnügen, als die Unzucht, er wird über dich lachen, und zu ſündigen fortfahren. Sage einem Weltmenſchen: Die Tugend allein mache glückſelig. Er wird dich kaum verſtehen. Ehre, Freude, Glückſeligkeit ſind kein ſolcher Lohn, daß der größte Theil der Menſchen ſich beſtreben würde, Gutes zu thun.

Und doch waren dieſes die einzige Urſachen, warum die Heyden vor der Geburt Chriſti etwas Gutes gethan haben. Warum ſprang der Römer Curtius, als die Stadt Rom mit der Peſt heimgeſuchet wurde, mit ſammt ſeinem Pferde in eine feurige Grube? Nur darum, weil er hoffete, er werde ewig bey ſeinen Landesleuten Dank, und Ehre davon haben. Attilius Regulus der römiſche Feldherr wurde von den Carthaginenſern gefangen. Sie ſchickten ihn aber nach Rom, mit dem Befehle, er ſollte ihnen Frieden bringen, oder wenn er leer käme, ſo wollten ſie ihn ermorden. Und doch rieth Regulus zu Rom: Man ſollte nicht Friede machen, weil es ſeinem Vaterlande zum Schaden gereichete, ob er gleich bey ſeiner Rückkunft zu Carthago ſeinen Tod vor Augen ſah. Er that dieſes nur, ſich einen eiteln Namen zu machen.

Wenn wir keine beſſere Belohnungen in jener Welt zu erwarten hätten, würde der geringſte Theil tugendhaft leben wollen. Das haben wieder faſt alle Völker deutlich eingeſehen, und daher einen Himmel für diejenigen erdichtet, welche in dieſer Welt Gutes thun würden. Die Heyden beredeten das Volk: Nach dem Tode kämen alle diejenigen, welche ſich auf der Welt gut aufgeführet, in die elyſiſchen Felder, wo es ihnen für allezeit wohl ſeyn werde. Es giebt heute zu Tage noch mehrere wilde Völker, welche glauben, die Seelen der Verſtorbenen, wenn ſie fromm lebeten,

kämen nach dem Tode wieder in andere Leiber, würden Könige, Kaiſer, reiche Leute. Die Seelen der Sünder aber kämen in den Leib eines Hundes, einer Katze, eines Wolfes, oder eines andern verächtlichen Thieres, ſo daß eine Seele, welche jetzt ein König iſt, über eine Zeit Thier, wieder über eine Zeit ein Bauer, u. ſ. w. werden kann.

Sogar die Türken erwarten einen Himmel, aber freylich einen lächerlichen, oder gar abſcheulichen Himmel. Sie lehren nämlich, ihr großer Prophet Mahomed werde ſich am Ende der Welt in einen großen Widder verwandeln, und diejenigen, welche ſein Geſetz eifrig gehalten, werden ſich wie Flöhe in ſeine Wolle ſetzen, und mit ihm gen Himmel fahren, wo ſie in alle Ewigkeit nicht nur freſſen, und ſaufen, ſondern alle, auch die abſcheulichſten, und unnatürlichen Wohllüſte werden treiben dörfen.

Aber welches ehrliche Gemüth entſetzet ſich nicht über einen ſolchen viehiſchen Himmel! Alle dieſe Belohnungen können Niemanden wahrhaft bewegen etwas Gutes zu thun. Nur der chriſtliche Glauben allein verſpricht uns einen Himmel, für den es der Mühe werth iſt, daß wir arbeiten.

Er verſpricht den Himmel für jedes gute Werk, das wir ausüben, ſogar für einen Trunk kalten Waſſers,

ſers, den wir einem Armen geben. Es verſpricht ihn allen, dem geringſten Menſchen ſowohl als dem vornehmſten. Und was für einen Himmel? Wo wir alles haben werden, was unſer Herz nur verlangen kann, wo wir uns ewig über die Schönheit, und Vollkommenheiten Gottes erfreuen, wo ein jeder über die Glückſeligkeit ſeines Nächſten, wie über ſeine eigne frohlocken wird. Mit einem Worte einen Himmel, den ich nicht beſſer beſchreiben kann, als wenn ich mit dem heiligen Paulus ſage: Kein Aug hat es geſehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menſchen Herz iſt es jemals gekommen; was Gott denen zubereitet, die ihn lieben.

Jezt meine lieben Pfarrkinder! erwäget es ſelbſt: Iſt jene wilde Freude, die ihr bey euern Sünden empfindet ſo groß als jene, welche euch Gott in dem Himmel verſpricht, wenn ihr nicht ſündiget? Nein. Dauert ſie ſo lange? Nein, ſie iſt nur ein Augenblick, und der Himmel dauert ewig. Iſt ſie ſo vollkommen? Nein. Es giebt allezeit eine gewiſſe Bitterkeit, oder Furcht dabey. Wer alſo zur Sünde gereizet wird, hat ein hinlängliches Mittel, die Sünde zu vermeiden, wenn er bey ſich denket: Mein Glauben verſpricht mir einen Himmel, wenn ich nicht ſündige, und Gutes thu, einen ewig dauernden, und unausſprechlich freudigen Himmel. Ich darf alſo nicht ſündigen. Dieſes aber kann nur ein Chriſt ſa-

gen. Nur unſer Glauben iſt der wahre, weil er ewige Belohnungen verſpricht.

Der zweyte Theil.

Er drohet auch ewige Strafen.

Diejenigen, welche den chriſtlichen Glauben heute zu Tage tadeln, und ihm allerhand Ausſtellungen machen wollen, ſagen: Eben darum könne der chriſtliche Glauben nicht der wahre ſeyn, weil die Strafen der Hölle ewig dauern. Ein ſo barmherziger Gott könne unmöglich ſeine eignen Geſchöpfe auf ewig verdammen. Und ich ſage entgegen; eben darum iſt der chriſtliche der wahre Glauben, weil er den Sündern ewige Strafen drohet; denn ohne dieſes wäre nichts hinlänglich Jemanden von der Sünde kräftig abzuſchrecken.

Wie würde es wohl in der Welt zugehen, wenn man keine Hölle zu fürchten hätte? Wer wurde die Laſter genug im Zaume halten? Etwann die weltliche Obrigkeit. Aber Sünder! das wäre noch lange nicht hinlänglich. Wer Geld hat, der kann es auch da noch öfters durchbringen, und wenn er auch die größte Schandthaten ausgeübet hat. Wenn man nur die Strafe bezahlen kann, dann iſt manche Obrigkeit ſchon zufrieden. Auf die Abſtellung der Sünde ſel-

ber

der wird nicht gedacht. Und was achtet ein Reicher das Geld, wenn er nur ſeine Lüſte vergnügen kann? So ſieht man, daß oft fürſetzliche Todſchläger mit dem Gelde wieder auf freyen Fuß kommen. So geht es bey einem Ehebrecher, ſo geht es bey denen, welche man zum zweyten, und drittenmale wegen der Hurerey abſtrafet. Ein andersmal findet man einen guten Fürſprecher, welcher den böſeſten Handel gut machet. Und ſo giebt es ſehr viele Wege, durch welche man den Strafen ausweichen kann, welche auf die Laſter geſchlagen ſind. Strafen aber, die man auch, wenn man geſündiget hat, vermeiden kann, dieſe ſchrecken viele nicht von der Sünde ab. Nichts zu melden, daß die Obrigkeit heimliche Sünden nicht einmal weis, viel weniger abſtellen kann.

Wenigſtens wird die Obrigkeit keinen großen Herrn abſchrecken. Dieſer erkennet auf der Welt keine Obrigkeit, die ihn beſtrafen kann. Wird er alſo nicht ungeſcheuet, wenn es ihm einfällt, ſeinen Unterthanen, und Fremden das ihrige nehmen? Wird er nicht nach Gefallen die, ſo er nicht ausſtehen kann, hinrichten laſſen? Wird er ſich nicht in den Wohllüſten des Fleiſches, ſo oft es ihm beliebet, verſündigen? Einmal, er hat nichts, das ihn kräftig, und hinlänglich davon abſchrecken kann.

Aber Dank ſey es dir, allmächtiger Gott! daß du die Hölle erſchaffen haſt. Wenn ein großer Herr auf

der Welt nichts mehr zu fürchten hat, ſo muß er doch noch die Hölle fürchten. Wenn ein Sünder allen andern Strafen ausweichen kann, ſo bleibt ihm doch die Hölle immer erſchrecklich, und fürchterlich. Sey es, daß auch jeẓt ſehr viele Menſchen, welche an die Hölle glauben, noch ſündigen. Es würde doch noch viel ärger auf der Welt zugehen, wenn gar keine Hölle wäre. Machen es jeẓt einige große Herren arg, ſo würden ſie es alsdann noch ärger machen. Sind jeẓt die Menſchen ſchlimm, ſo würden ſie alsdann noch ſchlimmer ſeyn.

Ja es muß nicht nur eine Hölle geben, wenn wir auf der Welt leben wollen, ſondern die Hölle muß auch ewig dauern; denn was würde ſich mancher Böſewicht daraus machen, auf einige Zeit in die Hölle zu gehen, wenn er wüßte, daß er hernach wieder heraus käme? Gewißlich darauf würden es viele ankommen laſſen. So wenig ſich ein verſtockter Böſewicht daraus machet, wenn er einige Jahre ſchanzen muß, wenn er weis, daß er hernach wieder frey wird, gerade ſo würde es mit der Hölle gehen, wenn ſie nur eine Zeit lange dauerte.

Aber ſo hat es Gott anders verordnet: Auch nach tauſend, und tauſend Jahren wird der Verdammte immer noch die alten Peinen leiden, und er wird ſie alsdann kaum angefangen haben, ewige Peinen, entſeẓliche

ſetzliche Peinen. Das Feuer der Verdammten wird nicht ausgelöſchet, ſaget der rächende Gott, und ihr Wurm ſtirbt nicht.

Und die Betrachtung dieſer ewigen Peinen allein kann den verwegenſten Menſchen von der Sünde abhalten, wenn er nämlich bey ſich denket: Wegen dieſer kurzen Freude, die ich jetzt genießen will, wegen dem ungerechten Gute, das ich an mich bringe, werde ich ewig in der Hölle leiden müſſen. Fürwahr, wer dieſes ernſtlich überleget, und doch alsdann ſündiget, der muß ſeiner Vernunft ganz entſaget haben. Für vernünftige Menſchen aber giebt es kein beſſeres Mittel, die Sünden zu vermeiden, als die Androhung der ewigen Strafen.

Beſchluß.

Es ſind alſo jetzt für uns jene Mirakel, welche Chriſtus gewirket hat nicht mehr ſo nöthig, als ſie es damals für die Apoſtel geweſen. Dieſe glaubten erſt an Chriſtum als er ihnen ſeine Herrlichkeit offenbarte. Aber wir, die wir ſchon mehr von der chriſtlichen Religion wiſſen, müſſen ſie auch ſchon darum für die wahre halten, weil ſie ewige Belohnungen verſpricht, und ewige Strafen drohet. Nur eine ewige Belohnung kann uns antreiben Gutes zu thun, und nur eine ewige Strafe abhalten Böſes zu thun.

Ja, werdet ihr ſagen: Warum thut man doch ſo viel Böſes, und ſo wenig Gutes, da man doch einen ewigen Himmel, und eine ewige Hölle glaubet? Die Urſache iſt, weil wir niemals genug bedenken, was ein ewiger Lohn, eine ewige Strafe ſey. Das, ſage ich, bedenken wir nicht. Und ſollte es einem gleich mitten in der Verſuchung zu einer Sünde einfallen: Wenn du das thuſt, ſo iſt die Hölle darauf geſchlagen — weg mit dieſem Gedanken, und fort geſündiget! Iſt es nicht ſo? O wie leichtſinnig ſind wir in der wichtigſten Sache von der Welt! Wer kann bey dem Gedanken: Es giebt eine Hölle, die auf dich wartet, unerſchüttert bleiben? Es iſt kein größeres Unglück, als das Unglück ewig verdammet zu werden. Und doch überleget man es nicht. O Herr! erleuchte uns, daß wir in Betrachtung der ewigen Peinen das Böſe vermeiden, und in Betrachtung des ewigen Lohnes das Gute wirken.

Amen.

XI.

Predigt
auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Text, Matth. 8.

Dico huic: Vade, & vadit, & alii: Veni, & venit, & ſervo meo: fac hoc, & facit.

Ich ſage dieſem: Geh, und er geht. Und einem andern: Komm, und er kömmt. Und meinem Knechte: Thu dieſes, und er thuts.

Eingang.

Der Hauptmann muß ſo ziemlich gehorſame Leute unter ſich gehabt haben, weil ſein Befehl, was es immer für einer war, ſogleich befolget wurde. Wir befehlen oft etwas, und es geſchieht gar nicht, oder nur halb. Am wenigſten dörfen ſich Aeltern, welche mehrere Kinder haben, ſo eines ge-

nauen Gehorſames derſelben rühmen. Und daher kömmt die faſt allgemeine Klage: daß heute zu Tage die Kinder ſo ſchlimm ſind und nicht mehr folgen wollen. Was iſt aber der Grund dieſes Uebels?

Das Sprichwort trifft ſonſt ſo ziemlich zu: Der Apfel fällt nicht weit von dem Stamme. Fromme Aeltern, fromme Kinder, und ſchlimme Aeltern ſchlimme Kinder. Sind die Aeltern ſelbſt nicht weit her, ausgelaſſen, keine Liebhaber vom Guten, ſind ſie unkeuſch, gewaltthätig, u. d. g. ſo werden die Kinder meiſtentheils auch dieſen Fehlern ergeben ſeyn. Wenn aber die Aeltern gottesfürchtig leben, einen Abſcheu vor Sünden haben, ſo wird auch ihr Kind insgemein ihnen gleich werden. Ich ſage insgemein; denn das Sprichwort iſt nicht allezeit wahr. Oft haben gute und chriſtliche Aeltern eines, oder mehrere lüderliche Kinder, bey denen das gute Beyſpiel, und alles Zureden nichts nützet. Und oft haben ſchlimme Aeltern ein frommes Kind, das ſich durch das ärgerliche Beyſpiel ſeiner Aeltern nicht verführen läßt.

Weh den Aeltern, wenn ſie Schuld an der Lüderlichkeit ihrer Kinder ſind. Aber entgegen, werden ſie auch zu dem ewigen Untergange ihrer Kinder nur lachen, wenn ſie ſich alle Mühe gegeben haben ihre Kinder chriſtlich zu erziehen, und dieſe ſelbſt mit Fleiße ins Verderben ſich geſtürzet haben.

Ihr

Ihr ſehet ſchon beyläufig, meine lieben Pfarrkinder! von was ich heute handeln will. Ob der Tod der Aeltern gut, oder ſchwer ſeyn werde, kömmt es ſehr viel auf die Erziehung an, die ſie ihren Kindern gegeben haben, die Kinder werden den Aeltern den Tod, und die Verantwortung leicht oder ſchwer machen. Fleißige Aeltern werden leicht ſterben, dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. Und nachläßige Aeltern werden einen harten Tod nehmen, der zweyte Theil. Dieſe Predigt ſoll jene Aeltern tröſten, die ohne ihre Schuld ein Kreuß an ihren Kindern erleben, entgegen aber jene erſchrecken, die ſelbſt wegen ihrer Nachläßigkeit an den Sünden ihrer Kinder Schuld ſind. Ich fange an in dem Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Fleißige Aeltern werden leicht ſterben.

Es iſt Elend genug für fromme, und chriſtliche Aeltern, wenn alle ihre Sorgfalt, und Mühe, die ſie auf die Erziehung ihrer Kinder verwenden, umſonſt iſt. Manche Aeltern geben ſich allen Fleiß, daß ihre Kinder in der Jugend wohl unterrichtet, und wenn ſie erwachſen, nicht verführet werden, ſie ſchneiden ihnen bey Tag, und Nacht alle Gelegenheit ab, bey welcher ſie etwas Böſes ſehen, hören, oder thun

könnten. Und doch hilft es oft nichts. Die Kinder gerathen in eine böſe Gelegenheit, und werden zum Falle gebracht, oder ſie werden von ſich ſelbſt lüderlich. Das iſt ein großes Kreutz für euch, meine liebe Aeltern! Aber tröſtet euch. So lange ihr wegen eurer Nachläßigkeit keine Schuld daran habet, ſo lange dörfet ihr **nichts verantworten**, und Gott wird euch doch **eure Mühe belohnen**, wann ſie gleich ſchlecht angewendet war. Wollen ſich euere Kinder ſelbſt zeitlich und ewig weh thun, ſo laſſet ſie gehen, der Schaden iſt ihre.

Ich ſage erſtens, ihr habet **nichts zu verantworten**, ſo lange ihr euch nicht ſchuldig wiſſet, daß euere Kinder wegen eurer Nachläßigkeit verführet worden. Wenn euere Kinder auch noch ſo lüderlich wären, wird euch wenigſt der Tod wegen ihnen nicht ſchwer ankommen. Denn was ſolltet ihr fürchten? Gott ſtrafet nicht, wo keine Schuld iſt. Habet ihr aber euch keine Mühe reuen laſſen, auf enere Kinder Acht zu haben, ſo ſeyd ihr in Anſehung ihrer weder einer eignen noch einer fremden Sünde ſchuldig. Es wird euch zwar ſchwer fallen, daß ihr euere Kinder in einem ſo armſeligen Stande verlaſſen müſſet. Aber wenigſt wird eure Seele ruhig ſeyn. Ich kann nicht dafür, werdet ihr denken, und getröſtet ſterben. Ich habe geſorget, und gewarnet genug. Warum iſt dieſes Kind ſelbſt ſo unvorſichtig geweſen.

Betrübet euch aber auch nicht ſo ſehr, wenn euch ein Kind ohne eure Schuld aus der Art ſchlägt. Die Welt bleibt immer, wie ſie war. Vom Anfange der Welt bis auf uns her haben fromme Aeltern große Kreutze an ihren Kindern erlebet. Adam hat nach der begangenen Erbſünde fromm gelebet, und die Kirche verehret ihn, als einen Heiligen. Hat er aber nicht erleben müſſen, daß eines ſeiner eignen Kinder das andere grauſam ermordet habet, nämlich Kain den Abel? Wer war frömmer, als der Patriarch Jakob? aber was für Kreutz thaten ihm nicht ſeine Kinder an? Judas ſein Sohn begieng eine Blutſchande, Dina ſeine Tochter wurde durch ihren Vorwitz nothgezüchtiget. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes; aber wie viel Kreutze mit den Kindern hatte er nicht? Amnon ſein Sohn ſchändete ſeine eigne Schweſter, Abſolon ſein Sohn führte Krieg wider ſeinen eignen Vater, er jagte ihn aus ſeiner Reſidenz in die Flucht, und trieb ungeſcheut mit den Weibern ſeines Vaters blutſchänderiſchen Ehebruch. Endlich in ſeinem Alter hat er noch die Betrübniß, daß ſich ſein Sohn Adanias wider ihn auflehnte.

So iſt es recht frommen, und heiligen Aeltern ergangen. Nehmet es alſo nicht gar zu ſehr zu Herzen, wenn euch euere Kinder nicht folgen, ja ſogar in öffentliche Schande bringen. Gott läßt ſolche Hauskreutze

kreutze zu, um euch zu probieren, ob ihr euch darein ſchicken könnet, um euch eine Gelegenheit zu geben, daß ihr den Himmel verdienen könnet, zu Zeiten auch, um die Sünden, und Leichtfertigkeiten der Aeltern zu beſtrafen, die ſie ſelbſt in ihrer Jugend begangen haben.

Ich weis aber, was euch ſchmerzet. Soll dann alles umſonſt ſeyn, was ihr gethan habet euere Kinder gut zu erziehen, alle Mühe, alle Sorgfalt? Nein, meine lieben Pfarrkinder! es iſt nicht umſonſt, Haben gleich euere Kinder keinen Nutzen davon, ſo nützet es doch euch ſelbſt. Gott wird euch doch eben ſo gut dafür belohnen, als wenn euch euere Kinder gefolget hätten. Selig ſind diejenigen, ſaget die Schrift, welche viele zum ewigen Leben unterrichten. Gott belohnet euern guten Willen eben ſo, wie das Werk ſelbſt. Glaubet ſicherlich, daß alle Aeltern, welche ſich befleißen ihre Kinder chriſtlich zu erziehen, eine beſondere Krone in dem Himmel erhalten werden.

Ihr aber, unartige, ungehorſame Kinder! was denket ihr euch, daß ihr durch eure lüderliche Aufführung euere lieben Aeltern in ihren alten Tagen noch ſo betrübet? Iſt das der Dank für ihre Mühe, für ihre Arbeit, für ihre Sorgen, die ſie mit euch ſo viele Jahre hindurch gehabt haben? Sie haben für euch gear=

gearbeitet, daß ihnen das Blut unter den Nägeln hätte herauslaufen mögen, um für euch etwas zu erſparen. Sie haben Tag, und Nacht auf euch gewachet, daß ihr ja nicht möchtet verführet werden. Und wie danket ihr ihnen dafür? In Schande und Spott ſtürzet ihr ſie, ihr ſeyd Schuld, daß ſie ſich vor Verdruß, und Kümmerniß faſt in den Tod legen, ihr kürzet ihnen das Leben ab. Aber nur Geduld, ihr werdet es theuer genug bezahlen müſſen. Zuerſt verſchlaget ihr euch allezeit ſelbſt, daß ihr hernach nur eine ſchlechte Heirath treffen könnet, daraus entſteht eine böſe Ehe, Kreuz mit den Kindern, das zeitliche und oft auch das ewige Verderben. Euch ſelbſten thut ihr allezeit am meiſten weh. Den Aeltern wird es nichts ſchaden. Sie werden euere Sünden nicht verantworten dörfen, und noch dazu einen hundertfältigen Lohn für ihre Mühe zu erwarten haben, die ihr ihnen gemacht habet, wie ich in dem erſten Theile erwieſen habe. So leicht aber der Tod frommen Aeltern wegen ihren Kindern ſeyn wird, ſo ſchwer wird er den nachläßigen Aeltern fallen.

Der zweyte Theil.

Nachläßige Aeltern werden einen harten Tod nehmen.

Ja, ihr nachläßigen Aeltern, höret mich nur wohl, was ich euch ſagen werde. Ihr, wenn ihr auf

euere Kinder nicht Achtung gebet, und ſie nicht wohl erziehet, werdet alle Sünden euerer Kinder verantworten müſſen, und daß wird euch den Tod ſchwer machen.

Sey es auch, daß ihr für euch ſelbſt gut lebet. Aber Gott wird mit dem noch nicht zufrieden ſeyn. Ihr ſeyd ein Vater, eine Mutter, Gott will auch, daß ihr euere Kinder auch fromm zu machen bemühet. Wem gehöreſt du zu, wird Gott zu euerm Kinde ſagen? und alsdann zu euch: Weiſt du warum dein Sohn ſo ausgelaſſen in der Kirche war? Warum er zum Guten ſo träg, und faul. Du nachläßige Mutter biſt daran Urſache. Du haſt es ihm als einem kleinen Kinde gelitten, wenn er in der Kirche geſchwätzet und gelachet, und wenn man ihn in der Kirche, oder in der Schule dafür abſtrafen wollte, da hat man dir in das Herz gegriffen, es hat dir verſchmähet. Darauf hat ſich das Kind geſteifet, du haſt es noch entſchuldigen wollen, das Kind verſteht es nicht beſſer, und ſo iſt aus dieſem muthwilligen Kinde ein lüderlicher Kerl geworden. Du haſt deine Tochter zur Hoffart, und Ueppigkeit abgerichtet, und ihr alles zugelaſſen, und darum iſt ſie mit der Zeit eine Hure geworden. Du haſt es gewußt, daß es in deinem Hauſe zu Nachts nicht recht hergehe, du biſt zu faul geweſen nachzuſehen, ob bey der Nacht alles zu Hauſe iſt, ob Niemand Fremder in dem Hauſe

ſey, du haſt den Dienſtbothen, oder andern zu viel getrauet, und daraus ſind Sünden entſtanden, gieb Rechenſchaft. Du haſt durch deinen Sohn, durch deine Tochter geſündiget.

So, ſage ich, wird Gott nachläßigen Aeltern ans Herz reden, und ſo wird der Tod ihnen gewiß ſchwer genug werden. Es hätte jedes an ſeinen eignen Sünden genug zu tragen. Und wie ſchmerzlich muß der Tod erſt ſeyn, wie bitter wird er werden, wenn die fremden Sünden noch dazu kommen? Ich habe dieſes ſchon in einer der vorhergehenden Predigten gezeiget, und will heute nur noch ein Exempel anführen, aus welchem ihr ſehen könnet, wie hart ſolche Aeltern ſterben, welche gegen ihre Kinder gar zu nachſehend ſind.

Choſroes König in Perſien hatte einen Sohn Siroes, in den er ſo ſehr verliebet war, daß er ihn thun ließ, was er wollte. Aber endlich ſchöpfte er doch einen Verdruß auf dieſen ſeinen Sohn, und wollte den Jüngern Mardazan ſtatt ſeiner zum Könige krönen. Siroes greifet ſeinen Vater mit den Waffen an, ließ ihn mit eiſernen Ketten feſſeln, und legte ihm noch einen ſchweren Stein auf den Hals, täglich ließ er ihm nur wenig Waſſer, und Brod geben, daß er faſt Hungers ſterben müßte. Er ſchickte alle Hofherren, die ſeinem Vater zuvor feind wären, in den Kerker zu

ihm,

ihm, daß ſie ihm allen Spott anthun, ihn anſpeyen, und ſchlagen ſchollten. Ja er gieng ſo weit, daß er ſeinen eignen Bruder, den der Vater zum Könige hatte machen wollen, mit eigner Hand im Angeſichte ſeines Vater umbrachte, und alle ſeine übrigen Kinder durch andere in dem Kerker vor dem Vater ermorden ließ. Endlich ließ er ihn ſelbſt noch mit Pfeilen erſchießen. Bey ſeinem Tode rief der Vater noch auf. Schießet nur zu, ich habe es verdienet, weil ich mir ſelbſt ſo einen lüderlichen Sohn erzogen habe.

So wird es auch euch ergehen, ihr Aeltern! die ihr in der Kirchenzucht ſo nachläßig ſeyd. Sie werden euch das Leben bitter machen; ein Kreutz, einen Verdruß über den andern anthun, in dem Alter werden ſie euch Noth leiden laſſen, und der Tod, der wird erſt der allertraurigſte ſeyn. Wie wird es hernach erſt zugehen, wann Aeltern, und Kind in der Hölle zuſammen kommen. Das Kind wird die Aeltern ewig verfluchen, weil dieſe Urſache ſind, daß es verdammet worden, und die Aeltern werden das Kind ewig verfluchen, weil ſie wegen ſeiner in die Hölle gerathen ſind. Auf das haben ſich nachläßige Aeltern zu getröſten, auf einen böſen Tod, und eine noch ſchlimmere Ewigkeit.

Be-

Beſchluß.

Meine lieben Pfarrkinder! Ein guter Tod hängt bey Aeltern von einer guten Kinderzucht ab, wie ihr gehöret habet. Chriſtlichen Aeltern wird der Tod nicht ſchwer werden, wenn gleich die Kinder lüderlich waren, und in allerhand Sünden gefallen ſind. Sie haben nichts zu verantworten, und werden doch ihren Lohn für ihre fleißige Kinderzucht empfangen. Entgegen haben in der Kinderzucht nachläßige Aeltern ſicher auf einen harten Tod anzutragen. Sie müſſen neben ihren eignen Sünden noch die Sünden ihrer Kinder verantworten.

Was wollet ihr euch den Tod mit Fleiße noch ſchwerer machen, als er ſchon an ſich ſelbſt iſt. Seyd doch nicht nachläßig in eurer Kinderzucht. Ueberſehet ihnen nichts. Gebet auf alle Gelegenheit Achtung, wo ſie verführet werden könnten. Geſchieht es hernach doch ohne eure Schuld, ſo können euere Kinder gleichwohl ſelbſt wohl in ihr Unglück hinein laufen, ihr habet es nicht mehr zu verantworten. Vor allem aber befehlet euere Kinder Gott, bittet ihn täglich, daß er ſie in ſeinen Schutz nehmen, und vor aller Gefahr der Sünde befreyen wolle. Gott hat euch die Kinder anvertrauet, damit ihr ſtatt ſeiner für ſie ſorgen ſollet. Seyd euern Kindern gleichſam ein Gott, bewahret ſie vor allen Uebeln der Seele, damit, wenn

Gott Rechenſchaft von euch ſodern wird, wenn er die Seele euerer Kinder von euch begehren wird, ihr ſie ihm unbeflecket wenigſt ohne eure Schuld nicht beflecket zurück ſtellen könnet, wie ihr ſie empfangen habet. Denket, daß ihr Aeltern, nicht Seelenmörder euerer Kinder ſeyd. Amen.

XII.

Predigt

auf den Sonntag Septuageſima.

Text, Matth. 20.

Hi noviſſimi una hora fecerunt, & pares illos nobis feciſti.

Dieſe Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht.

Ein=

Eingang.

Was doch der Neid nicht kann. Die Arbeiter, welche gleich am Morgen in den Weinberg geſchicket worden, kamen ſelbſt mit dem Hausvater übereins, daß ſie für einen Zehner den ganzen Tag in dem Weinberge arbeiten wollten. Der Tag war vorbey, ſie hatten ihren Lohn richtig empfangen, wie ſie es begehret hatten. Hätten ſie jetzt nicht ruhig nach Haus gehen ſollen? Das wäre freylich das beſte geweſen. Allein der Neid ließ es nicht zu. Sie ſahen, daß diejenigen, welche erſt auf den Abend zu arbeiten angefangen haben, auch ſo viel bekamen, als ſie. Und das that ihnen wehe. Sie murreten gegen den Hausvater, und ſagten ihm: Dieſe Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht.

Aber der Hausvater gab ihnen ſo eine Antwort, daß ſie zu frieden ſeyn mußten. Er fragte ſie nur, ob ſie nicht ſo viel bekommen hätten, als er ihnen verſprochen, und ſie ſelbſt verlanget. Und da ſie dieſes nicht läugnen konnten, ſagte er ferner: Nun was geht es euch an, wenn ich mit dem Meinigen thu, was ich will, wenn ich einem andern auch ſo viel gebe, als euch, entgeht euch dadurch etwas? Hierauf konnten ſie nichts vernünftiges mehr antworten.

Meine lieben Pfarrkinder! dieſer Hausvater iſt Gott, und wir ſind ſeine Arbeiter, die er beſtellet, auf dieſer Welt zu arbeiten. Er giebt jedem ſeinen Lohn. Und dieſer Lohn auf Erden iſt ſehr ungleich. Mancher, der gar nichts thut, oder doch nicht viel, der hat das beſte Leben. Er hat alles im Ueberfluße. Viele andere entgegen, die ſichs Tag, und Nacht ſauer werden laſſen, und die härteſte Arbeit verrichten, haben kaum ſo viel, daß ſie ſich, und die Ihrigen kümmerlich fortbringen können. Es iſt eine lautere Noth bey ihnen. Mit einem Worte viele, die es nicht zu verdienen ſcheinen, haben Glück, und andere, die das Glück nothwendig brauchten, und auch verdienen, ſind unglücklich.

Daraus entſteht nun die Klage, die ſie mit den Arbeitern im Evangelium gegen den himmliſchen Hausvater führen. Herr! heißt es, ich arbeite ſo viel, und bekomme ſo wenig, und der verdienet nicht viel, und du giebſt ihm mehr, als mir. Man iſt mit Gott nicht zufrieden. Dieſen Menſchen alſo ſage ich in der heutigen Predigt: Seyd mit Gott nicht unzufrieden, er mag euch geben, oder thun was er will; denn mit Gott unzufrieden ſeyn iſt unvernünftig. Der erſte Theil. Es iſt auch unnütz, der zweyte Theil. Es wird alſo dieſe Predigt lehren, wie man mit den Anordnungen Gottes zu frieden ſeyn müſſe, ein Unterricht, den alle gar wohl brauchen.

Ich

Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Es iſt unvernünftig.

Wer dem andern etwas einreden will, der muß die Sache ſelbſt beſſer verſtehen, oder zu thun wiſſen, als der, dem er einredet, ſonſt handelt er unvernünftig. Ihr würdet alle über einen vornehmen Herrn lachen, der euch lehren wollte, wie ihr euer Feld bauen müſſet, und der vielleicht ſelbſt nicht einmal weis, wo das Getreid herkömmt. Man würde aber auch über euch lachen, wenn ihr einen Maler das Malen, einen Uhrmacher das Urmachen lehren wolltet. Das kann er thun, aber nicht ihr. Er weis es beſſer, und kann es beſſer. Darum ſage ich auch, es ſey unvernünftig, wenn wir Menſchen mit den Anordnungen Gottes nicht zu frieden ſind; denn Gott weis alles beſſer, und thut alles beſſer als wir.

Alles, was jezt geſchieht, hat Gott ſchon von Ewigkeit her angeordnet, und hat es darum angeordnet, weil er wußte, daß es ſeine göttliche Abſichten zu erreichen, das beſte ſey. Alle Kriege, Hunger, Krankheiten, Feuersbrünſte, aller Hagel, Schauer,

mit einem Worte alles Unglück eben ſo wohl, als Glück hat Gott von Ewigkeit her vorgeſehen, er hat es verordnet, daß es juſt auf eine gewiſſe Zeit kommen, juſt ein gewiſſes Land, eine gewiſſe Perſon treffen ſoll. Und was das meiſte iſt, ſo iſt keine einzige Anordnung ohne wichtige Urſache gemacht worden, nämlich nur darum, damit wir auf dieſem Wege, und auf dieſe Art ſelig werden, wie er es haben will. Weil er unendlich weiſe iſt, dörfen wir nicht glauben, daß er nicht alles beſſer verſtehe, was uns nuͤtz iſt, als wir, oder daß er irgend einen Umſtand überſehen habe, den wir jetzt beſſer wiſſen, als er ihm ſchon durch alle Ewigkeit bekannt war.

Wie unvernünftig alſo handeln wir, wenn wir jetzt über ihn murren, und ihm einreden wollen? Unvernünftig iſt es, ſage ich, weil wir nicht beſſer wiſſen, als es Gott weis, was uns gut iſt. Unvernünftig iſt es, mit Gott zu rechten, warum er uns ſo viel Unglück, und andern ſo viel Glück ſchicke. Unvernünftig, wenn wir ihn fragen, warum dann gerade uns nichts von ſtatten gehe, warum er uns ſo verfolgen, ſo unterdrücken laſſe. Die einzige Antwort iſt: Willſt du geſcheider ſeyn als Gott, verſtehſt du beſſer, was dir nutz iſt, als er?

O wenn es doch Gott auf eine kurze Zeit zulieſz, uns unſre einfältige Einbildung zu benehmen, wenn

er

er es, ſage ich, zuließ, daß wir die Welt, anordnen, oder wenigſt ein jeder ſich in den Stand ſetzen könnte, in den er wollte. Alsdann verlangte ich mir nicht mehr auf der Erde zu leben; denn es wäre auch wirklich nicht zu leben. Ein Bauer würde für ſich ſchönes Wetter anſchaffen, wenn er es für ſich brauchte, wenn es gleich ſeinen Nachbarn nicht gelegen wäre. Es wäre alſo ihm geholfen, aber zehn andern wieder gefehlt. Ein Reiſender würde nie einen Regen, oder Hitze, oder Kälte haben wollen, und damit würden die Erdfrüchte zu Grunde gehen. Ein jeder würde ſich ſo viele Güter geben, daß er bequemlich dabey leben könnte, und dabey würden die andern zu kurz kommen. Alles würde ſich in die Ruhe ſetzen wollen. Und wer würde hernach arbeiten? Meynet ihr wohl, es wäre noch auf der Welt fortzukommen, wenn es jedem gieng, wie ers haben wollte? Wahrhaftig, alsdann wurde es wunderlich in der Welt durcheinander gehen. Auf dieſem Acker würde es regnen, auf den andern die Sonne ſcheinen, auf dem Acker euers Feindes würde es ſchauern. Damit einer glücklich würde, würden allezeit hundert andere unglücklich werden müſſen.

O danken wir vielmehr Gott, daß er uns unvernünftigen Menſchen unſere Wünſche nicht angehen laſſe. Wir wiſſen ja nicht, was uns gut iſt. Er weis es, und weis es unendlicher gewiſſer, und beſ-

ſer, als es wir wiſſen können. Laſſen wir ihn die Welt regieren, und mit uns machen, was er will. Ergeben wir uns in ſeinen heiligen Willen, es mag uns gut gehen, oder nicht. Am Ende wiſſen wir doch, daß er nichts anders über uns verhänget, als was uns nuͤtz iſt. Murren wir nicht über ihn, und ſeyn wir nicht mit ihm unzufrieden.

Wer wird ſich aber über ein Unglück, über ein großes Unglück nicht betrüben? Wer wird nicht ungeduldig werden? Ja, betrüben, ungeduldig werden, das iſt auch gar noch keine Sünde, es iſt eine menſchliche Schwachheit. Nur fortdauern darf dieſe Ungeduld nicht. Ein Chriſt muß ſich gleich wieder zu faſſen wiſſen. Er muß ſich denken: Mein Gott will es, Herr dein Willen geſchehe! Er darf ſuchen einem Unglücke auszuweichen. Aber nur nicht durch unerlaubte Mittel. Er darf ſeine Armuth erleichtern, aber nicht durch ſtehlen. Er darf eine Schuld nicht wegläugnen, weil er ſieht er müßte ſich einen großen Schaden thun, wenn er ſie bezahlte. Leiden muß er alles, und zu frieden ſeyn, weil es Gott thut. Sonſt iſt er unvernünftig, weil doch Gott alles beſſer weis, und thut, als wir.

Der

Der zweyte Theil.

Es iſt auch unnütz.

Unſer Heiland, da er uns von den überflüſſigen Sorgen abhalten will, fraget uns: Ob wir durch unſere Sorgen etwas ändern können? Nein! Warum wollen wir dann mit Gott nicht zu frieden ſeyn. Es geſchieht doch, was Gott haben will, und es geſchieht ſo, wie wir es brauchen.

Man denke hier an den Propheten Jonas. Gott befahl ihm, er ſollte nach der großen Stadt Ninive gehen, und den daſigen Einwohnern predigen! Jonas war mit dem Auftrage Gottes gar nicht zu frieden. Vielmehr ſetzte er ſich in ein Schiff, und wollte davon fahren, damit er von demſelbigen los würde. Jonas fährt fort, und nun glaubte er ſey alles richtig. Einfältiger Jonas! Gott kannſt du nicht ausweichen. Es wird doch geſchehen, was Gott haben will. Und wenn du bis an das Ende der Welt geheſt, ſo wird dich Gott doch zurücke bringen. Du mußt in Ninive predigen. Und ſo geſchah es auch. Es kömmt ein großer Sturmwind, und das Schiff wollte ſchon zu Grunde gehen. Darum warf man alles ins Waſſer, damit es leichter werden ſollte. Jonas allein gieng in den untern Theil des Schiffes, und ſchlief ruhig. Endlich fiel es den Schiffleuten ein,

es müßte einer aus ihnen eine Sünde auf ſich haben, und ſie warfen das Loos, und das Loos fiel auf Jonam, der auch ſeinen Fehler geſtund, und ins Meer geworfen wurde. Alſobald kam ein großer Wallfiſch, der ihn verſchlungen. Und darinn mußte er drey Tage bleiben, bis ihn dieſer gleichwohl an das Geſtade ausgeſpieen. Gott ermahnte ihn alſo nochmal, und er predigte.

Aus dieſem Beyſpiele lernen wir, daß es unnütz ſey, wenn wir uns dem Willen Gottes widerſetzen, und mit ihm nicht zu frieden ſind. Ja der Willen des Herrn wird doch allezeit geſchehen. Was haben die Arbeiter in dem heutigen Evangelium davon gehabt, daß ſie wider den Hausvater gemurret? Hat man darum den andern etwas von ihrem Lohne genommen, oder hat man ihnen mehr gegeben? Nichts weniger, ein jeder behielt das Seinige. Der Hausvater kehrte ſich an ihr Murren nicht, und Gott wird ſich nicht an das eurige kehren, wenn ihr nicht mit ihm zu frieden ſeyd. Alles was wir thun können, wenn uns Gott mit einem Uebel heimſuchet, iſt dieſes, bitten können wir ihn, er ſoll uns von dieſem Uebel befreyen, wenn es ſein göttlicher Willen iſt. Aber murren iſt unnütz.

Es wird doch auch alles geſchehen, wie ihr es brauchet. Mit wem ſah es mißlicher aus, als mit

dem Daniel, da er in der Löwengrube war, unter ſo vielen wilden Thieren ohne alle Hülfe? Gott hat ihn daraus errettet. Wer war armſeliger, als Job? Alle Häuſer abgebrannt, alle Viehheerden weggeführt, alle Kinder todt, und er voller Geſchwäre, von allen verlaſſen. Und Gott hat ihn glücklicher, reicher gemacht, als er zuvor war. Wem gieng es härter, als dem ägyptiſchen Joſeph. Er wurde unſchuldig angeklagt, in einen Kerker geworfen, und ſelbſt der Mundſchenk, der ihm doch Hülfe verſprochen, nahm ſich ſeiner nicht an. Aber die Augen des Herrn ſind über den Gerechten, und ſeine Ohren hören ihr Gebeth. Der Herr half ihm zu rechter Zeit.

Machet euch alſo nur keine vergebliche Mühe, wenn euch ein Kreutz überfällt, Gott wird euch davon helfen, wenn es zu euerm großen Seelenheile iſt, nicht zur Zeit, wann ihr es haben wollet, und einbildet, ſondern alsdann, wann er es für gut befinden wird. Er wird euch helfen, wie es ihm gefällt, nicht wie ihr es ihm vorſchreibet. Er wird es ſo machen, wie ihr es brauchet.

Aber nein, das wird man den Leuten ewig nicht in den Kopf bringen. Wenn ſie ſich einmal etwas vorgenommen haben, wenn ſie etwas verlangen, ſo ſoll es juſt ſo gehen, wie ſie es ungeſtümm begehren. Sonſt ſagen ſie gleich: Gott erhöret mich nicht, er

läßt

läßt mich umſonſt ſchreyen. — Nein, meine lieben Pfarrkinder! Es iſt nicht ſo gemeynt. Gott höret alles Gebeth. Er erhöret aber nur jenes, welches uns nützlich werden kann. Laſſen wir ihn doch über uns walten. Er machet es gewiß recht. Wenn ihr auch nur einen einzigen Menſchen wiſſet, den Gott ohne ſeine eigne Schuld verlaſſen hat, hernach ſage ich ſelbſt, ihr habet Urſache über Gott zu murren. Weil ihr aber ewig keinen ſolchen finden werdet, mit dem es Gott nicht recht gut, und redlich gemeynet hat, ſo iſt all euer Murren unnütz es hilft nichts, wenn ihr mit ihm unzufrieden ſeyd.

Beſchluß.

Laſſet alſo immer die ungeduldigen, die neidigen Arbeiter im Evangelium wider den Lohn murren, den ihnen der Hausvater giebt. Wir wollen mit unſerm Gotte niemals unzufrieden ſeyn. Es iſt dieſes unvernünftig; weil doch Gott alles beſſer weis, und thun kann, als wir. Es iſt unnütz; denn es geſchieht doch, was Gott will, und es geſchieht, wie wir es brauchen.

O ja, ſo wollen wir mit dem Willen Gottes zufrieden ſeyn! Wenn alles Unglück über uns zuſammen käme, ſo wollen wir doch mit dem David ſagen: Herr! wenn ich nur dich habe, ſo frage ich

nichts

nichts nach allen meinen Feinden. Du biſt der Herr, thu, was dir wohl gefällt. Wir wollen mit Jeſu ſelbſten rufen: Vater! dein Willen geſchehe. Wenn wir alles verlieren, wollen wir wie Job, freudig ſagen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Der Namen des Herrn ſey gebenedeyet. Gehe es gleichwohl andern, wie es wolle, noch ſo gut als uns, laſſet uns ſagen: Herr! du biſt gerecht, und gerecht ſind deine Urtheile. Vielleicht verdiene ichs nicht beſſer, oder doch werde ichs in jener Welt beſſer bekommen. Im Angeſichte des Todes wollen wir noch ganz gelaſſen und ergeben in deinen Willen aufrufen, Jeſu! dir lebe ich, dir ſterbe ich, weil und wie du es willſt.

Amen.

XIII.

Predigt
auf den Sonntag Sexageſima.

Text, Luk. 8.

Qui habet aures audiendi, audiat.

Wer Ohren zu hören hat, der höre.

Eingang.

Mit dem Predigen geht es, wie mit dem Säen, und ich darf wohl ſagen, noch ſchlechter, als mit dem Säen. Die Felder würden ſehr ſchlecht ausſehen, wenn allemal von vier Metzen nur einer aufgieng. Und doch machet unſer göttlicher Lehrmeiſter in dem heutigen Evangelium zwiſchen dem Säen, und Predigen eine Gleichniß. Das Wort Gottes, ſaget er, iſt wie der Samen. Von dem Samen, den man ausſäet, fällt ein Theil auf den Weg, und wird entweder zertreten, oder von Vögeln aufgefreſſen, ein Theil unter die Dörner, und wird

wird erſticket, ein Theil auf den Felſen, und wird von der Sonne verbrennet, weil er keine Feuchtigkeit hat. Erſt der letzte Theil kömmt in ein gutes Erdreich, und bringet hundertfältige Frucht. So, fährt er fort, geht es mit dem Worte Gottes auch. Einige hören es, und der Teufel nimmt es ihnen wieder, ohne daß es ſie etwas nützet. Einige nehmen es zu Herzen, aber vergeſſen es eben ſo bald wieder. Bey andern kann es vor lauter Vertiefung in die Sorgen, Reichthümer, und Wohllüſten dieſer Welt keinen Nutzen ſchaffen. Und nur ein Theil der Zuhörer nimmt es mit gutem Herzen auf, und da bringet es hundertfältige Frucht.

Dadurch aber, daß das Wort Gottes nur bey dem vierten Theile Eingang findet, ließ ſich der Heiland von Verkündigung des Wortes Gottes nicht abhalten. Vielmehr ſchrie er auf: Wer Ohren hat zu hören, der höre, als wollte er ſagen: Ich wünſche zwar ſehr, daß mein Predigen allen Nutzen bringe. Allein wenn ohne meine Schuld ſich viele nicht an meine Predigten kehren wollen, da mögen ſie zu ſehen. Ich predige, wer mich hören will, kann mich hören. Ich erfülle meine Pflichten, die ich auf mich genommen, wer die ſeinige nicht thun will, hat es für ſich zu verantworten. Mit dieſem müſſen ſich auch alle Prediger tröſten, wenn ſie nicht viele Zuhörer haben, oder unter dieſen wenige ſind, die ihnen

folgen. Ich predige, wie ich muß, wer mich hören will, der höre mich. Es ſind alſo leere, und unnütze Ausflüchte, mit denen man ſich von Anhörung der Predigten losmachen will. Jeder, der Zeit, und Gelegenheit hat, das Wort Gottes, oder Predigten anzuhören, der iſt ſchuldig, öfters bey demſelben zu erſcheinen. Und dieß ſoll der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn.

Wer alſo Ohren hat, das Wort Gottes zu hören, der höre es. Ihr dörfet euch weder mit dem Prediger, noch mit der Predigt ſelbſt entſchuldigen. **Nicht mit dem Prediger**, und dieß iſt der erſte Theil, **nicht mit den Predigten**, der zweyte Theil. Ich hoffe, in dieſen zween Theilen alles zuſammen zu faſſen, und zu widerlegen, womit man ſich insgemein von den Predigten losmachen will; denn entweder geht es über den Prediger ſelbſt, oder über ſeine Predigten. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Nicht der Prediger.

Der Prediger machet ſeine Sache ſchlecht, er kann das Predigen nicht, oder er führet ſich nicht gut auf, und thut ſelbſt nicht, was er prediget, oder ma-

machet es gar zu ſcharf, das ſind die gemeinen Ausreden, womit man ſich von Anhörung der Predigten entſchuldigen will. Ich will euch aber zeigen, daß dieſe Ausreden alle nichts helfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Ich würde unvernünftig ſeyn, wenn ich läugnen wollte, daß es oft manche Prediger giebt, welche entweder ihre Sache gar nicht vorzubringen wiſſen, oder ſelbes ohne allen Fleiß ſo faul, und ſchläferig daher ſagen, daß man auch dabey einſchlafen möchte. Die Gabe zu predigen iſt ebenfalls ein Geſchenk Gottes, das er nicht einem jeden giebt, ſo wenig, als andere Gaben. Allein ein heilsbegieriger Chriſt hat nur darauf Achtung zu geben, was man ihm ſaget, nicht wie man es ihm ſaget. Was fraget ihr darnach, wenn ihr hungrig ſeyd, ob man euch die Speiſe in einer irdenen, oder zinnernen Schüſſel vorſetzet, wenn ihr nur zu eſſen bekommet. Eben ſo muß es auch einem Chriſten ſeyn, der wirklich das Wort Gottes anzuhören verlanget. Er ſoll nur Achtung geben, was man ihm zu ſeinem Seelenheile verträgt, das iſt die Speiſe. Die Art, mit welcher man es vorträgt, iſt gleichſam die Schüſſel, manchmal iſt ſie zinnern, das iſt, gut, manchmal irden, das iſt ſchlecht.

Es iſt auch nicht möglich, daß ein Prediger allen Leuten gefalle. Die Leute ſind oft gar zu wun-

derlich. Oft meynen einige, wenn der Prediger nur recht ſchreyet, bis er heiſer wird, recht auf die Kanzel hineinſchlägt, ſich recht oft hin und herdrehet, das iſt ein eifriger Mann, das iſt ein rechter Prediger. Und das ſind gerade die Fehler, die man an einem Prediger mit Rechte tadeln kann. Ein Prediger muß mit ſeinen Zuhörern reden, und nur zu Zeiten, wo die Sache wichtig genug iſt, mit Nachdrucke und Anſtrengung reden. Oft glaubet ihr, der Prediger thue ſeine Schuldigkeit nicht, weil er nicht über das prediget, was euch zuwider iſt. Und ihr wiſſet oft die Umſtände nicht, warum er es nicht thut. Man kann niemals allen Leuten Recht thun. Gefällt euch alſo der Prediger nicht, ſo denket doch: Er wird andern gefallen, und richtet euch nur nach ſeiner Lehre, nicht nach der Art, wie er ſie vorträgt. Die Prediger ſind oft gut, wenn ſie nur beſſere Zuhörer hätten. Aber wirklich geſchieht es, was der heilige Paulus vorhergeſaget hat: Es wird eine Zeit ſeyn, wo ſie die geſunde Lehre nicht anhören werden, ſondern ſie werden ſich nach ihren Begierden Lehrmeiſter wünſchen, welche nur die Ohren kützeln, die Wahrheit werden ſie nicht anhören, ſondern ſich dafür an Fabeln wenden. Man giebt nur Acht, wie der Prediger prediget, nicht was er prediget. Und das wird euch nicht entſchuldigen, ſo wenig, als wenn ihr damit durch kommen wollet, wenn ihr ſaget:

Der Prediger thut ſelbſt nicht, was er prediget. Darinn habet ihr vollkommen recht, wenn ihr ſaget, daß die Geiſtlichen oft etwas predigen, und ſelbſt nicht halten. Allein wiſſet ihr dann nicht, was Chriſtus geſaget hat. Alles, was ſie euch ſagen, das thut. Aber nach ihren Werken thut nicht. Es giebt gute, und ſchlimme Geiſtliche, weil ſie auch bey aller ihrer Würde noch Menſchen bleiben. Sie haben ihren Richter, der ſie viel ſtrenger richten wird, als euch, wenn ſie das nicht thun, was ſie andern predigen. Das Wort Gottes bleibt Wort Gottes, und wenn es auch der Teufel vortråge. Darum iſt es doch wahr, und geht euch an. Oder iſt es darum für euch keine Sünde mehr, euch vollzutrinken, geitzig, oder unkeuſch zu ſeyn, weil ihr wiſſet, oder höret, daß ein Geiſtlicher dieſes alles auch thue? Es iſt ja darum eine Sünde, weil es Gott verbiethet, nicht weil es der Prediger ſaget. Ihr brauchet ja eine Arzney nicht darum, weil der Doctor ein frommer braver Mann iſt, ſondern weil ſie euch gut iſt, ihr gebet nicht auf den Doctor, ſondern auf ſeine Medicin acht: Warum machet ihr es nicht bey dem Worte Gottes auch ſo? Der Doctor kann ſchlimm ſeyn. Aber das Wort Gottes, das er vortrågt, bleibt allezeit gut, und heilſam. Unterdeſſen iſt es auch wahr, daß man bey einem Geiſtlichen oft das unſchuldigſte übel ausleget, lieblos urtheilet, unbillig argwohnet, und ſie oft ohne ihre Schuld um ihren guten Namen, um den Nutzen ihres Amtes, und Predi-

gens bringet. Böſe Läſterzungen ſchonen die Geiſtlichen ſo wenig als andere.

Wenn es aber einige Prediger nur nicht gar zu ſcharf machten! Es iſt ein großer Unterſchied unter ihnen. Einige reden immer von der Hölle, vom Verdammt werden. Andere ſind ein wenig gelaſſener. Man denke nur gleich an die Bußprediger, welche oft ſo ſcharf predigen, daß ſie manche zum Narren machen. Es iſt freylich auch wahr, daß manche hier der Sache zu viel thun. Aber man muß auch denken, daß es ſo verſtockte, und boshafte Sünder giebt, über die man mit aller Schärfe hin muß, wenn man ſie doch bekehren will. Was man dieſen ſaget, trifft nicht gleich alle. Doch es iſt auch ſelten wahr, daß ein Prediger zu ſcharf, prediget; denn was nennet man ſcharf? wenn er über die Ueppigkeiten und Wohllüſten prediget, wenn er ſaget: Man ſoll das Fleiſch im Zaume halten. Und das muß er ja thun. Er muß ſagen, daß es ſehr ſchwer ſey in den Himmel zu kommen, das hat ja Chriſtus ſelbſt gelehret. Ein Prediger kann ja das Chriſtenthum nicht leichter machen, als es iſt. Wollet ihr nur Prediger, die ſtumme Hunde ſind, und zu allen euern Fehlern ſchweigen? Sollen ſie ihre Seligkeit wegen euch einbüßen, wenn ſie ſich nicht zu reden getrauen, wie es ihnen Gott bey dem Propheten Ezechiel am dreyzehnten Kapitel drohet? Ihr könnet euch alſo wegen

gen dem Prediger ſelbſt nicht von dem Predigtgehen gut entſchuldigen. Er mag ſchlecht predigen, ſelbſt nicht fromm leben, es zu ſcharf machen, das hilft alles nichts zu eurer Entſchuldigung. Wir wollen nun noch hören, was man über die Predigten ſelbſt weis.

Der zweyte Theil.

Nicht die Predigten.

Ich habe hier mit zweyerley Gattungen der Menſchen zu thun. Einige meynen, ſie wiſſen ſchon alles, was ſie immer in der Predigt hören könnten, und darum gehen ſie nicht darein. Dieſes ſind die Hoffärtigen. Andere ſagen, ſie könnten nicht alles merken, was ſie in der Predigt hören, abſonderlich, wenn viele Predigten aufeinander folgen, und darum laſſen ſie viele aus. Dieſe nenne ich die Faulen. Beyde aber fehlen.

Solche, die alles ſchon wiſſen wollen, was ſie in einer Predigt hören können, giebt es unzählig viele. Doch vielmehr in den Städten, als auf dem Lande. Junge muthige Pürſchlein, die oft kaum die erſten Anfangsgründe des Catechiſmus wiſſen, und die eine Predigt oft am nothwendigſten hätten ſagen verächtlich weg: Was ſoll ich in der Predigt machen. Was der Pfaff ſaget, habe ich ſchon hundertmal gehöret,

ich habe es ſchon långſt vergeſſen. Allein es geht doch auf dem Lande auch manchmal ſo. Der Prediger, heißt es, bringet immer das Alte. Ich habe zu Hauſe dieß, und jenes Buch. Wenn ich es leſe, ſo iſt es gerade ſo viel, als wenn ich in die Predigt gehe.

Meine lieben Pfarrkinder! was das betrifft, wenn ihr ſaget, man bringe immer das Alte, ſo habet ihr Recht. Allein gehen dann nicht auch die alten Sünden immer fort? Hôret auf zu ſündigen, ſo wird man aufhôren über die Sünden zu predigen. Dieſe Antwort gab der heilige Evangeliſt Johannes. Als er vor Alter zu Epheſus nicht mehr predigen konnte, ließ er ſich in die Verſammlung der Glåubigen führen, und widerholete allezeit nur dieſe Worte: Kinder! liebet einander. Es kam ihnen aber dieſe Ermahnung gar zu oft. Darum fragten ſie ihn einmal, warum er ihnen dann gar nichts anders predigte. Er gab zur Antwort. Wenn ihr mir einmal gefolget habet, dann will ich aufhôren. Dieſes allein haltet, und es wird genug ſeyn.

Das Leſen zu Hauſe iſt ſehr gut, und nützlich, und nicht genug anzupreiſen. Es iſt aber auch wahr, daß es oft gar ſchlechte Bücher giebt. Wie es einen Unterſchied unter den Predigern giebt, ſo findet man ihn auch unter den Hausbüchern. Was lieſt man aber gemeiniglich? Hiſtorien, und Exempel, die uns gefal-

gefallen. Das iſt recht. Aber damit iſt es noch nicht aus. Man muß auch das wiſſen, was uns nicht gefällt; denn das geht insgemein uns ſelbſt an. Wie oft höret man etwas in der Predigt, daß man auf ſich ſelbſt auslegen könnte, wenn man nur wollte. Da ſchicket es der heilige Geiſt ſo, daß der Prediger ungefähr etwas ſaget, was uns zu Herzen geht. Er rühret das Gewiſſen, daß der Menſch in ſich geht. Zwiſchen dem Leſen, und Predigt anhören iſt juſt der Unterſchied, der zwiſchen einer gemalten, und wahrhaften Stadt iſt. Ihr ſehet die Stadt Rom abgemalen. Sie gefällt euch. Aber wenn ihr die Stadt ſelbſt ſehen könntet, ſo würdet ihr euch doch noch vielmehr darüber verwundern. In dem Buche habet ihr gleichſam nur eine gemalte Predigt, aber auf der Kanzel eine lebendige, wo die Stimme, die Stellung des Predigers, ſein Nachdruck vieles beytragen kann, euer Herz zu bewegen, das ein todtes Buch allein nicht kann.

Die Faulen entſchuldigen ſich damit. Sie könnten nicht alles merken, was in einer Predigt geſagt wird. Alle Augenblicke etwas anders, wer wollte das alles behalten? Allein wer verlanget dann das? Wenn ihr aus jeder Predigt nur etwas weniges merket, ſo iſt es genug. Und oft iſt auch das nicht einmal nothwendig. Die Hauptſache iſt, daß euer Herz beweget werde, daß ihr erkennet, ihr habet bisher

gefehlet, und in euch ſelbſt gehet. Ob ihr viel, oder wenig merket, daran liegt alsdann nichts mehr. Meinetwegen wiſſet ihr kein Wort mehr von dem, was ich vor acht Tagen geprediget habe. Ich habe geſagt: Es ſey unvernünftig, und unnütz, wenn man mit Gott unzufrieden iſt. Wenn ihr nur ſo viel gelernet habet, daß ihr mit den Anordnungen Gottes allezeit zufrieden ſeyd. Es iſt aber auch das nicht ſo ſchwer, aus jeder Predigt etwas weniges zufaſſen. Nach, und nach wird man doch alles lernen, was ein guter Chriſt zu wiſſen nothwendig hat. Es fällt kein Baum auf einen Streich.

Beſchluß.

Es iſt alſo gewiß, daß uns von Anhörung des Wortes Gottes nichts entſchuldigen kann. Nicht der Prediger. Prediget er ſchlecht, ſo ſaget er doch gewiß etwas, das wir lernen können. Lebet er ſchlecht. So thut nach ſeinen Worten, nicht nach ſeinen Werken. Prediget er ſcharf, ſo ſaget er doch nichts, als die Wahrheit. Nicht die Predigten. Man weis noch lange nicht alles, und kann allezeit etwas lernen. Und wenn man nicht alles merken kann, ſo merke man ſich doch etwas, oder thue wenigſt, was man gehöret hat.

Wer Ohren hat zu hören, der höre. Ein Prediger auf der Kanzel erſcheint allezeit an Gottes ſtatt; Denn wer euch höret, ſaget Gott, der höret mich. Wehe alſo denjenigen, welche ſo oft Gelegenheit haben, das Wort Gottes anzuhören, und es doch vernachläßigen. Welche ſich nur an Nebenſachen hinhängen, an die Ausſprache, an die Art, die Sachen vorzutragen, welche die Prediger nichts als ausrichten, anſtatt daß ſie ihnen folgen ſollten. Chriſtus ſaget nicht umſonſt. Wer euch verachtet, der verachtet mich. Chriſtus wird dich nicht einmal fragen: Hat dir der Prediger gefallen; ſondern: Haſt du nicht das und das in der Predigt gehöret? Warum haſt du es nicht gethan? Und darauf wird er ſein Urtheil einrichten. Alſo noch einmal: Wer Ohren hat zu hören, der höre, aber folge auch.

Amen.

XIV.

Predigt
auf den Sonntag Quinquageſima.

Text, Iſai. 22.

Comedamus & bibamus; cras enim moriemur.

Laſſet uns eſſen, und trinken; denn morgen ſind wir todt.

Eingang.

In der Faſtnachtszeit iſt es wirklich ſo, als wenn ſich ſehr viele Chriſten dieſe Worte eigen gemacht hätten: Laſſet uns eſſen, und trinken, denn morgen werden wir ſterben. Jetzt haben wir noch Zeit, uns luſtig zu machen. Es kömmt aber übermorgen die traurige Faſten daher, wo wir alle Luſtbarkeiten einſtellen müſſen. Wir werden vor dem Prieſter niederknien müſſen, welcher uns ein wenig gewei-

geweihete Aſchen auf das Haupt ſtreuen, und allen das Todesurtheil ankünden wird: Gedenk, o Menſch! daß du Staub biſt, und wieder in Staub wirſt verwandelt werden. Wir werden ſterben. In der Faſten werden wir nicht mehr haben, was uns erluſtiget. Man wird uns nur von der Kreuzigung des Fleiſches, nur von Buße, von der öſterlichen Beicht und Communion reden. Alſo wollen wir uns zuvor noch recht luſtig machen. Laſſet uns eſſen, und trinken.

Dieſe Sprache führen in dieſer Zeit ſehr viele Chriſten. Und ſie thun es nach dem Beyſpiele der Heyden; denn die Faſtnacht kömmt von den Heyden her. Die Heyden begiengen um ebendieſe Zeit zu Ehren des Bachus des Weingottes ein ärgerliches Feſt. Sie kleideten ſich in Thierhäute, nahmen Larven vors Geſicht, liefen mit muſikaliſchen Inſtrumenten herum, ſangen, lärmeten, tanzten, und ſchrien, wie Unſinnige, und verübten dabey alle Arten der ausgelaſſenſten Unzucht, ohne daß ſich ihnen jemand widerſetzen dorfte. Die Heyden ſelbſt erkannten endlich die Schändlichkeit dieſes Feſtes, und ſtelleten es ab. Aber die Chriſten haben es nur ein wenig abgeändert, und wieder beybehalten. Viele ſtellen ſich an dieſen Tagen wie Unſinnige an, ſo daß ein Türk, der ungefähr den Faſtnachtsluſtbarkeiten der Chriſten zugeſehen, ſeinen Landsleuten, als er nach Hauſe kam, erzählte:

Die Chriſten hätten eine wunderliche Krankheit; in-dem ſie einige Tage närriſch würden. Hernach ſtreue man ihnen ein wenig Aſchen auf den Kopf, und dann würden ſie wieder geſcheid.

Wie wenig ſich aber dieſes für einen Chriſten überhaupt ſchicke, daß er dieſe Tage pur den zeitlichen, und ſogar den ſündhaften Ergötzlichkeiten wiedme, brauchet nicht erſt lange zeigen. **Sich närriſch, und bis zur Sünde in dieſen Tagen den Luſtbarkeiten ergeben, iſt unverantwortlich.** Und dieß ſoll der Innhalt meiner heutigen Anrede ſeyn. Wir müſſen als Chriſten Chriſti bitteres Leiden betrachten, und durch die Ausſchweifungen der Faſtnacht wird dieſes Leiden nur erneuert. Wir müſſen an den Tod denken und durch die Ausſchweifungen der Faſtnacht vergeſſen wir den Tod. **Wir erneuern den Tod Chriſti**, der erſte Theil. **Wir vergeſſen den Tod**, der zweyte Theil. Lernet aus dieſer Predigt, nicht euch nicht luſtig zu machen, das iſt erlaubet, aber doch nur ſo, daß ihr weder das Leiden Chriſti erneuert, weder den Tod vergeſſet. Ich fange an im Namen unſers für unſere Sünden gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Sie erneuern das Leiden Chriſti.

Darf man ſich dann aber gar nicht luſtig machen? Iſt Eſſen, Trinken, Tanzen, Singen, Spielen ſogleich eine Sünde? Nein, ihr würdet mich unrecht verſtehen, wenn ihr glaubtet, daß ich alle diejenigen verdammte, welche zu dieſer Zeit etwas ſolches thun. Es kann alles in Ehren geſchehen, man kann ſich dabey mäßigen, man kann ſich als ein Chriſt aufführen. Man kann dieſe Uebungen ſogar zu guten Werken machen, wenn man ſie nur zur Ehre Gottes darum gebrauchet, damit man hernach ſeinen Verrichtungen wieder deſto freudiger obliegen kann, wie ich ſchon ein andersmal erkläret habe. Allein das iſt nur ſehr ſelten die Abſicht, welche man bey den zeitlichen Ergötzlichkeiten hat. Und darum ſage ich euch, anſtatt daß die Chriſten das Leiden Chriſti betrachten ſollten, erneuern ſie es durch die Faſtnachts Luſtbarkeiten.

Stellet euch einmal, meine lieben Pfarrkinder! die unruhigen Juden vor, als ſie damit umgiengen, Jeſum Chriſtum zum Tode zu verurtheilen. Jenen Haufen Kriegsknechte, welche bey der Nacht mit Laternen, mit Stecken, und Dolchen bewaffnet, herumlaufen, Chriſtum zu ſuchen, und wie einen Uebelthä-

thäter zu fangen. Stellet euch die Stricke vor, mit welchen er gebunden worden, die Schläge, die man ihm gab, die Dörner, mit denen er gekrönet worden, das Purpurkleid, welches man ihm zum Spotte anlegte, den Speichel, den man ihm ins Angeſicht ſpye, und alle Schmach, und Schande, die man ihm zufügte. Und bedenket, ob nicht alles dieſes in dieſen Tagen des Muthwillens wieder auf ein neues an Chriſto vollbracht werde.

Der Teufel ſieht, daß in der Faſten doch von vielen Chriſten viel Gutes geſchehe, und daß er darum zu kurz kommen würde; darum bemühet er ſich ſchon vor der Faſten alles hereinzubringen, und den Schaden zu erſetzen. Er machet, daß die Menſchen jetzt ſchon das Leiden Chriſti erneuern.

Es laufen jetzt ſchon zur Nachtszeit, wie ehemals die Kriegsknechte, zwar ohne Laterne, weil ſie die Finſtere lieben, viele herum, ſie ſuchen nicht Jeſum zu fangen, ſondern gar ſchon zu kreutzigen, indem ſie ihre Buhlerinnen in dem Heimführen entweder zur Sünde verleiten wollen, oder wirklich verleiten. Jeſus wird jetzt verbunden, geſchlagen, gekrönet, verſpottet, durch ungebührliche Reden, durch ſchändliche Lieder bey dem Tanze, durch Schwören, Fluchen, und Gottesläſtern bey Raufhändeln, oder andern Zänkereyen. Er wird mit Galle, und Eſſig getränket

durch

durch unmäßiges Trinken. Er wird verwundet durch Aergerniſſe, die man noch Unſchuldigen giebt, durch ſo viele unkeuſche Gedanken, die durch den nähern Umgang mit dem andern Geſchlechte, in der Hitze des Trunkes veranlaſſet werden. Es iſt nicht nothwendig, daß ich alle Sünden nacheinander her erzähle, die dieſe Tage geſchehen. Schon dieſe zeigen überflüſſig, daß du, o liebvolleſter Heiland! dieſe Tage wieder auf ein neues leiden mußt.

Pilatus, als er ſah, daß die Juden Jeſum todt haben wollten, nahm ſich vor, ihnen ihren Anſchlag auszureden: Was hat er dann Uebels gethan, ſagte er, ich finde keine Schuld an ihm? Er iſt euer König, wollet ihr ihn tödten? Es war aber umſonſt. Er wollte alſo ihre Wuth auf eine andere Art beſänftigen, und ließ Chriſtum auf eine grauſame Weiſe geiſeln. Hernach führte er ihn dem Volke vor, und ſprach: Sehet da, ein Menſch! Aber dadurch wurden die Juden nur noch wilder, ſie ſchrien nur noch ungeſtümer! Kreutzige ihn, kreutzige ihn:

Die chriſtliche Kirche thut dieſe Tage auf eine gewiſſe, aber heiligere Weiſe, was Pilatus gethan hat. Weil ſie ſieht, daß ſo viele Menſchen pur darauf umgehen, Chriſtum wieder zu tödten, ſo läßt ſie ihn aus dem Tabernackel hervorgehen, ſie ſtellet ihn dieſen elenden Chriſten unter die Augen; Sehet, ſaget ſie, ein

Menſch,

Menſch, ſehet euern König, euern Heiland, euern Gott, deſſen ganzes Leiden ihr durch euere Sünden erneuert. Meine lieben Kinder! was machet ihr? Was hat er euch dann übels gethan, daß ihr ihn verſpottet, und ſo mit ihm umgehet. Mein lieber Heiland! du zeigeſt dich vergeblich. Anſtatt daß deine Gegenwart die Wuth deiner Feinde beſänftigen ſollte, werden ſie nur noch wüthender. Dich laſſen ſie da ſtehen, und denken vielleicht hier ſchon in der Kirche, was ſie dieſe Tage noch Böſes thun wollen. Sie laſſen mich für dich reden. Ich werde aber vielleicht ſo wenig, als Pilatus zuwegen bringen. Sie haben es beſchloſſen, du mußt wieder leiden, und ſterben. Wenn ſie ſich doch wenigſt nicht Chriſten nenneten. Als ſolche ſollten ſie dein heiliges Leiden als Chriſten betrachten, und nicht als gottloſe Juden erneuern. Und wo ſoll da ein guter Tod herkommen. Sie ſollen den Tod betrachten. Und die Ausſchweifungen dieſer Tage ſind doch nur dahin angeſehen, den Tod zu vergeſſen.

Der zweyte Theil.

Sie vergeſſen den Tod.

Was für heilige Betrachtungen ließen ſich nicht dieſe Tage, auch bey dem Gebrauche erlaubter Luſtbarkeiten machen, welche uns an den Tod erinnern,

nern, und unſern Tod heilig machen könnten. Allein da iſt alles umſonſt. Der Unſinn, die Thorheit dringt vor, ſo wenig ſich dieſes doch auf einen Chriſten ſchicket.

Wer gedenket nach allen Luſtbarkeiten einmal, daß er vielleicht dem Tode nahe ſey, und näher, als er glaubet? Wenn ich auch nur eine einzige Todſünde begangen hätte, ſo würden doch vier Leben, wie das meinige iſt, nicht hinlänglich ſeyn, ſie zu beweinen, und Buße dafür zu thun. Und jetzt, wo ich büßen ſollte, war ich ausſchweifend freudig! Wer weis, ob mir Gott vergeben wird? Wer weis, ob ich nicht der Hölle nahe bin? Wie vielen Perſonen iſt es nicht ſo ergangen, welche ſich den Tag, und die Nacht über luſtig gemacht, und den andern Tag fand man ſie Tod im Bette. Sey es, daß dieſes ſelten geſchieht, könnte es mir aber nicht doch auch geſchehen? Und wenn mich Gott in dieſem Stande von der Welt abfoderte, wo würde ich hinkommen? Doch weg mit dieſen Betrachtungen. Sie ſchicken ſich nicht zur Faſtnacht! Es iſt alſo wahr, daß man jetzt den Tod vergißt.

Wer bedenket jetzt, daß ſich in dem Fegfeuer, oder vielleicht gar in der Hölle ſehr viele Seelen befinden, welche die ſchrecklichſten Martern leiden müſſen, weil ſie zur Faſtnachtszeit geſündiget, und ge-

than haben, was er thut? Wer gedenket daran, daß es vielleicht den Augenblick, wo er ſich luſtig machet, andere Menſchen, und Chriſten gebe, welche die ſchrecklichſte Schmerzen an Leib, und Seele leiden, welche vielleicht gar juſt mit dem Tode ringen, und ſich auf das Gebeth ihrer Mitbrüder verlaſſen. Wer denket daran, daß ebendieſe Zeit, wo er ſich ergötzet, und ſündhaft ergötzet, viele fromme Seelen bethen, und weinen wegen den Sünden, die dieſe Tage, auch von ihm ſelbſt begangen werden? Und du biſt fröhlich, und gutes Muthes?

Ja ſoll man dann an nichts, als ſolche Sachen denken, ſo hätte ja der Menſch keinen fröhlichen Augenblick auf der Welt? Man würde allezeit gut thun, wenn man allezeit ſolche Gedanken hätte. Allein Gott verlanget das nicht. Ich ſage nur dieſe Betrachtungen ſollen uns anhalten, daß wir unſere Luſtbarkeiten nicht bis zur Sünde treiben, ſondern mäßig gebrauchen. Weil aber dieſes ſo ſelten, ſo gar ſelten geſchieht, ſo habe ich ja Urſache zu behaupten, daß wir bey unſern Luſtbarkeiten den Tod gar vergeſſen, und daß wir alſo den Namen wahrer Chriſten gar nicht, ſondern vielmehr den Namen der ausſchweifenden Heyden verdienen.

Wollet ihr aber gewiß überzeuget ſeyn, wie nöthig es ſey an den Tod zu denken, auch mitten in

den Luſtbarkeiten, ſo brauchet es nichts, als daß ich euch Exempel aus der heiligen Schrift aufführe, die Gott ſelbſt allen einen Schrecken einzujagen hat aufzeichnen laſſen. Exempel von Leuten, welche der Tod mitten in den Luſtbarkeiten hingeriſſen. Die Iſraeliten tanzten freudig um ihr goldnes Kalb herum, und Moſes kömmt dazu, läßt aus gerechtem Zorne drey und zwanzig tauſend aus ihnen niederhauen. Sie tanzten, und ſtarben. Ein andersmal, als ihnen das Himmelbrod eckelhaft war, und ſie nur nach Fleiſch ſchrieen, wie ſie es in Aegypten gehabt, kam eine Menge Wachteln, und ſie aßen ſelbe voller Freuden. Aber die Speiſe, wie David ſaget, war noch in ihrem Munde, und ſie fielen todt nieder. Die aßen, und ſtarben. Die Philiſther hielten ihrem Abgott Dagon ein Feſt, ſie machten ſich in ſeinem Tempel luſtig, und Samſon ergriff nur die zwo Hauptſäulen, auf denen das ganze Gebäude ruhete. Er erſchütterte es, und es erſchlug alle Anweſenden. Sie tranken, und ſtarben. Sehet da, wie bald es geſchehen iſt. Gott brauchet nur einen Wink, ſo ſind wir todt. Iſt es jetzt nicht unſinnig, ſich ſo in die Ergötzlichkeiten dieſer Welt vertiefen, daß man dabey des Todes vergißt?

Beſchluß.

Es bleibt alſo dabey: Die Faſtnachtsluſtbarkeiten ſchicken ſich gar nicht zum Andenken des Todes

für wahre Chriſten. Ich verſtehe aber jene Luſtbarkeiten, die man zur Sünde werden läßt; da wir ſchuldig wären den Tod zu betrachten, vergeſſen wir ihn, und da wir ſchuldig wären an das Leiden Chriſti zu gedenken, erneuern wir es.

Ich ſchließe alſo mit den Worten des heiligen Petrus Chryſologus, und liebſte Pfarrkinder! nur dieſe Worte drücket tief in euer Herz ein: Wer mit dem Teufel lachen will, wird ſich mit Jeſu Chriſto nicht freuen können. Nun heißt aber mit dem Teufel lachen, wenn man ſich Ergötzlichkeiten ergiebt, worüber der Teufel lachet, und die Engel weinen, wie meiſtentheils die Luſtbarkeiten der Faſtnacht ſind.

Laß alſo nicht zu, o gekreuzigter Heiland! daß wir uns von dieſen verfluchten Gewohnheiten hinreißen laſſen, welche der Teufel erfunden hat, Seelen zu Grunde zu richten. Laß ſie uns niemals ſo brauchen, daß ſie ſündhaft werden. Verbirg uns in dieſen Tagen des Aergernißes in deinem Tabernackel, unter deinem Schutze, damit keiner von den böſen Beyſpielen, die er vielleicht ſieht, verführet werde. Gieb, daß wir das Vergnügen unſers Herzens in dir ſuchen, in dir, o ſüßer Jeſu! auch damals, wo wir mitten in einer erlaubten Ergötzung ſind. Ohne dich giebt es kein wahres Vergnügen, keine wahre Freude. Sey du ſelbſt unſre wahre Freude auf dieſer

Welt, wie du unſre Glückſeligkeit im Himmel ſeyn wirſt. Amen.

XV.

Predigt

auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Text. Matth. 4.

Ductus eſt Jeſus in deſertum a ſpiritu, ut tentaretur a diabolo.

Jeſus wurde von dem Geiſte in die Wüſte geführet, auf daß er vom Teufel verſuchet wurde.

Eingang.

Der Teufel war vom Anfange der Welt her ein Großſprecher, er zeigte ſich als einen ſolchen in dem heutigen Evangelium, und er wird

es immer bleiben. Den Hochmuth, der ihn von dem Himmel geſtürzet, hat er noch nicht abgeleget. Er thut ſich immer großer Streiche aus, und es iſt doch gar nichts hinter ihm. Was machte er nicht Chriſto für große Verſprechen, wenn er vor ihm niederfallen, und ihn anbethen wollte? Er zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit: Dieß alles, ſagte er, will ich dir geben. Hätte er wohl aber ſein Wort halten können, wenn ſich Chriſtus gähling, welches doch unmöglich war, von ihm hätte verführen laſſen? Nein! der Teufel iſt ſelbſt blutarm, kein Stein auf der ganzen Welt gehöret ſein, vielweniger alle Reiche der Welt. Er kann nur verſprechen, nicht halten, er iſt, wie ich ſchon geſagt habe nichts als ein Großſprecher.

Aber die Menſchen machen doch weit mehr aus ihm, als er wirklich iſt. Der Schatzgraber, der auf den Kreutzweg geht, der das Chriſtophels, oder Corona Gebeth bethet, der verlanget, und hoffet Geld von ihm. Der Teufel, ſagen ſie, muß kommen, er muß Geld bringen. Und wenn man gleich weis, daß ſolche lüderliche Leute allezeit arm ſind, und niemals Geld bekommen, ſo glaubet man ihnen doch. Man läßt ſichs nicht ausreden, daß der Teufel über das Geld Herr ſey, und es denen geben könne, welchen er will.

Andere hingegen ſtehen in der Meynung, der Teufel habe eine ſehr große Macht die Menſchen zur Sünde zu verführen. So oft ſie etwas Böſes thun, muß der Teufel die Schuld daran haben. Und es iſt doch ganz richtig, daß der Teufel gar oft unſchuldig, oder doch nicht ſo ſchuldig daran iſt, wie man ihn machet.

Ich will euch alſo, meine lieben Pfarrkinder! in der heutigen Predigt unterweiſen, was der Teufel kann, oder nicht kann. Ich will euch zeigen, daß man ſich zwar vor ihm hüten, aber daß man ihn gar nicht fürchten dörfe. Ich ſage alſo: **Der Sünder, wenn er ſündiget, darf dem Teufel keine Schuld geben. Der Teufel kann nur verſuchen,** der erſte Theil, **und ſeine Verſuchungen kann man überwinden.** Der zweyte Theil. Von ſeiner Gewalt in zeitlichen Dingen habe ich ſchon ein andersmal geredet, und dargethan, daß er uns nichts ſchaden, und nichts helfen könne. Und ich nehme jetzt noch mein Wort nicht zurücke. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Der Teufel kann uns nur verſuchen.

Der Teufel war zuvor ein Engel, er genoß die himmliſchen Freuden. Weil er aber hochmüthig geworden, wurde er auch zur Strafe aus dem Himmel verſtoßen. Er weis, was es um den Himmel iſt. Jedoch, weil er den Himmel verloren, ſo will er auch nicht, daß jemand anderer darein komme. Seine ganze Beſchäftigung geht alſo dahin, daß er uns Menſchen um den Himmel bringe. Hätte er die Macht, uns den Himmel mit Gewalt zu nehmen, ſo würde er es gewiß nicht unterlaſſen. Boshaft wäre er gewiß genug dazu. Allein Gott ſey es ewigen Dank geſagt, er will uns nur hindern in den Himmel zu kommen. Gott hat ihm keine andre Gewalt gelaſſen, als uns zu verſuchen, und es ſteht allezeit noch bey uns, ob wir einwilligen wollen, oder nicht. Das lehret uns die heilige Schrift, und die Erfahrniß.

Wir wollen nur einige Exempel aus der heiligen Schrift vor uns nehmen, und wir werden überall finden, daß der Teufel nichts, als verſuchen, Niemanden aber zwingen kann. Unſre erſte Stammutter Eva war in dem Paradieſe, und betrachtete die Früchte. Der Teufel unter der Geſtalt einer Schlange

verborgen, fragte ſie: Warum hat euch der Herr verbothen, daß ihr nicht von allen Früchten des Paradieſes eſſen ſollet? Eva ſagte: Damit wir nicht ſterben. Die Schlange aber antwortete: Nicht ſo, ihr werdet nicht ſterben, wenn ihr von der verbothenen Frucht eſſet, ſondern wie die Götter ſeyn. Eva alſo, fährt die Schrift fort, ſah, daß die Frucht gut zum eſſen ſey, und ſchön anzuſehen, und nahm von der Frucht, und aß. Hat ſie der Teufel dazu gezwungen? Nein. Er hat ihr nur zugeredet, er hat ſie verſuchet. Eva aber allein hatte die ganze Schuld. Hätte ſie nur zuvor ein wenig nachgedacht, ob der Schlange zu trauen ſey, oder nicht. Aber ſie gab auf dieſes nicht Achtung. Und doch gab ſie hernach der Schlange die Schuld. Die Schlange, ſagte ſie, hat mich betrogen. Warum hat ſie ſich aber betriegen laſſen? Der Teufel hatte ſie nicht zwingen können.

Chriſtum hat der Teufel nichts, als verſuchet. Er wollte ihn zur Liebe der Welt verleiten, darum verſprach er ihm alle Reichthümer dieſer Welt. Er wollte ihn zur Eitelkeit bewegen, als wenn er gleich Miracкel wirken könnte. Darum ſagte er ihm, er ſollte aus den Stein Brod machen. Er wollte ihn zur Vermeſſenheit verführen. Darum hat er ihm auch zugeſprochen, er ſollte ſich von der Höhe hinabſtürzen, und die Engel würden ihn auf den Händen

auffangen. Allein alles dieſes waren eitel Verſuchungen. Der Teufel konnte doch nichts ausrichten, weil Chriſtus nicht einwilligen wollte.

Es iſt eine bekannte, aber wahrhafte Gleichniß, wenn man den Teufel mit einem Kettenhunde vergleichet, der zwar bellen, aber Niemanden beißen kann, als den, der ſelbſt freywillig hinzugeht. Und lehret euch dieſes nicht die Erfahrung ſelbſt? Könnet ihr es vor Gott ſagen, daß ihr jemals zur Sünde gezwungen worden? Die Verſuchung, die Gewohnheit mag ſo ſtark ſeyn, als ſie will, ſo wird ſie doch Niemanden zum ſündigen zwingen. Der Teufel malet es einem Rachgierigen nur ſo vor, daß er nicht verzeihen könne, einem Unzüchtigen ſaget er nur: Du kannſt dieſe Gelegenheit, dieſe Sünde nicht mehr laſſen. In der That ſelbſt aber iſt es nicht ſo. So viele tauſend haben ebendieſe Verſuchung überwunden. Warum ſollſt du es nicht können?

Unterdeſſen muß aber doch immer der arme Teufel herhalten. Frage ich ein Weibsbild, das gefallen iſt: Wie haſt du doch dieſe Sünde begehen können. Was weis ich, heißt es, wie mich der Teufel verblendet hat. Frage ich ein misvergnügtes Eheweib, wie ſie doch daran gekommen, daß ſie ihren Mann geheurathet, den ſie doch zuvor ſchon gut kannte, daß er dieſen, und dieſen Fehler habe. Der Teufel hat mich

in dieſes Haus geführet, der Teufel machet die Händel in der Ehe, der Teufel führet den Spieler zum ſpielen, und iſt Urſache, daß er verſpielt. Der Teufel mit einem Worte thut alles.

Der arme Teufel! Und er iſt doch oft unſchuldig. Ihr ſeyd gar oft euer Teufel ſelbſt. Zwingt dich dann Jemand, daß du ſelbſt der Gelegenheit zur Sünde nachläufſt, und ſie ſucheſt? Hat dich Jemand gezwungen, daß du einen Mann geheurathet, den du ſo gut kannteſt? Nicht wahr, deine blinde Liebe war der Teufel, deine böſe Gewohnheit war es. Du kannſt in den Streitigkeiten nicht nachgeben, das iſt der Teufel, der dir Schläge machet. Du meynſt, es müſſe geſpielt ſeyn, dieß iſt der wahre Teufel.

Klaget alſo euch ſelbſt, euere böſe, und ungezähmte Leidenſchaften an, wenn ihr ſündiget. Der Teufel giebt nur Gelegenheit, nicht Urſache zur Sünde. Er hat von Gott keine größere Gewalt erhalten, als euch zu verſuchen. Das kann er, weiter nichts. Ein Arzt mag euch hundertmal vergoldete Pillen zeigen, und anpreiſen, wenn ihr ſelbſt keine Luſt dazu habet, ſo werdet ihr ſie nicht kaufen, und einnehmen. Solche Pillen ſind alle Verſuchungen. Sie machen freylich Unruhe, wenn man ſie einnimmt, ſie verſprechen euch lauter Gold, lauter Süßigkeiten. Aber ſobald ihr ſie genommen, folget Grimmen, und

Schmer-

Schmerzen. Aber warum habet ihr euch überreden laſſen. Die Schuld iſt eure.

Der zweyte Theil.

Man kann die Verſuchungen überwinden.

Ich läugne ganz, und gar nicht, daß es Verſuchungen gebe, welche ſehr ſchwer zu überwinden ſind. Ein Sünder, der einmal an eine Sünde gewöhnet iſt, der meynt, man ziehe ihn mit den Haaren dazu er müſſe ſündigen. Aber das kömmt nur von der eignen Schuld her. Je länger, und öfters man eine Sünde begeht, deſto geneigter wird man dazu ſo, daß es zuletzt gleichſam zur Natur wird. Allein die Verſuchung mag auch noch ſo groß ſeyn, ſo kann man ſie doch überwinden.

Der heilige Apoſtel Petrus hat nicht umſonſt geſaget: Brüder! ſeyd nüchtern, und wachet, weil euer Feind der Teufel wie ein brüllender Löw herumgeht, und ſuchet, wen er auffreſſe. Der heilige Petrus läßt alſo zu, daß uns der Teufel verſuche. Er machet keinen Unterſchied unter heftigen, und geringen Verſuchungen. Ja er ſcheint ſogar von den ſtarken Verſuchungen zu reden, weil er ſaget: Der Teufel ſuche die Menſchen zu verſchlingen: Und doch ermahnet

net alle Chriſten, ſie ſollen ihm ſtarkmüthig im Glauben Widerſtand thun. Er hält es alſo für gewiß, daß man jede, auch die größte Verſuchung überwinden könne.

Und dieſes iſt auch gewiß. Wer wurde ſtärker zur Rache angetrieben, als David. Saul ſtellete ihm öfters nach dem Leben, er wollte ihn mit einer Lanze durchſtechen. David mußte lange Zeit in der Einöde flüchtig herumirren, nur dem Tode zu entgehen. Gähling fügte es ſich, daß er ſeinen geſchworenen Feind den Saul ganz allein in einer Höhle antraff. Hier hätte er die ſchönſte Gelegenheit gehabt ſich zu rächen, und hundert andere würden es auch gethan haben. Aber David nicht. Er begnügte ſich nur ein Stücklein von dem Kleide des Sauls abzuſchneiden. Wer war mehr in der Gefahr, ſeine Unſchuld zu verlieren, als der ägyptiſche Joſeph? Die Ehefrau Putiphars war allein, ſie lag im Bette, ſie zog ihn zu ſich hin. Er war ein Sclav, und konnte ſich beliebt machen, wenn er ihr folgte. Er war jung, und mußte fürchten, ihren Zorn zu erfahren, wenn er ſich ihr widerſetzte. Aber Joſeph hat überwunden. Er nahm die Flucht, und ließ ſeinen Mantel zurücke.

Euere Verſuchungen ſind gar ſelten ſo ſtark, als dieſe. Und doch ſaget ihr, ihr könnet ſie nicht überwin-

winden. Ich will es auch gerne glauben. Ihr wollet damit nur ſagen: Die Verſuchungen ſollen von ſich ſelbſt vergehen, weil ihr zu nachläßig ſeyd, ein Mittel dawider zu gebrauchen. Freylich brauchet man die Gnade Gottes dazu, wenn man nicht unterliegen will. Aber fehlet dann dieſe Jemanden? Sind die Gnaden nicht noch größer, und häufiger, als alle Verſuchungen? Ihr würdet dieſes bald erfahren, wenn ihr nur einmal euch dieſer Gnaden bedienen, und ſie von Gott ernſtlich erbitten wolltet.

Bittet, und es wird euch gegeben werden. Bittet Gott um die Gnade, ehe die Verſuchung kömmt, bittet, ſo bald ihr eine Verſuchung merket, und ich ſtehe euch dafür, Gott wird euch niemals verlaſſen. Ihr werdet zu mir ſchreyen, ſaget der Herr, und ich werde euch erhören. Judith bethete, als ſie die Gefahr erkannte, wenn ſie ſich in das Gezelt des Holofernes begeben würde, wo ſie leicht ſündigen könnte. Und Gott verließ ſie auch nicht. Thut ihr dieſes auch? Wenn euch unreine, oder rachſüchtige, oder andere ſündhafte Gedanken einfallen. Iſt das erſte Mittel das Gebeth? Ihr gedenket ſelten daran. Iſt es ein Wunder, daß ihr folget? Und wenn ihr auch bethet, etwan nach der Beicht: O mein Gott! laß mich nur in dieſe Sünde fallen. Iſt es euch Ernſt mit euerm Gebethe. Es würde euch oft reuen, wenn euch Gott erhörete. Er kann euch auch oft nicht erhören,

hören, wenn ihr euch ſelbſt muthwillig in die Gefahr gebet. Wer ſollte dann eine Erbärmniß mit demjenigen haben, der ſich ſelbſt freywillig öfters ins Waſſer ſtürzet, und hernach doch Gott bittet, er ſoll ihn nicht ertrinken laſſen?

Es fehlet auch meiſtentheils nur an dem Glauben, und Vertrauen. Man erſchrickt gleich an einer Verſuchung, weil man weis, daß man ſchon öfters gefallen iſt. Und man ſollte doch wiſſen, daß Jeſus Chriſtus uns alle Gnaden erworben hat, die uns nur immer nothwendig ſeyn können. Woher kämen ſonſt ſo große, ſchnelle, und wunderbare Bekehrungen, eines Matthäus an der Zollbank von ſeinem Wucher; eines Petrus im Vorhofe nach Verläugnung, einer Magdalena in dem Hauſe des Phariſäers Simon nach ſo vielen Sünden? Weil keine Verſuchung größer, als die unüberwindliche Gnade Gottes. Wer ſoll alſo noch zweifeln, daß er alle Verſuchungen mit dieſer Gnade überwinden könne, wenn er nur will.

Beſchluß.

Nicht umſonſt alſo, meine lieben Pfarrkinder! nicht umſonſt ſtellet uns das heutige Evangelium Chriſtum in der Verſuchung vor. Er ließ es geſchehen, daß ihn der Teufel verſuchte, nicht daß

die-

dieſer Verführer hoffen dörfte, Gott ſelbſt zur Sünde zu verleiten; ſondern uns vielmehr ein Beyſpiel zu geben, daß wir an dem böſen Feinde niemals erſchrecken ſollen. Dieſer Armſelige kann uns nur verſuchen, wir aber können alle ſeine Verſuchungen überwinden.

Hieher alſo, zu dieſem euerm Erlöſer nehmet allezeit eure Zuflucht, ſo oft euch eine gefährliche Verſuchung überfällt. Das erſte ſoll allezeit das Gebeth ſeyn. Verlaſſet euch nicht auf euere Kräfte. Ihr habet es vielleicht zu euerm Unglücke ſchon oft genug erfahren, wie bald euch der Teufel überwältige, wenn ihr allein mit ihm ſtreiten wollet. Gott muß das meiſte thun, und er wird es auch thun. Aber nur gebittet will er darum ſeyn. Verſuchungen muß jeder Menſch haben, weil ſie Chriſtus ſelbſt gehabt. Aber nur diejenigen unterliegen, welche nicht auf Chriſtum feſt vertrauen, und ihn bitten. Es ſage alſo Niemand: Ich kann mir nicht anders helfen, ich muß ſündigen. Es iſt nicht wahr. Bethen müſſen wir, damit wir nicht ſündigen.

Amen.

XVI.

XVI.

Predigt

auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Text, Matth. 17.

Surgite, & nolite timere.

Stehet auf, und fürchtet euch nicht.

Eingang.

Was hat wohl Chriſtus durch die herrliche Verklärung für eine Abſicht zu erreichen geſucht? Wir dörfen nicht lange fragen, die Sache iſt für ſich klar. Seine Jünger ſollten ihn bald des ſchmählichſten Todes ſterben ſehen. Würden ſie wohl hernach noch an ſeine göttliche Lehren, und an ſeine Gottheit noch geglaubet haben? Er wollte ſie alſo durch ſeine Verklärung zu dieſem traurigen Auftritte vorbereiten, damit ſie über ſein Leiden nicht ſo ſehr erſchrecken ſollten, nachdem ſie ſeine

Glorie ſchon geſehen hatten. Er ſorgete für ſeine geliebten Kinder, damit ſie nicht nach ſeinem Hinſcheiden den Anfällen des Unglaubens, der Kleinmuth, und der Furcht ſo ſehr ausgeſetzet ſeyn ſollten.

Hierdurch, chriſtliche Aeltern! hat er euch ein Beyſpiel gegeben, daß ihr auch vor und in dem Tode für die Eurigen ſorgen ſollet, damit ſie nicht der Gefahr des ewigen Verderbens ausgeſetzet werden. Jedermann weis es, und Niemand beſſer erfährt es, als unglückliche Aeltern ſelbſt, welche von unverſorgten Kindern hinweg ſterben müſſen, wie ſchwer in dieſen Umſtänden das Sterben ſey: Ich wollte gerne ſterben, ſaget man, wenn nur meine Kinder nicht wären. Sie brauchten noch einen Vater, noch eine Mutter. Wie wird es dieſem armen Tropfen ergehen, wenn er ſeine Mutter verliert? Wenn mir Gott doch nur ſo lange das Leben ließ, bis ich meine Kinder auf die Höhe brächte, es möchte hernach gleichwohl gehen, wie es will.

Ihr, die ihr wirklich ſchon Aeltern ſeyd, und die ihr es noch werdet, höret aufmerkſam, was ich heute predigen werde. Es ſey ferne von mir, daß ich dieſe Sorgfalt für euere Kinder, die euch den Tod ſchwer machet, verwerfe. Euere Sorgen ſind gerecht, ſie ſind chriſtlich, ſie ſind heilig. Ja ich ſage ſo gar, ihr würdet Unmenſchen, und lüderliche

Ael-

Aeltern ſeyn, wenn ihr für euere Kinder nicht Sorge trüget. Ihr wäret, nach dem Ausſpruche des heiligen Paulus ärger als ein Ungläubiger.

Aber nur vernünftig muß dieſe Sorge ſeyn, alsdann wird ſie den Tod vielmehr gut, als ſchwer machen. Ich will alſo heute von jener Sorge reden, die ihr im Tode für euere Kinder tragen müſſet, und ſage, daß ihr zwar nach dem Beyſpiele Chriſti für die Eurigen ſorgen, aber chriſtlich ſorgen müſſet, welches die zween Theile dieſer Predigt ſeyn werden. Ich fange an im Namen unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Man muß ſorgen.

Aeltern, die nicht für ihre Kinder ſorgen, ſind Unmenſchen. Sogar das unvernünftige Vieh empfindet doch eine Liebe zu ſeinen Jungen, und ſorget für ſelbe zärtlich, wie wir täglich mit Augen ſehen. Nur einige Vögel giebt es, die ihre Eyer in den Sand hinlegen, und das Ausbrüten derſelben andern, oder der Sonne überlaſſen. Es iſt eine wirkliche Schande für das menſchliche Geſchlecht, daß einige dieſen Vögeln gleich ſind, und ſo bald ſie Kin-

der haben, nicht mehr die geringſte Sorge dafür tragen.

Es iſt dieſes ſogar bey einem Heyden unverantwortlich. In dem ſonſt ziemlich geſitteten China werden jährlich viele tauſend Kinder auf eine unmenſchliche Weiſe von ihren Aeltern umgebracht, wenn ſie zuviel Kinder haben. Entweder müſſen die Hebamen, welche von den Aeltern dafür bezahlt werden, dieſe Kinder im heißen Waſſer erſticken, oder die Aeltern heften ſie ſelber mit dem Rücken auf einen Kirbis, und laſſen ſie alſo lebendig auf dem Waſſer fortſchwimmen, ohne daß ſich jemand darüber erbarmete, ſie mögen auch noch ſo erbärmlich ſchreyen. Oder ſie legen die neugebohrnen Kinder nur vor die Hausthüre. Alle morgen fahren Schuttkarren herum, welche die ausgeſetzten lebendigen Kinder nur aufladen, und in eine Grube zuſammen werfen, ohne ſie auch nur mit Erden zu bedecken, wo man ſie gleich wohl ſchreyen läßt, bis ſie hin ſind. Aber ehe oft noch die Schuttkarren kommen, werden die Kinder lebendig von den Hunden, oder häufig herumlaufenden Schweinen aufgefreſſen, und Niemand wehret ihnen ab. Auf dieſe Art gehen jährlich nur in der Stadt Peckin etliche tauſend Kinder zu Grunde.

Chriſten aber wiſſen es nicht nur aus der Stimme der Natur, ſondern es wird ihnen auch durch

das göttliche Geſetz ſelbſt äußerſt eingeſchärfet, daß ſie für ihre Kinder ſorgen müſſen. Der Apoſtel ſchreibt es ſehr nachdrücklich an den Titum, er ſoll es den Müttern predigen, daß ſie ihre Kinder lieben. Er ſchreibt an den Timotheus, daß derjenige, welcher über ſeine Hausgenoſſene, und alſo abſonderlich über ſeine Kinder keine Sorge trägt, ärger als ein Ungläubiger ſey, und den Glauben verloren habe.

Doch die Natur ſelbſt redet viel zu deutlich, als daß die Aeltern ihre Stimme nicht hören ſollen. Sie befiehlt den Aeltern, daß ſie für den zeitlichen Unterhalt ihrer Kinder, auf ihr zukünftiges Glück antragen müſſen. Sie müſſen ihre Kinder zur Gottesfurcht anhalten, ſie müſſen Sorge tragen, daß ſie ihren Kindern etwas erſparen, und ſelbe in den Stand ſetzen, daß ſie einmal der Welt einen Taug geben, und ihr Brod verdienen können, wie ich ſchon einandersmal gezeigt habe.

Allein dieſe Sorge muß ſchon vorher gehen, und nicht bis ins Todbett verſchoben werden. Da hilft das Lärmen, und Lamentieren nichts mehr. Jetzt, da ihr noch geſund ſeyd, ſorget für ſie. Es wäre viel vernünftiger, daß ihr da und dort einen unnöthigen Handel vermeidet, daß ihr euer Geld nicht durch vielfältiges Saufen durchjaget, daß die Mütter auch auf ihre Kinder dächten, und nicht ſoviel in der Stille

verſchleckten, oder an die Hoffart hinhängeten. Im Leben iſt es Zeit zu ſorgen, nicht im Todbette.

Was ihr da noch thun könnet, iſt dieſes einzige, daß ihr euern Kindern eine gute Lehre gebet. Saget ihnen: Mein Sohn, meine Tochter, meine Kinder! lernet von mir, was die Welt iſt, was ein Menſch iſt. Ihr ſehet mich hier armſelig da liegen, und alle Augenblicke den Tod erwarten. Dieſes habe ich von aller meiner Mühe, und Arbeit. Wenn du dich ſehr viel auf der Welt wirſt bemühet haben, ſo wird es dir eben ſo ergehen, wie mir. Lebe fromm, liebe Gott, und den Nächſten, alsdann wird es dir gewiß gut gehen. Dieſe Sorge allein iſt alsdann nützlich, dieſe iſt heilſam. Machet alsdann auch euern letzten Willen ſo, daß ihr nicht nach dem Tode Streitigkeiten unter euern Kindern verurſachet. Haltet eines dem andern gleich, wenn ihr nicht beſondere Urſachen und gleichſam eine Schuldigkeit habet, einem mehr zu vermachen, als dem andern.

So ſind jene heiligen Männer geſtorben, von welchen uns die Schrift erzählet. Der ſterbende Patriarch Jakob ließ alle ſeine Kinder vor ſeinem Sterbbette zuſammen kommen, und gab jedem eine heilſame Lehre. Er beſtrafte ſie wegen ihren Fehlern, und lobte ſie wegen ihren Tugenden. Und hat es nicht Chriſtus unſer liebreicheſter Heiland auch alſo gemacht.

Er ſah bey dem Fuße ſeines Kreutzes Juden, die ihn läſterten, für dieſe bittete er, er ſah neben ſich einen büßenden Schächer, dem verzieh er, er ſah ſeinen liebſten Jünger Johannes, den befahl er ſeiner liebſten Mutter an, weil er wußte, daß er auf dieſe Art beſtens verſorget ſey.

Das ſoll alſo, meine lieben Aeltern! eure einzige Sorge für euere Kinder ſeyn, wenn ihr ins Todbett kommet, daß ihr der Gemeinde nützliche Kinder, und gute Chriſten hinterlaſſet. Da ſollet ihr kein Zureden, keine Sorgfalt ſparen. Ihr glaubet nicht, was für einen Eindruck auch auf ein verſtocktes Kind eine Ermahnung, eine gute Lehre eines ſterbenden Vaters oder einer Mutter machet. Euere Kinder werden ſich oft an euere Reden erinnern, und euch ſogar in der Stille Recht geben, wenn ſie euch gleich nicht folgen.

Der zweyte Theil.

Man muß chriſtlich ſorgen.

Iſt es aber dann gar nicht erlaubet, daß man in dieſem letzten Augenblicke auch an ſeine Kinder denke, und für ſie ſorge? Ey warum das nicht? Aeltern ſind Aeltern, ſie können ihr Vater und Mutterherz niemals verläugnen. Allerdings dörfet ihr

für euere Kinder gute Anſtalten machen. Aber vergeſſet euch ſelbſt nicht. Eure Sorge muß chriſtlich ſeyn. Sorget. Aber vertrauet vor allem auf Gott. Sorget, aber ohne Schaden euers eignen Seelenheils.

Freylich ſtirbt Niemand leichter, als der gar keine Kinder hinterläßt, oder wenigſt ſchon erwachſene Kinder. Aber von kleinen, unerzogenen Kindern weg ſterben, das iſt hart, da iſt der Tod ſchwer, das wiſſen nur Aeltern, die es angeht, nicht aber ein Pfarrer, der keine Kinder hat. Es iſt recht, ich empfinde euern Schmerzen nicht. Allein ich weis doch, was einem Chriſten dieſen Schmerzen lindern muß. Gebet mir nur auf meine Fragen Antwort, ihr werdet durchaus bekennen, daß ich Recht habe, daß eure Sorge in dem Todbette überflüßig iſt, ihr werdet bereit ſeyn, von Gott den Tod mit Freuden anzunehmen, ob euere Kinder erzogen ſind, oder nicht.

Ihr glaubet doch, daß es Gott, der euch jetzt von der Welt abfodern will, daß es Gott wiſſe, daß ihr noch unerzogene, und unverſorgte Kinder habet? Ein Chriſt muß mit Ja antworten. Ihr glaubet doch, daß alle eure Sorge nichts nützet, wenn Gott nicht dazu hilft? Ein Chriſt wird wieder Ja ſagen. Ihr glaubet doch, daß Gott euern Kindern

zu helfen wiſſe, und ohne euch zu helfen wiſſe? Ja. Ferner lehret euch der Glauben, daß Gott unendlich fürſichtig, und nichts thue, was nicht zu euerm, und zu euerer Kinder Seelenheil gereiche? Auch das kann Niemand läugnen. Nun, Gott weis, daß ihr Kinder habet, daß dieſe Kinder einen Vater, oder eine Mutter noch gar wohl brauchen könnten, und doch läßt er euch ſterben. Wollet ihr es beſſer verſtehen, als Gott? Wer eine göttliche Fürſicht glaubet, muß ſich auch darauf verlaſſen. Gott weis es gewiß ſo gut, als ihr es wiſſet, was euere Kinder brauchen. Weil er es jetzt ſo haben, und euch von ihnen wegnehmen will, ſo wird er gerade das thun, was ihnen am nützlichſten iſt.

Ja ja, es iſt gut zu ſprechen, wenn es einen nicht angeht. Wem ſoll das nicht ſchwer fallen, ſeine Kinder fremden Leuten überlaſſen? Aeltern werden ſich doch immer um ihre Kinder beſſer annehmen, und mehr Acht geben, daß ſie nicht verführt werden, als Fremde? Auch das gebe ich zu. Allein wollet ihr Gott einreden? Ihr meynet freylich, das wäre das beſte, wenn euch Gott noch länger leben ließ. Gott meynet es aber nicht, und er weis doch gewiß beſſer als ihr, was euern Kindern Nutz iſt. Habet ihr in euerm Leben eure Schuldigkeit gethan, ſo ſchlaget dieſe überflüſſige Sorgen aus, und vertrauet allein auf Gott, befehlet alles Gott. Ob ihr euch jetzt ſorget, oder

nicht, ſterben můſſet ihr doch, und wegen eurer Sorgfalt wird Gott ſein Urtheil nicht mehr abåndern. Eure Sorge iſt alsdann unchriſtlich, ſie zeiget ein Mistrauen auf die Fůrſichtigkeit Gottes an, ſie zeiget, daß ihr euch auf euere armſelige Anſtalten mehr einbildet, als auf die Gůte Gottes. Gott, der ſo viele tauſend Weyſen verſorget, wird, und kann die eurigen, die ihr hinterlaſſet, nicht ausſchließen.

Dieſe eure eitle Sorgfalt iſt aber deſto ungerechter, wenn ſie euch gar hindert, mit Ernſt auf euer eignes Seelenheil zu denken. Und wie oft geſchieht nicht das? Unter lauter zeitlichen Sorgen, und Gedanken růcket der Tod heran. Man machet immer Anſtalten fůr ſein Vermögen, fůr ſeine Kinder, und ehe man noch mit Ernſt an ſeine Seele gedacht hat, ſtirbt man. Es heißt immer; dieſes arme Kind erbarmet mich, wie wird es ihm ergehen? Vor allem ſolltet ihr ſagen: Wie wird es mir ergehen? Der Eingang in die Ewigkeit iſt etwas ſo wichtiges, daß wir genug zu thun håtten, wenn wir uns mit demſelbigen pur allein beſchåftigten. Die Sorge fůr die Kinder gehöret fůrs Leben, die Sorge fůr uns allein ins Todbett. Bis man ſich auf die Rechenſchaft vorbereitet, die man Gott bald ablegen muß, bis man alle ſeine Sůnden erkennet, bis man eine vollkommne Reue zuwegen bringet, bis dahin wird ſo viel Zeit verſtreichen, daß man kaum auf zeitliche Nebenſorgen denken kann.

Aber

Aber wie man es einmal gewohnt iſt, ſo fährt man fort. Gleichwie im Leben das Zeitliche das Vornehmſte war, und die Sorge für die Seele das Letzte, ſo geht es auch im Tode. Nur Sorgen über Sorgen, eitle, unnütze, und überflüſſige Sorgen, und die Seele, die koſtbare Seele muß dabey Schaden leiden. Um dieſe bekümmert ſich Niemand, nicht der, den ſie angeht, nur der heilige Schutzengel, der ſie verwahret, nur Jeſus Chriſtus, der ſie erlöſet hat. Der Menſch hilft nicht dazu.

Beſchluß.

Machet euch alſo, meine lieben Pfarrkinder! wenn es aufs ſterben ankömmt, keine unnütze Sorgen für euere Kinder. Sorgen dörfet ihr. Aber jetzt, da ihr noch könnet, da es etwas hilft. Hierzu verbindet euch eure Pflicht. Aber im Todbette befehlet alles Gott, nachdem ihr euern letzten Willen gemacht. Es wird doch gehen, wie es Gott will. Chriſtus hat ſeinen liebſten Jünger ſeiner heiligen Mutter anbefohlen. Befehlet nach ſeinem Beyſpiele auch euere Kinder dieſer Mutter der ſchönen Liebe an. Saget ihr: Maria! ſieh, dieß iſt mein Sohn, meine Tochter! ich muß ſie nun verlaſſen. Hinführo ſoll es dein Sohn, deine Tochter ſeyn. Du weiſt am beſten, was ihnen fehlet, damit ſie ſelig werden; denn um dieß allein bekümmere ich mich, al-

les andere kränket mich jeſzt nichts mehr. Und ich verſichere euch, ſie wird doch allezeit beſſer für ſie ſorgen, als ihr es immer zu thun im Stande ſeyd. Sie wird durch ihre Fürbitte bey Gott mehr für euere Kinder zuwegen bringen, als ihr mit aller eurer Sorgfalt.

Sonſt habet ihr zu fürchten, wenn ihr zuviel in dem Todbette für euere Kinder ſorget, daß ihr euch ſelbſt die Zeit nehmet, auf eure Seele zu denken, und daß, indem ihr euere Kinder glücklich machen wollet, ihr euch ſelbſt ewig unglücklich machet. Amen.

XVII.

XVII.

Predigt

auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Text, Luk. 11.

Erat Jeſus ejiciens dœmonium.

Jeſus trieb einen Teufel aus.

Eingang.

Wenn wir damals, als Chriſtus einen Teufel austrieb, alle zugegen geweſen wären, und dieſes Wunder mit Augen angeſehen hätten, würden wir wohl mit ihm zufrieden geweſen ſeyn? Würden wir doch etwas an ihm zu tadeln gefunden haben? Freylich, werdet ihr ſagen, wären wir zufrieden geweſen. Wer ſollte dann ſo gottlos ſeyn, und da nicht die unendliche Allmacht Gottes erkennen? Zwey Wunder auf einmal! Der Teufel war ausgetrieben, und der Stumme redete.

Un-

Unterdeſſen, meine lieben Pfarrkinder! glaube ich doch, ich thäte euch nicht Unrecht, wenn ich ſage: Chriſtus hätte es gewiß uns allen nicht recht gemacht. Wir hätten gewiß etwas an ihm auszuſetzen gehabt. Bey den Juden, die dieſem Wunder zu geſehen, gieng es wirklich ſo. Wir leſen zwar, daß ſich das Volk über dieſes Wunderwerk erſtaunet habe: **Und das Volk verwunderte ſich.** Aber doch war das nicht das ganze Volk; denn einige aus ihnen ſagten: **Er treibt im Beelzebube dem Fürſten der Teufel die Teufel aus.** Eine abſcheuliche, zugleich aber doch ſehr einfältige Verleumdung, als wenn ein Teufel wider den andern ſeyn könnte. Wieder andere waren mit dem Zeichen, das Chriſtus auf der Erde an dieſem Beſeſſenen gethan, nicht zufrieden, ſie wollten durchaus auch, wenn ſie ihm doch glauben ſollten, daß er auch ein Zeichen an dem Himmel thun ſollte, als wenn nicht alle Zeichen von Gott herkämen, und Gott durch ein Zeichen auf der Erde lügen, durch ein anders aber am Himmel nicht lügen könnte.

Ich ſage es noch einmal, auch wir, wenn wir bey dieſem Wunder zugeſehen hätten, würden es gerade ſo, wie die Juden gemacht haben. Wir würden allerhand Ausſtellungen zu machen gewußt haben. Der Menſch iſt noch nicht gebohren: Der allen Leuten recht thun kann. Chriſtus hat es ſelbſt nicht gekönnet.

Ich

Ich will euch heute etwas predigen, das ihr ſo gut wiſſet, und vielleicht eben ſo gut erfahret, als ich. Aber ich predige nicht darum, daß ihr etwas Neues lernen ſollet, ſondern damit ihr lernet, wie ihr euch zu verhalten habet. Ich ſage alſo: **Niemand kann allen Leuten Recht thun.** Wir müſſen auf dieſer Welt mit zweyerley Leuten umgehen. Einige ſind unſere Freunde, andere unſere Feinde. Thut, was ihr wollet, ſo werdet ihr bey einem, oder gar bey allen beyden Theilen einbüßen. **Man kann den Ferunden nicht allezeit Recht thun,** und dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. **Man kann den Feinden noch viel weniger Recht thun.** Dieß iſt der zweyte Theil.

Was haben wir daraus zu lernen? Dieſes, wir müſſen uns nur befleißen, daß wir vor Gott recht handeln, wir müſſen den Leuten durch unſere Fehler nicht ſelbſt Gelegenheit geben, daß ſie uns mit Recht tadeln können. Im übrigen laſſe man ſie immer reden. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Man kann den Freunden nicht recht thun.

Daß ein Menſch, der Böſes thut, wenigſt bey frommen Leuten übel angeſehen ſey, iſt mehr als billig: Jener, dem nichts daran gelegen iſt, bey Gott

Gott ſelbſt in Ungnade zu fallen, verdienet es, daß ihn auch die Leute tadeln. Allein davon iſt jetzt die Rede nicht. Wir müſſen vielmehr zweyerley Handlungen unterſcheiden, deren einige erlaubet, andere ſogar nothwendig ſind. Und von dieſen ſage ich, daß man durch ſelbe auch oft ſeinen Freunden nicht recht thun könne.

Jeder Menſch will das Recht haben, daß er über andere urtheilen dörfe. Man iſt nicht zu frieden, daß man über das, was man ſieht, ſeine Meynung ſage, ſondern man will auch das Herz ſelbſt ergründen, und errathen, warum der Nebenmenſch dieſes, oder jenes gethan habe. Und meynen wir, er hätte es nicht thun ſollen, ſo tadeln wir ihn. Du kannſt es oft am allerbeſten meynen, und deine Sache recht fleißig machen, ſo wirſt du doch bey einigen einbüßen. Haſt du das nicht oft erfahren? Du haſt dir vielleicht gedenket, die größte Ehre aufzuheben, und wie es darauf ankam, ſo ſagte dieſer, du habeſt es ihm zum Poſſen, ein anderer, du habeſt es zu deinem Vortheile gethan? Wie oft haben wir es nicht erlebet, daß man ganz unſchuldige Handlungen auf die böſe Seite ausgeleget? Woher kömmt dieſes? Ein jeder will gewiß das Herz ſeines Nächſten kennen, und darum zeiht er ihn oft etwas, woran dieſer doch gar nicht gedacht hat.

Die

Die Apoſtel giengen an einem Samſtage durch die Getreidfelder, und weil ſie hungrig waren, ſtreif⸗ten ſie die zeitigen Aehren aus. Allein die Phariſäer, welche dieſes ſahen, ſagten gleich, ſie thäten es nur den Sabbat zubrechen, da ſie doch der Hunger dazu zwang. Hätten ſie wohl verhungern ſollen? Nein. Das eben verlangten die Phariſäer nicht. Aber es war ihnen doch auch nicht recht, daß ſie aßen. Sie mußten den Sabbat entheiliget haben, wenn ſie gleich gar nicht daran gedacht hatten.

Die unſchuldigſte Handlung wird oft auch von Freunden böſe ausgeleget. Dieß hat Niemand nachdrücklicher erfahren, als der fromme, und geduldige Job, da er in einer erbärmlichen Geſtalt voll der Geſchwäre auf dem Dunghaufen ſaß. Er hatte keine Seele beleidiget, er zeigte ſich als den gottſeligſten Mann, und doch kommen vier ſeiner beſten Freunde, und tadeln alles an ihm, was er thut. Sie heißen ihn einen Sünder, einen Gottesläſterer, ſie ſagen ihm ins Geſicht, er habe es verdienet, daß ihn Gott ſo heimgeſuchet. Den Beſchluß machte erſt ſein böſes Weib, und warf ihm alles vor, was ihr nur ins Maul kam, ob er auch gleich ihr nichts zu leide gethan, und ſie vielmehr zur Geduld angemahnet hatte. Aber alle waren nur darum über den Job misvergnügt, weil ſie ſich gewiß einbildeten, er klage aus Ungeduld über Gott.

Gott, ſie wollten ſein Herz ergründen, und über ihn urtheilen, ob ſie gleich alle unrecht hatten.

Ja man wird auch von dem Tadel der Menſchen nicht ſicher ſeyn, wenn man thut, was man thun muß. Unterſaget auch euerm guten Freunde etwas, was ihr aus Pflicht, oder chriſtlicher Liebe ſagen müſſet. Saget ihm: Das iſt nicht Recht, du mußt mit dieſer Perſon keinen Umgang haben, dieſes Haus meiden, das, was du thuſt, iſt ungerecht, und ſehet, wie er auffahren wird: Was, ich bin kein Kind mehr, ich weis ſelbſt, was ich zu thun habe, kehre du vor deiner Thüre, ich will ſchon auf mich ſehen, das wird die Antwort ſeyn, die man euch geben wird.

Noe mußte aus göttlichem Befehle eine Arche bauen, und zu gleich den Menſchen hundert Jahre lang predigen, daß die Welt durch die Sündfluth zu Grunde gerichtet werden ſollte. Aber was hat er damit für eine Ehre eingelegt? Die heilige Schrift ſaget, daß man ihn für einen aberwitzigen, und einfältigen Alten ausgelacht habe. Der heilige Johannes der Täufer ſagte es dem Herodes, wie er es ſagen mußte: Es ſey ihm nicht erlaubet, ſeines Bruders Weib zu haben. Aber die Wahrheit brachte ihn um ſeinen Kopf. Und doch war Herodes ſein Freund. Faſt alle Propheten, welche Gott zu den Juden geſchicket, daß ſie ihnen ihre Sünden vorhalten, und

ſie zur Buße ermahnen ſollten, faſt alle Propheten empfinden den Lohn, daß ſie dafür von denſelbigen erſchlagen worden.

So gewiß iſt es, daß ihr es niemals dahin bringen werdet, daß alle Leute mit euch zufrieden ſeyn werden. Thut ihr etwas, das an ſich erlaubet iſt, ſo wird man immer doch etwas daran zu tadeln finden. Thut ihr aber auch etwas, das ihr thun müſſet, ſo könnet ihr doch bey euern beſten Freunden damit einbüßen. Wie wird es erſt hernach bey Feinden gehen? Denen werdet ihr ohnehin gewiß niemals Recht thun können.

Der zweyte Theil.

Vielweniger den Feinden.

Der heydniſche Dichter Aeſop erzählet eine Fabel, welche gewiß recht natürlich ſchildert, wie ſich unſere Feinde gegen uns aufführen. Ein Lamm, und ein Wolf, ſaget er, tranken einmal zugleich aus einem Fluße. Oben ſtund der Wolf, tief unten das Lamm, ſo daß eines das andre gar nicht hindern konnte. Doch der Wolf, damit er eine Gelegenheit bekommen möchte, das Lamm aufzufreſſen, gieng auf ſelbes los, und fragte im vollen Zorne: Warum macheſt du mir das Waſſer ſo trieb? Ich, verſetzte

das Lamm, wie kann dieſes ſeyn, du ſtehſt ja ober mir, und das Waſſer läuft erſt von dir zu mir herab, wie kann ich es trüb machen? Der Wolf konnte freylich nichts darauf antworten. Allein der Haß ließ es nicht zu, daß er ſtillſchwieg. Du haſt wenigſt, fuhr er fort, vor einigen Monaten böſe von mir geredet. Auch das iſt unmöglich, ſagte das Lamm, indem ich erſt vor kurzer Zeit gebohren bin. Giebt der Wolf nach? Nein. Wenn du es nicht gethan haſt, ſaget er, ſo hat es deine Mutter gethan, und fraß alſo das unſchuldige Lamm auf.

Da, meine lieben Pfarrkinder! da haben wir das natürliche Bild, wie es uns unſere Feinde machen. Wir dörfen nicht nur nicht zweifeln, daß ſie uns gewiß alles böſe auslegen werden, ſondern auch, daß ſie die Gelegenheit gleichſam bey den Haaren herziehen werden, böſe von uns zu reden, uns alles zum Trotze zu thun, und das oft ohne Urſache, pur weil ſie uns nicht leiden können.

Laſſet alſo euere Feinde nur gehen. Denen werdet ihr es ewig nicht recht machen. Sie werden mit Fleiße ſuchen alle euere Handlungen böſe auszulegen. Du wirſt vielleicht mit einer Perſon etwas nothwendiges zu reden haben. Dieß ſieht, oder höret dein Feind, und alſobald wird er es unter die Leute bringen: Euer Umgang ſey gar zu vertraut, zu gefähr-

lich, es geſchehe nichts Gutes dabey. Du wirſt etwas thun, womit du dem Nebenmenſchen zu nutzen glaubeſt, und alle deine Feinde werden wider dich aufſtehen. Der wird laut über dich ſchmähen, ein andrer, der ſich nicht recht über dich getrauet, wird wie ein kleiner Hund an einen großen wenigſt hinbellen.

Ja noch nicht genug. Man kann ſich auch befleißen allen Leuten recht zu thun, und Niemanden mit Fleiße ein Leid zu zufügen, ja man kann ſogar allen Händeln ſelbſt auszuweichen ſuchen, wird man darum mit allen auskommen können? Nichts wenigeres. Es wird noch immer einige grobe Menſchen geben, die dir eben darum alles zum Trotze zu thun ſuchen werden. Was du ſageſt, werden ſie ſich darauf ſetzen dir zu widerſprechen, was du thuſt, werden ſie dir einen Strich dadurch zu machen ſuchen. Es war allezeit ſo gewöhnlich. Wer gab ſich mehr Mühe, allen Leuten wohl zu thun, als unſer göttlicher Heiland? Und wer fand doch größern Widerſtand, als eben er? Wirkte er ein Mirackel, ſo hieß es entweder, er thäte es durch Hülfe des Teufels, oder er hätte den Sabbat dadurch entheiliget. Gieng er mit Sündern um ſie zu bekehren, ſo warf man ihm ebendieſes als ein großes Verbrechen vor. Wollte er das Volk den wahren Glauben kehren, ſo hieß man ihn einen Feind des Kaiſers, einen Aufrührer des Volkes. Von Feinden darf man alſo niemals erwarten,

daß ſie billig mit uns umgehen, und mit uns zufrie⸗den ſeyn werden.

Und Feinde ſind oft der größte Theil unſerer Ne⸗benſchen. Es brauchet oft gar nicht viel, und oft lediglich nichts, daß uns die Leute nicht ausſtehen können. Du darfſt nur glücklich ſeyn, ſo iſt man dir ſchon aufſäßig. Du darfſt nur mehr gelten, als andere, ſo haſt du ſchon Feinde genug. Ja bey Weibsbildern erklecket oft ein ehrlicher Fetzen Gewand auf dem Leibe, daß ſich andere darüber aufhalten, und dich anfeinden. Haſt du etwas, das ſie nicht haben, und kömmſt damit unter die Leute, ſo trag nur ſicher darauf an, daß du deinen rechten Namen ſogleich nicht bekommen wirſt. Haſt die Grüne, die Gelbe ꝛc. nicht geſehen, wie ſie daher ſteiget, wird es heißen? Man wird andere, denen du gewiß nichts zu leide gethan, gegen dich aufhetzen, ſie werden dir einen Poſſen ſpielen müſſen, man wird dir alles zum Trotze thun. Wo du hin kömmſt, wird man laut über dich lachen, und mit Fingern auf dich deuten. So gewiß iſt es, daß man ſeinen Feinden gewiß nichts recht thun wird.

Beſchluß.

Ihr habet nun an dem Beyſpiele des göttlichen Erlöſers ſelbſt geſehen, daß es unmöglich iſt,

allen

allen Leuten recht zu thun. Die Juden wußten darüber, daß er einen Teufel ausgetrieben, allerhand Ausſtellungen zu machen. Was wollen wir jetzt verlangen, daß wir allen Leuten recht thun ſollten? Das iſt doch umſonſt. Ihr werdet ſelbſt euern Freunden nicht allezeit gefallen, ihr möget auch thun, was erlaubet iſt, oder was ihr ſogar zu thun ſchuldig ſeyd, vielweniger euern Feinden.

Betrübet euch alſo darüber gar nicht, wenn die Leute von, oder über euch reden, wo ihr ihnen doch gar keine Gelegenheit gegeben, oder wenn ſie euch gar allerhand Tücke thun. Es war allezeit ſo der Gebrauch, und wegen euch wird die Welt nicht mehr anders eingerichtet werden. Man muß die Leute nur reden laſſen. Ihr Reden machet euch nicht beſſer, und nicht ſchlimmer. Lebet ſo, daß Gott mit euch zufrieden iſt, gebet nicht ſelbſt durch euere Fehler Gelegenheit, daß euch die Leute Böſes thun, und hernach laſſet alles gehen. Am jüngſten Gerichtstage werden euch die Leute nicht richten, ſondern Gott allein. Dieſem alſo allein ſuchet zu gefallen, und laſſet die Welt reden. Amen.

XVIII.

Predigt

auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Text, Johann. 6.

Accepit ergo Jeſus panes, & quum gratias egiſſet, diſtribuit diſcumbentibus.

Jeſus nahm alſo die Brode, und nachdem er Dank geſagt hatte, theilte er es den Herumſitzenden aus.

Eingang.

Fünf einzige Gerſtenbrode erklecken für fünf tauſend Mann, nachdem ſie Chriſtus geſegnet, und ausgetheilet. Ja, was noch mehr iſt, es bleiben noch zwölf Körbe voll übrig, und alſo mehr, als im Anfange da waren. Das Wunder ſchien ſchon damals den Juden ſo groß, daß ſie Chriſtum zu ihrem

rem Könige machen wollten, wenn er nicht geflohen wäre.

Woher kam aber dieſe wundervolle Vermehrung des Brodes? Meine lieben Pfarrkinder! Es brauchet nicht lange fragen. Chriſtus hat das Brod zuvor geſegnet, ehe er es ausgetheilet. Sein heiliger Segen, den er dazu gegeben, machte, daß es für alle erkleckete, und noch übrig war.

Ein Wunder, und zwar ein ſehr großes Wunder bleibt dieſes allemal, aber doch iſt dieſes Wunder nicht größer, als andere, die wir täglich mit Augen ſehen. Iſt es wohl mehr, fünf tauſend Mann mit fünf Gerſtenbroden ſpeiſen, als die ganze Welt mit dem Getreide, das man jährlich ausſäet? Vermehret ſich dieſes Getreid nicht ſo in der Erde, daß es hernach für mehr als noch ſo viele Menſchen erklecket? Bringet nicht ein Körnlein oft fünfzig, ſechzig, achtzig, und noch mehr andere, wenn es Gott ſegnet? Indeſſen, weil wir dieſes Wunder täglich, und von Jugend auf geſehen haben, ſo halten wir uns nicht mehr darüber auf, und das ſcheint uns viel mehr zu ſeyn, daß ſo wenige Brode für ſo viele Menſchen erklecket haben.

Wir haben ſogar noch ein viel größeres, und erſtaunlicheres Wunder unter uns, das man aber faſt gar nicht betrachtet. Ein einziges Brod, das nicht

nur etwann für fünf tauſend Menſchen, ſondern für alle erklecket, die es immer eſſen wollen, ein Brod, das niemals weniger wird, auch nachdem man es geeſſen hat, ein Brod, das kräftiger, ſüßer, und angenehmer, als alles andere iſt, ſo daß man ſich billig darüber verwundern muß, daß die Menſchen insgemein ein ſo geringes Verlangen nach ſelbem tragen.

Und was iſt dieſes für ein Brod? Meine lieben Pfarrkinder! aus der Beſchreibung werdet ihr es ſchon genug erkennen. Es iſt das Brod der Engel, das allerheiligſte Altarsſacrament, welches wir dieſe folgende öſterliche Zeit alle werden empfangen müſſen. Von dieſem Brode ſage ich, es ſey noch viel wunderbarer, als jenes mit welchem Chriſtus in dem heutigen Evangelium die fünf tauſend Mann geſpeiſet hat; denn es erklecket erſtens für alle Menſchen, und zweytens iſt es doch noch überflüßig.

Lernet daraus, dieſes große Geheimniß recht in Ehren zu halten, und euch ſo zu demſelben vorzubereiten, damit ihr es würdig empfanget. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Es erklecket für alle.

Laſſet euch das Andenken der Einſetzung dieſes heiligſten Sacramentes zu Gemüthe führen. Die Juden mußten nach dem göttlichen Geſetze um die öſterliche Zeit jährlich ein Lamm ſchlachten, und ſelbiges unter allerhand Ceremonien verzehren. Jeſus Chriſtus, ob er gleich nicht an dieſes Geſetz gebunden war, wollte doch ſelbiges auch beobachten, damit ihm die Juden keinen Vorwurf machen könnten, als überträte er ſein Geſetz. Er aß alſo mit ſeinen Jüngern den Tag vor ſeinem Leiden noch das Oſterlamm. Nachdem dieſes geſchehen war, nahm er ein Brod, ſegnete es, und gab es ſeinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin, und eſſet: Dieſes iſt mein Leib. Deßgleichen nahm er auch den mit Wein gefüllten Kelch, und ſegnete ihn, reichte ihn ſeinen Jüngern, und ſprach: Trinket daraus alle; denn dieſes iſt der Kelch meines Blutes.

So iſt dieſes Sacrament eingeſtellet worden. Von dieſem Augenblicke an haben rechtmäßig geweihete Prieſter die Gewalt das Brod, und den Wein zu ſegnen, daß jenes in den allerheiligſten Leib, und dieſer in das heilige Blut verwandelt wird. Seit dieſer Zeit erklecket dieſes Brod für alle Menſchen, und es er-

klecket

klecket ſo, daß jeder Chriſtum ganz empfängt, und jeder davon geſättiget wird.

Gebet wohl Achtung, was dieſes für ein großes Wunder iſt. Und wenn ihr es gleich als Kinder ſchon alles gewußt habet, ſo ſchadet es doch nichts, euch wieder an dieſes unbegreifliche Geheimniß zu erinnern. Der Prieſter ſpricht bey der Wandlung dieſe Worte aus: Dieſes iſt mein Leib, und das Brod das er in den Händen hatte, iſt nicht mehr Brod, es iſt in den allerheiligſten Leib, und Blut Jeſu Chriſti verwandelt worden. Es ſieht zwar noch aus, wie zuvor das Brod ausgeſehen, es iſt weis, es iſt rund, es ſchmecket ſogar noch, wie Brod, mit einem Worte, es hat die Geſtalt des Brodes. Allein es iſt nicht mehr Brod, es iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt, mit Leib, und Seele, mit Gottheit, und Menſchheit, ſo wie er im Himmel iſt. Zählet einmal wie viele Wunder da vorbeygehen. Das Brod wird verwandelt ſo, als wenn ich aus einem gemeinen Brode augenblicklich Fleiſch machen könnte. Chriſtus kömmt vom Himmel herab, und wenn ich tauſend Hoſtien, oder Partikel zugleich Conſecrire, ſo iſt er in jedem Partikel ganz, er iſt zugleich hier in unſerm Tabernackel, und eben ſo wohl ganz in allen conſecrirten Hoſtien in der ganzen Welt. Sein ganzer heiliger Leib, der ſo groß als der unſrige iſt, iſt in der kleinſten Hoſtie, in jedem Partikel einer zerbrochen Hoſtie

ganz.

ganz. Wer kann dieſes begreifen? Niemand, meine lieben Pfarrkinder! aber glauben müſſen wir es, weil es Gott geſaget hat! Dieſes iſt mein Leib, und er kann nicht lügen.

Sehet nun ſelbſt, ob dieſes Himmelbrod nicht viel wunderbarer iſt, als jenes, von dem in dem heutigen Evangelium die Rede iſt. Ihr werdet alle von dieſem Himmelbrode geſpeiſet werden, und ein jeder wird es ganz bekommen, ein jeder den ganzen heiligen Leib, ein jeder das ganze heilige Blut, weil ein lebendiger Leib, wie der Leib Chriſti in der heiligen Hoſtie iſt, nicht ohne Blut ſeyn kann.

Es iſt dieſes große Geheimniß ſchon den Iſraeliten in der Wüſte vorgedeutet worden. Gott ließ ihnen vierzig Jahre nacheinander das Brod vom Himmel fallen. Bey dieſem Brode war das Wunderbarſte, daß derjenige, welcher viel davon aufgeklaubet, doch nicht mehr hatte, als ein anderer, der ſich mit wenigem begnüget. Jeder fand ſo viel, als er brauchte. Eben ſo geht es in der heiligen Communion. Ein jeder empfängt ſo viel, als der andere, ein jeder den ganzen Chriſtus. Der Prieſter in der Meſſe nicht mehr, als ihr, ob er gleich das heilige Blut beſonders trinket, der, ſo nur einen Partikel bekömmt, nicht mehr, als derjenige, der eine ganze Hoſtie empfängt. Alle werden geſättiget.

Unter=

Unterdeſſen beſchuldigen uns doch die Lutheraner, und Calviniſten, wir empfangen nur das halbe Sacrament, weil man bey uns nicht auch, wie bey ihnen den Kelch zugleich bey dem Abendmahle zu trinken giebt. Laſſet ſie reden. Sie empfangen das Sacrament nicht einmal halb, ſie bekommen gar nichts, weil ſie keinen ordentlich geweiheten Prieſter haben, der von Chriſto ſelbſt die Gewalt hätte, wie wir, Brod, und Wein zu verwandeln. Sie können im Wirthshauſe ſo gut communiciern, als in der Kirche, wenn ſie nur Brod, und Wein haben.

Uebrigens aber fürchtet euch nicht, daß euch bey unſrer Communion zu kurz geſchehe. Einmal iſt es gewiß, daß Chriſtus nicht allen Menſchen, ſondern nur den Prieſtern befohlen habe, und ihren Nachfolgern, unter zweyerley Geſtalten zu communicieren. Hernach iſt es wieder gewiß, daß wir in jeder geweiheten Hoſtie das heilige Blut mit empfangen. Endlich hatte die Kirche vernünftige Urſachen, den Gebrauch des Kelches aufzuheben, theils weil das heilige Blut öfters verſchüttet, und entehret wurde, abſonderlich wann man es zu Nachtzeit über Feld zu den Kranken tragen mußte, theils weil ſich der conſecrierte Wein nicht ſo leicht aufheben läßt, wie eine conſecrierte Hoſtie, indem er bey einfallender Hitze gar leicht zu Eſſig wird. Sie kann auch, wenn ſie es für nothwendig finden wird, wieder allen Layen

den

den Kelch erlauben. Unterdeſſen muß uns dieſes erklecken, daß wir durch die heilige Communion alle geſättiget werden, und Chriſtum ganz empfangen.

Allein wir wollen noch weiter hören, daß die heilige Communion uns auch überflüßig ſättige.

Der zweyte Theil.

Es iſt überflüßig.

Von jenen fünf Broden, welche der Heiland geſegnet hatte, ſind noch zwölf ganze Körbe voll übrig geblieben. Und ſo geht es auch mit dem allerheiligſten Altarsſacramente. Wenn wir es alle gegeſſen haben, und davon geſättiget ſind, ſo iſt es doch noch da, wir können es noch hundertmal empfangen, es iſt überflüßig. Ueberflüßig, weil wir immer dadurch wieder neue Gnaden für uns, überflüßig, weil wir immer dadurch neue Gnaden für andere empfangen können.

Eine einzige würdige Communion iſt mehr werth, als alles Gut der ganzen Welt. Wer von dieſem Brode ißt, ſaget Chriſtus, wird ewig leben. Dieß iſt der Nutzen der Communion. Sie vermehret in uns die Gnade Gottes, ſie giebt uns Mittel, die tägliche Verſuchungen zu überwinden. Ihr Sünder!

die

die ihr gerne einmal von euern alten böſen Gewohnheiten los wäret, die ihr euch bekehren wollet, communicieret, aber communicieret andächtig, und es wird euch gewiß da zum Beſten geholfen werden. So lange Jeſus Chriſtus in euerm Herzen iſt, wird er gewiß dem böſen Feinde keinen Platz darinn laſſen. Und er wird ſo lange darinn bleiben, bis ihr ihn ſelbſt muthwilliger Weiſe wieder hinaus ſtoßet, ja er wird euch ſogar Gnade verleihen, daß ihr allen Verſuchungen ſtandhaft widerſtehen könnet.

Als die Iſraeliten über den Fluß Jordan gehen mußten, giengen die Prieſter, welche die Arche trugen voraus, und ſchon ſtunden ſie mit den Füßen im Waſſer, als gähling, das Waſſer, das den Strom herablief ſtill ſtund, und wie ein Berg übereinander aufſchwoll, und das andre ſo ſchon vor ihnen vorbey war, lief fort, ſo daß alles mit trocknem Fuße übergehen konnte. Und hier, in dieſer Arche haben wir ein wahres Bild von allen den Wirkungen, welche die heilige Communion in uns hervorbringet. Die Sünden, welche ſchon vorbey ſind, die verſchwinden ganz, wie das Waſſer des Jordans, dieſes heilige Sacrament löſchet die Strafen derſelben aus, wenn man ſie gebeichtet hat. Es iſt auch ein gewiſſes Mittel, daß uns jene Verſuchungen und Sünden nicht überwältigen werden, welche erſt auf uns zu wollen. Vor der Arche werden ſie alle ſtehen bleiben.

Und haben dieſes nicht viele Heilige zu ihrem größten Troſte erfahren? Die heilige Gertraud bezeuget es, daß ſie niemals vergnügter, niemals frömmer gelebet, und alle Tugenden leichter ausgeübet, als wann ſie communiciert hatte. Die heilige Juliana hatte in ihrer Sterbſtunde ein herzliches Verlangen die heilige Communion zu genießen. Man getraute ſich aber nicht ſie zu ſpeiſen, weil ſie ſich gar oft übergeben mußte. Sie fürchtete den Tod noch ſehr, bis ſie die letzte Wegzehrung empfangen konnte. Sie bath wenigſt, man möchte ihr die heilige Hoſtie von weitem zeigen. Und alſo bald iſt ſelbe aus den Händen des Prieſters verſchwunden, und hat ſich von ſich ſelbſt in das Herz der heiligen Juliana begeben, worauf ſie voller Freuden verſchieden iſt. Alle Schrecken des Todes hat ihr die heilige Communion vertrieben. Und was hatten die erſten Chriſten, welche beſtändig in der Gefahr, wider den Glauben verſuchet, und gemartert zu werden lebten, für ein kräftiges Mittel dieſe Verſuchungen ſtandhaft zu überwinden? Man gab jedem die heilige Hoſtie mit ſich nach Haus. Sie trugen ſelbe beſtändig bey ſich, damit ſie, ſo bald ſie von den Heyden angegriffen würden, ſich ſelbſten peiſen konnten. Und hernach fürchteten ſie alle Drohungen nicht, ſie überwanden alle Verſuchungen.

Die heilige Communion iſt aber nicht nur ein Himmelbrod, das uns alle mögliche, und überflüßige

Gnaden giebt, ſondern wir können auch für andere durch dieſelbe alle Gnaden erhalten. Hier, meine lieben Pfarrkinder! hier bittet Gott, in der heiligen Communion bittet ihn um jene Gnaden, die ihr für andere verlanget. Hier, ihr Aeltern! befehlet Gott euere Kinder, die frommen, damit ſie nicht verführet werden, die ſchlimmen, daß er ſie erleuchte. Hier bittet um das Heil aller Sünder, hier um die Bekehrung aller Gottloſen. Hier vergeſſet abſonderlich die Abgeſtorbenen nicht, Gott wird ihnen, oft auf eine, oder mehrere für ſich verrichtete heilige Communionen die Erlöſung aus dem Fegefeuer angedeihen laſſen.

Das allerheiligſte Altarsſacrament, iſt ein Brunn, aus dem ihr alle Gnaden ſchöpfen könnet, die ihr für euch, und andere brauchet. Es iſt eine reiche, und koſtbare Tafel, an der alle überflüßig geſättiget werden.

Beſchluß.

O! weil alſo jetzt die Zeit der öſterlichen Communion wieder herbeynahet, ſo wollen wir uns zu derſelben ſo bereiten, daß wir ſie nicht nur würdig empfangen, ſondern auch für unſer ganzes Leben einen Nutzen davon haben. Sind unſere vorige Communionen alle nicht von großem Nutzen geweſen, ſo

ſoll es doch bey dieſer nicht mehr ſo ſeyn. Erkennen wir vielmehr dieſe große Gnade, die uns Gott in dieſem allerheiligſten Sacramente anbiethet. Erkennen wir, daß Gott nicht umſonſt ſo viele Wunderwerke in dieſem einzigen Geheimniße vereiniget hat. Er ſuchet nur euch, ihr Sünder! damit zu gewinnen.

Gehet alſo mit einem kindlichen Vertrauen auf ihn zu, er erklecket für alle, jeder wird ihn ganz empfangen, und dadurch geſättiget werden. Er hat für alle überflüßige Gnaden, welche ſelbige empfangen wollen. Nur kein Judas, kein unwürdiger Communicant nähere ſich ihm. Er will nur reine Herzen. Alle andere werden ſich den Tod, den ewigen Tod hinein eſſen. Ach ſoll wohl ein einziger aus allen ſeyn, der die Langmuth Gottes noch einmal misbrauchen, und unwürdig, oder doch wenigſt unandächtig pur aus Gewohnheit, und weil er muß, communicieren wird? Wer weis es, Gottloſer! ob dieß Gott von dir noch einmal zu laſſen wird? Geſchieht es aber doch, wehe dir ſelbſt, wehe uns allen, wenn wir einen ſolchen Unmenſchen unter uns haben müſſen. Herr! ſtrafe ihn, wenn er es doch ſelbſt ſo haben will, nur uns nicht. Amen.

XIX.

Predigt

auf den Paſſionsſonntag.

Text, Johann. 8.

Amen, amen dico vobis: ſi quis ſermonem meum ſervaverit, mortem non videbit in æternum.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: Wenn jemand meine Worte halten wird, der wird ewig den Tod nicht ſehen.

Eingang.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: Wer meine Worte halten wird, der wird ewig den Tod nicht ſehen. Ein großes Verſprechen, das uns unſer göttlicher Heiland in dem heutigen Evangelium machet, und welches ſo wichtig iſt, daß wir gerne alle Gebothe halten ſollten, wenn die-

dieſes erfüllet würde. Was würden viele thun, wenn ſie dem Tode ausweichen könnten? Indeſſen ſehen wir, derjenige iſt ſelbſt geſtorben, der andern die Unſterblichkeit verſprochen hat. Er verſpricht uns, was er ſelbſt nicht zu haben ſcheint, und was er zu erſt haben ſollte, da er aufs genaueſte ſeine Worte gehalten, und eben ſo heilig gelebet, ſo eifrig er geprediget hat.

Geliebte Pfarrkinder! der Heiland redet nicht von dem Tode des Leibes, ſondern von dem ewigen Tode: **Der wird ewig nicht ſterben.** Thun wir, was Chriſtus gelehret hat, ſo werden wir ewig in dem Himmel leben, wie er ſelbſt unſterblich lebet. Dieß iſt der wahre Verſtand dieſer Worte, und wenn dieſes die blinden Juden gewußt hätten, ſo würden ſie nicht mit Steinen auf ihn geworfen haben.

Ich weis es, daß ihr alle mit dem Heilande ewig zu leben verlanget. Was müſſet ihr aber thun, damit euere Wünſche erfüllet werden? Ihr habet es bereits gehöret: **Seine Worte halten.** Er redet zu euch, wie der heilige Gregorius ſaget, durch Worte und durch Beyſpiele. Jene müſſen wir in uns wahrmachen, und dieſe nachahmen. Ich erkläre euch das Jahr hindurch ſeine Reden, und ſeine Beyſpiele. Eines habe ich mir aber mit Fleiße auf dieſen Tag vorbehalten, das Beyſpiel ſeines Todes, und dieſes will ich euch heute

unter die Augen legen. Der ſterbende Jeſus das Vorbild eines ſterbenden Chriſten, wir mögen betrachten ſeine Schmerzen vor dem Tode, und dieſes wollen wir in dem erſten Theile thun, oder ſeine Schmerzen in dem Tode, wie wir in dem zweyten Theile ſehen werden.

Wir verſammeln uns das Jahr hindurch ſo oft, chriſtliche Zuhörer! damit wir gut leben lernen. Erlaubet mir, daß ich euch heute auch einmal zeige, wie ihr gut ſterben ſollet, und euch das Beyſpiel eines guten Todes an Jeſu Chriſto unter die Augen lege. Du alſo, ſterbender Heiland! gieb mir deine Gnade, daß ich das heilige Geheimniß deines Todes zum Nutzen meiner lieben Zuhörer recht erkläre, ich bitte dich darum durch deine unendliche Verdienſte unter Anrufung jenes allerheiligſten Namens, den wir im Tode noch anrufen wollen, Jeſus.

Der erſte Theil.

Jeſus ein Vorbild eines ſterbenden Chriſten in ſeinen Schmerzen vor dem Tode.

Und wo, gütigſter Erlöſer! wo ſoll ich anfangen, deine Schmerzen zu erzählen, die du vor dem Tode gelitten haſt? Ich ſehe ein ganzes Meer vor mir, denn dein Schmerz iſt groß wie das Meer, ich

ſehe

ſehe Schmerzen, welche deinen Leib, und Schmerzen, welche die Seele aufs empfindlichſte quälten.

Von der Fußſohle an bis auf das Haupt iſt kein geſunder Theil mehr an dir. Das Haupt iſt mit ſpitzigen Dörnern, die man mit Gewalt hineingetrieben, durchbohret, der Leib iſt ganz mit Geiſelſtreichen zerfleiſchet. Die Wunden, die ſchon ein wenig geſchloſſen waren, haben die Henkersknechte auf ein neues gewaltthätig aufgeriſſen. Die Hände und Füße ſind mit eiſernen Nägeln an das Kreutz geheftet. Das häufige vergoſſene Blut, die durch die Schwere des Kreutzes verurſachte Abmattung, die vielfältig ertragenen Streiche, haben alle deine Kräfte ſo ſehr erſchöpfet, daß du kümmerlich noch Athem holen kannſt, und von einer Ohnmacht in die andere fällſt.

Wendet euere Augen von dieſem Bilde nicht ab, liebſte Pfarrkinder! Es iſt das Vorbild euers Todes. Ihr werdet auch an euerm Leibe die größten Schmerzen empfinden. Wann der Tod herbey nahen wird, da wird faſt jedes Glied ſeine beſondere Peine auszuſtehen haben. Ihr habet doch einmal einen Sterbenden geſehen? Nun ſo erinnert euch, was ſahet ihr? Was bedeutet jenes unruhige hin und her wenden, das man alle Augenblicke ſieht, jenes Ausſtrecken der Hände, jenes Jammern, jenes klägliche Schreyen, und Seufzen, als daß ſie unſägliche Schmerzen erdulden müſ-

 ſen?

ſen? Sie ſuchen überall Hülfe, und Linderung. Und ſo wird ein Chriſt in den Schmerzen des Leibes, die er vor dem Tode ertragen muß, ſeinem ſterbenden Erlöſer gleich. Ach! daß doch nicht alle ihr Glück erkennen, und dieſe Schmerzen nur mit Ungeduld ertragen. Was können wir uns wohl mehr wünſchen, als ſo zu ſterben, wie Jeſus geſtorben iſt! mit ihm zu leiden. Er iſt mit den grauſamſten Schmerzen geſchlagen worden, um uns ein Beyſpiel zu geben, wie wir nach ihm unſere Schmerzen des Todes übertragen ſollen. Und wenn wir ihm folgen, ſo ſage ich euch, wir werden den Tod ewig nicht ſehen.

Doch wir haben kaum angefangen das Leiden Chriſti vor ſeinem Tode zu betrachten. Was er dem Leibe nach gelitten, iſt faſt nichts in Vergleichung der Schmerzen ſeiner Seele. Sie waren ſehr groß. Er litt wegen ſeinen Freunden. Zwölf Apoſtel hatte er aufgenommen, und ſie zu ſeinen vertrauten Freunden gemacht. Nebſt dieſen hatte er noch andere, welche er liebte, und von ihnen entgegen geliebet wurde. Niemand aber war mit ihm näher verbunden, als ſeine liebwertheſte Mutter Maria, die ſeine ganze Liebe genoß, und verdiente. Was meynen wir wohl, Geliebte! was werden ſo viele liebe Freunde Chriſto für einen Schmerzen vor dem Tode verurſachet haben? Er erkannte in dem Innerſten ſeines Herzens die Betrübniß der Apoſtel über ſeinen Tod, ihren Schrecken,

ihre Kleingläubigkeit. Er empfand zweymal alle Quaalen, welche ſeine liebſte Mutter Mariam marterten. Er hatte ein zärtliches Mitleiden mit ihr, das ihm aber ſelbſt neue Schmerzen machte. Dieſen Schmerzen hat er deutlich zu erkennen gegeben, da er ſo wohl die Mutter der Sorgfalt ſeines Freundes anbefohlen: Sieh! deine Mutter, als den Freund der Sorgfalt ſeiner Mutter: Weib! ſieh! dein Sohn.

Gehen wir jezt zu dem Krankenbette eines ſterbenden Chriſten hin, da werden wir alle Schmerzen erneuert ſehen, welche Chriſtum vor ſeinem Tode überfielen. Unter der Schaare derjenigen, welche ihr einmal um euer Todtenbett herumſtehen ſehen werdet, werden ſich euere Freunde, euere Kinder, euere Aeltern einfinden, und ſo groß auch die Schmerzen des Leibes ſeyn werden, ſo werden doch dieſe euch noch weit mehr hernehmen. Wie, werdet ihr ſagen, ich ſoll ſterben? Ach Gott! das iſt ſchwer. So viele kleine unerzogene Kinder, wie wird es euch ergehen. Ich wollte gerne ſterben, wenn nur meine Kinder verſorget wären. Ihr werdet eure Ehegemahl, die ihr ſo ſehr geliebet, vor euch weinen, und ſchreyen, euere Kinder um euch herum winſeln hören, euere Freunde, und Bekannten mit traurigen Geſichtern, und naſſen Augen vor euch ſtehen ſehen. Gott, großer Gott! wie ſchmerzlich muß dieſer Anblick für einen Sterbenden ſeyn, und wie ſchön weiſt du es nicht

zu fügen, daß wir deinem ſterbenden Sohne in den Schmerzen gleich werden.

Ergeben wir uns alſo, liebſte Pfarrkinder! ergeben wir uns in den Willen Gottes, und folgen wir ſeinem Beyſpiele. Chriſtus hat diejenigen, die er geliebet, mit äußerſtem Schmerzen andern anbefohlen. Befehlet auch euere Kinder — Wem aber? Gott, dem Vater der Armen, und Weyſen. Schlaget alle Sorgen aus, die euch in jenem Augenblicke in der Zubereitung zum Tode hindern könnten. Sie nutzen doch nichts mehr. Gott, der euch in den Zuſtand ſetzet, daß ihr euere Kinder, euer Weib, euere Freunde verlaſſen müſſet, dieſer Gott wird wiſſen, was er mit ihnen thun will. Und was er thut, wird ihnen das nützlichſte ſeyn. Dieß Lehret uns Jeſus, das Vorbild eines ſterbenden Chriſten in ſeinen Schmerzen vor dem Tode. Aber noch viel mehr in dem Tode, wie zeiget

Der zweyte Theil.

Chriſtus ein Vorbild eines ſterbenden Chriſten in ſeinen Schmerzen in dem Tode.

Zwey Dinge mußten unſerm lieben Erlöſer ſeinen Tod recht bitter machen, weil er ſich ſelbſt darüber

über beklaget hat. Eines war die Verlaſſung, in welche ihn ſein göttlicher Vater verfallen ließ, und darüber rufet er in der Bitterkeit ſeines Herzens auf: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Das andere war die Undankbarkeit der Menſchen, welche machen wurde, daß ſein heiliges Leiden und Tod an vielen tauſenden unnütz ſeyn ſollte. Von andern Quaalen, welche die Abſönderung der Seele von dem Leibe verurſachet haben muß, will ich nichts melden.

Es war alſo erſtens die Verlaſſung, welche Chriſto das Herz durchdrang. Und was könnte auch in der That ſchmerzlicher für ihn ſeyn, als dieſe? Er, der geliebte Sohn des Vaters, in welchem dieſer ſein Wohlgefallen hatte, der Glanz ſeiner Glorie, wie ihn der heilige Paulus nennet, und die Figur ſeiner Subſtanz, er, der vermenſchte Gott verlaſſen!

Verlaſſen von ſeinen Jüngern. Das gieng noch an, verlaſſen von ſeinen Apoſteln, das iſt ſchon trauriger, verlaſſen ſogar von ſeinem ewigen Vater, da er ſeiner menſchlichen Natur allen Troſt entzog! Am Oelberge hatteſt du noch, o mein Gott! einen Engel, der dich tröſtete. Jetzt aber in deinen größten Peinen iſt kein Tröſter für dich übrig. Deine Mutter weinet, und quälet dich noch mehr. Um dich herum,

höreſt

hörest du nur die abscheulichsten Gotteslästerungen, die bittersten Verspottungen. Der Pharisäer, und Schriftlehrer knirscht mit den Zähnen vor wilder Wuth, der Priester frohlocket über deinen Tod, der Pöbel wartet mit einer unsinnigen Freude auf deinen letzten Augenblick, die Apostel wanken, und zweifeln, und der Himmel — ist hart — unerbittlich.

Kann es aber einem sterbenden Christen auch so ergehen? Nein! meine lieben Pfarrkinder! So viele, so große Schmerzen werdet ihr in euerm Tode nicht empfinden, daß ihr euerm Heilande vollkommen gleich werdet, dieß behaupte ich niemals. Aber wenn ihr schon nicht mit derjenigen Maaß, werdet ihr doch auf ebendieselbe Art leiden. Ihr werdet auch verlassen werden. Einige, welche ihr gewiß bey euerm Todbette erwartet hättet, werden sich nicht sehen lassen, und das werden vielleicht gar einige aus euern Kindern seyn. Andere werden euch statt des Trostes böse Reden geben, weil ihr ihnen das nicht vermachet, was sie verlangen. Der Priester wird euch von einem Gerichte sagen, von einem erschrecklichen Gerichte, vor welchem ihr in einem Augenblicke erscheinen müsset. Vielleicht höret ihr gar in euere Ohren: Er darf schon sterben, er hat die Leute lang genug geplaget. Andere werden gar noch über euern Tod frohlocken.

Zweytens war es der große Undank der Menſchen, welcher Chriſto in ſeinem Tode das Herz verwundete. Ich leide nun, ſo wird ihm ſeine Allwiſſenheit geſaget haben, ich leide nun ſo erſtaunliche Schmerzen, und ganze Millionen Heyden werden meinen Tod aus Unwiſſenheit nicht nutzen können, ganze Millionen Juden werden ihn aus Blindheit nicht nutzen wollen, ganze Millionen Chriſten werden ihn zwar nutzen können, und wollen, aber doch aus Bosheit nicht nutzen. Meinen allerheiligſten Leib werden ſie in der Communion misbrauchen, den ihrigen zu den ſchändlichſten Wohllüſten anwenden, meinen Namen werden ſie läſtern, meine Gnaden, die ich ihnen erwerbe, muthwilliger Weiſe verſchmähen. Sie werden ganze Jahre zubringen, ohne ſich an mich zu erinnern, viel weniger mir zu danken. Ach ſo iſt es ſchwer zu ſterben!

Nun wollen wir zum letztenmale ſehen, wie auch ein Chriſt im Tode dieß alles erfahren wird. Der größte Theil der Sterbenden kann ebendenſelben Undank voraus ſehen. Was ihr für euere Erben erſparet, das werden ſie, ehe noch euer Körper kalt wird, unter ſich vielmehr zerreißen, als vertheilen. Dieſer wird fluchen, daß er nur ſo einen Bettel bekommen, jener wird ſeinen Theil lüderlich durchjagen, insgemein aber werden ſie euch ganz vergeſſen. Man wird von euerm Schweiße leben, man wird ſich gute

Tage

Tage davon aufthun. Und kaum wird man ſich einmal erinnern, wo es herkomme, in einem ganzen Jahre wird man vielleicht kein Vaterunſer für euch bethen, und kümmerlich einige Tropfen Weihwaſſer auf euer Grab hinwerfen. Dieſen Dank werden viele aus euch von ihren Freunden, und ſogar Kindern nach ihrem Tode zu erwarten haben.

Beſchluß.

Aber wir wollen es endigen. Wir wiſſen es jetzt. Jeſus iſt das Vorbild eines ſterbenden Chriſten in ſeinen Schmerzen vor dem Tode, wir mögen jene des Leibes, oder jene der Seele betrachten. Er iſt es in ſeinen Schmerzen in dem Tode, die er wegen ſeiner gänzlichen Verlaſſung, und dem ſchändlichen Undanke der Menſchen erlitten hat.

Wünſchen wir uns Glück, liebſte Pfarrkinder! daß wir unter denjenigen ſind, welche Gott von Ewigkeit beſtimmet hat, dem Vorbilde ſeines Sohnes gleich zu werden. Wir ſind es als Chriſten. Wir lernen in allen unſern Verſammlungen gut ſterben, und folglich nach dem Beyſpiele Chriſti, nach dieſem Vorbilde ſterben. Thun wir es auch in dem Werke ſelbſt, und vereinigen wir unſere Schmerzen, die wir vor, und in dem Tode erleiden werden, mit dem Leiden unſers ſterbenden Heilandes. Alsdann werden wir den Tod ewig nicht ſehen.

Ja, ſie kommen die Schmerzen des Todes, wir ſind bereitet! Wir wollen das Bild Chriſti in uns ausdrücken. Chriſtus iſt gebunden worden, wir wollen die Krankheiten übertragen, die uns ans Bett anheften. Freunde, und Bekannte haben Chriſtum verlaſſen, und verrathen, mögen es doch auch die unſrigen thun. Geiſelſtreiche haben ſeinen Leib, die Dörner ſein Haupt, Durſt, und bittere Galle ſeinen Mund gequälet. Bey uns wird der Schmerz der Krankheit, das Haupt, und die Glieder, der Durſt die Zunge, die Medicinen den Mund, und die Eingeweide martern. Wir aber werden immer mit dem Propheten Habakuk uns in dem Herrn erfreuen, und frohlocken in Jeſu unſerm Gott. Bis auf dieſe Zeit aber wollen wir immer den Wunſch des geiſtreichen Buches von der Nachfolge Chriſti wiederholen: Es ſterbe meine Seele eines glückſeligen Todes, und mein Ende werde gleich dem Ende meines Herrn Jeſu Chriſti. Amen.

XX.

Predigt

auf den heiligen Charfreytag.

Text. Johann. 19.

Couſummatum eſt.

Es iſt vollbracht.

Eingang.

Nach Erſchaffung der Welt hatte der allmächtige Gott nur zwey einzige Werke noch auszuführen, dieſe ſündhafte Welt in Mitte der Zeiten zu erlöſen, und ſelbe am Ende aller Zeiten zu zernichten. Jenes iſt ſchon geſchehen, und dieſes wird noch erfolgen. Die Welt iſt ſchon erlöſet, und eben heute begehen wir den heiligen Charfeeytag, an welchem Jeſus Chriſtus für das Heil aller Menſchen an dem heiligen Kreutze den ſchmerzlichſten Tod ausgeſtanden. Wann aber jener Tag ſeyn wird, an welchem der erſchreckliche Gott alle Menſchen zu richten,

ten, und die Welt in ihr Nichts zu verwandeln kommen wird, dieß iſt uns gänzlich unbekannt.

Ich mag es betrachten, wie ich will, ſo finde ich eine große Aehnlichkeit, und zugleich auch eine eben ſo große Unähnlichkeit zwiſchen dem Charfreytage, und dem letzten Gerichtstage. Wie, werdet ihr denken, der Tag, an dem die Welt erlöſet, und der an dem ſie gerichtet wird, ſollten einander gleich ſein? Wie iſt dieſes möglich? So möglich, und zugleich für uns alle ſo wichtig, daß wir an dem heutigen Tage keine heiligere, keine heilſamere Betrachtung anſtellen können, als dieſe.

Es wird doch keinen ſo undankbaren, keinen ſo nichtswürdigen Chriſten geben, der es an dem heutigen Tage nicht zu Herzen faſſen will, was ſein Gott für ihn ausgeſtanden, und wie er ſich deſſen heiliges Leiden zu Nutzen machen müſſe. Nein, zu dieſem Ende habet ihr euch, meine lieben Pfarrkinder! vielmehr heute hier verſammelt, daß ihr eine Paſſionspredigt anhören wollet, welche euch an ſeinen bittern Tod erinnern, und ermuntern ſoll, euch ſelbigen zu Nutzen zu machen.

Kommet alſo her, fromme Chriſten! wir wollen uns in Gedanken auf den Calvarienberg miteinander erheben, und da das Allerſchrecklichſte, das ſich je-

mals zugetragen, mit zitterndem Herzen, mit weinenden Augen einen Gott ſterben ſehen, und damit wir auch einigen Nutzen davon haben, zugleich auch betrachten, was wir von ſeinem Leiden an dem letzten Gerichtstage für einen Nutzen haben werden, oder wir wollen den heiligen Charfreytag, und den letzten Gerichtstag mit einander vergleichen, und in dem erſten Theile hören, in was dieſe Tage einander ähnlich, im zweyten aber, in was ſie einander unähnlich ſeyn.

Göttlicher, ſterbender, liebvolleſter Erlöſer! der du heute durch dein heiliges Kreutz die ganze Welt erlöſet haſt, erbarme dich über uns arme Sünder, und laß uns dein heiliges Leiden ſo betrachten, daß es einſt nicht an uns verloren werde. Ich fange an in deinem heiligſten Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

In was ſie einander gleich ſeyn.

In was war dann der heilige Charfreytag jenem erſchrecklichen Gerichtstage gleich? Ich glaube erſtlich in den Zeichen, die geſchahen zweytens, in dem Schrecken, den beyde Tage verurſachen, und drittens in der Herrlichkeit, die Chriſtus gezeiget hat. Was in dieſen dreyen Stücken an dem Charfrey-

freytage geſchehen, das wird an dem jüngſten Gerichtstage wieder geſchehen.

Sonne, und Mond haben ihren Glanz verloren und eine dichte Finſterniß hat den ganzen Erdboden bedecket, als heute Chriſtus am Kreutze ſeinen Geiſt aufgab, als wollten ſie zu erkennen geben, daß jene abſcheuliche Menſchen nicht mehr werth wären, von der Sonne angeſchienen zu werden, welche ſo teufliſch boshaft waren ihren eignen Wohlthäter, und Erlöſer umzubringen. Die Erde hat ſich übernatürlicher Weiſe erſchüttert, als wenn ſie jene Menſchen nicht mehr tragen wollte, welche das unſchuldige Blut Jeſu Chriſti vergoſſen hatten. Die Felſen haben ſich geſpaltet, jene harte Herzen zu ſchanden zu machen, welche vor Mitleiden nicht nur nicht zerſprungen, ſondern noch ſich freueten, als ſie Jeſum ſterben ſahen. Die Gräber haben ſich geöffnet, damit wenigſt die Verſtorbenen ihren Gott bedauerten, den die Lebendigen nicht erkennen wollten.

Das Evangelium erzählet uns aber auch, daß ebendieſe Zeichen am letzten Gerichtstage erfolgen werden. Sonne, und Mond werden ſich verfinſtern, erſchreckliche Erdbeben werden den ganzen Erdboden gewaltig erſchüttern, die Erde wird zerſpringen, und ihre Gräber aufſchließen, aus welchen alle Verſtorbenen hervortreten werden, damit ſie vor dem ſtrengen Richterſtuhle Gottes erſcheinen können.

Meine lieben Pfarrkinder! Ja, ſo wird es auch an dem letzten Gerichtstage zugehen, wie es am Charfreytage zugegangen. Wie, wenn heute ſtatt deſſen wirklich das Gericht ſeinen Anfang nehmen, wenn wir gleich jetzt alle miteinander vor den Richterſtuhl Gottes gehen, und über alles Rechenſchaft geben müßten? Wie viele wären dazu bereitet? Es kann aber dieſer Tag bald ankommen. Warum lebet ihr alſo nicht, daß ihr alle Augenblicke vor dieſem Gerichte euch zu erſcheinen getrauet?

Es kann nicht anders ſeyn, dieſer Tag wird alsdann auch ein Tag des Schreckens für euch werden, wie er es für alle Sünder ſeyn wird; denn auch hierinn iſt der Charfreytag dem letzten Gerichtstage gleich, daß beyde Schrecken unter den Menſchen verurſachen. Da das außerordentliche Erdbeben bey dem Tode Chriſti entſtund, hat ſich der Hauptmann, und diejenigen, die Jeſum an dem Kreutze verwacheten, ſehr gefürchtet, und alles Volk, das da war, wie der heilige Lukas erzählet, und das ſah, was geſchehen war, ſchlug an ſein Herz, und gieng beſtürzt zurücke.

Am letzten Gerichtstage wird ebendaſſelbe geſchehen. Ebendieſer heilige Lukas ſaget, daß damals die Menſchen vor Furcht, und Erwartung der Dinge verſchmachten werden, die über den ganzen Erdkreis

kreis kommen ſollen. Alsdann, wie der heilige Matthäus ſchreibt, werden alle Geſchlechter der Erde heulen, und es wird eine ſo große Trübſal ſeyn, als nicht geweſen vom Anfange der Welt bis hieher, und als auch nicht ſeyn wird. Heute iſt es geſchehen, und am letzten Gerichtstage wird es wieder geſchehen, daß die ganze Welt mit Furcht, und Schrecken erfüllet werde.

Gleichwie aber der Charfreytag, und der letzte Gerichtstag an Zeichen, und Schrecken einander gleich ſind, ſo gereichen auch beyde zur Verherrlichung unſers Erlöſers. Jeſus wurde heute ſchmählich am Kreutze aufgehängt, und als ein elender Erdwurm behandelt. Da er aber ganz mit ſeinem allerheiligſten Blute, und mit dem unreinen Speichel der Juden, und Henkersknechte bedecket war, da er verſpottet, und verachtet wurde, da er ſogar von allen Menſchen verlaſſen zu ſeyn ſchien, damals zeigte er am Kreutze doch noch, daß er Herr über Himmel und Erde, über alle Geſchöpfe ſey. Alles muß bey ſeinem Tode in Bewegung kommen. Ein boshafter Mörder an ſeiner Seite wird bekehret, er verſpricht ihm den Himmel. Die Juden ſelbſt, ſeine ärgſten Feinde, bereuen ihre Sünde, die ſchlagen an die Bruſt, und giengen beſtürzt nach Jeruſalem zurücke. Mitten in ſeiner Erniedrigung zeiget Jeſus noch, ſeine Herrlichkeit und daß er Gott iſt.

Das wird er auch am letzten Gerichtstage thun. Er wird zwar als des Menſchen Sohn erſcheinen, aber in den Wolken erſcheinen, und mit Macht und Herrlichkeit umgeben. Dieſer, meine lieben Pfarrkinder! den ihr gleich an dem Kreutze werdet hangen ſehen, dieſer wird es ſeyn, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen, und die Todten. Da wird er den Auserwählten den Himmel zum Lohne, und den Verworfenen die Hölle zur Strafe zutheilen. O wie groß, wie herrlich wird uns damals unſer Heiland vorkommen, wann ihn alle Engel verehren, wann alle Menſchen ihn fürchten, wann alle Teufel vor ihm zittern werden! In dieſen dreyen Stücken alſo, wird der heutige, und der jüngſte Gerichtstag einander gleich ſeyn, in den Zeichen, in dem Schrecken, und endlich in der Herrlichkeit Chriſti. Allein, was uns alle ſchon jetzt mit Schrecken erfüllen muß, ſo werden dieſe zween Tage einander auch in einigen Dingen ungleich ſeyn.

Der zweyte Theil.

In was ſie einander ungleich ſeyn.

Der große Unterſchied dieſer zween Tage liegt darinn, daß heute noch ein Tag der Barmherzigkeit iſt, aber damals ein Tag der Gerechtigkeit ſeyn wird, daß ſich Chriſtus heute als ein liebreicher

Erlö-

Erlöſer an dem Kreutze zeiget, aber damals als ein unerbittlicher Richter in den Wolken erſcheinen wird, betrachten wir dieſe wichtige Wahrheiten mit einander.

Werfet euere Augen auf Jeſum Chriſtum, den ihr am Kreutze hangen ſehet. Alles, was wir an ihm erblicken, verſpricht uns Gnade, und Barmherzigkeit, er will uns allen, ſo große Sünder wir auch ſeyn mögen, verzeihen. Er neiget ſein heiliges mit Dörnern durchſtochenes Haupt, und ſchlägt ſeine Augen nieder, als wollte er unſere Sünden nicht mehr anſehen, und ganz vergeſſen. Er ſtrecket ſeine Hände aus, und will uns alle mit einer aufrichtigen Liebe umfangen. Seine Seite iſt nur darum mit einer Lanze durchſtochen worden, damit alle Sünder ihre Zuflucht dahin nehmen, und Gnade finden ſollen. So viele Blutstropfen aus ſeinem zerfleiſchten, und erbärmlich verwundeten Leibe hervor quellen, ſo viele Zeugniſſe haben wir, daß er uns liebe, daß er uns verzeihe. Bittet er dann nicht ſelbſt am Kreutze für die verruchteſten Miſſethäter, die Juden, welche ihn gekreutziget hatten? Verzeiht er nicht dem rechten Schächer, und ſaget ihm noch, daß er heute bey ihm im Paradieſe ſeyn werde? Wäre dieſes möglich, wenn er nicht heute ſeine unendliche Liebe zu erkennen geben, wenn er ſich nicht als ein barmherziger Erlöſer zeigen wollte, wenn nicht der Charfreytag

ein Tag der Barmherzigkeit wäre. Noch einmal ſehet euern gekreutzigten Heiland an, ob er nicht ganz Liebe, ganz Barmherzigkeit ſey.

Am letzten Gerichte werdet ihr ihn nicht mehr ſo liebreich und in dieſer Geſtalt erblicken. Nein da werdet ihr an ihm nur einen ſtrengen, und unerbittlichen Richter wahrnehmen. Dieſe Augen, die er jetzt ſo liebreich niederſchlägt, die vor Mitleiden gegen die Sünder in Zähren ſchwimmen, werden hernach wie feurige Blitze funkeln, und vor Rache brennen, ſie werden das Innerſte euers Herzen durchdringen, und auf einmal alle euere verborgenſte Sünden, alle Handlungen euers ganzen Lebens überſchauen. Dieſes jetzt ſich demüthig neigende Haupt wird ſich erheben, und der erzörnte Richter wird in ſeinem Grimme ſagen: Da ſehet ihr hoffärtigen Sünder! Ich habe euch an dem Kreutze ein Beyſpiel gegeben, wie ihr euch demüthigen ſolltet, und ich habe doch nicht von euch erhalten können, daß ihr euern hoffärtigen Kopf gebrochen. Ihr habet alles an die Hoffart hingehänget, ihr habet andere verachtet, nicht für eben ſo gut gehalten, als ihr ſeyd, ihr habet die Armen unterdrücket, und gezwungen, euch Sclaven abzugeben. Und wozu habe ich endlich meine allerheiligſte Seite eröffnen laſſen, damit ihr eure Zuflucht dahin nehmen ſollet? Wo ſeyd ihr hingeflohen? Euer Herz habet ihr dafür einem geilen Buhler, einer Hu-

re

re geſchenket. Ihr habet ſelbiges unter euerm Gelde, unter lauter zeitlichen Gütern, und Sorgen vergraben. Und was nützet es euch jetzt, daß ich ſo viele Wunden an meinem Leibe für euch empfangen habe? Aus jeder Wunde, als aus einem Munde geht die erſchreckliche Stimme hervor: Weil ihr mich umſonſt habet leiden laſſen, ſo gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer!

Und was glaubet ihr wohl, meine lieben Pfarrkinder! mit was für Augen wird ein Sünder das heilige Kreutz anſehen, welches damals in den Wolken erſcheinen wird? Heute werde ich euch gleich ſelbes zeigen unter folgendem Gottesdienſte, als das Werkzeug unſrer Erlöſung, an dem Jeſus Chriſtus ſeine Barmherzigkeit gegen uns ausgeübet. Aber damals wird der Sünder ſelbes mit der äußerſten Verzweiflung als das Zeichen ſeiner ewigen Verdammniß betrachten, das Kreutz, an welchem Jeſus Chriſtus für ihn umſonſt geſtorben, das Kreutz, durch welches ſo viele Menſchen ſelig geworden, nur er nicht. Er wird erkennen, daß es ihm ſo leicht möglich geweſen wäre, als andern. Die Juden haben bey dem Tode Chriſti geſchrieen: Sein Blut ſey über uns, und unſere Kinder, und die Sünder werden am jüngſten Gerichte ſchreyen: Sein Kreutz, ſein Blut ſey über uns, ewig ſoll es uns peinigen, wir haben es verdienet, und ſo werden ſie in voller Verzweiflung

der Hölle zufahren. Wie ungleich ſind ſie nicht der Charfreytag, und der letzte Gerichtstag! der Tag der Barmherzigkeit, und der Tag der Gerechtigkeit!

Beſchluß.

Es iſt vollbracht, die Welt iſt erlöſet. Es wird vollbracht werden, die Welt wird gerichtet werden. Der Charfreytag, und der letzte Gerichtstag werden einander gleich ſeyn an den Zeichen, die daran geſchehen, an dem Schrecken, den beyde verurſachen, an der Verherrlichung, welche beyde dem Erlöſer bringen. Sie werden aber einander ungleich ſeyn an dem, daß heute noch ein Tag der unendlichen Barmherzigkeit, aber damals nur ein Tag der erſchrecklichen Gerechtigkeit ſeyn wird.

Was müſſen wir alſo, meine lieben Pfarrkinder! thun? Jetzt, heute, da wir noch Gnade erlangen können, da ſie uns Jeſus Chriſtus ſelbſt vom Kreutze liebreich anbiethet, heute müſſen wir uns ihm zu Füßen werfen: O ſüßeſter Heiland Jeſus Chriſtus! nimm uns unwürdige Creaturen, uns irrende Schäflein auf, öffne uns dein Herz, deine heilige Wunden, damit wir uns darinn mit allen unſern Sünden, und Armſeligkeiten verbergen, und reinigen können. Kreutzige in uns unſer Fleiſch mit allen ſeinen Laſtern, und Begierlichkeiten, zernichte unſre Hoffart, unſe-

unſere Eitelkeiten, erwecke in uns einen ernſtlichen Willen zu allem Guten, mache, daß wir dich allezeit lieben, und ehren, damit wir uns in nichts anders, als in deinem Kreutze rühmen. Waſch uns in deinem heiligen Blute von allen Sünden. Wir wollen dich jetzt in dem heiligen Grabe darum andächtig anbethen, damit nicht nur der heutige, ſondern auch der letzte Gerichtstag für uns ein Tag der Gnade, und Barmherzigkeit ſey. Amen.

XXI.

Zweyte Predigt

auf den heiligen Charfreytag.

Text, Gen. 22.

Tolle filium tuum unigenitum, quem diligis, Iſaac — atque ibi offeres eum in holocauſtum unum montium.

Nimm deinen einzigen Sohn Iſaak, den du liebeſt — und da wirſt du ihn auf einem Berge ſchlachten.

Ein-

Eingang.

Abraham hatte von ſeinem Weibe der Sara einen einzigen Sohn, Iſaak mit Namen, den er zärtlich liebte. Gott hatte ihm verſprochen, daß ſein Geſchlecht ſich, wie die Sterne des Himmels vermehren würde. Und da er ſich auf dieſes Verſprechen verließ, und ſeine einzige Hoffnung auf dieſen Sohn ſetzte, erhielt er den ſtrengen Befehl von Gott: Nimm deinen einzigen Sohn Iſaak, den du liebeſt, und da würſt du ihn auf einem Berge ſchlachten. So viele Güter haben, wie Abraham, einen einzigen Erben dazu, und dieſen noch umbringen, mit eigner Hand umbringen, wegen Alter keinen andern hoffen können, großer Patriarch! dieſer ſo ſtrenge Befehl Gottes muß dir ja das Herz durchſchnitten haben!

Doch Abraham, meine lieben Pfarrkinder! faſſete ſich, er gab ſich endlich in den göttlichen Willen, und führte ſeinen Sohn dem Berge zu, auf welchem er ihn dem Allerhöchſten aufopfern wollte. Das merkwürdigſte für uns bey dieſer Handlung iſt wohl dieſes, daß Iſaak bey ſeiner Aufopferung ein Vorbild des über eine Zeit hernach für das ganze menſchliche Geſchlecht ſterbenden Erlöſers Jeſu Chriſti geweſen. Iſaak ſollte auf dem Berge Moria geſchlachtet werden, auf eben dem Gebirge, auf welchem über eine Zeit Salomon den Tempel der Juden erbauet hat,

auf

auf ebendem Gebirge, davon der Calvarienberg ein Theil iſt, auf welchem Jeſus Chriſtus für uns geſtorben iſt.

Können wir hieraus etwas anders ſchließen, als daß Gott durch das Opfer des Iſaaks jenes Opfer Chriſti am Kreutze habe vorbedeuten wollen? Ja ſo iſt es, Iſaak, den ſein Vater Abraham auf dem Berge Moria aufopfern will, bedeutet nichts anders, als Jeſum Chriſtum, der heute für uns auf ebendemſelben Berge iſt aufgeopfert worden.

Wollen wir heute, meine lieben Pfarrkinder! dieſe beyden Opfer mit einander vergleichen, als welches uns die beſte Gelegenheit geben wird, das ſchmerzvolle Leiden Chriſti ſelbſt zu betrachten. Wir wollen in dem erſten Theile ſehen, in was Chriſtus dem Iſaak gleich, und in dem zweyten, in was er ihm ungleich geweſen. Es iſt unſre größte Schuldigkeit, daß wir wenigſt heute ernſtlich daran gedenken, was Chriſtus für uns gelitten hat. An dem Tage, woran Vater, oder Mutter geſtorben, erinnert ſich doch ein Kind an dieſen Tod! Warum ſollen wir es nicht thun, da wir heute den Sterbetag unſers beſten Freundes, unſers größten Wohlthäters, unſers lieben Vaters feyern. Das, das wird Gott weit angenehmer ſeyn, als wenn ihr euch geiſelt, oder Kreutz ſchleifet, denket: Heute iſt Gott für mich geſtorben, er hat ſo viel

für

für mich gelitten. Kann ich es verantworten, wenn ich noch einmal ſündige? Doch zur Sache. Ich fange an in dem Namen ebendieſes unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

In was Chriſtus, und Iſaak gleich.

Iſaak ein junger, und reicher Menſch, der einzige Erb ſo vieler Güter hörte das Todesurtheil ganz gelaſſen an, ohne ſich darüber zu entſetzen. Es iſt wahr, er wußte nichts, daß er ſelbſt ſterben ſollte, bis er ſchon auf dem Scheiterhaufen lag ermordet zu werden. Denn er hatte von ſeinem Vater gehöret, daß er dem großen Gott ein Opfer bringen wollte, und ſah doch nicht, daß er etwas zum ſchlachten bey ſich hätte. Darum fragte er ihn: Vater! wo iſt dann das Opfer? Und hier war es vermuthlich, daß Abraham ſeinem geliebten Sohne den Befehl Gottes entdeckte, daß er ſelbſt das Opfer ſey, welches Gott verlangte, weil er ſich hernach ſo geduldig binden, und auf das Holz legen lies, wie ein Lamm, das zum Opfer beſtimmet iſt. Hier iſt die erſte Gleichheit zwiſchen Chriſto, und dem Iſaak, die Ergebung in den Willen des Vaters.

Jeſus

Jeſus Chriſtus entſchloß ſich freywillig ein Opfer der Verſöhnung für die Menſchen zu werden, weil ſein göttlicher Vater die Sünden der Menſchen nicht anders verzeihen wollte. Ich ſehe dich, göttlicher, liebvoller Erlöſer! als einen zweyten Iſaak. Dein Vater will nun einmal dich, ob du gleich ſein geliebteſter Sohn biſt, dich will er allein zum Opfer haben. Er könnte uns alle zur Strafe unſerer Sünden in die Hölle verſtoßen, das will er nicht. Er könnte uns auf dieſer Welt, wie wir es verdienet haben, entſetzlich martern laſſen. Auch das nicht. Mein eingebohrner Sohn ſoll ſterben, ſonſt bin ich nicht zufrieden. Aber, o himmliſcher Vater! dein einzig geliebter Sohn, dein Ebenbild —? Ja der ſoll ſterben, das Todesurtheil iſt über ihn geſprochen. Aber kaum erkennet Jeſus dieſen göttlichen Willen von Ewigkeit her, kaum erſieht er, daß ſein Vater ein Opfer will, ſo ſaget er auch: Sieh, ich komme, ich will das Opfer ſeyn, ich will dich durch mein Blut mit der Welt ausſöhnen. Uebergieb mich den Juden und Heyden, laß mich von ihnen auf das Unmenſchlichſte martern, ich bin bereit, ich ergebe mich in deinen heiligſten Willen.

Iſaak ſollte auf einem Altare von Holz geopfert werden. Unwiſſend mußte er ſelbſt dieſes Holz dazu auf ſeinen Rücken tragen, auf welchem er umgebracht, und verbrennet werden ſollte. Jeſus Chriſtus nimmt

die

die Laſt des Kreutzes auf ſeine Schultern, er trug dieſes ſchwere Kreutz, welches ihn faſt zu Boden drückte, er trug es willig, und wußte doch gewiß, daß er daran ſterben, daß er all ſein heiliges Blut tropfenweiſe daran vergießen ſollte. Er war noch von der Todesangſt am Oelberge abgemattet die ganze Nacht ohne Schlaf, wo man ihn anſtatt der Ruhe vielmehr von einem Richterſtuhle zum andern geſchleppet, erſchöpft von der Geiſelung, und Krönung, ſo elend, daß ſich ſelbſt der Heyd Pilatus über ihn erbarmte, und aus Mitleiden aufrief: Sieh da ein Menſch, in dieſem armſeligen Zuſtande fällt er ohnmächtig unter dem Kreutze darnieder. Einen Miſſethäter, den man zum Tode führet, erleichtert man ſeinen Tod, man giebt ihm zu trinken, man führet ihn ſogar auf dem Wagen hinaus, wenn er vor Schwachheit nicht gehen kann. Nur Jeſus fand bey den grimmigen Juden keine Barmherzigkeit, er mußte auf ſeinem noch blutenden Rücken ſelbſt das Werkzeug tragen, an dem er ſterben ſollte. Das einzige vergönnen ihm die blutdürſtigen Hunde noch, weil er zu ſchwach war das Kreutz länger zu tragen, ſo mußte es ſtatt ſeiner Simon ſich auflegen laſſen. Aber glaubet ja nicht, daß ſie dieſes aus Mitleiden, oder Barmherzigkeit gegen ihn gethan haben. Nein, ſie fürchten nur, er möchte ihnen auf dem Wege bleiben, ſo daß ſie hernach die Freude nicht mehr hätten, ihn zu kreutzigen, das war

ih=

ihre Urſache. Erſchreckliche Wuth, Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit!

Iſaak, das Vorbild Chriſti, ehe er den Berg Moria antrat, wurde auf einige Zeit von allen ſeinen Knechten verlaſſen, ganz allein mußte er dem Tode zugehen. Aber iſt ihm hierinn Jeſus nicht wieder gleich? Seine Herzensfreunde, ſeine Jünger, die er ſelbſt unterrichtet, die er geſpeiſet und getränket, die künftigen Apoſtel verlaſſen ihn, alle verlaſſen ihn. Petrus aus Menſchenfurcht verläugnet ihn, und ſaget es im Angeſichte Chriſti ſelbſt, er kenne ihn nicht. Judas, der undankbare Judas verräth ihn, indem er ihn umarmet, das war noch mehr, als ihm einen Dolch ins Herz ſtoßen, daß Jeſus ſelbſt vor Schmerzen aufrief: Juda! verräthſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuße?

Iſaak ſah endlich das Meſſer geſchliffen, den Arm des Vaters über ſich aufgehoben, und bereit ihn zu ſchlachten. Jeſus erkannte, und empfand den Zorn des beleidigten Gottes ſeines gerechten Vaters gegen die Sünde. In dem Augenblicke ſeines Todes empfand er die ganze Strafe der Hölle, die wir durch unſre Sünde verdienet hatten, und die die einzige angemeſſene Strafe der Sünde iſt, er litt alles, was alle Verdammten in alle Ewigkeit leiden werden, und ſo trank er den Kelch des Leidens ganz aus. Darum

ſchrie er voll Wehmuth: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen! Hierdurch wollte er nur zu erkennen geben, daß er von ſeinem himmliſchen Vater ganz verlaſſen ſey, und gar keinen Troſt bekomme, daß es ihm jeźt juſt ſey, wie einem Verdammten in der Hölle, die Verzweiflung allein ausgenommen. O Herr! wie bitter iſt es von dir verlaſſen zu ſeyn. Merket es, ihr Sünder! Jeſus, der Gott zugleich war, als er die Schwere der Höllenſtrafen empfand, ſchrie voller Schrecken auf: Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen, und denket, was die Hölle iſt. Doch die Gleichheit der Aufopferung Iſaaks, und Chriſti haben wir geſehen. Nun wollen wir auch hören, in was dieſe beyden Opfer einander ungleich waren.

Der zweyte Theil.

In was Chriſtus, und Iſaak ungleich.

Iſaak erwartete ſchon alle Augenblicke den Streich von der Hand ſeines Vaters, er lag gebunden auf dem Holzſtoße da. Allein da dieſer eben das Opfer erwürgen wollte, erſchallet eine Stimme vom Himmel: Abraham, Abraham! ſtrecke deine Hand nicht aus über den Knaben, und thu ihm nichts —. Und Abraham erhob ſeine Augen, und ſah hinter ſich einen Widder, der mit den Hörnern in den Dörnern ver-

verwickelt war, den er nahm, und ſtatt ſeines Sohnes aufopferte.

Da haben wir nun ſchon den großen, und wichtigen Unterſchied zwiſchen der Aufopferung Iſaaks, und Chriſti. Iſaak wurde nicht wirklich umgebracht, ſondern ein Widder ſtatt ſeiner. Aber Jeſus Chriſtus mußte ſelbſt ſein Leben herlaſſen. Iſaak ſtund nur die Todesangſt aus. Aber Chriſtus den Tod ſelbſt. Iſaak war nur ein bloßer Menſch, Chriſtus Gott, und Menſch zugleich. Wir erkennen die Urſache leicht, warum Chriſtus ſterben, Iſaak aber nicht ſterben ſollte. Gott hat nie ein Menſchenopfer gefallen, ja da die blinde Heyden Menſchen ſchlachteten, gab er vielmehr ſeinen Abſcheu davon öfters zu erkennen. Er verlangte zwar von dem Abraham ein ſolches Opfer, ſeinen Gehorſam zu probieren, ließ aber dieſes Opfer nicht verrichten. Ganz ein anders war es mit Jeſus Chriſtus. Kein bloßer Menſch konnte die Sünden der Menſchen abbüßen, und Gott genug thun, weil alles, was wir thun können, endlich, die Sünde aber eine unendliche Beleidigung Gottes iſt. Und doch hätte Gott den Menſchen wieder gerne geholfen. Ihnen die Schuld ſchenken, das ließ ſeine Gerechtigkeit nicht zu. Sie mit der Sünde in den Himmel aufnehmen, das war wider ſeine Heiligkeit. Es war alſo jemand nothwendig, der für unendliche Beleidigungen auch eine unendliche

Genugthuung Gott leiſten konnte, der alle Strafen, die wir verdienet, für uns leiden konnte. Und dieſer war Jeſus Chriſtus. Als Menſch konnte er leiden, und, weil ſeine menſchliche Natur mit der göttlichen nur eine einzige Perſon ausmachte, ſo war ſein Leiden als das Leiden eines Gottmenſchen von unendlichem Werthe. Sehet alſo, warum Iſaak nicht ſterben, und warum Chriſtus ſterben mußte. Iſaak war nur der Schatten, das Vorbild jenes Opfers, welches der Heiland der Welt für uns alle darbringen wollte. Der Schatten darf nicht alles haben, was das Bild ſelbſt hat, er hat zum Beyſpiele nur beyläufig die Figur, und Geſtalt eines Menſchen, nicht aber die Farbe, das Leben deſſelben. Darum habe ich auch gezeiget, daß Iſaak als das Vorbild der Aufopferung Chriſti zwar dieſem in einigen Stücken gleich, in der Hauptſache aber ungleich geweſen.

Beſchluß.

Da hänget alſo der Mittler zwiſchen Gott, und den Menſchen am Kreutze ſein Blut läuft auf dem Calvarienberge, er faſſet es gleichſam, wie der hohe Prieſter, in einer Opferſchaale auf, und bringet es für das Angeſicht ſeines erzörneten Vaters. Es iſt vollbracht, das größte Werk der ganzen Welt, es iſt vollbracht, die gefallenen, und zur Hölle beſtimmten Menſchen ſind nun wieder erlöſet.

Vater

Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, und er neigte ſein Haupt, und ſtarb. Engel nehmen die Seele auf, der Himmel frohlocket, und die ganze Natur erbebet. Die Sonne wird verfinſtert, die Erde erſchüttert ſich, die Felſen zerſpringen, und der Vorhang des Tempels zerreißt ſich in zween Theile von oben herab. Die Todten ſelbſt öffnen ihre Gräber, und treten hervor. Chriſten! liebſte Pfarrkinder! was denken dann wir an dieſem erſchrecklichen Tage? Ein Gott leidet für uns, er ſtirbt für uns, unvernünftige, lebloſe Dinge geben gleichſam ihren Schmerzen zu erkennen. Werden wir allein unempfindlich bleiben? Du, o mein Gott! ſollſt ſo viel für mich gelitten haben, du ſollſt mich bis in den Tod, und den Tod des Kreutzes geliebet haben, du ſollſt all dein allerheiligſtes Blut für mich, für alle Menſchen vergoſſen haben, und wir, wir werden dich nicht lieben, wieder beleidigen, ſündigen? Ach möchte ſich doch die Sonne noch einmal verfinſtern, und unſern abſcheulichen Undank verbergen, möchten doch die Felſen noch einmal zerſpringen, und über uns herfallen, uns zerknirſchen, weil wir nicht werth ſind länger zu leben, wenn wir einen Gott ohne Mitleiden für uns ſterben ſehen.

O nein, das können wir unmöglich. Jeſu Chriſte! unſer ganzes Herz iſt bewegt, es iſt gerühret, es will vor Schmerzen zerſpringen. Wir ſe-

hen dich hier, als ein Opfer für uns an dem Kreuze hangen, als ein Lamm, das für uns geſchlachtet worden. Chriſte! du Lamm Gottes erbarme dich unſer. Ruhe nun jeʒt gekreuʒigter Heiland, ruhe göttliches Opfer in deinem Grabe, bis wir die Gedächtniß deiner glorreichen Auferſtehung feyern werden. Wir wollen dich mit aller nur möglichen Andacht beſuchen, und anbethen, wir wollen dir dein bitterſtes Leiden mit unſern Thränen ſo viel wir können vergelten. Ruhe aber auch in unſerm Herzen, entzieh uns deine Gnade niemals, damit, gleichwie wir heute aus Mitleiden mit dir ſterben, wie auch einmal mit dir glorreich auferſtehen mögen. Amen.

XXII.

Erſte Predigt auf den heiligen Oſtertag.

Text, Luk. 24.

Surrexit Dominus vere.

Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden.

Eingang.

Dieſes iſt die wichtige Zeitung, ſo ich euch, meine lieben Pfarrkinder! ſammt den Jüngern des Herrn verkünde: Jeſus Chriſtus iſt wahrhaft auferſtanden. Er hat den Juden geſagt, daß er ihnen kein andres Zeichen, als das Zeichen des Propheten Jonas geben wolle, und daß er drey Tage unter der Erde, wie Jonas drey Tage in dem Wallfiſche ſeyn werde, daß er den Tempel ſeines Leibes nach drey Tagen wieder auferbauen werde, mit einem Worte, daß er wieder von den Todten auferſtehen, und lebendig aus dem Grabe hervorgehen werde. Und die-

dieſes hat er an dem heutigen Tage zur Erſtaunung und Beſchämung ſeiner Feinde der Juden, und zur größten Freude ſeiner Freunde, der Apoſtel und Jünger wirklich gethan. Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden.

Ein unendlicher Unterſchied zwiſchen Chriſto, und den Fürſten dieſer Welt. So lange dieſe leben, ſind ſie immer groß, und herrlich. Sobald ſie aber ins Grab kommen, hat alle ihre Herrlichkeit ein Ende. Da werden ſie Staub, und Aſche, wie jeder Bettler. Allein mit dem Sohne Gottes war es nicht ſo. Er ſchien, ſo lange er auf dieſer Welt war, verlaſſen, und verachtet, aber da er ins Grab kam, da empfieng er erſt die ihm gebührende Ehre, und Herrlichkeit. Er kam aus ſelbem lebendig, glorreich, und unſterblich wieder hervor.

Jeſus Chriſtus iſt wahrhaft erſtanden, ich wiederhole es, meine lieben Pfarrkinder! Welch eine Urſache der Freude, und des Troſtes für uns! dieſe Auferſtehung iſt der einzige Grund eurer, und meiner Hoffnung der ewigen Seligkeit. Chriſtus meine Hoffnung iſt auferſtanden. Aber wie ſollen wir uns das Geheimniß der Auferſtehung zu Nutzen machen? Sehet, was die katholiſche Kirche wünſchet, und von uns verlaget. Chriſtus iſt von dem Tode zur Herrlichkeit auferſtanden, und die Kirche will, daß wir

von dem Tode der Sünde zu dem Leben der Gnade auferſtehen ſollen. Ihr müſſet merken, daß Chriſtus zu erſt geſtorben, und hernach wieder aufgeſtanden. Wollen alſo wir zum Leben der Gnade auferſtehen, ſo müſſen wir zuvor der Sünde abſterben. Seyd ihr zu dieſer öſterlichen Zeit alſo aufgeſtanden, oder werdet ihr wenigſt alſo auferſtehen? Solches wollen wir heute unterſuchen, und zwar erſtens, wie der Sünder zur öſterlichen Zeit von den Todten auferſtehe, und zweytens, wie er auferſtehen ſoll.

Um gleich zur Sache ſelbſt zu kommen, wollen wir nur zuvor die Gnade des heiligen Geiſtes anrufen, und ich fange an in den allerheiligſten Namen Juſus und Maria.

Der erſte Theil.

Wie man auferſteht.

Man kann nur dem Scheine nach auferſtehen, und dabey doch todt bleiben. Man kann wahrhaft auferſtehen, aber man kann auch bald wieder ſterben. Man kann wahrhaft auferſtehen, und auch lebendig bleiben. Dieſes ſind die drey Gattungen der Auferſtehungen, welche unter den Chriſten auf Oſtern vorbeygehen. Einige ſtellen ſich nur, als wollten

ſie ſich bekehren. Einige bekehren ſich, aber ſie fallen bald wieder in die alte Sünde. Einige bekehren ſich, und bleiben bekehret.

Einige ſtehen nur dem Scheine nach auf, ſie ſtellen ſich nur als wollten ſie ſich bekehren. So iſt der Prophet Samuel auferſtanden, wie in dem erſten Buche der Könige erzählet wird. Der König Saul iſt zu einer Wahrſagerinn gegangen, und hat ihr befohlen, daß ſie ihm den verſtorbenen Propheten Samuel von den Todten erwecken ſollte. Samuel erſchien wirklich auf Zulaſſung Gottes, und ſagte dem Saul, daß er von Gott verworfen ſey, und morgen ſterben werde. Samuel war nicht wirklich lebendig auferſtanden, er ſchien es nur zu ſeyn, und verſchwand auch gleich wieder.

Wie viele Chriſten giebt es, die auch nur dem Scheine nach, wie Samuel auferſtehen! Am Aſchermittwoche, wo man allen die Aſchen auf das Haupt ſtreuet, werden alle Chriſten dadurch ermahnet, daß ſie ſich bekehren, und Buße thun ſollen. Und damit ſie Gelegenheit dazu haben, iſt jedem vorgeſchrieben, das Jahr wenigſt einmal ſeinem ordentlichen Prieſter zu Beichten, und auf Oſtern die heilige Communion zu empfangen. Die Kirche will es haben, daß alle von den Todten auferſtehen ſollen.

Allein es iſt manchmal nur eine gezwungene Auferſtehung. Man beichtet auf Oſtern, weil mans nicht weiter verſchieben darf. Dieſer veraltete Sünder muß einen Beicht, und Communionzettel aufweiſen, ſonſt würde er ganz ruhig in ſeinen Sünden verharren. Es iſt eine Auferſtehung dem Scheine nach. Man beichtet, und communiciret gar oft nicht, weil uns eine wahre innerliche Andacht dazu antreibt, ſondern weil man es ſo gewohnt iſt, und weil es der Gebrauch alſo mitbringet. Ich darf ſogar ſagen, daß es eine teufliſche Auferſtehung ſey, welche der böſe Feind rathet, und Gott verabſcheuet. Wie viele ungültige Beichten und Communionen zur öſterlichen Zeit wegen Verſchweigung, Verblümelung der Sünden, wegen Abgang der Reue! Wie viele herausgebettelte, oder unbedachſame Abſolutionen, da man ſich zu beſſern verſpricht, und es doch nicht im Sinne hat! da man einen guten, und fremden Beichtvater ausſuchet, der den Zuſtand der Seele, das vorige Leben nicht recht kennet!

Andere ſtehen zwar wahrhaft auf. Aber die Auferſtehung hat keinen Beſtand nicht, ſie fallen wieder in die alte Sünde. Lazarus iſt ſo von den Todten auferſtanden. Er lag ſchon vier Tage in dem Grabe, er fieng ſchon an zu ſtinken. Chriſtus machte ihn wieder lebendig. Allein mit der Zeit iſt er doch wieder geſtorben. Dieß iſt der Zuſtand eines

Sün:

Sünders, welcher ſchon lange Zeit in dem Grabe der böſen Gewohnheiten liegt. Wenn Oſtern kömmt, ſo giebt er ſich einige Mühe, die heiligen Sacramente wohl zu empfangen. Er verläßt auf einige Zeit die Gelegenheit zur Sünde, weil er von ehmaligen Zeiten her ſchon weis, daß die Beichtväter ſonſt nicht abſolvieren wollen. Er erkennet, wie tief er in dem Abgrunde der Sünde ſtecke. Endlich nach vielen Seufzern über ſein Elend, nach vielem Zuſprechen des Beichtvaters ſteht der todte Lazarus, der Sünder wieder auf.

Doch die Auferſtehung dauert nicht lang. Er ſteht nur auf, damit er wieder ſterben könne. Nicht wahr, ſieht man dieſes nicht alle Jahre nach Oſtern? Die alten Sünden gehen hernach wieder im Schwange, und oft, da die Tänze, und Kirchweihen wieder angehen, noch ärgere. Wo kömmt dieſes her? Daher, weil man nur halb, und halb aufgeſtanden, einen Fuß im Grabe gelaſſen. Wie viele ſolche halbe Bekehrungen giebt es nicht, wo der ernſtliche Vorſatz ſich zu beſſern, die Gelegenheit, worinn man gefallen iſt, zu fliehen, die Hülfsmittel, die der Beichtvater vorgeſchrieben hat, zu gebrauchen, wo, ſage ich, dieſer Vorſatz fehlet?

Die dritte Art der Auferſtehung iſt jene, die der Auferſtehung Chriſti gleich iſt, die Urſtände der frommen

men Chriſten. Chriſtus iſt wahrhaftig auferſtanden, er hat ſeinen wahren Leib ohne Verſtellung, ohne Betrug wieder angenommen, und ſo wandeln auch viele Chriſten wirklich in einem neuen Leben. Die Auferſtehung Chriſti iſt ſo gewiß, daß ſogar die Feinde Chriſti ſelbige bekennet, daß ſie Pilatus an den Kaiſer Tiberius geſchrieben, daß ſie alle Apoſtel in der ganzen Welt verkündiget haben. So müſſen auch andere Menſchen wiſſen, daß wir von Todten auferſtanden, ſie müſſen ſehen, daß wir unſer Leben geändert, und wir müſſen denen ein gutes Beyſpiel geben, die wir zuvor geärget, wir müſſen das ungerechte Gut, die verletzte Ehre zurücke geben, die Feindſchaften beſeits legen. Alsdann iſt unſre Auferſtehung auch gewiß.

Die Auferſtehung Chriſti war dauerhaft, und bey euch, ihr Sünder muß man auch nichts mehr von den Laſtern der Hoffart, der Unlauterkeit, des Geizes u. d. g. hören. Die Auferſtehung Chriſti war glorreich, und unſterblich, er iſt darauf gen Himmel aufgefahren. So muß auch ein wahrhaft erſtandener Chriſt nur das Ewige, nicht das Zeitliche, oder dieſes nicht anders, als ein Hülfsmittel in den Himmel zu kommen, gebrauchen.

Ach meine lieben Pfarrkinder! Es ſind ſehr wenige, welche ſolchergeſtalten, wie Chriſtus, auferſtehen

hen. Weil aber unter euch doch einige ſeyn werden, welche die öſterliche Beicht, und Communion noch nicht verrichtet, ſo will ich ihnen jeẓt Mittel an die Hand geben, welche ſie ergreifen müſſen, damit ſie wahrhaft auferſtehen können, wahrhaft, wie Chriſtus, nicht dem Scheine nach, wie Samuel, nicht unbeſtändig wie Lazarus. Höret dieſe Mittel im

Zweyten Theile.

Wie man auferſtehen ſoll.

Ein Sünder, welcher zur öſterlichen Zeit wahrhaft auferſtehen will, muß erſtens nach dem Beyſpiele Chriſti, alles im Grabe laſſen, oder allem entſagen, was ihn in die Sünde verwickeln kann. Er muß zweytens reden, wie der Sohn der Wittwe zu Naim gethan hat, den Jeſus von den Todten erwecket, das iſt, er muß beichten, wie es ſich geziemet. Er muß drittens eſſen, wie die Tochter des Jairus, welche Chriſtus lebendig gemacht, das iſt, mit wahrer Andacht, und Vorbereitung zu dem Tiſche des Herrn gehen. Das ſind die drey Mittel, die ich euch darbiethe, auf daß ihr wohl auferſtehen möget.

Da Chriſtus aus dem Grabe hervorgegangen, ließ er das Grabtuch, in dem er eingewickelt war, zurücke. Lernet daraus, was ihr verlaſſen müſſet,

ſet, wenn ihr euch bekehren wollet, das, was euch in die Sünde verwickelt hat. Sünder! gehet eilfertig aus dem Grabe euerer Sünden hervor, und laſſet alles andere in dem Grabe. Die Unkeuſchheit war für euch ein Grab. Weg alſo mit allen frechen Reden, mit allen ausgelaſſenen Blicken, mit allen nächtlichen Zuſammenkünften, welche euch zur Sünde Gelegenheit gaben. Die Ungerechtigkeit war euer Grab. Weg alſo mit der Begierde, mit dem Schaden des Nebenmenſchen reich zu werden, mit den angewöhnten kleinen Diebſtählen, da, und dort etwas zu zwacken, euern Nebenmenſchen zu übervortheilen. Die Hoffart war euer Grab. Weg alſo mit der Begierde, mehr als andere ſeyn zu wollen, andern gefallen zu wollen, das ſind die Grabtücher, die euch verwickelt. Alles dieſes müſſet ihr im Grabe, im Beichtſtuhle zurücke laſſen, da müſſen euere böſe Gewohnheiten alle zurücke bleiben, wenn ihr wahrhaft zum Leben auferſtehen wollet.

Das zweyte Mittel zur Auferſtehung iſt, daß man rede. Als Jeſus den Sohn der Wittwe zu Naim auferwecket, iſt dieſer alſobald aufgeſtanden, und hat geredet. Sünder! was lehret euch dieſes Wunderwerk? Es lehret euch, daß, wenn ihr wahrhaft auferſtehen wollet, ſo müſſet ihr reden. Mit wem? Mit den Beichtvätern, aufrichtig reden, nichts hinterhalten. Wenn ihr beichten wollet, ſo verberget,

get, und vermäntelt nichts, oder laſſel das Beichten lieber gar ſeyn, weil eine ſolche Beicht doch nichts hilft, ſondern euch noch mehr verdammet. Heraus mit allen ſchon lange aus Schamhaftigkeit verſchwiegenen Sünden! Beichtet demüthig, ſaget nur euere Sünden, nicht euere guten Werke. Machet kein unnützes Gewäſch in dem Beichtſtuhle, ſondern ſaget nur das, was zur Beicht gehöret. Redet nicht halb, und halb, daß der Beichtvater ſelbſt erſt rathen, und marcken muß, bis er alles heraus bringet.

Aber leider, man beichtet nur allzuoft, und wünſchet, der Beichtvater ſoll blind, und gehörlos, und ſtumm ſeyn. Blind, damit er euch nicht ſähe, als wenn er euch darum anſchauen dörfte, gehörlos, damit er euch nicht recht verſtehe, als wenn die Beicht hernach doch geltete, ſtumm, damit er nichts ſagen könnte, und pur das Kreutz über euch machte. Das wünſchen abſonderlich die junge Narren, welche meynen, es gehöre zur Beicht nichts, als ſeine Sünden zu erzählen, und der Beichtvater könne ſeine Schuldigkeit ſchon damit machen, wenn er nur geſchwind abſolviert, und im übrigen gar nichts ſaget. Und weil ſie eine Ermahnung, oder einen wohlverdienten Verweis ſcheuen, ſo ſagen ſie ihre Sünden nur halb, und halb, ſie verſchweigen, was ſie geſtohlen. Wenn ſie in einer böſen Gewohnheit, oder Gelegenheit der Sünde ſind, ſo gehen ſie dießmal zu

die-

dieſem, ein andersmal zu einem andern Beichtvater, der von ihren vorigen Sünden nichts weis. Alle dieſe Beichten ſind keinen Pfenning werth. Dieſe Sünder reden nicht, ſie ſchweigen, es iſt ihnen kein Ernſt, ſich zu bekehren.

Man muß drittens eſſen. Als Chriſtus die Tochter des Jairi zum Leben gebracht, befahl er, man ſollte ihr zu eſſen geben, und ſie hat zum Zeichen, daß ſie lebe, wirklich gegeſſen. Gleicherweiſe müſſet ihr eſſen, das iſt, den Leib Jeſu Chriſti würdig empfangen. Man kann aber auf dreyerley Weiſe communicieren, und ihr müſſet euch hüten, damit ihr es nicht unrecht thut.

Die erſte Communion iſt die unwürdige, oder die im Stande einer Todſünde geſchieht. Eine ſolche Communion iſt kein Zeichen, daß ihr lebet, ſondern vielmehr ein ſicherer Beweis, daß ihr geſtorben ſeyd. Nichtsdeſtoweniger giebt es ſolche unverſchämte Menſchen, welche ſich nicht ſcheuen den Leib Jeſu Chriſti in dieſem abſcheulichen Zuſtande zu genießen. Dieſe thun dem Gebothe der Kirche nicht genug, ſondern vermehren ihre Verdammniß ſelbſt.

Die zweyte Communion iſt die laue, zu welcher man ſich nicht genug vorbereitet. Sie empfangen ſelbe unter lauter Ausſchweifungen, ſie überlegen nicht, was

was es für eine große Gnade ſey, Jeſum zu genießen, eine Gnade, welche ſelbſt die heiligen Engel nicht haben. Sie danken Gott nicht genug nach der heiligen Communion, ſie befleißen ſich nicht, einen lebendigen Glauben, eine ſteiſe Hoffnung, eine hitzige Liebe zu erwecken. Auch dieſe Communion heißt nichts.

Die dritte Communion endlich, das rechte Zeichen einer wahren Auferſtehung iſt die eifrige Communion, welche in der Liebe Gottes, und Jeſu Chriſti geſchieht, mit einem hitzigen Verlangen mit Chriſto vereiniget zu werden, bey welcher man zuvor ſein Gewiſſen recht reiniget, Gott mit der größten Innbrunſt empfange, und hernach für dieſe unbeſchreibliche Gnade demüthig danket. Dieſes iſt die rechte öſterliche Communion, welche die Kirche verlanget, und die Gott gefällt.

Beſchluß.

Laſſet uns dann mit dem Eifer jener zween Jünger von welchen im morgigen Evangelium Meldung geſchieht, zu der heiligen Communion gehen, und nach dem wir den allerheiligſten Leib empfangen, ſagen wir gleich ihnen zu Chriſto: Bleib bey uns; denn es wird Abend, und der Tag hat ſich geneiget.

get. Ach Herr! es iſt nicht genug, daß wir dich in der heiligen Communion empfangen haben. Bleib bey uns, verlaß uns nicht; denn es wird Abend, die Zeit geht vorbey, unſer Leben verfließt, und der Tod iſt ſchon in der Nähe. O Jeſu! ſey unſer Geleitsmann in unſrer Pilgerfahrt: Herr! bleib bey uns, verlaß uns nicht im Tode, auf daß wir bey dir die ganze Ewigkeit hindurch zu verbleiben verdienen mögen, und mit dir zu dem ewigen Leben, nicht dem Scheine nach, nicht nur halb und halb, ſondern wahrhaftig auferſtehen. Das wünſche ich euch im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Amen.

XXIII.

Zweyte Predigt
auf den heiligen Oſtertag.

Text, 1. Cor. 15.

Si Chriſtus non reſurrexit, neque nos reſurgemus.

Wenn Chriſtus nicht auferſtanden, werden wir auch nicht auferſtehen.

Eingang.

Wir begehen heute das Feſt der Auferſtehung unſers Herrn, und Heilandes Jeſu Chriſti, und müſſen uns als wahre Chriſten aus einer zweyfachen Urſache darüber erfreuen. Einmal, weil unſer Erlöſer ſein heiliges Leiden vollendet, die Hoffnung ſeiner Jünger, und der ganzen Kirche erfüllet, und ſeine Feinde die Juden, welche es nicht glauben wollten, daß er wieder zum Leben auferſte-

hen werde, zu ſchanden gemacht. Hernach muß auch dieſes eine wahre Freude in unſern Herzen ausgießen, daß wir durch die Auferſtehung Chriſti ſelbſt eine gewiſſe Verſicherung erlanget haben, daß auch wir einsmal von den Todten auferſtehen werden; denn wenn Chriſtus nicht auferſtanden, ſaget der heilige Paulus, ſo werden auch wir nicht auferſtehen. Nun wiſſen wir es aber ungezweifelt, daß Chriſtus von den Todten erſtanden. Alſo iſt auch unſre Hoffnung nicht eitel, wir werden wie er von den Todten auferſtehen.

Aber, meine lieben Pfarrkinder! wie wird unſre Auferſtehung beſchaffen ſeyn? Gerade ſo, wie die Auferſtehung Chriſti. Dieſes lehret uns der heilige Paulus mit dieſen Worten: Der Herr wird unſern nichtigen Leib verklären, damit er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe. Daß die Seele niemals ſterbe, und alſo nicht wieder lebendig gemacht werden könne, iſt ohnehin gewiß. Wir wollen nur von dem Leibe reden, und erklären, was dieſe Worte ſagen wollen: Ich glaube die Auferſtehung des Fleiſches.

Nun dann lehret der heilige Paulus, unſer Leib werde in der Auferſtehung dem glorreichen Leibe des auferſtandenen Heilandes gleich werden. Wollen wir alſo wiſſen, wie unſer Leib in der Urſtände beſchaffen ſeyn werde, ſo müſſen wir zuvor aus dem Evangeli-

um finden, wie dann der heilige Leib Chriſti in der Auferſtehung beſchaffen geweſen. Wir wiſſen aber zuerſt, daß der Leib Chriſti nach ſeiner Auferſtehung ganz geweſen. Er hatte Fleiſch und Beine, er aß, gieng, hebte ſeine Hände zum ſegnen auf. Ebendieſer heiligſte Leib war auch von einer unendlichen Schönheit. Dem heiligen Stephanus erſchien er bey ſeiner Steinigung glänzend, eben ſo dem heiligen Paulus, und ſonſt noch. Er war endlich unſterblich. Denn Chriſtus, nachdem er von den Todten auferſtanden, ſtirbt nach dem Zeugniße der Schrift nicht mehr.

Sehet da die Eigenſchaften unſers Leibes in der Auferſtehung. Er wird ganz, er wird ſchön, er wird unſterblich ſeyn. Und dieſe drey Eigenſchaften werde ich in den drey Theilen meiner heutigen Predigt erklären. Dieſen ſo elenden, ſo gebrechlichen, dieſen ſo nichtigen Leib können wir ſo glücklich machen, wenn wir wollen. Iſt es nicht der Mühe werth, daß wir es thun. Hält mancher ſo viel auf ſeine Schönheit, auf ſeine Geſundheit, auf ſein Leben. O unſer Leib wird ewig ganz, ſchön und unſterblich ſeyn. Lernet dieſes aus der heutigen Predigt, und beſtrebet euch darum. Ich fange an in dem Namen unſers glorreich erſtandenen Erlöſers Jeſus Chriſtus.

Der erſte Theil.

Unſer Leib wird ganz ſeyn.

Die Feinde des chriſtlichen Glaubens haben allezeit wider die Auferſtehung der Todten geſpottet, und ſie für unmöglich ausgeſchrieen. Wie kann es ſeyn, ſagen ſie, daß bey der Auferſtehung jeder ſeinen ganzen Leib wieder bekomme, wie er ihn auf dieſer Welt gehabt. Der Leib verfaulet in dem Grabe. Man denke nur an eine Feldſchlacht, wo oft ſo viele unterſchiedliche Körper in eine Grube zuſammen geworfen werden, ſo daß nach der Verfaulung nothwendig die Aſchen von ſo vielen Menſchen untereinander kömmt. Wo ſoll da am jüngſten Gerichtstage jeder wieder ſeinen ganzen Leib finden? Noch mehr! Einige werden ins Meer geworfen, von den Fiſchen gefreſſen, dieſe Fiſche wieder gefangen, und von andern Menſchen verzehret, die ſich davon nähren, ſo daß ebendasjenige, was zuvor zum Beyſpiele zu dem Leibe eines Soldatens gehöret, hernach in Fiſchfleiſch, und nachdem dieſer Fiſch gegeſſen worden, ein Theil eines andern Menſchen wird. Wer wird nun bey der Auferſtehung dieſen Theil bekommen, der Soldat, oder der andere. Oder wenn man einen verbrennet, und die Aſche in die Luft ſtreuet, wovon hernach das Gras wächſt, das die Ochſen freſſen, und ſich nähren, und wenn die Ochſen wie-

der von andern Menſchen verzehret werden, wie ſoll es da möglich ſeyn, daß ein jeder Menſch bey der Auferſtehung wieder ſeinen ganzen Leib habe? So reden die Feinde unſers Glaubens.

Allein man brauchet nichts, als zu wiſſen, wie man dieſe Worte: Unſer ganzer Leib werde auferſtehen, auslegen muß, und dieſe Zweifel werden alle gehoben ſeyn. Man will alſo nur ſo viel ſagen: Jeder Menſch werde bey ſeiner Auferſtehung die Haupttheile ſeines vorigen Leibes wieder haben, ſo daß man ſagen kann, daß iſt der vorige Menſch, nicht aber jede kleine Theile ins beſondre. Wenn ihr Korn ausſäet, ſo könnet ihr in der Aernte zwar ſagen: Ihr bekommet eben ſolches Korn, wie ihr ausgeſäet, es ſieht dem vorigen völlig gleich. Es iſt auch von dem ausgeſäeten etwas dabey, doch iſt es nicht vollkommen jenes Korn, das ihr ausgeſäet habet. Ich will euch dieſes noch durch ein anders Beyſpiel erläutern. Aus der Erfahrung weis man gewiß, daß ſich der Leib eines jeden Menſchen alle zehn Jahre ändert. Zum Beyſpiele. Euer Fleiſch, und Blut, euere Gebeine, die ihr jeckt habet, werdet ihr in zehn Jahren nicht mehr haben, und doch noch ausſehen, wie jeckt. Es iſt dieſes ganz begreiflich. Wir eſſen, und trinken täglich. Allezeit wird etwas von dieſer Speiſe, und Tranke in Fleiſch und Blut verwandelt. Wenn nun dafür nicht andere Theile von unſerm

 Leibe

Leibe weg kämen, und dieſen Platz macheten, ſo müßte der Menſch auf die Letzt immer größer, und dichter werden. Das geſchieht aber nicht. Alſo iſt es nothwendig, daß wir täglich durch die Ausdünſtung ſehr viel verlieren. Und doch glaubet man immer man habe noch den alten Leib, den man auf die Welt gebracht. So wird auch unſer Leib bey der Auferſtehung wieder ganz ſeyn, wenn wir gleich nicht alle kleine Theile deſſelben insbeſondere haben.

Die Probe, daß jeder ſeinen Leib ganz bekommen werde, liegt in den obigen Worten des heiligen Paulus. Wird unſer Leib dem Leibe Chriſti gleich, ſo muß er ganz ſeyn, wie es dieſer war. Die Apoſtel, und Jünger haben Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung gleich erkannt, daß er der vorige Chriſtus ſey. Er muß alſo wie zuvor, ausgeſehen haben. So wird auch unſer Leib einmal in der Auferſtehung beſchaffen ſeyn, daß ihm nichts nothwendiges mangelt, und daß man ihn erkennen kann. Jedoch wird dieſer Leib ohne alle Gebrechen, und Fehler ſeyn. Wer in dieſem Leben krum, oder lahm geweſen, wer einen Fuß, einen Arm, ein Aug zu wenig gehabt hat, der wird in der Auferſtehung alle ſeine Glieder wieder empfangen. So wird unſer Leib ganz ſeyn, wie es der Leib Chriſti in der Auferſtehung geweſen. Das war die Hoffnung, mit welcher ſich die heiligen Märtyrer in ihren Peinen ſtärkten. Sie waren fröh-

lich, wenn man ſie den wilden Thieren vorwarf, wenn man ihre heiligen Gebeine verbrannte, und die Aſchen in die Luft ſtreuete. Sie ſteifeten ſich auf das Verſprechen Gottes, daß er alle ihre Gebeine beſchützen, und auch nicht ein einziges derſelben wolle zu Grunde gehen laſſen. Leidet alſo auch ihr willig, geliebte Chriſten! Leidet willig, und ſollten die Würmer euer lebendiges Fleiſch zernagen, ſollte der freſſende Krebs euch das Fleiſch von den Beinern ablöſen. In der Auferſtehung werdet ihr alles wieder bekommen. Euer Leib wird damals wieder ganz ſeyn. Ja, was noch mehr iſt

Der zweyte Theil.

Er wird auch ſchön ſeyn.

Als Chriſtus der Herr auf dem Berge verkläret wurde, glänzte ſein Angeſicht, wie die Sonne, und ſeine Kleider waren weiß, wie der Schnee. Das war ein Vorbild derjenigen Schönheit, welche der Leib Chriſti in der Auferſtehung empfangen würde, und die wir auch bekommen werden.

Auch die Leiber der Auserwählten werden wie die Sonne glänzen. Die Gerechten, ſaget die Schrift, werden, wie die Sonne, in alle Ewigkeit glänzen. O was für einen Schein werden jene Wundmaalen

von ſich geben, welche die heiligen Märtyrer um der Liebe Chriſti willen empfangen haben! Wie hell werden jene Leiber ſchimmern, welche ſich in dieſer Welt Chriſto zu lieb abgetödtet, ausgemergelt, daß ſie eher Todtengerippen, als lebendigen Menſchen gleich geſehen haben! Was für einen Glanz werden diejenigen von ſich geben, welche in dieſer Welt durch langwierige Krankheiten abgezehret worden, wenn ſie es anders geduldig gelitten haben! Gleichwie unſer Leib auf dieſer Welt mit der Seele arbeiten, mit ihr leiden, und Gutes thun muß, ſo wird er auch in der Auferſtehung einen beſondern Lohn, eine abſonderliche Glorie erlangen. Nun kann aber der Leib für ſich ſelbſt nichts erkennen, und Gott nicht lieben, worinn die Glückſeligkeit der Seele beſteht. Alſo muß er ſeinen Lohn in äußerlichen Glanz, und Schönheit empfangen.

Aber wie groß wird wohl die Schönheit der auferweckten Leiber ſeyn! So viel iſt gewiß, daß ſie alle irdiſche Schönheiten übertreffe. Helena ein griechiſches Weibsbild war ſo ſchön, daß, als ſie heimlich entführet worden, ein zehnjähriger Krieg entſtanden iſt. Allein, was ſoll das gegen die Schönheit eines auferweckten Leibes ſeyn. Wenn man auch auf dieſer Welt häßlich, und ungeſtalt iſt, ſo wird ebendieſe Geſtalt ſo verſchönert werden, daß ſie für ein Meiſterſtück der göttlichen Allmacht angeſehen werden muß.

Wir

Wir haben ein ſchwaches Bild davon in einem Wurme, der auf den Pflanzen, und Blättern herumkriecht. Er iſt gräuslich anzuſehen. Aber nachdem er einige Zeit gleichſam auf dieſer Welt gelebet, machet er ſich ſelbſt ein Grab. Er ſpinnt ſich ein, und iſt wie todt. In dieſem Stande bleibt er bis zwanzig Tage, wenn es warm Wetter iſt, auf einmal ſteht er wieder lebendig auf, und flieget als ein Sommervogel, oder Miller mit den ſchönſten Farben gezieret herum. So wird auch unſer Leib, wenn er gleich in dieſer Welt häßlich geweſen, durch die Hand Gottes in der Auferſtehung eine ſehr große Schönheit bekommen, und wer einen einzigen ſolchen auferſtandenen Leib geſehen hätte, der würde gewiß auf der ganzen Welt nichts mehr ſchön, und angenehm finden.

O ihr eiteln Weltkinder, die ihr euch auf eure Schönheit vielleit etwas einbildet, wie blind handelt ihr! Etliche Jahre werden verfließen, und alles wird weg ſeyn. Kaum werdet ihr euch ſelbſt noch in dem Spiegel erkennen. Der Tod wird euch endlich ſo abſcheulich machen, daß man euch fürchten wird. Allein wenn ihr auch wirklich noch ſo ſchön wäret, was iſt das alles gegen die Schönheit eines von den Todten auferſtandenen ſeligen Leibes? Dagegen ſeyd ihr lauter wilde, und abſcheuliche Larven. Verachtet alſo dieſe zergängliche Schönheit, bildet euch nichts darauf ein, und ſuchet vielmehr jene ewig dauernde Schönheit

heit der Heiligen zu erlangen; dieſe allein hat einen Beſtand; denn

Der dritte Theil.

Der Leib wird auch unſterblich.

So lange wir auf dieſer Welt wandeln, ſind wir gebrechliche irdene Geſchirre. Es gebrauchet oft ſehr wenig, daß wir zerbrechen, und ſterben. Eine kleine Krankheit, ein überſehenes Uebel, eine ungeſunde Luft kann uns den Garaus machen. Unſer Leib iſt ſterblich. Erſt wenn er von den Todten auferſteht, erſt alsdann wird er unſterblich. Ewig wird uns keine Krankheit, keine Schwachheit mehr plagen, ewig wird unſer Leib nichts unangenehmes mehr empfinden, ewig wird der Bau deſſelben nicht zerſtöret werden.

Als Kinder weinen wir: In der Jugend ſetzet uns theils unſer Unverſtand, theils unſer Muthwillen hundert Gefahren aus. In erwachſenen Jahren muß man im Schweiße ſeines Angeſichtes, und ſaurer Arbeit ſein Leben fortbringen, unzählige Sorgen, Ausſchweifungen, Unglücke, unverſehene Krankheiten kürzen uns das Leben ab. Das Alter iſt für ſich ſelbſt ſchon ein Sitz aller Krankheiten, und alles Elendes. So wenige ganz heitere, und leidentliche Tage es im

Win-

Winter giebt, ſo wenige gute Tage haben wir im ganzen Leben, in welchen uns nichts Widerwärtiges begegnet.

Allein alle dieſe Uebel wird der Leib nicht mehr zu erfahren haben, wann er auferſtanden ſeyn wird. So wenig Chriſtus jetzt noch die Schmerzen ſeiner Wunden empfindet, die er in ſeinem Leiden empfangen hat, ſo wenig er jetzt noch einmal ſterben kann, ſo wenig werden wir in alle Ewigkeit noch ein Uebel für unſern Leib zu fürchten haben. Die Gerechten aber werden ewig leben, ſaget die Schrift, und ihr Lohn iſt bey dem Herrn.

Da alſo werden euere Wünſche erſt erfüllet werden. Ihr wünſchet euch ewig zu leben. So ewig leben, wie wir auf der Welt leben, wäre für uns ein Unglück; was hätten wir davon, wenn unſer armſeliges Leben noch länger dauerte, als es wirklich dauert? Aber ewig leben, ohne Sorge, ohne Plage, ohne Krankheit in lauter ſüßen, und reinen Wohllüſten leben das iſt erſt das größte Glück, das wir uns wünſchen ſollen.

Beſchluß.

Dieß alſo iſt die Urſache, meine lieben Pfarrkinder! warum wir an dem heutigen Tage frohlo-

locken ſollen. Chriſtus iſt von den Todten auferſtanden, und dadurch hat er uns die geſicherte Hoffnung gemachet, daß auch wir auferſtehen werden. Eben ſo, wie ſein heiliger Leib bey der Auferſtehung beſchaffen geweſen, eben ſo wird er auch unſern nichtigen Leib verklären, damit er ſeinem verklärten Leibe gleich werde. Unſer Leib wird in der Auferſtehung, wie der ſeinige ganz, ſchön, und unſterblich ſeyn.

Aber wer hat dieſe Hoffnung, daß er auch ſo glorreich mit Chriſto auferſtehen werde? Nicht alle Chriſten, ja nur wenige Chriſten. Unſer Leib muß in dieſer Welt ein Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn, wir müſſen ihn durch ſeine Gnade darinn wohnen laſſen, und nicht durch unſere Sünden vertreiben. Alſo, mein Chriſt! Dein Leib iſt dazu beſtimmet, dem heiligſten Leibe Chriſti ähnlich zu werden. Iſt das nicht ein großes Glück, eine unſchätzbare Würde für dich? Was misbraucheſt du ihn alſo ſo ſchändlich, warum richteſt du ihn durch Unmäßigkeit zu Grunde, und damit ich mit dem heiligen Paulus rede: Warum macheſt du aus den Gliedern Jeſu Chriſti Glieder der Huren? Weiſt du aber deinen Lohn? du wirſt freylich auch auferſtehen. Ganz auferſtehen, damit dich die Teufel an allen deinen Gliedern peinigen können, du wirſt in einer abſcheulichen Geſtalt auferſtehen, die dich und alle Verdammten erſchrecken wird, du wirſt mit einem unſterblichen Leibe auferſtehen, damit

du

du ewig leiden könneſt. Eine erſchreckliche Auferſtehung! Amen.

XXIV.

Dritte Predigt
auf den heiligen Oſtertag.

Text. Mark. 16, 6.

Jeſum quæritis Nazarenum crucifixum. Surrexit, non eſt hic.

Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den gekreutzigten; er iſt auferſtanden, und nicht hier.

Eingang.

Heute begehen wir das Feſt der Auferſtehung unſers glorreichen Heilandes Jeſu Chriſti, ein Feſt, von deſſen Urſprung unſre ganze Hoffnung, und Seligkeit abhängt; denn, wenn Jeſus nicht auferſtanden iſt, ſo iſt unſre Hoffnung ei-

tel, ſaget der heilige Paulus. Hat er ſelbſt unter den Händen ſeiner Feinde das Leben laſſen, und für allezeit todt bleiben müſſen, was können wohl wir beſſeres hoffen? Er hat verſprochen, er wolle nach dreyen Tagen von den Todten auferſtehen, in die Glorie ſeines Vaters eingehen, und uns zu ſich in den Himmel aufzunehmen. Iſt er aber ſelbſt noch todt, wie wird er uns lebendig machen?

Doch nein! Ein Engel verkündet es den gottſeligen Frauen, und der Evangeliſt Lukas ſaget es uns: Er iſt auferſtanden, und liegt nicht mehr hier in dem Grabe. Gebet euch keine Mühe, Jeſum von Nazareth den gekreutzigten hier zu ſuchen, einen Lebendigen unter den Todten. Er iſt auferſtanden, und nicht mehr hier.

Wir lagen auch größtentheils in dem Grabe unſerer Sünden, und die meiſten haben ſich dieſe öſterliche Zeit hindurch befliſſen, aus dieſem Grabe aufzuſtehen. Ich will ſagen, ſie haben durch eine reumüthige Beicht ihre Sünden abgeleget, und ſind alſo von den Todten auferſtanden. Wenn dieſes wirklich geſchehen iſt, ſo könnet ihr auch ſagen: Man ſuche mich nicht mehr in jenem Hauſe, wo ich ſo oft gefallen bin, nicht mehr bey jenem Weibsbilde, mit welchem ich mich verfehlet habe, nicht mehr bey dem Spielen, oder Trinken, durch welches ich meine Kin-

der, und Hausfrau bald in die Armuth gebracht hätte, u. ſ. w. Ich bin nicht mehr hier, ich bin auferſtanden.

Wir wollen heute ſehen, wer dieſes mit Wahrheit ſagen kann.

Daß Chriſtus auferſtanden iſt, läßt ſich augenſcheinlich probieren. **Wenn ihr auferſtanden ſeyd, ſo müſſet ihr es auch augenſcheinlich darthun können.** Derhalben wollen wir in dem erſten Theile ſehen, **aus was man weis, daß Chriſtus auferſtanden,** und in dem zweyten, **aus was man weis, daß ein Chriſt von ſeinen Sünden auferſtanden.** Jener wird uns zeigen, ob wir ſicher glauben. Dieſer, ob wir nach dem Glauben leben. Dieſes iſt der ganze Innhalt meiner Predigt, die ich im Namen desjenigen anfange, der von den Todten auferſtanden iſt, unſers glorwürdigen Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Kennzeichen der Auferſtehung Chriſti.

Es hat zu allen Zeiten Menſchen gegeben, welche gezweifelt haben, oder ſich doch anſtelleten, als zweifelten ſie, ob Chriſtus von Todten auferſtanden ſey.

ſey. Die Schriftgelehrten und Phariſäer ſprengten gleich unter das Volk aus, daß die Jünger, als die Wächter bey dem Grabe geſchlafen haben, hingeſchlichen ſeyn, und den Leib Chriſti geſtohlen hätten. Sie beſtachen die Wächter mit Geld, daß ſie ebendaſſelbe ſagen ſollten. Heute zu Tage giebt es noch Leute, welche man Deiſten, oder Naturaliſten nennet, welche glauben, Chriſtus ſey wie ein anderer Miſſethäter geſtorben, und auch todt geblieben, ohne daß er von den Todten auferſtanden ſey, und gleichwie ſie den ganzen chriſtlichen Glauben anſtreiten, ſo ſtreiten ſie auch die Auferſtehung an. Doch wenn wir alles zuſammen nehmen, was bey der Auferſtehung nach dem Evangelium vorgefallen iſt, ſo muß man unſinnig ſeyn, wenn man die Auferſtehung Chriſti läugnen will. Wir leſen, daß ſich die Erde erſchüttert, daß ſich der Stein von dem Grabe gewälzet, und daß die Wächter davon gelaufen ſind. Dieſe drey Stücke beweiſen klar, daß Chriſtus von den Todten auferſtanden iſt.

Die Erde hat ſich erſchüttert. Dieß war ein unfehlbares Zeichen, der Auferſtehung Chriſti; Hier konnte kein Betrug mit unterlaufen; denn wer hat wohl die Gewalt, den ganzen Erdboden zu bewegen, als derjenige, der ihn gemacht hat, der allmächtige Gott? Und warum hat er die Erde erſchüttert, als durch dieſes außerordentliche Zeichen anzuzeigen,

daß nun die Weißagungen der Propheten erfüllet, und daß nun ſein eingebohrner Sohn aus eigner Macht von den Todten erſtanden ſey? So ſaget wenigſt die Schrift: Sieh! es war ein großes Erdbeben, da Chriſtus erſtanden iſt.

Aber, ſagen unſere Freydenker, ein Erdbeben iſt ein natürlicher Zufall, der ſich ſchon oft zugetragen, ohne daß Gott etwas außerordentliches dadurch habe andeuten wollen. So hat zum Beyſpiele im Jahre 1755 ein erſchreckliches Erdbeben faſt die ganze Stadt Liſſabon eingeſtürzet, und erſt vor vier Jahren ſpürten wir ſelbſt in unſern Gegenden eines. Wie kann man alſo ſagen, daß das Erdbeben, welches ſich nach dem Tode Chriſti zugetragen, ein Zeichen ſeiner Auferſtehung ſey?

Ja, man kann es ſagen, und ſicher ſagen; denn es war ein ganzes beſonderes Erdbeben. Man ſah zugleich einen Engel von dem Himmel herabſteigen, welcher die Auferſtehung Chriſti verkündete, wie der Evangeliſt ſaget: Und ſieh: Es war ein großes Erdbeben; denn der Engel des Herrn ſtieg vom Himmel herab. Dieſen Engel haben nicht nur eine, ſondern mehrere Perſonen geſehen, welche ſelbſt an der Auferſtehung zweifelten.

Das

Das zweyte Kennzeichen der Auferſtehung Chriſti iſt, daß der Stein von dem Grabe, in welchem ſein heiliger Leib ruhete, weggewälzet worden. Es iſt aus der Schrift bekannt, daß die Juden, allen Betrug zu verhindern, einen ſchweren Stein auf das Grab geleget, und dieſen Stein verſiegelt haben. Sie ſtelleten auch eigne Wächter hinzu, welche alles genau beobachten mußten, damit nicht vielleicht die Jünger des Heilandes hinſchleichen, ſeinen Leib in der Stille wegtragen, und ausſprengen möchten: Er wäre von den Todten auferſtanden.

Nun findet man auf einmal dieſen ſchweren Stein weggewälzet, das aufgedruckte Siegel zerriſſen. Wer hat es gethan? Haben es die Wächter gethan? Aber dieſe mußten vielmehr acht haben, damit das Grab verſchloſſen bliebe, ſie wurden darum von den Juden bezahlet. Haben die Jünger das Grab mit Gewalt geöffnet? Aber die Jünger, welche ſo furchtſam waren, daß ſie bey dem Tode Jeſu alle davon gelaufen, würden ſich dieſe wohl getrauet haben, die bewaffneten Wächter bey dem Grabe anzugreifen? Und würden ſie nicht von dieſen Soldaten zerſtreuet worden ſeyn? Oder kamen die Jünger vielleicht zur Zeit, da die Wächter ſchliefen, und wälzten den Stein weg? Es wäre dieſes für die Jünger eine gefährliche Sache geweſen. Sie hätten nicht trauen können, wenn gähling ein Wächter erwachet wäre, ſo hätte es die-

ſe guten Jünger das Leben koſten können. Und wenn die Wächter geſchlafen haben, woher weis man, daß die Jünger den Leib Chriſti aus dem Grabe geſtohlen? Ein Schlafender gilt für keinen Zeugen. Und die Jünger haben es ſelbſt niemals geſaget. Es iſt alſo gewiß, daß der Stein übernatürlicher Weiſe von dem Grabe weggewälzet worden, und daß dieß ein ſicheres Zeichen der Auferſtehung Chriſti iſt.

Das dritte Kennzeichen der Auferſtehung Chriſti iſt die Flucht der Wächter, welche bey dem Grabe waren. Es lag dieſen Wächtern alles daran, daß ſie bey dem Grabe blieben, und genau Achtung gaben, damit der Leib Chriſti nicht aus dem Grabe hinweg käme. Sie waren zu dieſem Ziele aufgeſtellet. Sie hatten von dem Pilatus den Befehl dazu, und von den neidigen Juden ein großes Verſprechen, daß man ſie reichlich bezahlen wollte. Von den armen Jüngern, welche nichts als Fiſcher, und ſchlechte Leute waren, konnten ſie nichts hoffen, wenn ſie ihnen zu Gefallen davon laufen würden!

Indeſſen fliehen ſie doch, und ſie fliehen voll Angſt und Schrecken. Als der Engel des Herrn herab ſtieg, ſaget das Evangelium, ſind die Wächter aus Furcht wegen ihm erſchrocken, und, wie Todte geworden. Einer lief da, einer dort hinaus, und ſie erzählten zitternd, was ſie geſehen hatten. Es muß alſo noth-

wendiger Weiſe hier etwas übernatürliches vorbeygegangen ſeyn; ſonſt würden ſie gewiß auf der Wache ſtehen geblieben ſeyn. Es geſchah nämlich die Auferſtehung Chriſti.

Sehet da drey unverwerfliche Proben, daß Chriſtus auferſtanden iſt. Die Erde erſchüttert ſich, der Stein wird vom Grabe weggewälzet, und die Wächter fliehen. Wir müſſen die Auferſtehung Chriſti glauben, wenn es auch nicht ſonſt ſchon ein Geheimniß unſers Glaubens wäre. Bis hieher habe ich das erkläret, was wir von dieſem Geheimniße glauben müſſen: Chriſtus iſt erſtanden. Jetzt wollen wir dieſes auch auf uns anwenden, und in dem zweyten Theile ſehen, ob auch wir von unſern Sünden erſtanden ſind.

Der zweyte Theil.

Kennzeichen unſrer Auferſtehung.

Wenn wir wahrhaft aus dem Grabe unſerer Sünden auferſtanden ſind, ſo muß ſich mit uns ebendas zugetragen haben, was bey der Auferſtehung Chriſti geſchehen iſt. Damals hat ſich die Erde erſchüttert. Unſer Herz muß durch eine wahre Reue beweget worden ſeyn. Das Grab hat ſich geöffnet. Unſer Gewiſſen muß ſich durch die heilige

Beicht geöffnet, und ganz ausgeleeret haben. Die Wächter ſind verjaget worden. Unſere böſe Gewohnheiten müſſen ganz getilget worden ſeyn.

Ich habe es ſchon öfters geſagt, was für eine Reue wir über unſere Sünden haben müſſen. Es muß uns Leid ſeyn, daß wir unſern Vater, unſern Gott, unſer höchſtes Gut, welches wir über alles lieben, beleidiget haben. Gott iſt liebenswürdig in ſich, da er alle Vokommenheiten beſitzet. Er iſt unendlich gerecht, allmächtig, liebreich, gütig, barmherzig. Er iſt liebenswürdig wegen uns, da er uns erſchaffen, erlöſet, geheiliget, da er uns zu lieb die heiligen Sacramente eingeſetzet. Darum muß uns alſo leid ſeyn, daß wir einen ſo liebenswürdigen Gott beleidiget haben. Wir müſſen uns vornehmen, ihn nicht mehr weder mit den alten, noch mit neuen Sünden zu beleidigen, alle Gelegenheiten der Sünde zu fliehen, und alle Mittel anzuwenden, die uns von den Sünden losmachen können. Durch eine ſolche Reue muß innerlich unſer Herz erſchüttert, und beweget worden ſeyn. Alsdann können wir ſagen, daß wir durch die öſterliche Beicht von den Todten auferſtanden ſind.

Es muß ſich auch das Grab unſers Gewiſſens geöffnet haben, das iſt, man muß alle Sünden,

den, alle Umſtände, welche die Sünde größer machen, alle zweifelhafte, alle bisher verſchwiegene Todſünden, alle böſe Gewohnheiten gebeichtet haben. Ich will mich bey dieſen Dingen, die ich ſchon öfters ausgeleget habe, jetzt nicht aufhalten, und übergehe ſo gleich zu dem dritten Zeichen unſrer auferſtehung. Die Wächter müſſen von dem Grabe geflohen ſeyn, das iſt, wir müſſen die böſen Gewohnheiten, welche unſer Gewiſſen gleichſam bewachet, und gefangen gehalten haben, damit das Gute keinen Eingang finden könnte, vollkommen abgeleget haben.

Ihr müſſet alſo jetzt bey euch feſt glauben: Die Furcht Gottes, ſeine Gnade, ſeine Liebe ſeyn mehr als alle Schätze der Welt. Die Hoffart, die Ehrſucht, der Geiz, die Unkeuſchheit ſeyn eine pure Unſinnigkeit. Die Ergötzlichkeiten, die man mäßig brauchet, ſeyn ein Blendwerk des Teufels. Die Reichthümer ſeyn eine gefährliche Sache. Die Armuth, die Demüthigung, die Kreuzigung des Fleiſches ſey kein Uebel, ſondern eine Gutthat Gottes. Wenn ihr ſo denket, und nach dieſen Gedanken lebet, ſo könnet ihr mit Wahrheit ſagen: Ich bin auferſtanden.

Will euch noch jemand unter den Todten, oder Sündern ſuchen, ſo werde ich ſagen: Dieſer Menſch iſt auferſtanden: Suchet ihn nicht mehr in den

Wirthshäuſern, bey dem Spielen, bey Raufhändeln, wo er ſo vieles Geld unnütz verſchwendet, und ſein Weib, ſeine Kinder faſt in Armuth gebracht hat. Sehet, wie andächtig er jetzt bethet, wie fleißig er in die Kirche geht, wie er ſich in den Reden in acht nimmt, wie mitleidig er gegen die Armen iſt, und wie geduldig in Trübſalen. Sein Weib kennet ihn kaum mehr, ſeine Kinder dörfen ſich nicht mehr an ſeinem Fluchen und Wünſchen ärgern.

Will euch jemand unter den Todten ſuchen, ſo will ich ſagen: Dieſes Weib, dieſes Weibsbild iſt auferſtanden. Suchet ſie nicht mehr unter denjenigen, mit welchen ſie nur die Leute ausgerichtet hat. Jetzt redet ſie von ihrem Nächſten nichts, als Gutes, oder entſchuldiget ſeine Fehler, ſie kehret nur vor ihrer eignen Thüre. O was für eine ſchöne Bekehrung! Kirche Jeſu Chriſti! freue dich, deine Kinder ſind alle von Todten auferſtanden.

Meine lieben Pfarrkinder! was denket ihr, da ihr dieſes höret? Ihr denket euch, das wird bey den wenigſten wahr ſeyn, ſie werden wieder den alten Weg gehen. Es wird nach Oſtern eben ſo viele Sünden unter uns geben, als zuvor. Was hilft alſo die öſterliche Beicht. Iſt ſie nicht ein pures Blendwerk geweſen? Ihr betrieget alſo die Beichtväter, ihr ſpottet unſers Glaubens, und der Barmherzigkeit Got-

Gottes: Ihr ſtehet alſo nur um die Beichtſtühle herum, damit ihr uns etwas zu thun machet.

Und wir Prieſter helfen vielleicht ſelbſt zu dieſem gottesräuberiſchen Misbrauche, da wir uns gütig gegen euch in dem Beichtſtuhle erweiſen, um euch von der Buße nicht abzuſchrecken. Misbrauchet doch, ich bitte euch durch euer Heil, durch die Wunden Jeſu Chriſti, misbrauchet unſre Gütigkeit nicht, beſſert euch ernſtlich, wenn ihr es verſprechet, und zwinget uns nicht, ſtrenger mit euch zu verfahren.

Laſſet mich nichts mehr hören von jenem ſchändlichen Leben, welches in einem und dem andern Hauſe ſogar unter Verheuratheten vorgehen ſoll, nichts von jenem nächtlichen Auslaufen, bey welchem ſo viel Böſes geſchieht, ich warne öffentlich. Geſchieht ſonſt etwas, was euch nicht angenehm iſt, ſo ſchreibet euch die Schuld ſelbſt zu.

Sehet alſo, was ihr vor Oſtern waret. Sehet, was ihr jetzt ſeyd, und ſeyn werdet, richtet euch ſelbſt aufrichtig. Merket ihr nicht, daß ihr euch gebeſſert, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Wächter, die böſen Gewohnheiten noch bey dem Grabe ſitzen, daß ihr nicht auferſtanden, daß ihr nicht bekehret ſeyd, daß ihr uns, und euch betrogen habet.

Be=

Beſchluß.

Ihr ſuchet Jeſum Chriſtum von Nazareth den Gekreutzigten, und er iſt nicht hier, er kann nicht hier ſeyn. Denn die Erde hat ſich erſchütteret, der Stein iſt von ſeinem Grabe weggewälzet, und die Wächter ſind geflohen. Sagen wir auch noch: Wir waren todt wegen unſern Sünden, und wir ſind nun lebendig. Unſer Herz iſt durch eine wahre Reue erſchüttert, unſer Gewiſſen hat alle Sünden eröffnet, unſere Gewohnheiten, die uns bisher gefeſſelt haben, ſind abgeſchnitten.

Was können wir mehr wünſchen? Chriſtus iſt auferſtanden, und wir ſind es auch. Wenigſt, wenn es nicht geſchehen iſt, kömmt es nur auf uns an, ob wir auferſtehen wollen, oder nicht. Es iſt nicht hart, mit der Gnade Gottes eine wahre Reue zu erwecken, es iſt nicht hart ſeine Sünden zu beichten, es iſt nicht hart, die alten Gewohnheiten abzulegen. Nun was wollet ihr für eine Ausrede bringen? Es giebt keine andere, als: Wir wollen nicht auferſtehen. Und weh denen, die dieſes ſagen! Chriſtus iſt wegen unſerm Heile geſtorben, und auferſtanden. Er iſt geſtorben für alle. Er iſt auferſtanden für diejenigen, die ſich ſein heiliges Leiden zu Nutzen machen wollen. Weh denen, die ohne von ſeinem Leiden einen Nutzen zu haben, hartnäckig dahin ſterben wollen. Amen.

XXV.

Predigt

auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 20.

Pax vobis!

Der Friede ſey mit euch!

Eingang.

Chriſtus kömmt auf die Welt, und bey ſeiner Ankunft läßt er durch die Engel den Menſchen Friede verkünden: Friede ſey den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. Er geht wieder von der Erde in den Himmel, und hinterläßt der Welt den Frieden: Meinen Frieden, ſaget er, gebe ich euch, meinen Frieden hinterlaſſe ich euch. Kaum iſt er von den Todten auferſtanden, ſo verſpricht er den Apoſteln den Frieden, der Friede ſey mit euch. Man ſollte glauben, daß er bey dem ganzen Geheimniße ſeiner

ſeiner Menſchwerdung keine andere Abſicht gehabt habe, als den Frieden überall herzuſtellen.

Und ſo, meine lieben Pfarrkinder! iſt es auch wirklich, die gnadenreiche Ankunft unſers Erlöſers auf der Erde, ſein ſchmerzlicher Tod brachten uns den Frieden, den Frieden mit Gott, mit dem er uns gänzlich ausgeſöhnet, den Frieden mit den Menſchen, da er uns allen das allgemeine Geſetz der Liebe theils vorgeſchrieben, theils auch durch ſein Beyſpiel gezeiget hat, als das ſicherſte Mittel, mit allen Menſchen den Frieden zu erhalten.

Den Frieden mit Gott erhalten wir, wenn ihr ein reines und unbeflecktes Gewiſſen haben. Wer ſich einer ſchweren Sünde ſchuldig weis, der wird ewig keine Ruhe in ſich empfinden. Mitten unter den Freuden, und Ergötzlichkeiten dieſer Welt wird es ihm doch manchmal einfallen: Ach wie wird es mir im Tode ergehen? Wie wird der göttliche Richter einmal mit mir verfahren? Dieſe Unruhe, und Unzufriedenheit wird allezeit ſein Herz zernagen, damit jener Fluch Gottes erfüllet werde: Die Gottloſen ſollen keinen Frieden haben.

Es wird ſich ein andersmal Gelegenheit geben, von dem Frieden mit Gott zu reden. Ich will euch heute nur die Mittel erklären, durch welche ihr mit

den Menſchen den Frieden erhalten könnet. Ein jeder ſaget: Ich wollte gerne Niemanden etwas zu Leid thun, wenn man nur mich gehen ließ. Aber ſo giebt es Leute, welche mit Gewalt Händel ſuchen, Streitigkeiten anfangen, mich, und andere plagen, und allerhand Uebel zufügen. Wer ſollte da nicht zornig werden? Wer ſollte da nicht die Ruhe, und Zufriedenheit des Herzens verlieren? Man läßt einen ja nicht im Frieden, wenn er auch gerne ſelbſt friedlich wäre.

Laſſet ſehen, ob das wahr iſt. Ich will euch zwey einzige Mittel vorſchlagen, brauchet ſie, und ihr werdet mit allen Menſchen Friede haben. Bekümmert euch nur um euere Sachen, nicht um andere. Das iſt das erſte Mittel, und der erſte Theil meiner Predigt. Bekümmert euch um euere Sachen nicht zu viel, das zweyte Mittel, und der zweyte Theil meiner Predigt. In dieſen zweyen Stücken beſteht die ganze Kunſt, den Frieden auf der Welt zu genießen, den uns Chriſtus angewunſchen hat. Merket alſo wohl auf, ich fange an unter Anrufung des heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Bekümmert euch nur um euere Sachen.

Daß man über die heute zu Tage einreißenden Aergerniſſe ſich betrübe, daß man das Verderben

dieſer

dieſer Welt beſeufze, daß man gottloſe Menſchen als Sünder haſſe, Gott aber dabey für ihr Heil bitte, das iſt gut und löblich, und wir würden ſchlechte Chriſten ſeyn, wenn wir uns aus ſo vielen Sünden nichts machten, mit welchen Gott beleidiget wird. Da iſt es billig, daß wir uns um fremde Sachen bekümmern. Das Aeltern über ihr Kinder, Hausväter, und Mütter über ihre Untergebenen Achtung geben, iſt ihre Schuldigkeit. Aber das ſtöret noch lange den Frieden nicht. Ein anders iſt es aber ſich um etwas bekümmern, das uns gar nichts angeht, auf Leute Achtung geben, für die ihr nichts verantworten dörfet, ſich über Sachen aufhalten, die ihr doch nicht ändern könnet. Auf dieſe Art machet ihr euch oft ſelbſt ohne alle Noth Unfrieden, Händel, Verdruß, und Unruhe.

Giebt es nicht Leute, welche ſich den Tag über um Dinge bekümmern, die ſie nichts angehen, die alle Neuigkeiten hin und her tragen, und oft ſelbſt noch etwas dazu machen? In Zuſammenkünften redet man von nichts anders, als was dieſer machet, was jene thun wird, was ein andrer gethan hat. Ihr miſchet euch in Haushaltungsgeſchäfte, und Dinge, wo man euch gar nicht brauchet, oder haben will. Da redet man oft, wie der Blinde von der Farbe, ohne daß man die Sache verſteht, wer Recht, oder Unrecht hat, wie dieſer, oder jener Handel ausgehen werde.

Man

Man beurtheilet geiſtliche, und weltliche Obrigkeiten, und ſaget, daß ſie da, und dort gefehlet haben. Und das kann man nur gar zu oft von Leuten hören, die von dem ganzen Handel nicht unterrichtet ſind, die weder Recht, noch Geſetze verſtehen, und die oft nur das Bier ſo geſcheid machet, die gar oft nur aus der Einbildung reden.

Iſt es möglich, daß ſolche Leute, die ſich um Sachen annehmen, welche ſie gar nichts angehen, bey ſich eine Ruhe haben, oder mit andern im Frieden leben können? Wenn andere hören, was ihr von ihnen geſagt habet, ohne eine Urſache dazu zu haben, werden ſie nicht einen Verdruß über euch ſchöpfen, werdet ihr nicht in Unfrieden gerathen?

Mein, was gehen dich andere an, für die du nicht Rechenſchaft geben darfſt? Schaffet dein Nächſter ſeine Sachen gut, oder böſe, was haſt du dabey zu gewinnen, oder zu verlieren? Kehre du vor deiner Thüre, gieb auf deine Geſchäffte, auf deine Arbeit, auf dein Hausweſen Achtung. Nur allein darüber wirſt du einmal deinem Gotte Rechenſchaft geben müſſen. Das Uebrige, wie das Sprichwort heißt, was dich nicht brennet, das blaſe nicht. Und alsdann wirſt du mit den Leuten gar wohl auskommen, und mit Jedermann im Frieden leben können.

Aber ſoll man dann das Maul umſonſt haben? Darf man dann gar von nichts reden? Warum dann nicht? Wenn es dich etwas angeht, da ſollſt und mußt du reden. Was haſt du aber im übrigen von fremden Dingen zu plaudern? Es wird doch alles gehen, wie es gehen ſoll, ob du dein Maul dabey haſt, oder nicht. Du meyneſt vielleicht, daß du gar geſcheid ſeyſt, und reden müſſeſt, und doch wird der andre gar nicht auf dein Geſchwätz Achtung geben, oder das kannſt du zu wegen bringen, daß du durch dein geſchnäppiges Maul dir viele Feinde macheſt. Iſt dir der Friede lieb, ſo ſchweig, wenn du etwas ſiehſt, das dich nicht angeht. Sonſt iſt der Friede gleich hin. Wenn eine Henne einen Wurm findet, ſo dörfte ſie nur ſtill ſeyn, und ſie könnte ihn im Frieden verzehren. Aber das kann nicht ſeyn, ſie muß gacken, und alſo bald laufen andere Hennen zu, raufen mit ihr, und nehmen ihr den Wurm wieder. Das gewinnt man, wenn man ſich nicht ruhig halten kann.

Wenn ihr endlich eine Sache, die euch zuwider iſt, nicht ändern könnet, ſo laſſet ſie gehen. Ihr habet einen Mann, ein Weib, Kinder, Nachbarn, mit welchen übel auszukommen iſt. Ihr möget ihnen thun, was ihr wollet, ſo bleiben ſie die Alten. Wollet ihr Friede haben, ſo ſeyd ruhig, weil ihr ſehet, es nützet nichts. Ihr ſehet Sachen, die euch anſtößig, zuwider, und ärgerlich ſind. Schweiget ſtill, wenn

ihrs

ihrs nicht anders machen könnet, und nichts zu verantworten habet. Wer Uebels thut, wird Uebels finden. Was euch misfällt, misfällt Gott noch weit mehr, und dennoch leidet er es. Ihr ſeyd weder geſcheider, noch mächtiger, als er. Leidet es alſo auch. So lange es Gott leiden kann, der doch unendlich beleidiget wird, werdet es wohl ihr auch über euer Herz bringen können, daß ihr etwas übertraget, was ihr doch mit allen euern Bemühungen nicht ändern könnet. Wollet ihr alſo im Frieden leben, ſo nehmet euch um nichts an, was euch nicht angeht. Laſſet euch fremde Sachen erzählen, als wenn ihr ſie nicht höret, ſehet oft etwas, als wenn ihrs nicht ſähet, und ihr werdet gerad ſo viel davon haben, als jetzt, wo ihr über alles euer Maul ausleeren wollet, ihr werdet die Alten bleiben, dafür aber den Frieden genießen.

Gleichwie es aber zur Erhaltung des Friedens unter den Menſchen nothwendig iſt, daß man ſich um fremde Dinge nichts annehme, ſo muß man ſich um die eignen nicht zu viel annehmen; denn dieß verderbet auch den Frieden, welches ich im zweyten Theile erweiſen werde.

Der zweyte Theil.

Bekümmert euch um euere Sachen nicht zu viel.

Ein guter Namen iſt beſſer, als großer Reichthum, ſpricht der heilige Geiſt. Sorget alſo zuerſt für dieſen, indem ihr euch alle Mühe gebet, die Pflichten euers Standes zu erfüllen, ſo zu leben, daß ihr Niemanden Aergerniß gebet, nicht eben darum, damit ihr den Menſchen gefallet, ſondern Gott allein. So bald ihr dieſes gethan habet, ſo bekümmert euch weder um das Gute, noch um das Böſe, was andere von euch ſagen, oder denken können.

Der größte Feind unſrer Ruhe iſt unſre Hoffart, und Eigenliebe. Aus dieſer Hoffart, und Liebe kömmt meiſtentheils aller Unfrieden her. Wir ſind, wie die Müttern. Weil ihnen ihre Kinder gefallen, weil ſie keine Fehler aus blinder Liebe an ihnen ſehen, ſo wollen ſie auch, daß jedermann ihre Kinder loben, und ein Wohlgefallen an ihnen tragen ſoll. Wenn jemand ſo ein Kind angreifet, ſo iſt gleich bey der Mutter Feuer im Dache. Eben ſo blind lieben wir uns ſelbſt. Es ſoll jedermann Gutes von uns ſagen, uns loben, und ſchmeicheln. Lobet man uns ein wenig, ſo meynen wir ſchon, ich weis nicht, was zu ſeyn. Und giebt man uns nur ein verächtliches Wort,

ſo erzörnen wir uns, als wenn man einen Kaiſer angegriffen hätte. Wie kann da ein Friede ſeyn, wenn du gar nichts leiden kannſt? Wenn du dich um deine Sachen, um deine Ehre nicht gar zu ſtark bekümmerteſt, ſo würdeſt du viel eher mit andern Frieden haben?

Nur Gott allein iſt vollkommen. Ihr möget thun, was ihr wollet, ſo wird es doch allezeit einen kleinen Fehler haben. Alſo dörfet ihr euch auch gar nicht darüber aufhalten, wenn es allezeit Leute giebt, die an euch etwas zu tadeln finden, auch wo ihr eure Sache am beſten gemacht zu haben glaubet. Geſetzt aber, ihr machet alles Recht, iſt dann ein Kopf, wie der andere? Könnet ihr verlangen, daß allen Leuten gefällt, was euch gefällt? Nein, unmöglich. Sie werden doch immer etwas an euch auszuſetzen haben. Nehmet ihr nun gleich eine jede Rede zu Herzen, und erzörnet euch darüber, ſo müſſet ihr nothwendig mit andern in Unfrieden gerathen, ihr werdet die ſüßen Früchte des Friedens nicht verkoſten, wenn ihr gar zu empfindlich ſeyd, und verlanget, es müſſe alles juſt ſo gehen, wie ihr es gerne haben möchtet. Thut recht, und laſſet die Leute reden, das iſt das einzige Mittel Friede zu haben.

Bekümmert euch um das eurige nicht zu ſehr. Alles Zeitliche, ſaget der heilige Gregorius, iſt für

uns, wie ein Kleid. Wird euch ein Kleid ausgezogen, ſo betrübet ihr euch zwar darüber. Aber der Schaden iſt doch noch zu erſetzen. Wenn man die Haut ſelbſt von dem Fleiſche ablöſet, erſt alsdann ſchreyet ihr vor Schmerzen. So lange ihr die zeitlichen Güter nur wie ein Kleid anſehet, das ihr zwar brauchet, aber doch nicht unumgänglich nothwendig habet, ſo lange wird es euch nicht gar zu ſehr betrüben, wenn man euch etwas davon nimmt. Aber wenn euch das Zeitliche gleichſam, wie die Haut an dem Leibe angewachſen iſt, da werdet ihr freylich einen entſetzlichen Lärmen machen, Feindſchaften führen, wenn ihr dieſer ſo geliebten Güter beraubet werdet. Um das Seinige ſich zu währen iſt allezeit erlaubet. Aber das kann ohne Verletzung des Friedens, wenigſt von eurer Seite geſchehen.

Es iſt auch ganz nicht unrecht, ſich ſeiner Freunde, und Bekannten anzunehmen. Aber was hat es dann nothwendig, daß ſich über jeden Handel ſo zu ſagen das Dorf gleich in zwo Parteyen theilet, und einige dieſem, die anderen dem andern helfen? Was brauchet es, daß ihr aus Freundſchaft gegen dieſem einen andern anfeindet? Recht unnöthiger Weiſe zerſtöret ihr auf dieſe Art ſelbſt euern Frieden. Laſſet ſie ſtreiten, könnet ihr mit der Wahrheit einer Partey helfen, ſo helfet ihr. Aber nehmet euch nur nicht darum an, als wenn es eure eigne Sache wäre, und

fein=

feindet darum den Gegentheil euers Freundes an. Wir müſſen darum doch alle einander lieben, und wegen Jeſu Chriſto lieben. Dieß wird das ſicherſte zweyte Mittel ſeyn, den Frieden mit andern zu erhalten.

Beſchluß.

Ich wiederhole alſo von ganzem Herzen jenen Wunſch welchen Chriſtus der Herr in dem heutigen Evangelium an ſeine Jünger gethan hat: Der Friede ſey mit euch! Ja, mit euch, meine lieben Pfarrkinder! ſoll der Friede ſeyn, das iſt mein einziger beſter Wunſch, den ich für euch habe: Der Friede ſey mit euch. Lebet friedlich mit einander. Die beſten Mittel dazu ſind: Bekümmere ſich ein jeder um das Seinige, nicht um andere Sachen, die ihn nichts angehen. Da werdet ihr hundert Unfrieden erſparen, hundert Händel, die oft aus grundloſen Urtheilen, Schwätzereyen, und Ehrabſchneidungen entſtehen. Bekümmert euch um das Eurige ſelbſt nicht allzu ſehr. Es wird freylich allezeit unbiegſame, und feindſelige Leute geben, welche zu Händeln Anlaß geben, ohne daß ihr es wollet. Euch da um eure Ehre, und Güter, um euere Freunde anzunehmen, iſt löblich, und gut. Nur zu keiner Feindſchaft gebet ſelbſt Anlaß, und führet auch niemals eine. Und alsdann werdet ihr doch im Frieden bleiben, wenn euch gleich andere ohne Urſache anfeinden. Liebet ein-

ander wie Chriſten. Noch einmal: Der Friede ſey mit euch! Amen.

XXVI.

Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 10.

Ego ſum paſtor bonus.

Ich bin ein guter Hirt.

Eingang.

Was wir in dem heutigen Evangelium leſen, iſt beſonders merkwürdig. Wir finden darinn einen Hirten, einen Miethling, Schafe, und den Wolf. Der gute Hirt iſt Chriſtus, wie er es ſelbſt ausleget. Die Schafe, die er weydet, ſind wir. Der Wolf iſt der böſe Feind, welcher immer trachtet, uns zu zerſtreuen, zu verführen, zu er-

wür-

würgen. Der Miethling ſind auch wir ſelbſt, wenn wir auf unſere Seelen nicht beſſer Achtung geben, als wenn ſie uns gar nichts angiengen. Dieß iſt die Auslegung der Gleichniß in dem heutigen Evangelium.

Und was iſt die Lehre, die es uns giebt? Höret ſie. Chriſtus ſaget uns, was ein guter Hirt, und was ein Miethling für die Schafe thut, den ſie nichts angehen. Und hieraus lernen wir, was wir für unſere Seelen thun ſollen, wenn wir, wahre Hirten, und nicht ſchlechte Miethlinge ſeyn wollen. Das iſt die erſte Lehre. Wir ſehen ferner, wie koſtbar unſere Seele ſeyn muß, da ſo wohl der gute Hirt ſo vieles thut ſie zu erhalten, als der hölliſche Wolf, ſie zu Grunde zu richten. Dieß iſt die zweyte Lehre.

Wir wollen bey dieſer allein ſtehen bleiben, und in dieſer Predigt betrachten, was es koſtbares um unſere Seelen ſeyn muß. Ich könnte euch dieſes gar leicht aus dem zeigen, weil unſre Seele ein purer Geiſt iſt. Aber da wir ſelbſt nicht wiſſen, was ein Geiſt iſt, ſo will ich mich pur an das heutige Evangelium halten, und daraus herleiten, was wir von unſrer Seele denken ſollen.

Hier habet ihr alles: Unſre Seele muß etwas recht koſtbares ſeyn? Und warum? Erſtens, weil

ſich Chriſtus, der gute Hirt ſo viele Mühe giebt, ſie zu gewinnen. Zweytens weil der Wolf ſich ſo viele Mühe giebt, ſie zu Grunde zu richten. Kurz, Chriſtus, und der Teufel lehren uns, was wir nicht zu wiſſen ſcheinen, den wahren Werth unſrer Seele.

Da die Schafe die Stimme ihres Hirten hören, und kennen, ſo hoffe ich auch, ihr werdet mich wenigſt aufmerkſam hören, da ich euer Hirt bin, obſchon vielleicht einige meine Stimme noch nicht recht kennen, weil ſie ſelbe ſo ſelten hören. Jeſus Chriſtus, der Hirt unſerer Seelen, wie ihn der heilige Paulus nennet, gebe uns allen ſeine Gnade, damit ich als Hirt zu euerm Nutzen predige, und ihr als Schafe mich zu euerm Nutzen anhöret. Maria, bring uns vor allem dieſe Gnade zu wegen. Wir begrüßen ſie darum mit den Worten des Engels Ave Maria.

Der erſte Theil.

Chriſtus lehret uns den Werth unſerer Seelen.

Der gute Hirt rühmet ſich wegen dreyen Stücken, aus welchem ſeine große Mühe hervor leuchtet, die er unſere Seelen zu gewinnen auf ſich nimmt. Er=

Erſtens ſuchet er ſeine Schäfchen auf, ſo wohl diejenigen, die ihm ſelbſt gerne nachfolgen, als auch andere, welche noch nicht in dem Schafſtalle ſind: Auch dieſe, ſaget er, **muß ich herzuführen.** Zweytens unterweiſet er ſie ſelbſt, er redet zu ihnen, was ihnen nützlich ſeyn kann; denn, ſaget er wieder, **ſie werden meine Stimme hören.** Drittens erkaufet er ſie mit Dargebung ſeines eignen Lebens: **Ich gebe mein Leben für meine Schafe.** Der Eifer des guten Hirten im Suchen, die Sorgfalt im Unterweiſen, die Liebe im Erlöſen beweiſen, wie hoch er unſere Seelen ſchätzet.

Erſtens der **Eifer** im Suchen. Was hat Chriſtus gethan unſere ſchon verlorene Seelen wieder zu finden? Er hat nicht etwann nur einen Engel von dem Himmel auf die Erde herabgeſchicket, der uns erlöſen ſollte. Er hat nicht nur etwan bey dem Vater für uns um Barmherzigkeit angehalten. Es wäre dieſes ſchon ſehr viel geweſen, ſondern er kömmt ſelbſt, und ſuchet uns auf. Der Himmel, die Schooß ſeines Vaters, die Größe ſeiner Glorie können ihn nicht zurücke halten. Er liebet uns viel zu ſehr. Derhalben wird er uns zu Liebe ein ſchwacher Menſch, damit er bey uns deſto leichter einen Eingang finden, und nicht zu ſehr gefürchtet werden möchte.

Und da er durch unzählige Armſeligkeiten endlich das Alter erreichet hatte, in welchem er ſein Predigtamt antreten wollte, ſo wuchs ſein Eifer immer mehr. Er übertrug die äußerſte Armuth, er litt Hitze, und Kälte, er verachtete alle Verfolgungen nur, damit er bald da einen böſen Juden gewinnen, bald dort eine offne Sünderinn bekehren, jetzt den ungerechten Wucherer Zachäus auf einen beſſern Weg leiten, hernach eine Ehebrecherinn in Samaria zu einer heilſamen Scham bewegen könnte. In dem Schweiße ſeines Angeſichtes durchlief er alle Städte und Dörfer in Judenland, er erſtieg die höchſten Berge, er überſchiffete das Meer; Kurz, Tag, und Nacht ließ er ſich keine Raſt. Liebſte Zuhörer! warum bemühet ſich dann der Heiland ſo ſehr: Ich muß, antwortet er alle verirreten Schafe wieder in den Schafſtall zurücke führen, damit ein Hirt, und ein Schafſtall ſey. Ich muß Seelen gewinnen, dieſe ſuche ich. Gott bemühet ſich für unſere Seelen. Wie vortrefflich muß alſo nicht eine Seele ſeyn!

Gehen wir weiter. Wenn er die Schafe nur geſuchet, nicht aber hernach auch erquicket, und geweydet hätte, wäre ſeine Wohlthat nur halb geweſen. Jedoch er ſchätzte unſere Seelen noch viel mehr. Er prediget das Reich Gottes, er weiſet den Weg, den wir antreten müſſen, wenn wir ſelig werden wollen. Sehen wir ihn nur! Bald verweiſt er den

Schrift-

Schriftgelehrten, und Phariſäern ihre Gleißnerey, ihren Aberglauben, ihre Bosheit. Er erkläret dem Volke die acht Seligkeiten, er zeiget ihm, wie es Gott in dem Geiſte, und in der Wahrheit anbethen, wie es leben, wie es ſich gegen den Nächſten verhalten, mit einem Worte, wie es ſelig werden ſoll. Und dieſes alles geſchieht wegen unſern Seelen. Zwölf Apoſtel müſſen die ganze Welt durchlaufen, damit ſie auch denjenigen die Wahrheit predigen könnten, die ihn ſelber nicht haben hören können, damit alle Schafe ſeine Stimme höreten. Er hinterließ uns ſeine Lehre in dem Evangelium aufgeſchrieben, er ſetzte die Kirche ein, damit ſie uns ſeine Lehre erklären ſollte. Wegen unſern Seelen, um dieſe zu gewinnen bemühet er ſich ſelbſt, er nimmt noch andere zu Hülfe. Wird man jetzt noch an Koſtbarkeit unſerer Seelen zweifeln können?

Nichts iſt aber kräftiger, uns zu zeigen, was Chriſtus auf unſre Seele halte, als daß er ſogar ſein **Leben** dafür gegeben hat. Er ſaget dieſes ſelbſt, daß ein guter Hirt, welcher ſeine Schäflein aufrichtig liebet, ſein Leben für ſie aufopfern müſſe. Gewiß, dieß iſt der höchſte Grad der Liebe, und Hochſchätzung unſerer Seelen. Saget mir, was hat die Welt, die ihr ſo liebet, für euch gethan? Hat ſie ſich einige Mühe gegeben euch zu gewinnen! Nein, wegen einer kleinen Freude, wegen einer kurzen Wohl-

luſt

luſt ſeyd ihr ihr ſelbſt nachgelaufen. Euch zu Liebe iſt Niemand geſtorben, und wird Niemand ſterben, als Chriſtus. Das Leben, welches wir über alles lieben, ſchien Chriſto nichts zu ſeyn, wenn er Seelen dafür erwerben konnte. Er ſtirbt gerne, da er ſieht, daß durch ſeinen Tod ſo viele tauſend in den Himmel kommen werden. Er ſtirbt mit Freuden, weil er unſere Seelen glücklich machen kann.

Göttlicher Heiland! du allein erkenneſt es beſſer, was unſere Seelen werth ſind, als wir, du ſucheſt ſie, du unterweiſeſt ſie, du ſtirbſt für ſie. Wir aber, da uns doch alles daran liegt, wir achten ſie oft gar nicht. Eine eingebildete Wohlluſt, ein armſeliger Gewinnſt, ein gutes Wort iſt uns ſchon genug, daß wir ſündigen, und unſre Seele tödten. Du ſucheſt unſere Seelen. Manchem aus uns iſt es oft zu wider, daß er eine Seele, wenigſt eine unſterbliche Seele hat. Es wäre vielen lieber, wenn ſie nach dem Tode nichts zu fürchten, und nichts zu hoffen hätten, damit ſie auf dieſer Welt anfangen dörften, was ſie wollten. Du unterweiſeſt unſere Seelen. Aber viele fragen nichts darnach, ob die Seelen ihrer Kinder auch im Geiſtlichen recht unterrichtet werden, ja noch mehr, ob ſie ſelbſt öfters etwas Geiſtliches hören, ſie gehen ſelten in eine Predigt, ſie empfangen ſelten die heiligen Sacramente, und da ſie ſelbſt nicht einen Hund etliche Tage Hunger leiden lie=

ließen, ſo muß ihre Seele oft etliche Monate ohne alle geiſtliche Nahrung bleiben. Du endlich, o mein Gott! ſtirbſt für unſre Seele, und wir bringen die Seele ſelbſt durch unſere Sünden um. Wie ſehr ſchätzet nicht Gott unſere Seelen, und wie wenig wir! weniger als der Teufel ſelbſt.

Der zweyte Theil.

Ich fange meinen zweyten Theil mit den Worten des heiligen Salvianus Prieſters von Marſeille an. Was für eine Thorheit, daß wir unſere Seelen für ſo etwas Schlechtes halten, welche der Teufel ſelbſt für ſo koſtbar anſieht. Wer ſeine Seele vernachläßiget liebet ſie weniger als der Teufel. Und Salvianus hat auch vollkommen recht. Was thut nicht dieſer hölliſche Wolf unſere Seelen zu Grunde zu richten? Er, als ein Vater der Hoffart demüthiget ſich wegen ihr. Er wachet beſtändig wegen ihr, er arbeitet unermüdet wegen ihr, nur damit er ſie ins Verderben bringe. Er muß alſo wohl wiſſen, daß es der Mühe werth iſt, ſonſt würde er ſich gewiß um unſere Seelen nicht viel bekümmern.

Wir wiſſen, daß der Teufel wegen ſeiner Hoffart aus dem Himmel verſtoſſen worden. Er wollte ſich nicht

nicht einmal Gott ſelbſt unterwerfen, welcher doch ſein Herr, und Erſchaffer iſt.

Um wie viel weniger wird er ſich vor einem Menſchen verdemüthigen, welcher doch ſeiner Natur, und Eigenſchaften nach viel geringer iſt, als er, der ein purer Geiſt iſt. Und doch thut ers, ſo ſchwer als es ihn ankömmt. Er war zuvor als ein Engel nicht zufrieden, und jetzt machet er ſich ſchlechter, als ein Menſch. Er hat Tag, und Nacht keine Raſt. Von dem erſten Augenblicke der Vernunft tritt er uns auf den Füßen nach um keine Gelegenheit zu verſäumen, wo er uns in eine Sünde ſtürzen kann, und giebt gleichſam unſern Diener ab.

Sind wir zu Hauſe, ſo ſuchet er allerhand Gelegenheit uns zur Sünde zu verleiten. Er geht wie ein brüllender Löwe herum, uns zu verſchlingen. Bald reitzet er uns ſelbſt zum Zorne, bald bedienet er ſich anderer, die uns zum Fluchen, zur Unlauterkeit, zum Ehrabſchneiden bringen. Er ſchämet ſich ſogar nicht unter der Larve der abſcheulichſten Thiere zu erſcheinen, wenn er nur ſeinen Zweck zu erreichen hoffet. Dem heiligen Einſiedler Antonius erſchien er ſogar unter der Geſtalt eines Schweines. Unſrer Stammmutter Eva zeigte er ſich als eine argliſtige Schlange.

In

In dem Buche Job wird uns ſeine ganze Bosheit beſchrieben, die er anwendet, eine Seele zum Falle zu bringen. Er ſchlug dieſen frommen Mann mit vielen giftigen Geſchwären, er ſtürzte ſeine Häuſer ein, er erſchlug deſſen Kinder, er ließ ihm ſeine Heerden wegtreiben, und das nur darum, damit er den Job in Ungeduld, und Verzweifelung ſtürzen möchte.

Es iſt alſo ziemlich deutlich, daß der böſe Feind den Werth unſrer Seele einſehe; denn wenn ich höre, daß ein König mit ſeiner ganzen Armee lange Zeit vor einer Stadt lieget, ſie belagert, alle Mühe anwendet, und keine Argliſt ſparet, die Belagerten zu übervortheilen, ſo erkenne ich gleich, dieſe Stadt muß von vieler Wichtigkeit ſeyn, es muß viele Schätze darinn geben, ſonſt hielt ſich ein König nicht ſo lange davor auf. Eben ſo, da wir ſehen, der Teufel wendet alle Gewalt an, er brauchet tauſend Kunſtgriffe unſre Seele an ſich zu ziehen, was können wir anders glauben, als daß er unſre Seele für etwas recht wichtiges anſehe?

Sonſt könnte ihn einmal nichts bewegen, als dieſes. Er ſieht alle Thiere vor ſich, und dieſe läßt er gehen, ob ſie gleich auch eine Seele haben. Aber unſre Seele gefällt ihm beſſer, weil ſie Vernunft hat, weil ſie mit dem Blute Jeſu Chriſti erkaufet worden, und einmal die ewige Glückſeligkeit genießen kann.

Dieſes iſt es, was ihn ſo fleißig machet uns zu Grunde zurichten. Er iſt uns neidig, daß wir wegen unſrer Seele weit glückſeliger werden können, als er wirklich iſt.

Beſchluß.

Was müſſen wir hierausſchließen? Dieſes. Giebt ſich Chriſtus ſo viele Mühe unſere Seelen zu gewinnen, indem er ſie ſuchet, unterweiſet, und erlöſet, giebt ſich der Teufel ſo viele Mühe unſere Seelen ins Verderben zu ſtürzen, indem er ſich wegen denſelben demüthiget, immer arbeitet, immer wachet, wie nichtswürdig, wie unbillig iſt ein Chriſt, der auf ſeine Seele gar nicht acht giebt? Schämen muß er ſich, daß ſogar der Teufel, den unſre Seele nichts angeht, mehr darauf halte, als er.

Ja, meine lieben Pfarrkinder! Euere Seelen ſind alles werth. Erkennet daran das Blut euers Erlöſers, womit ſie gewaſchen worden, das Blut euers Hirten, dieſes heilige, und koſtbare Blut, und nehmet ſie beſſer in acht. Ueberlaſſet ſie nicht dem böſen Feinde, der ſie verſchlingen will. Soll dieſer grimmige Feind die verfluchte Freude haben, daß er mit euern Seelen in alle Ewigkeit freveln kann, mit dieſen Seelen, für die ein Gott geſtorben iſt? Und er

wird es thun, wenn ihr ferner ſo leichtſinnig ihm ſelbe durch euere Sünden übergebet. Und was werdet ihr alsdann Chriſto antworten, wenn er an dem letzten Gerichtstage eure Seele zurücke fodern wird, die er euch gegeben, und ſo theuer erkaufet hat? Sie gehöret ſein, weil er ſie erſchaffen, ſie gehöret ſein, weil er ſie erlöſet hat. Ihr müſſet ihm ſagen: Ich habe meine Seele, die du erkaufet haſt, dem Teufel gegeben, und der ſoll ſie ewig haben. Und um was haſt du ſie ihm gegeben? Hat er mehr gethan dafür, als ich? Nein! Ich gab ſie ihm wegen einer augenblicklichen Wohlluſt, wegen etlichen Kreutzern. Iſt dann aber deine Seele nicht mehr werth? Ja! du haſt alſo einen Diebſtahl an mir begangen. Büße ihn durch das ewige Feuer.

Amen.

XXVII.

Predigt
auf den dritten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 16.

Plorabitis, & flebitis vos. Mundus autem gaudebit.

Ihr werdet weinen, und heulen, die Welt aber wird ſich erfreuen.

Eingang.

Was Chriſtus ſeinen Apoſteln vorgeſagt, hat nur gar zu oft eingetroffen. Die Welt war öfters luſtig, und fröhlich, wo die Apoſtel trauern, und weinen mußten. Chriſtus wurde gekreutziget, die Juden frohlocketen darüber, als ſie ihn an dem Kreutze ſahen, und gaben ihre unmenſchliche Freude durch allerhand Spottreden zu erkennen. Aber die Jünger zeigten ihre Trauer deutlich über ſeinen

nen Tod, ſo, daß ſie Chriſtus, der mit zweenen nach Emaus gieng, ſelbſt fragte: Was ſeyd ihr ſo traurig? Sie betrübten ſich bey ſeiner Himmelfahrt, daß ſie ihren Meiſter verloren, und Gott ſchickte ihnen den Tröſter den heiligen Geiſt. Entgegen waren die Juden froh, daß ſie von Chriſto; wie ſie glaubten, los geworden. Wo die übrige Welt freudig war, ſeufzeten die Apoſtel über die Sünden der Welt, damit jener Ausſpruch Chriſti erfüllet wurde: Ihr werdet weinen, und heulen, die Welt aber wird ſich erfreuen.

Auch jetzt trifft dieſe Wahrſagung Chriſti noch meiſtentheils ein. Die Welt, oder die Gottloſen ſind fröhlich, ſie machen ſich luſtig, wo die Diener des Herrn weinen, oder traurig ſind. Was für eine Freude hat nicht der Rachſüchtige, wenn er ſeinem Feinde einen Schaden zufügen kann? Wie frohlocket nicht der Unzüchtige, wenn es ihm gelinget, ſeine viehiſchen Begierden zu befriedigen? Wie freuen ſich nicht überhaupt alle Sünder, wenn ſie ihre ungerechten Anſchläge ausführen können? Dieß ſind die Freuden der Welt, und dieſe koſten den Dienern Gottes viele Seufzer, und manchmal Thränen. Gott hat es verſprochen, und es iſt ſo, daß diejenigen, die ihm dienen wollen, auf der Welt viele Trübſal, und Verfolgung werden leiden müſſen. Der Teufel hält, ſo zu ſagen, ſeine eignen Leute darauf, welche andere,

und abſonderlich die Frommen plagen, und ihnen allerhand Verdruß, und Widerwärtigkeiten verurſachen müſſen. Und hierzu laſſen ſich oft einige brauchen, welche ſelbſt nicht daran gedenken. So wird das Verſprechen Chriſti noch jetzt erfüllet.

Wir wollen in der heutigen Predigt nur einen Theil deſſelben vor uns nehmen, und in einer beſondern Materie zeigen, wie wenig oft ein Menſch ſich Urſache zu erfreuen habe. Insgemein freuet man ſich über etwas, worüber man vielleicht ewig trauern muß. Man freuet ſich über eine Todſünde. Was hat nicht mancher für eine Freude, wenn er ſeinem Nebenmenſchen etwas nehmen kann, und ſollte es auch nur wenig ſeyn, wenn er es für ſich brauchet? Euch beſſer zu unterrichten ſage ich: **Auch kleine Diebſtähle machen eine große Sünde aus, wenn ſie öfters geſchehen. Man mag hernach einem allein ſtehlen, der erſte Theil, oder mehrern nacheinander, der zweyte Theil.** Vom Diebſtahle überhaupt habe ich ſchon bey Auslegung des ſiebenten Gebothes geredet. Aber darum wird die heutige Predigt nicht unnütz ſeyn. Es giebt einige, welche ſich aus kleinen Diebſtählen gar nichts machen. Und dieſen muß man ihre falſche Meynung benehmen. Ich will es thun, und fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Es iſt eine Todſünde, wenn man einem ſtiehlt.

Es iſt mit der Ungerechtigkeit nicht, wie mit andern Sünden. Hundert, und tauſend andere läßliche Sünden zuſammen machen noch keine Todſünde aus, ob ſie gleich dazu verleiten können. Hundert Scherzlügen zuſammen, hundert Ausſchweifungen im Gebethe bleiben allezeit hundert läßliche Sünden. Allein bey dem Diebſtahle iſt es ein anders. Wer einem einen Kreutzer ſtiehlt, begeht eine läßliche Sünde, wer über eine Zeit wieder einen ſtiehlt, ſündiget wieder läßlich. Entwendet er aber nach und nach ſo viel, daß er dem Nebenmenſchen einen merklichen Schaden zufüget, ſo wird es zuletzt eine Todſünde.

Die Urſache hiervon iſt ganz natürlich. Der Diebſtahl iſt nur darum eine Todſünde, weil dem Nebenmenſchen ein großer Schaden zugefüget wird, welches uns durch das Geſetz der Liebe verbothen wird. Was liegt aber daran, ob ich ihm die Sache auf einmal, oder nach und nach nehme? Wahr iſt es, er ſpüret den Schaden nicht ſo, wenn er nach und nach geſchieht. Aber am Ende iſt es doch eben ſo wohl wahr, daß dein Nebenmenſch um ſo und ſo viel

mehr haben würde, wenn du ihm ſelbiges nicht ge⸗ſtohlen hätteſt. Nimm von deinem Hauſe heute einen Stein weg. Es wird nicht viel zu bedeuten haben. Ob ein Stein mehr, oder weniger iſt, wird das Haus doch noch keinen merklichen Schaden davon haben, es wird das alte Haus bleiben. Nimm morgen wieder einen weg. Auch zween Steine ſchaden nicht viel. Und ſo fahre etliche Tage fort, es wird bald ein Loch in dem Hauſe geben, und endlich wird es gar zuſam⸗men fallen. Erſt der letzte Stein machet es, den du weg nimmſt, daß die Mauer niederſitzet, und zuſam⸗men fällt. Aber die du zuvor herausgeriſſen, dieſe helfen dazu. Erſt der letzte Kreutzer, den du ſtiehlſt machet die Todſünde aus, aber darum, weil er mit den vorigen zuſammen genommen dem Nächſten einen merklichen Schaden zufüget.

In dieſer Sache betriegen ſich ſehr viele, und halten kleine Diebſtähle, welche faſt unmerklich be⸗gangen werden für keine, oder doch gewiß für keine ſchwere Sünde. Man geht ins Holz, und läßt heu⸗te eine Stange nacher Haus mitgehen. Was ſoll eine Stange machen? Der Bauer ſpürt es nicht. Ja, das kann ſeyn. Morgen geht man wieder, und wieder eine Stange mit. Der Bauer ſpürt es nicht. Freylich kann er aus einer Stange nicht viel machen. Aber mit der geſtrigen ſind es doch ſchon zwey. Und ſo geht es fort. Eine allein ſpüret man

niemals der Schaden iſt ſo groß nicht, aber alle zuſammen machen etwas aus. Ein Sohn vom Hauſe denket ſich: Meine Aeltern merken es nicht, wenn ich gleich ein wenig Getreid verkaufe oder etliche Kreutzer nehme. Es kömmt wieder eine Gelegenheit, er brauchet wieder Geld. Alſo nimmt er wieder. Ob mein Vater das mehr, oder weniger hat, er iſt doch geſund. Wenn man aber alles zuſammen rechnen will, ſo machet es doch zuletzt ſo viel aus, als zu einer Todſünde erklecket. Die Dienſtbothen verlaſſen ſich auch öfters auf dieſe unſichere Regel. Sie vertragen heute ein wenig an Mehl, Brod, Schmalz, morgen ein wenig, und immer denken ſie ſich: Ein wenig machet nichts, meine Meiſterſchaft weis es nicht, ob ſie darum reicher, oder ärmer iſt. Aber oft ein wenig machet zu letzt viel, und machet eine Todſünde aus.

Aber da kömmt man in den Beichtſtuhl, und klaget ſich von ſeiner letzten Beicht an: Ich habe eine Garbe, ein Scheitholz, etliche Kreutzer, ein wenig Mehl genommen. Es wird ja keine ſchwere Sünde ſeyn. Nein es iſt keine. Der Schaden allein iſt nicht groß. Aber warum ſagſt du dann nicht auch dazu, daß du dieſes vor deiner letzten Beicht auch ſchon öfters gethan haſt? Der Beichtvater kann es nicht ſchmecken. Dieſer Diebſtahl allein machet freylich keine ſchwere Sünde aus. Aber mit den vorigen zuſammen gerechnet iſt es eine ſchwere Sünde. Ja ſageſt

du, von den vorigen Sünden bin ich ſchon abſolviert, warum ſoll ich ſie noch einmal beichten? Ja wenn du das Vorige gleich wieder zurücke gegeben haſt, iſt es wahr. Aber wenn du den Schaden nicht erſetzet, und jetzt wieder auf ein neues etwas dazu geſtohlen haſt, ſo behalteſt du ſo viel fremdes Gut ungerechter Weiſe zurücke, als zu einer Todſünde erfodert wird. Die letzte Garbe, der letzte Kreutzer machet mit den vorigen die Todſünde aus.

Nur dieſes einzige läßt ſich noch zu eurer Entſchuldigung ſagen. Es gehöre etwas mehr zu einer Todſünde, wenn der Diebſtahl nach und nach geſchieht, als wenn man auf einmal ſtiehlt. Weil euer Nebenmenſch einen Schaden nicht ſo ſehr empfindet, der ihm nach und nach geſchieht, als wenn ihr ihn ihm auf einmal zufüget. Man verſcherzet leichter alle Tage einen Kreutzer, als dreyßig oder vierzig Kreutzer auf einmal. Aber doch thut auch dieſes zuletzt wehe. Auch das iſt gewiß, daß die Diebſtähle nicht gar zu weit von einander ſeyn dörfen, wenn eine Todſünde daraus werden ſoll. Heuer etwas weniges nehmen. Aufs Jahr wieder etwas, und ſo alle Jahre fort. Das erklecket freylich ſo leicht zu keiner Todſünde nicht; denn wer hat wohl davon einen merklichen Schaden, wenn er alle Jahre um etliche Kreutzer mehr hat? Alſo wird auch das erfodert, daß die Diebſtähle bald nacheinander geſchehen. Hernach

wachſen ſie in eine Todſünde zuſammen. Allein ich weis die gemeine Entſchuldigung. Man ſaget: Ich habe nicht einem allein alles genommen. Alſo wird es mir ja keine Sünde ſeyn. Laſſet uns dieſes hören im

Zweyten Theile.

Es iſt eine Todſünde, wenn man mehrern ſtiehlt.

Es ſoll ein jeder hier ſelbſt das Urtheil über ſich ſprechen. Ich für meinen Theil ſage: Auch wenn man mehreren nach und nach ſo viel ſtiehlt, daß es zuſammen viel ausmachet, iſt es eine Todſünde. Um dieſes zu begreifen denket euch einen Kaufmann, der alle Tage zwölf Perſonen hat, die ihm etwas abhandeln. Dieſer Kaufmann hat aber eine Elle, die ums Gedunken zu kurz, und ein Gewicht, das ein klein wenig zu leicht iſt. Durch dieſen faſt unmerklichen Betrug ſetze ich, gewinnt er an jeder Perſon einen Pfenning, das machet in einem Jahre achtzehn Gulden. Ob jede Perſon einen Pfenning mehr, oder weniger hat, was liegt daran? Sie hat keinen Schaden. Aber ſaget mir jetzt: Kann dieſer Kaufmann mit gutem Gewiſſen dieſe durch Betrug erworbene achtzehn Gulden behalten? Nein, ohne Zweifel wird ein jeder denken. Er hat kein Recht dazu, es iſt lauter

ter fremdes Geld. Und Gott ſaget es auch ſelbſt. Du wirſt in deinem Säckel, ſpricht er, nicht unterſchiedliche Gewichte haben, ein größeres, und ein kleineres; denn der Herr dein Gott verfluchet den, der dieſes thut. Es iſt alſo auf ſolche Betrügereyen der Fluch Gottes geſchlagen. Gott verfluchet aber Niemanden, als den, der ſchwerlich ſündiget; folglich iſt es eine ſchwere Sünde, wenn man unterſchiedlichen Perſonen nach und nach durch kleine Diebſtähle ſo viel ſtiehlt, oder etwas mehr, als ſonſt zu einer Todſünde erfodert wird.

Die Ausrede hilft alſo gar nichts: Ich habe es nicht einem allein gethan. Genug, daß du ſo viel ungerechtes Gut haſt, als zu einer ſchweren Sünde erfodert wird, und daß es Niemanden erlaubt iſt, fremdes Gut zurücke zu halten. Wir wollen jetzt dieſe gewiſſe Wahrheit auf ſolche Fälle anwenden, die täglich geſchehen können, und ſehen, wie viele ſich in dieſem Stücke verfehlen.

Was geſchehen hier nicht für Sünden mit dem einſchichtig Hüten, wo ſich wenige etwas daraus machen. Man jaget entweder das Vieh hinaus, ohne viel Achtung zu geben, was es thut. Da vertritt, und verwüſtet es auf den Samen noch mehr, als es frißt. Oder man vertrauet es Kindern an, die es hüten müſſen. Und dieſe treiben entweder Raufereyen

da

da unterdeſſen das Vieh in die Aecker, und Wieſen hinein läuft, und Schaden thut, bis man es heraus bringet. Andere meynen es gar ſo gut mit ihrem Viehe, und laſſen es ſelbſt, wenn es Niemand ſieht, eine Weile graſen, und wenn jemand dazu kömmt, ſtellen ſie ſich an, als wenn es ihnen unverſehens geſchehen wäre, ſie laufen, und arbeiten, bis ſie das Vieh wieder herausbringen, und in der Stille lachen ſie dazu. Man ſehe nur ſelbſt, wie unſere Felder da, und dort ausſehen, und man wird bekennen, daß ich Recht habe.

Soll das etwa keine Sünde ſeyn, wenn es heute da, und morgen dort geſchieht, und der Schaden nicht einem allein zugefüget wird? Verlaſſet euch darauf, glaubet meinen Worten nicht. Aber dem göttlichen Richter werdet ihr doch einmal glauben, wenn ihr ohne Erſetzung des zugefügten Schadens in jene Welt abfahret. Wer hat aber die Sünde? Freylich die Kinder, wenn ſie es verſtehen. Aber ſonſt die Aeltern, oder die Meiſterſchaft, die es ihren Untergebenen nicht recht einbinden, daß ſie Niemanden zum Schaden hüten ſollen.

Hieher rechne ich auch Grasjungfern, welche, damit ſie nicht ſo viele Mühe haben, und deſto ruhiger mit einander alles austragen können, da, und dort im Vorbeygehen ihre Sicheln probieren, und ihre Kunſt

zeigen, daß ſie auf einer Wieſe einen ſchönen Kranz abmähen können, oder gar, wie ich es mit Augen geſehen, das zuvor gemähete Gras einpacken. Kann das keine Todſünde werden, wenn es oft geſchieht, ſey es auch, daß man es nicht einem allein thut?

Damit ein Gaul bey dem Umritte ein klein wenig Parade mache, jaget man ihn zuvor aufs Feld hinaus, und da muß er ſich den Nebenmenſchen zum Schaden anfreſſen. Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle ſolche kleine, und unüberlegte Diebſtähle hier anführen wollte, aus denen man ſich gar kein Gewiſſen machet, pur weil man glaubet, durch einen kleinen Schaden, der Unterſchiedlichen zugefüget wird, könne man ſich nicht ſchwerlich verſündigen. Damit das Vieh einige Mäuler voll Gras mehr bekomme, hänget ihr eure Seele, und Seligkeit daran hin.

Beſchluß.

Sind das auch Chriſten! wäre es euch lieb, wenn man man es euch ſo machte? Wenn man euere Aecker, und Wieſen abhütete, oder euch ſonſt an dem Eurigen einen Schaden zufügte? Gewiß nicht. Alſo: wenn ihr Chriſten ſeyn wollet, was du nicht willſt, daß dir andere thun, das thu ihnen auch nicht, das iſt die einzige wahre Regel der chriſtlichen Liebe. Hänget doch eure Seele, eure ſo theuer erkaufte Seele

nicht

nicht ſo an eine Kleinigkeit hin. Ihr habet es gehöret: Auch kleine Diebſtähle können eine große Sünde ausmachen, ihr möget einem allein, oder mehreren ſtehlen. Und der Diebſtahl wird euch vor Gott nicht nachgelaſſen, bis ihr zurücke ſtellet.

Aber wie ſoll ich zurücke ſtellen? Wenn ich viele beſtohlen habe? O wenn es dein Ernſt iſt, ſo iſt nichts leichter. Entweder weißt du, wem du Schaden zugefüget. So gieb es ihm, oder laß es ihm durch deinen Beichtvater geben. Oder überhaupt ſpare nur das zuſammen, brich dir an der Hoffart, an den unnützen Ausgaben ab, und bring das Geld deinem Beichtvater, der wird alles richtig machen, ohne daß dein Namen darunter leidet. Zurücke gegeben muß es werden. Alſo ſtiehl lieber gar nicht, oder befleiß dich den Schaden, wenn es ſchon geſchehen, zu erſetzen. Nimm nur nichts in die Ewigkeit mit. Amen.

XXVIII.

XXVIII.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Text, Matth. 5.

Qui fratri ſuo dixerit: Racca, reus erit gehennæ ignis.

Wer zu ſeinem Bruder ſaget: Du Narr, der wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.

Eingang.

Deutlicher, und nachdrücklicher hätte der Heiland nicht reden können, um uns zu zeigen, daß wir einander lieben, und übertragen müſſen. Wer zu ſeinem Bruder ſaget: Du Narr, der wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn. Faſſen dieſe Worte nicht etwas in ſich, daß auch diejenigen erſchrecken

muß, welche mit aller Sanftmuth die Fehler ihres Nächſten übertragen. Wie oft höret man es nicht, daß einer zu dem andern ſage: Du biſt ein Narr, du ſtelleſt dich närriſch an. Wenn das ſogleich die Hölle verdienet, weh alsdann vielen tauſenden, auch den frömmſten Menſchen.

Nein, meine lieben Pfarrkinder! ſo iſt es nicht gemeynet. Chriſtus verdammet nicht diejenigen, die aus Scherz einander Narren nennen, ſondern die, welche aus Zorn, aus Verachtung ihren Nebenmenſchen beleidigen, und wider die chriſtliche Liebe handeln. Es iſt alſo die große in dieſen Worten enthaltene Wahrheit dieſe: Wer wider die Liebe des Nächſten handelt, wer ſeinen Nächſten nicht übertragen kann, wer ihn beleidiget, der verdienet die Hölle. So müſſen wir dieſe Worte Chriſti verſtehen, wenn wir ſie anders nicht gezwungen auslegen wollen.

Es muß alſo die chriſtliche Liebe eine gar heikle Tugend ſeyn, wenn es wahr iſt, daß ſie durch eine ſo geringe Beleidigung verletzet wird. Gütigſter Jeſu! mit wieviel Ehrfurcht ſollten wir alſo nach deinem Willen einander begegnen? Aber wie wenig ehret einer den andern? Und wie würde es uns gehen, wenn du nach dem heutigen Evangelium richten wollteſt. Du befiehlſt uns die Liebe, und juſt dieſe iſt es, die wir gar nicht ausüben. Immer an einander zer-

ren, und reißen, zanken, hadern, Feindſchaften füh-
ren, einer den andern übervortheilen, beneiden das iſt
unſre ſchöne Liebe, die wir gegen den Nächſten tragen.

Das führet aber alles zum Verderben. Meine lieben Pfarrkinder! laſſet uns einander übertragen, und endlich einmal auch die Liebe anfangen. Ich will euch in der heutigen Predigt dazu ermahnen. **Einer muß den andern übertragen.** Dieß ſoll der Innhalt ſeyn. Warum verfolgen wir einander? Warum zörneſt, und läſterſt du wider deinen Bruder? Warum feindeſt du ihn an? Nicht wahr, er hat dir nicht gethan, was du haben wollteſt? Das verdrießt dich. Aber eben darum weiſt du die Kunſt noch nicht, andere zu übertragen. Ich will ſie alſo lehren, und zwar durch zween ſehr einfache Beweggründe, die alle dazu anreitzen müſſen. Uebertraget einander, überſehet einander die Fehler. Erſten, **weil ein jeder ſelbſt Fehler hat**, und wir haben nichts liebers, als wenn man unſere Fehler überſieht. Warum wollen wir dem Nächſten die ſenigen nicht überſehen? Zweytens: **Gott leidet unſere Fehler**, ſie mögen auch noch ſo groß ſeyn. Oder Kurz: Wir haben ſelbſt Fehler. Gott leidet ſie. Alſo müſſen wir ſie auch bey dem Nebenmenſchen leiden, wenn er einige hat. Gott der Liebe, ja göttliche Liebe ſelbſt! laß mich würdig von der Liebe predigen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der

Der erſte Theil.

Wir haben ſelbſt Fehler.

Ein jeder hat ſeine Fehler. Dieſes iſt eine Wahrheit, die jedermann zu giebt, und ſogar von ſich ſelbſt bekennet, ohne daß er darüber böſe wird. Seit dem wir uns der Erbſünde ſchuldig gemacht haben, müſſen wir von Jugend an nichts, als böſe Neigungen unterdrücken, nichts als Laſter ausrotten, nichts als Leidenſchaften beſtreiten. Wir gleichen einem Felde, das nur Dörner, und Diſteln trägt, und nicht eher gute Früchte hervorbringet, als wenn es fleißig bearbeitet iſt.

Das iſt alſo ausgemacht, daß wir alle Fehler haben. Aber man ſage uns: Du haſt dieſen, oder jenen Fehler, du biſt hoffärtig, du biſt geitzig, du biſt neidig. Davon will kein Menſch etwas hören. Da brennet man auf. Es iſt nicht wahr, antwortet ihr, und haltet denjenigen für euern Feind, der euch ſo etwas nachredet. Wie lächerlich: Du ſageſt: Ich habe meine Fehler, und wenn man dir ſaget, du habeſt einige, ſo biſt du zornig darüber!

Doch das iſt es nicht, was ich hieraus ſchließen will. Ihr habet alſo euere Fehler? Ihr wollet aber nicht, daß man euch darum weniger lieben, daß man

ſie euch vorwerfen ſoll. Man ſoll ſich vielmehr ſo ſtellen, als wenn man euere Fehler gar nicht ſähe, daß man ſie entſchuldige, oder doch überſähe, daß man doch ſo, wie ihr ſeyd, mit euch zufrieden ſey. Das iſt billig. Wenn ihr es aber in übel nehmet, daß euer Nächſter euere Fehler bekannt machet, ſehet, iſt dann euer Nächſter nicht ſo viel als ihr? Muß es ihm nicht auch wehe thun, wenn man von ſeinen Fehlern redet, ſie bekannt machet, und ihm vorwerfet? Euch ſoll man entſchuldigen. Ja man ſoll es thun. Die chriſtliche Liebe verbindet einen jeden dazu. Aber biſt du nicht auch ein Chriſt? Hat dein Nächſter dieſes Geſetz, warum du nicht? Soll man dir alles überſehen, und andern willſt du nichts zu gut halten?

Lernet da eure Unbilligkeit erkennen. Ihr ſehet beſtändig auf euern Nächſten, was der, und die thut. Sobald ihr ein wenig etwas merket, muß es ausgeplaudert ſeyn, und ihr machet oft aus Bosheit noch mehr dazu, als wahr iſt. Aber die Leute reden eben ſo gut von euch, als ihr von ihnen. Sie ſehen an euch auch Fehler. Sobald ihr aber höret, daß man auch von euch ſage, daß ihr dieſes gethan, daß ihr jenem Fehler ergeben, da könnet ihr euch verelenden, und beklagen, daß euch jedermann Feind ſey, daß man euch nicht gehen laſſe, wo ihr doch Niemanden etwas Leides thut. Ihr ſeyd äußerſt empfindlich, und iſt

nicht dieſes ſchon ein ſehr großer Fehler an euch? Iſt es billig, daß ihr von andern verlanget, was ihr ſelbſt nicht thut?

Ja ich habe meine Fehler, das läugne ich nicht. Gott verzeihe mirs, ich bin auch ein ſchwacher Menſch. Aber doch mache ichs nicht, wie dieſe, die gar nicht mehr weis, wie ſie daher gehen, wie ſie den Kopf heben muß, nicht wie jene, die ſich nicht mehr ſchämet, vor den Leuten allerhand Ausgelaſſenheiten zu begehen. Nicht wie jener, der offenbar ungerecht iſt, der ſich ſo oft volltrinket, der andere mit Gewalt unterdrücken will. Habet ihr das Evangelium vom Phariſäer, und Publikanen niemals vorleſen hören? Er hat gerade ſo geredet, wie ihr. Ich bin nicht, ſagte er, wie andere Menſchen, nicht ungerecht, kein Ehebrecher, u. d. d. O ihr Phariſäer, und Phariſäerinnen! Eben darum ſeyd ihr deſto boshafter, weil ihr euch gar ſo ſchön machen wollet, und euere Fehler nicht erkennet, da ein anderer Sünder gar wohl weis, daß er ein Sünder iſt.

Sünde iſt Sünde. Habet ihr dieſe nicht, die euer Nächſter hat, ſo habet ihr andere, und alle verdammen vor Gott. Ihr habet keine Liebe des Nächſten, und das iſt euer Hauptfehler, weil ihr ihn nicht übertraget, und ſeine Fehler ſo gerne durchläſſet. Mit dieſer Unfreundlichkeit ſeyd ihr bey Gott ſo ſchlecht an-

geſehen, als ein heimlicher Dieb, oder öffentlicher Ehebrecher. Ihr ſeyd kein Ehebrecher, kein Hurer, kein Ungerechter. Gott ſey Dank! Vielleicht würdet ihr es aber ſeyn, wenn ihr ſo, wie euer Nebenmenſch verſuchet würdet. Und vielleicht würde ein Heyd noch viel beſſer leben als ihr, wenn er euere Gnaden, und Erleuchtungen hätte. Doch das allein muß euch genug ſeyn. Ihr habet euere Fehler. Ich rede nicht von den heimlichen, die ihr in dem Beichtſtuhle allein aufdecket, und wo es ſich genug zeiget, daß oft eine Perſon über andere Fehler ſchmähet, die ſelbe heimlich ſelbſt begeht, ſondern nur von öffentlichen, welche, wenn ihr ſie nicht wiſſet, und erkennet, euere Nachbarn, eure Meiſterſchaft, euere Ehehalten genug wiſſen würden, wenn ſie ſelbe nicht ſelbſt aus chriſtlicher Liebe verſchwiegen. Es würde heißen, ihr ſeyd ehrlich, brav, aber eigenſinnig. Ihr wäret kein Geitzhals, aber doch könntet ihr mit einem Handwerksmanne um etliche Kreutzer ſtreiten, da ihr ſie oft ohne Noth hinwerfet. Manchmal wäret ihr recht gut und bald wieder recht böſe. Ihr machtet oft aus kleinen Fehlern ſehr viel, und oft aus großen gar nichts. Ihr wäret ſonſt ein gutes braves Weib. Aber zu Hauſe thätet ihr nichts als zanken, als die Leute ausrichten, als ohne Noth eifern, als euern Mann zum Zorne reitzen.

Noch eines. Ihr habet oft ebendieſelben Fehler, die der Nebenmenſch hat, und doch tadelt ihr ihn. Wie ungerecht! du haſſeſt deinen Nebenmenſchen, weil er ſo hitzig iſt. Und du biſt oft noch hitziger. Du ſtreiteſt lange Zeit mit, weil er, wie du den Fehler hat, daß er nicht nachgeben will. Ein jeder iſt gleich eigenſinnig, ſonſt hätte der Streit bald ein Ende. Oder ihr habet den entgegen geſetzten Fehler. Ihr haltet den andern für einen Verſchwender, weil ihr geitzig ſeyd, oder für einen Geitzigen, weil ihr nicht hauſet. Einem langweiligen Menſchen, einem verdrießlichen Alten geht alles zu geſchwind, alles iſt ihm zu ausgelaſſen. Und einem muntern jungen Menſchen iſt alles zu traurig, zu niedergeſchlagen pur, weil es nicht geht, wie es er gerne haben wollte. Anſtatt daß die gegenſeitigen Fehler uns antreiben ſollten, einander zu übertragen, plagen wir einander, und werfen ſie einander vor.

Ich muß es alſo ſagen, meine lieben Pfarrkinder! wenn wir uns gleich alle darüber ſchämen müſſen. Die Welt iſt wie ein Krankenhaus, wo es unterſchiedliche Kranke giebt. Blinde, Lahme, Bucklichte ꝛc. Der Blinde lachet den Lahmen aus, daß er nicht gehen kann. Und der Lahme den Blinden, daß er nicht ſieht. Sind nicht alle zween Narren? So machen es wir. Einer tadelt den andern, und ein jeder hat ſeine eignen Fehler. Bitten wir vielmehr

alle Gott, daß er uns von unſern Fehlern frey ma=che. Das iſt geſcheider. Und da wir ihn bitten, ſo lernen wir von ihm einander übertragen, da er uns ſo gütig überträgt.

Der zweyte Theil.

Gott überträgt ſie.

Daß Gott große Sünder übertrage, und ſie wü=then laſſe bis auf eine gewiſſe Zeit, wo es endlich ſeiner Gerechtigkeit gefällt, ſie zu ſtrafen, das wiſſen wir längſt. So ließ er den Holofernes, den Antiochus, und andere das Volk Gottes verfolgen. Er ertrug alle ihre Sünden, und Gräuel. Allein, was uns mehr trifft: Gott erzeiget auch ſeine Ge=duld dadurch, daß er die täglichen Schwachheiten, und Treuloſigkeiten derer überträgt, welche ſagen, ſie glauben an Gott, und dienen ihm, auch derjenigen, die ihn läſtern, und als Chriſten wie Heyden leben.

Wenn ſich, ſpricht er, mein Feind wider mich aufgelehnet hätte, ſo würde es mir nicht ſo empfind=lich geweſen ſeyn. Er achtet alſo gewiſſer maßen je=ne Unbilden nicht ſo ſehr, die ihm ſeine Feinde zufü=gen, als jene, die er von ſeinen Dienern erdulden muß. Aber ihr, ſaget er, die ihr in meinem Hau=ſe lebet, du chriſtliche Seele, meine Braut! verletzeſt mich durch die geringſte Sünde.

Was

Was ſind wir alſo gütiger Jeſu, mit unſrer Frömmigkeit, mit unſern Beichten, Communicieren, Almoſengeben, und andern Werken in deinen Augen? Kinder, die dir täglich ungehorſam ſind, Schafe, die ſich alle Augenblicke verirren. Eine Beleidigung über die andre!

Betriege ſich nur keiner ſelbſt! er wird eine Menge Fehler finden, die Gott an ihm übertragen muß. Wie viele Sünden der Schwachheit in einem Tage, wie viele in einem Jahre! wie viele durch das ganze Leben. Heute beichten, und heute noch ſündigen, niemals beſſern. — Jeßt voller Andacht, und Eifer, und gleich darauf kalt, und lau —. Gütigſter Gott! wie unerträglich ſind wir dir, und wie geduldig biſt du gegen uns. Brauchet ein Chriſt mehr, daß er ſchamroth werde, wenn er ſeinen Nächſten nicht übertragen will, da er ſelbſt von Gott hundertmal öfters muß übertragen werden?

Aber, ſaget ihr, er iſt Gott, er kann es leiden, ich bin nur ein Menſch. Ey eben weil er Gott, iſt jede Beleidigung, die man ihm zufüget, viel größer, als die man euch zufüget. Eben darum ſollte er weniger ertragen, und ſich eher rächen. Folget ihm alſo nach, und haltet mehr auf Geduld, auf Barmherzigkeit gegen den Nächſten, als auf Verachtung, Haß, Rache, und Zorn, die euch die Fehler des Nächſten erwecken.

Er iſt Gott, und ihr ſeyd nur Menſchen. Eben darum ſeyd ihr nicht mächtiger, nicht weiſer, nicht gerechter, daß ihr euere Brüder nicht übertragen wollet, welche er überträgt, ob ſie ihn gleich mehr beleidigen. Gott hat den Menſchen erſchaffen, er hat drey und dreyßig Jahre für ihn ein müheſames Leben geführet, er iſt für ihm geſtorben. Gott liebet den Menſchen unendlich. Wie ſchwer muß es ihm fallen, wenn ihn der Menſch beleidiget? Und doch duldet er ihn. Aber ihr, die ihr vielleicht nichts für euern Nebenmenſchen gethan, daß er euch Dank ſchuldig wäre, ihr könnet es doch nicht leiden, wenn er nicht gerade thut, was ihr im Kopfe habet. Wo kömmt es her? Ihr habet keine Liebe des Nächſten, und ſo ein Menſch, ſaget das heutige Evangelium, und der heilige Johannes in ſeiner erſten Epiſtel, ſo ein Menſch iſt verdammet.

Allein zu ſeinem Unglücke ſcheuet man ſich, auf alle dieſe gute Lehren Achtung zu geben. Man giebt nicht Achtung, was Gott an uns übertragen muß, weil man keine Luſt hat ſich zu beſſern. Indem man die Fehler anderer mit boshaften Augen betrachtet, überſieht man ſeine eignen. Man will mehr Recht haben, als Gott. Gott ſoll ſich von uns alles gefallen laſſen. Aber wir wollen nicht das Geringſte von unſerm Nebenmenſchen leiden. Sehet, wie ungerecht! Kann ein Menſch, der vielen andern aus

Muthwillen ihr Haus angezündet, mit Recht ſich beklagen, wenn ein anderer auch an das ſeinige Feuer anleget? Ihr mit euern täglichen, und ſtillen Sünden (läugnet ſie nur nicht vor euch ſelbſt, Gott weis ſie doch) ihr mit euern täglichen Sünden ſtürmet faſt den Himmel, und würdet Gott ſelbſt vertilgen, wenn ihr könntet. Gott duldet es. Aber wenn euch euer Nachbar, oder Nachbarinn eine Rede giebt, die euch nicht gefällt, da wird ein Lärmen, da ſchreyet, und klaget ihr, da feindet ihr ihn an, als wenn dem Himmel der Boden aus wäre, als wenn man den größten Herrn der ganzen Welt beleidiget hätte. Iſt das chriſtlich, iſt das menſchlich gehandelt? Nichts weniger.

Beſchluß.

Nun alſo nur nicht gar ſo empfindlich, wenn euch euer Nächſter beleidiget. Begegnet ihm nicht gleich mit Zorne, mit Verachtung. Wer ſeinem Bruder ſaget, du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. Es iſt keine leere Drohung, Gott wird ſie gewiß an den unfreundlichen, und feindſeligen Menſchen erfüllen. Er kann alles leiden, als nur die Menſchen nicht, die nichts leiden können, die keine Liebe des Nächſten haben, die einander nicht übertragen wollen. Es iſt auch nichts unbilligeres, als dieſes. Wir haben ſelbſt ſo viele Fehler. Warum wollen

wollen wir an andern keine leiden? Gott muß unſere Fehler übertragen, warum wir die weit geringeren des Nächſten nicht?

Wollen wir alſo hier einander übertragen, damit wir das Geſetz Chriſti erfüllen! Wollen wir einander lieben, wie die Kinder einer Familie, derer Vater du, o unendlich liebenswürdiger Gott! biſt, wie die Schafe einer Heerde, derer Hirt du biſt, und wie die Glieder eines Leibes, deſſen Haupt du biſt! Wollen wir dieſe Liebe jetzt anfangen, die wir gegen einander in alle Ewigkeit fortſetzen werden.

Amen.

XXIX.

XXIX.

Predigt

auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 10, 4.

Hæc locutus ſum vobis, ut quum venerit hora, reminiſcamini, quia ego dixi vobis.

Dieſes habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ichs euch geſaget habe.

Eingang.

Der größte Troſt, und ſogar der einzige, den ein Pfarrer bey ſeinen Verrichtungen haben kann, iſt dieſer, wenn er ſieht, daß ihm ſeine Pfarrkinder folgen, daß ſie ſich an ſeine Predigten kehren, daß

daß ſie in ihrem Thun, und Laſſen dasjenige in das Werk richten, was ſie in den Predigten gehöret haben, daß ſie leben, wie es das Evangelium vorſchreibt, welches man ihnen erkläret.

Ich weis es auch, daß die Gnade Gottes einigen meiner Predigten dieſen Segen ertheilet hat. Sie haben da, und dort Nutzen gebracht. Aber freylich nicht bey allen. Ich rede, man höret mir zu. Sobald ich aber von der Kanzel gehe, vergeſſen einige ſchon wieder, was ich geſagt habe. Man höret mir zu, und viele gehen ihren gewöhnlichen Gang, gleich als wenn ich nur für die lange Weile, und Brauchs halber predigte. Aber einmal, darum predige ich nicht: Alles, was ich euch bisher geſaget habe, habe ich darum geſaget, auf daß, wann die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ichs euch geſaget habe. Wenn ich geprediget habe: Verzeihet euern Feinden, ſo denket, ſo oft euch ein Feind vorkömmt. Man hat mir geprediget, ich ſoll meinen Feinden verzeihen: Habe ich euch geſagt: Liebet euern Nächſten, ſo zeiget ihm dieſe Liebe, wann es Gelegenheit giebt. Darum predige ich, daß ihr daran denket, und euer Leben darnach einrichtet.

Aber was alle Prediger klagen können, das kann ich auch bey manchen klagen. Man höret mich, und folget mir nicht. Dieß iſt mir beygefallen, da ich

das

das heutige Evangelium überleſen habe, und ich will ſogleich dabey bleiben, ob es mir gleich einen Stich in das Herz giebt, und mich äußerſt betrübet. Ja, ich will von dem geringen Nutzen reden, den die Predigten bringen. Die Predigten nutzen nicht viel, das iſt ein großer Fehler, der erſte Theil. Ein Fehler, der ſich nicht entſchuldigen läßt, der zweyte Theil. Ich bitte Gott, meine lieben Pfarrkinder! daß ihr euch dieſe Predigt zu Herzen gehen laſſet, und daß ſie nicht, wie ſo viele andere ohne Nutzen ſey. Gott gebe es, in ſeinem heiligſten Namen fange ich an.

Der erſte Theil.

Die Predigten nützen nichts. Ein großer Fehler.

Es brauchet nicht viel, euch zu zeigen, daß es ein großer Fehler von euch ſey, wenn ihr unſere Predigten ohne Nutzen anhöret. Ihr verfehlet euch wider uns, die wir euch predigen, und wider Gott an deſſen ſtatt wir reden.

Als der heilige Gregorius von Nazianz ſtarb, fragte er, wie viel es in ſeiner Stadt, der er als Biſchoff vorgeſtanden, noch Heyden gebe, und er erhielt die Antwort: Es wären noch ſiebenzehn. Gott

Lob! ſagte er. Als ich Biſchoff geworden bin, waren nur ſiebenzehn Chriſten in der Stadt. Wenn man auf dieſe Weiſe alle Pfarrherren, auch die eifrigſten fragete, da ſie ſterben: Wie viele Sünder habet ihr noch unter eurer Gemeinde, ſind es mehr, oder weniger, als es damals waren, da ihr die Seelſorge antratet? Ach, müßten ſie zur Antwort geben: Ich wollte wünſchen, daß es weniger wären. Aber ich getraue mir es nicht zu ſagen. Ich habe bey meiner Ankunft Unzüchtige, Geitzige, Zornige, Rachſüchtige, Ehrabſchneider, Ungerechte gefunden, ich habe darüber ermahnet, gedrohet, gebethen, ich habe von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes geredet. Aber heut zu Tage herrſchen doch dieſe Laſter alle noch unter meiner Gemeinde, es giebt noch Unzüchtige, noch Geitzige, noch Zornige, u. ſ. w. Alles, was ich ſagte, gieng bey einem Ohre hinein, bey dem andern hinaus.

Meine lieben Pfarrkinder! ich laſſe es zu, daß ihr mir aufmerkſam zuhöret. Ihr habet verſtanden, was ich will, und ihr ſeyd überzeuget worden, daß ich Recht habe. Ihr habet ſogar gemerket, daß es euch ſo wohl, als andere angehe. Aber warum habe ich geprediget? Nicht, daß ihr mich nur hören, ſondern daß ihr thun ſolltet, was ihr von mir gehöret habet. Ich habe geſaget: Fliehet die Gelegenheit zur Sünde. Iſt es geſchehen? Selbſt zu der Stunde, wo die

die Worte noch in euern Ohren erſchallten: Wer ſich in die Gefahr begiebt, wird darinn umkommen, in dieſem Augenblicke warfet ihr euere Augen auf jene Perſon, die für euch ſo oft eine Gelegenheit zur Sünde war. Dieſen Tag noch, oder die Nacht darauf habet ihr meine Worte vergeſſen, und das gethan, was ich im Namen Gottes verbothen habe. Heißt das nicht das Evangelium, welches man euch verkündiget, mit Füßen treten? Heißt es nicht ſeines Seelſorgers ſpotten, und ſich wider ihn verfehlen.

Spottet ihr unſerer nicht offenbar, wenn ihr eine Predigt von der Aergerniß anhöret, und bald darauf durch ausgelaſſene Reden wieder Aergerniß gebet? Wenn, nachdem ihr eine Predigt von dem übeln Nachreden angehöret, unter welcher ihr ſelbſt dachtet: Der Herr hat recht, ihr aus der Kirche wieder in ein Haus gehet, wo ihr euern Nächſten läſtern helfet? Spottet ihr nicht euerer Prediger, welche euch ſagen, ihr müſſet euern Feinden vom Grunde euers Herzens verzeihen, und wenn ihr doch auf dem Kirchenwege ſelbſt euern Feind nicht grüßet oder ihm, da er euch grüßet, nur ſchlecht danket? Wenn ihr bald die Nothwendigkeit der Buße, der guten Werke, oder andern Tugenden angehöret, und doch weder Buße noch gute Werke thut, ſondern allezeit bleibet, wie ihr zuvor waret? Iſt es nicht ſo viel, als ſagen: Ihr habet zu reden, meine guten Prediger,

und ich zu thun, und zu laſſen. Ihr könnet ſagen, und ich thun, was ich will. Was heißt aber ſeines Seelſorgers ſpotten, wenn dieſes nicht geſpottet iſt?

Der Verräther Judas hatte den Leib Jeſu Chriſti noch in ſeinem Herzen, als er fortgieng ſeinen Herrn, und Meiſter zu verkaufen. Und in dem, das Wort Gottes, welches durch ſein Blut erworben worden, noch in euern Ohren iſt, entheiliget ihr daſſelbe, da ihr juſt das thut, was es euch verbiethet. Wäre es nicht beſſer für euch, gar keine Predigt zu hören? Wenigſt ſagte es unſer Heiland den Juden. Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu dieſem Volke geredet hätte, ſo würde es keine Sünde haben. Ich bin aber gekommen, ich habe geredet, jetzt kann es ſich nicht mehr entſchuldigen. Und dieſes ſage ich euch: Wenn ihr keine Prediger hättet, die euch unterrichteten, ermahneten, und ſtrafeten, ſo würdet ihr wegen euern Sünden vielleicht zu entſchuldigen ſeyn. Da man euch aber beſtändig das Gute vorträgt, und ihr doch lebet, als wenn man euch nichts ſagte, da man euch immer ermahnet, und ihr immer laſterhaft bleibet, da man euch immer beſtrafet, und ihr euch nicht beſſert, arbeitet ihr an eurer Verſtockung, und wir helfen ſelbſt dazu, indem wir euch predigen.

Als

Als Moſes von dem Berge herab gekommen war, und die ſteinernen Tafeln in den Händen hatte, auf welchen das Geſetz Gottes ſtund, ſah er die Iſraeliten um ein goldnes Kalb herumtanzen, und ſelbes abgöttiſch verehren. Moſes ergrimmte, ſo ſehr darüber, daß er die Geſetztafeln auf die Erde hinwarf, und zerbrach, weil ſie nichts nützten. Wir Prediger haben ebendieſe Gebothe von Gott erhalten, und wir müſſen ſie euch verkünden. Wenn wir von der Kanzel herabgehen, und euch in euere Häuſer begleiten, und auf eure Aufführung acht geben, ſo ſehen wir, daß jeder um ein Götzenbild herumtanze. Dieſer um ſein Geld, jener um ſeine ſchändliche Wohllüſte, jener um die Rachbegierde, dieſer um die Ungerechtigkeit. Das ſehen wir, was ſollen wir thun? Auch die Geſetztafeln zerbrechen? Sollen wir, an ſtatt das Evangelium zu verkünden, es verbrennen? Sollen wir es nicht unter euern Augen zerreißen, weil man es nicht brauchet?

Meine lieben Pfarrkinder! ja, das ſollten wir thun, wenn es nicht um andere zu thun wäre, welche das Evangelium mit Nutzen auslegen hören. Aber wegen dieſen muß das Evangelium noch übrig bleiben. Indeſſen dörfen wir uns wenigſt bey euch beklagen, und liebreich beklagen, daß ihr uns eine Mühe umſonſt machet, und uns gleichſam verſpottet. Doch ihr machet es Gott ſelbſt nicht beſſer,

ihr verfehlet euch wider Gott noch viel mehr, als wider die Prediger.

Ich würde nichts ſagen, wenn ihr meinen Worten nicht folgen wollet; denn ich bin ein Sünder, wie ihr, ein Menſch, wie ihr. Aber ich rede ja nicht in meinem Namen, ſondern desjenigen, der mich geſendet hat, im Namen meines Gottes. Sehet ihr nicht, ſo oft ich auf die Kanzel gehe, habe ich allezeit das Evangelium in der Hand. Ich ſage nur was darinn ſtehe, ich erkläre es ausführlicher, als es darinn ſteht. Ich trage nicht meine Lehre, ſondern wahrhaftig Gottes Wort vor, jenes Gottes, an den ihr glaubet. Wie hoch ſolltet ihr es alſo nicht ſchätzen? Wie ſorgfältig ſolltet ihr es nicht anhören, damit ihr es zu ſeiner Zeit in die Ausübung bringet? Sonſt glaubet nur ſicher: Ihr verachtet nicht mich, ſondern Gott ſelbſt, wie er es in dem Evangelio ſelbſt ſaget: Wer euch verachtet, der verachtet mich.

Iſt man doch ſo ſorgfältig, Menſchengebothe zu halten, warum nicht vielmehr die Gebothe Gottes? Kömmt ein Amtknecht, und ſaget euch an: Morgen müſſet ihr eine Dienſtfuhr machen, verrufet er öffentlich etwas bey ſchwerer Strafe, ſo nehmet ihr euch in acht, nicht wider dieſen Befehl zu handeln. Es iſt gewiß etwas ſeltſames, daß ihr das nicht

eben

eben, ſo thut, wenn Gott etwas befiehlt. Bey der weltlichen Herrſchaft fürchtet ihr die Strafe. Und bey Gott fürchtet ihr ſie nicht. Jene kann euch am Geld, oder an dem Leibe abſtrafen, oder auch einſperren. Aber iſt dann dieſes mehr, als die Hölle, die Strafe an der Seele, das erſchreckliche Feuer, welches Gott drohet? Gebet nicht darauf acht, daß ich ein Sünder, daß ich in Dingen ſelbſt fehle, von denen ich euch predige. Ihr könntet euch darüber aufhalten, wenn es nur mein Geſchäft wäre, euch etwas vorzupredigen. Allein ich rede als ein Diener Gottes, thue ich ſelbſt nicht, was ich ſage, ſo werde ich auch geſtrafet, und ſchwerer als ihr. Thut aber ihr nicht, was ich ſage, ſo könnet ihr euch mit mir nicht entſchuldigen. Ihr fehlet alsdann nicht wider mein, ſondern wider Gottes Wort, ihr verachtet Gott. Es bleibt alſo dabey: Daß die Predigten nichts nützen, iſt ein großer Fehler. Davon iſt im erſten Theile geredet worden.

Der zweyte Theil.

Ein Fehler der ſich nicht entſchuldigen läßt.

Wenn man euch etwas predigte, das für euch zu hoch wäre, wenn man etwas verlangte, das ihr nicht thun könntet, wenn man euern

Schaden verlangte, hernach gieng es noch hin, daß ihr euch um die Predigten nichts annehmen wollet. Aber das iſt eben nicht.

Die Lehren, die man euch prediget, ſind nichts weniger als zu hoch. Iſt es euch zu hoch, wenn ich ſage. Wollet ihr etwas einkaufen, ſo handelt genau? Nein. Iſt es zu hoch, wenn ich ſage: Gebet auf eure Sache achtung, es giebt böſe Leute, die euch ſonſt beſtehlen werden! Nein. Iſt es euch zu hoch, wenn ich ſage: Trauet nicht einem jeden? Nein. Dieſe und dergleichen Lehren ſind ſo wenig zu hoch, und über unſern Verſtand, daß ſie auch die Kinder leicht faſſen. Aber in allen Predigten iſt nichts anders, als was euere tägliche Handlungen angeht. Alles, was wir predigen, könnet ihr im gemeinen Leben anwenden. Wir predigen, wie man mit dem Nebenmenſchen mit Freunden, und Feinden umgehen müſſe, wir lehren, wie man ſich zu Hauſe, in der Kirche, in Zuſammenkünften verhalten müſſe, wir unterrichten euch, wie ihr bethen, beichten, ſpeiſen, und büßen müſſet. Ihr habet täglich Gelegenheit, etwas von dem zu thun, was ihr in der Predigt gehöret habet. Alles geht das gemeine Leben an, folglich iſt für euch nichts zu hoch. Wir reden, damit ihr daran denket, wenn die Stunde kömmt, wo ihr es brauchen könnet.

Aber

Aber auf dieſe Art, und in dieſer Meynung höret man uns nicht an, o mein Gott! Man kömmt in die Kirche, man bethet, man höret gute Lehren an, und wann man aus der Kirche geht, ſo läuft der Unzüchtige wieder zu ſeinem Schleppſacke, das Weib wieder zu ihrem Geſchwätze, der Geitzige zum Gelde, der Wucherer zu den Raubereyen, und der Rachſüchtige zu den Mitteln, dem Feinde zu ſchaden.

Ferner ſaget man: Man würde niemals fertig werden, wenn man alles thun müßte, was die Prediger ſagen. Faſt alle Sonn, und Feyertage eine Predigt, und jede handelt von etwas anders. Da hätte man viel zu thun, wer kann das Ding alles faſſen? So reden einige. Sie meynen, wir verlangen viel, daß man leichter etwas herab handeln könne. Und weil ſie dieſes meynen, ſo hören ſie die Predigten an, ohne daß ſie ſich vornehmen, das zu thun, was ſie gehöret haben. Sie vergeſſen es eben ſo geſchwind wieder.

Meine lieben Kinder! Dieſe Ausrede heißt nichts. Man verlanget ja nicht, daß ihr aus jeder Predigt alles merket. Es klecket ein einziger Punct. Aus einer andern Predigt euch wieder etwas anderes, und ſo werdet ihr zuletzt doch alles zuſammen bringen. Deßwegen prediget man öfters, und wiederholet oft

die alte Lehre, damit ihr das zweyte, oder drittemal merket, was euch das erſtemal entwiſchet iſt. Aber niemals verlangen wir zu viel. Ich ſage zum Beyſpiele: Es iſt eine Todſünde, wenn man den Sonntag nicht heiliget, und ihr irret euch, wenn ihr euch einbildet, es ſey genug Meſſe zu hören, und den übrigen Tag könne man thun, was man will. Wir begehren gar nicht zu viel, wenn wir ſagen, daß man auch ſchuldig ſey, wenn es ſeyn kann, der Predigt, dem heiligen Roſenkranze beyzuwohnen, die Zeit nicht mit unnützen Geſchwätze zuzubringen, und dergleichen vielweniger eine knechtliche Arbeit, welche nicht nothwendig iſt, zu verrichten. Aber dieſes hält man ſchon für eine Nebenſache, die man thun, oder unterlaſſen kann. Und es iſt doch nicht ſo. Alles, was ich als ein Geboth vortrage, iſt ein Geboth, und muß geſchehen, und nur das kann ausgelaſſen werden, wozu ich nur rathe. Verlaſſet euch alſo nicht auf dieſe nichtswürdige Ausrede, daß wir zu viel verlangen, und fürchtet euch nicht, daß ihr gar zu heilig werden möchtet, wenn ihr alles thätet, was wir verlangen. Wenn ihr zu oberſt in den Himmel hinauf kämet, ſo würde es noch einen Platz für euch geben.

Endlich ſaget man zu weilen: Laſſet die Prediger reden, und ſchmähen, es iſt ihre Schuldigkeit, darum ſind ſie Prediger. Man höret ſie an, weil

es ſo der Gebrauch iſt, man leget weiter nichts auf ſich beſonders aus, und haltet alles für allgemeine Wahrheiten, die uns nichts angehen. Aber merket wohl, was ich ſage. Es iſt unſre Schuldigkeit zu predigen, und die Wahrheit zu ſagen. Wenn ich ſage mit dem Apoſtel: Es giebt keinen Himmel für die Hurer, für die Ehrabſchneider, für die Rachgierigen, ſo iſt es wahr, daß es wirklich für dieſe keinen Himmel giebt, welche in dieſen Laſtern ſtecken. Ihr verdammet euch alſo ſelbſt, indem ihr ſaget: Wir thäten unſre Schuldigkeit, da wir predigen. Wir ſagen, ihr werdet verdammet, und ihr ſaget, wir thun unſre Schuldigkeit, da wir euch die Verdammniß predigen. Entweder haben wir recht, oder unrecht. Haben wir unrecht, ſo lügen wir, und ihr habet auch nicht recht, da ihr ſaget, wir thun unſre Schuldigkeit. Haben wir aber recht, ſo muß man uns nicht reden, und ſchmähen laſſen, ſondern man muß unſere Predigten zu Herzen nehmen, man muß uns folgen, ſelbe auf ſich ſelbſt auslegen, ſonſt wird es ein böſes Ende nehmen.

Saget mir einmal, glaubet ihr im Ernſte, daß ihr Gott keine Rechenſchaft geben müſſet von ſo vielen Predigten, die ihr ſchon gehöret habet? Meynet ihr, Gott werde nicht mehr daraus machen, als ihr? Das wäre unvernünftig gedenket, er hat doch wohl nicht umſonſt befohlen, daß man ſein göttliches Wort

predizen ſoll. Nein, er wird diejenigen zu ſeiner Zeit zu finden wiſſen, die ſich ſo wenig aus dem Worte Gottes machen. So redet er durch den Mund des weiſen Mannes: Ihr habet alle Lehren, die ich euch gegeben habe, in den Wind geſchlagen, ihr habet euch keine Mühe gegeben, ſelben zu folgen. Aber in dem Tode will ich euch erwarten, da will ich euch auch rufen laſſen, ich werde eurer ſpotten, und zu euerm Untergange lachen.

Beſchluß.

Dieſe Drohung iſt erſchrecklich. Sie trifft diejenigen, welche das Wort Gottes nicht mit Ehrerbiethigkeit anhören, die ſelbes nicht annehmen, und ausüben. Merket alſo fleißig auf, und, was die Hauptſache iſt, nehmet euch allezeit für, bey vorfallender Gelegenheit das zu thun, was ihr in der Predigt gehöret habet, und thut es auch wirklich. Dieß ſoll der Nutzen der heutigen, und aller andern Predigten ſeyn. Ich habe dieſes zu euch geredet, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ichs euch geſagt habe. Sonſt begehet ihr einen großen Fehler, einen Fehler, der ſich nicht entſchuldigen läßt. Einen großen Fehler an den Predigern, und an Gott, die ihr verſpottet. Und den ihr nicht entſchuldigen könnet, weil die Predig-

ten nicht zu hoch, weil wir nicht zu viel verlangen, und euch nur eure Pflicht vorſtellen.

Göttlicher Geiſt! deſſen herrliche Wunder, und heilige Wirkungen die Kirche über acht Tage feyern wird, ſchreib du ſelbſt in die Herzen aller meiner Pfarrkinder die Wahrheiten, welche ich ihnen vortrage. Gieb, daß ſie dieſelben faſſen, und niemals vergeſſen. Bereite uns, heiliger Geiſt! deiner heiligen Gaben theilhaftig zu werden, die du über die Gläubigen ausgießen wirſt, damit wir das Pfingſtfeſt nicht umſonſt feyern. Gott gebe es, und ich wünſche es.

Amen.

XXX.

XXX.

Erſte Predigt
auf das Pfingſtfeſt.

Text. Joh. 14.

Paraclitus autem Spiritus ſanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia.

Aber, der Tröſter, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch alles lehren.

Eingang.

Das iſt die große Veränderung, welche der heilige Geiſt in den Herzen der heiligen Apoſtel zu wegen gebracht. Er hat ſie alles gelehret, wie es Christus zuvor verſprochen hatte. Sie dachten zuvor nicht vollkommen gerecht, und hielten öfters etwas für gut, was an ſich böſe war, wegen wel-

welchem ihnen Chriſtus ſo oft einen Verweis gab. Sie waren zuvor nicht vollkommen heilig, ſelbſt der Fürſt unter ihnen. Petrus verläugnete ſogar ſeinen Meiſter. Sie waren zuvor in ihrem Glauben noch wankelmüthig, daß ſie bald an ſeiner Auferſtehung, bald an ſeiner Macht, und Glorie zweifelten. So waren die Apoſtel vor der Sendung des heiligen Geiſtes.

Doch den fünfzigſten Tag nach Oſtern, morgens um neun Uhr, entſteht ein Geräuſch, das Haus, worinn ſie waren, erſchüttert ſich. Feurige Zungen ſtiegen über ſie herab, und blieben ober ihnen ſtehen. Dieß war der heilige Geiſt, der ſie in einem Augenblicke zu andern Menſchen machte. Sie lerneten das Gute von dem Böſen unterſcheiden, und tadelten alſobald die Laſter an den Juden. Sie wurden heilig, und beeiferten ſich durch einen untadelhaften Lebenswandel ihrem Heilande gleichförmig zu werden. Endlich ſie alſo den Glauben in Jeruſalem, und darauf durch die ganze Welt predigten, und endlich mit ihrem eignen Blute denſelben verſiegelten.

Woher kam dieſe ſchnelle, und unbegreifliche Veränderung? Wer hat ſie zu wegen gebracht? Der heilige Geiſt. Dieſer hat die Apoſtel alles gelehret, da er geſendet wurde, alles, das Gute von dem Böſen unterſcheiden, alles, heilig leben, alles, den Glauben ſtandhaft predigen.

Glückſelig, meine lieben Pfarrkinder! und recht glückſelig werden wir ſeyn, wenn wir heute auch den heiligen Geiſt empfangen, oder ſelben vielleicht ſchon lange Zeit beſitzen. Ich verſtehe unter dem heiligen Geiſte in meiner Predigt ſeine innerliche Einſprechungen, und Gnaden, mit welchem er unſere Seelen erleuchtet. Ich ſage es noch einmal. Glückſelig jene Seele, welche den heiligen Geiſt empfangen. Es wird bey ihr geſchehen, was bey den Apoſteln geſchehen iſt; denn der heilige Geiſt iſt ein Geiſt der Gerechtigkeit, er wird uns leiten, und führen. Er iſt ein Geiſt der Heiligkeit, er wird uns reinigen. Er iſt ein Geiſt der Stärke, er wird uns unterſtützen. Dieß ſollen die drey Theile meiner Predigt ſeyn, die ich euch durch die Gnade ebendieſes heiligen Geiſtes erklären will. Komm heiliger Geiſt! erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe.

Der erſte Theil.

Ein Geiſt der Gerechtigkeit.

Der heilige Geiſt iſt ein Geiſt der Gerechtigkeit, oder die Gnade Gottes, wenn ſie in uns iſt, wird uns lehren, was recht, oder Unrecht iſt. Wir erfahren es leider nur allzu wohl, daß wir ſehr oft das Gute von den Böſen nicht unterſcheiden können.

Bald verblendet uns der Eigennutz, bald die böſe Leidenſchaften, bald die Welt. Aber derjenige, welchen Gott durch ſeine heilige Gnade erleuchtet, der wird dieſe Verblendung leicht erkennen. Ein Menſch, welcher nur an das Zeitliche denket, hält alles, und alles das allein für gut, was ihm einträgt. Kann er ſeinen Nebenmenſchen übervortheilen, kann er ihm einen Schaden zufügen, kann er auf was immer für eine Art etwas gewinnen, da ſaget ihm ſein falſches Gewiſſen: Es iſt erlaubet. Ein anderer, der eine Feindſchaft führet, machet ſich aus allem nichts, wenn er ſich nur rächen kann. Und ſo geht es bey allen andern. Wenn man nicht die Gnade Gottes hat, und thut, was ſie eingiebt, ſo verfehlet man ſich hundertmal, und hält etwas für erlaubt, was nicht erlaubet iſt.

Aber Jeſus Chriſtus hat uns ſeinen heiligen Geiſt geſchicket, einen Geiſt der Gerechtigkeit, der uns alle Wahrheit lehret. Sobald wir die Gnade Gottes in uns haben, lernen wir die Betrügereyen des Teufels, unſers Eigennutzes, und unſrer Leidenſchaft kennen. Nehmet nur ein Beyſpiel an dem heiligen Paulus. Er hielt es für ein gutes Werk, wenn er die Chriſten verfolgte, und ſie zum Tode aufſuchte. Aber ſobald ihn Gott auf dem Wege erleuchtete, und ihm ſeine Gnade verlieh, da hat er erkennet, daß er ſündhaft gehandelt habe.

Ich

Ich will euch hier nicht lange auf fremde Beyſpiele verweiſen. Betrachtet nur, was in euch ſelbſt vorgeht. Ihr werdet es oft ſelbſt erfahren haben, daß ihr einige Zeit nach der Beicht, und Communion ganz anders gedenket habet, als vor derſelben. Ihr ſeyd etliche Tage andächtiger geweſen, ihr habet euch in Acht genommen, die alte Sünde wieder zu begehen. Ihr ſeyd geduldiger, ihr ſeyd eingezogener, mitleidiger, mit einem Worte frömmer geweſen. Wo iſt das hergekommen? Von dem heiligen Geiſte, den ihr noch mit ſeiner Gnade bey euch hattet. Er ſagte euch in euerm Herzen:. Mein Kind! Sieh! ich habe dich wieder zu Gnaden aufgenommen, hüte dich, mich ferner zu beleidigen: Es iſt Sünde, wenn du ungeduldig, wenn du ausgelaſſen, wenn du rachgierig biſt. Hier haſt du eine Gelegenheit Gutes zu thun, thu es. Es iſt dir nützlich, daß du dieſes gute Werk ausübeſt. Gieb dieſem Armen, verzeih dieſem Feinde. Sehet, meine lieben Pfarrkinder! ſo lehret uns der heilige Geiſt alle Gerechtigkeit, er ſaget uns, was gut, oder böſe iſt, was wir thun, oder unterlaſſen ſollen.

Und noch mehr! Warum iſt endlich der Himmel mit Heiligen angefüllet worden? Wer hat ihnen den Weg gezeiget? Der heilige Geiſt mit ſeiner Gnade. Warum iſt Maria unſre liebſte Mutter die Königinn aller Heiligen geworden? Der heilige Geiſt iſt über

ſie

ſie gekommen, und die Kraft des Allerhöchſten hat ſie überſchattet. Woher iſt es gekommen, daß die Heiligen nicht nur ſelbſt den Weg zum Himmel gefunden, ſondern uns ſelben auch auf eine ſo ſichere Weiſe in ihren geiſtreichen Schriften gezeiget? Der heilige Geiſt hat ſie erleuchtet, er hat ihnen alles eingegeben, was ſie ſchreiben ſollten. So hat man ihn in Geſtalt einer weiſſen Taube auf den Schultern des heiligen Gregorius ſitzen geſehen, als er ſeine Bücher geſchrieben. So hat er ſich über dem Haupte des heiligen Petrus Chryſologus gezeiget, als man ihn zum Biſchoffe erwählte.

Alles, was wir Gutes wiſſen, und thun, kömmt von dem heiligen Geiſte her. Und dieſes iſt ſo gewiß, daß es auch der Erzbetrüger Mahomet gar wohl erkennet hat. Mahomet wollte einen neuen Glauben einführen. Weil er aber vorgeſehen, daß man ſeinen Glauben nicht für Gotteswort halten würde, wenn er nicht probieren könnte, daß ihm alles von dem heiligen Geiſte eingegeben worden, ſo richtete er eine weiſſe Taube ab, daß ſie ihm unter dem Predigen auf die Achſel flog, und den Schnabel in das Ohr ſteckte, als wenn ſie ihm alles eingäbe, was er reden ſollte. Die einfältigen Leute meynten gleichwohl, es wäre der heilige Geiſt, es war aber nur eine Taube, welche die Getreidkörnlein herauspickte, die Mohomet mit Fleiße in dem Ohre verborgen hatte, die Taube

anzulocken, welche es ſchon gewohnt war. Doch wir haben geſehen, daß uns der heilige Geiſt alle Wahrheit lehre. Er iſt alſo ein Geiſt der Gerechtigkeit. Er iſt auch zugleich

Der zweyte Theil.

Ein Geiſt der Heiligkeit.

Obwohl alle drey Perſonen der Urſprung unſrer Heiligmachung ſind, und zugleich in einer Seele wohnen, welche mit ihnen durch die Gnade vereiniget iſt, wie in dem heutigen Evangelium geſaget wird, wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. So wiſſet ihr nichtsdeſtoweniger, daß man die Erſchaffung dem Vater, die Erlöſung dem Sohne, und die Heiligmachung dem heiligen Geiſte abſonderlich zu ſchreibe. Daher wird er auch in der heiligen Schrift die Vergebung aller Sünden genennet. Warum dieſes? Weil die Gerechtfertigung des Sünders, die ganz allein von Gott herkömmt, pur dem heiligen Geiſte zugeſchrieben wird. Gebet nur wohl Achtung. Es iſt nicht nothwendig, daß man euch in allen Predigten etwas vortrage, das ihr thun müſſet; ſondern die Kirche will, daß man auch, abſonderlich an den hohen Feſttagen erkläre, was man glauben ſoll, weil dadurch die Chriſten auch zur Andacht ſelbſt mehr angelocket werden. Wir begehen

heute das Feſt des heiligen Geiſtes, von dem wir ſo viele tauſend Gutthaten empfangen haben. Und es iſt billig, daß wir ſie recht kennen lernen, damit wir deſto dankbarer ſeyn. Ich fahre fort zu zeigen, daß er ein Geiſt der Heiligkeit ſey.

Wir ſehen dieſes aus allen Bildern, unter welchen er nach dem Zeugniße der heiligen Schrift erſchienen iſt. Er iſt erſchienen unter der Geſtalt einer Wolke, einer Taube, des Waſſers, des Windes, und des Feuers. Eine Wolke bedecket uns, und machet, daß uns die Sonne nicht ſo ſehr brenne, indem ſie uns durch ihren Schatten erfriſchet. Die Taube ſuchet eine einſame Wohnung, und ſeufzet. Das Waſſer dienet zum Waſchen, und Säubern. Der Wind bläſt, und reißt zu Boden. Das Feuer verzehret, und reiniget.

Aber alles dieſes thut der heilige Geiſt auch, welcher unter dieſen Bildern erſchienen iſt. Wie eine Wolke vermindert er die Hitze unſerer Leidenſchaften, er vermindert den Zorn, ſtillet die unreine Liebe, mäßiget die eiteln und unnützen Begierden. Dieſes hat erfahren die heilige Magdalena, welche durch die Gnade des heiligen Geiſtes von ihrer unreinen Liebe befreyet worden. Wie eine Taube ſuchet er die Einſamkeit, und ſeufzet. Dieß hat erfahren der heilige Petrus, welchen die Gnade des heiligen Geiſtes

von den Menſchen hinweggeführet, und in bittere Bußzähren ausbrechen machte. Wie ein Waſſer waſchet ſie uns. Dieß hat erfahren das ſamaritaniſche Weib, welche aus Eingebung der Gnade von allen Sünden gereiniget worden. Wie ein Wind riß die Gnade Gottes den Saul zu Boden, wie ein Feuer verzehrte ſie alle Unvollkommenheiten der Apoſtel, und entzündete die Herzen der erſten Chriſten, daß ſie nur ein Herz, nnd eine Seele waren.

Der heilige Geiſt iſt endlich derjenige, welcher auch uns auf unterſchiedliche Weiſe heilig machet. Bald zieht er den Sünder von ſeinen Ausſchweifungen ab, bald machet er die Büßer ſeufzen. Kurz, er thut alles, durch was wir in den Himmel kommen. Dieſen verleiht er dieſe, einem andern eine andere Gnade; denn wie der heilige Paulus ſaget, es ſind wohl unterſchiedene Gaben, aber es iſt nur ein, und ebenderſelbe heilige Geiſt, der ſie uns giebt. Er iſt ein Geiſt der Gerechtigkeit, ein Geiſt der Heiligkeit, und zu gleich auch ein Geiſt der Stärke; weil er denen, ſo Verſuchung leiden, die Kraft verleiht, daß ſie denſelben widerſtehen, und nicht unterliegen, welches der dritte Theil weiſen wird.

Der dritte Theil.

Ein Geiſt der Stärke.

Laſſet uns dieſes an den heiligen Apoſteln ſehen. Erinnern wir uns, was ſie vor der Ankunft des heiligen Geiſtes waren. Sie waren ſchwache und furchtſame Menſchen, welche ſich nicht getraueten, Jeſum Chriſtum öffentlich zu bekennen. Und an dem heiligen Pfingſttage verkündigen ſie ſchon die Herrlichkeit ſeines Namens in allen Sprachen. Vorher fürchteten ſie auch ſogar das gemeine Volk, und heute reden ſie mit ſolcher Standhaftigkeit, daß ſich ſogar ihre grauſamſten Feinde darüber verwundern müſſen. Als Petrus und Johannes den Lahmen bey der Pforte des Tempels geſund gemacht hatten, ſagte Petrus unerſchrocken: Im Namen desjenigen Jeſus, den ihr Juden gekreuziget habet, hat dieſer ſeine Geſundheit erhalten, und ermahnte ſie zur Buße. Fünf tauſend Perſonen ſind durch dieſe Predigt bekehret worden. Die Fürſten und Hohenprieſter ergrimmten über ihre Predigt, und ließen die Apoſtel vor ſich kommen, und fragten ſie, wie dieſer Lahme gerad worden. Petrus ſaget wieder ſtandhaft: Durch den Namen Jeſu Chriſti, den ihr gekreuziget, und Gott von den Todten erwecket hat. Man kann ſich einbilden, wie zornig die neidigen Hoheprieſter über dieſe Antwort geworden. Sie verbiethen den Apoſteln,

hinführo nicht mehr den Namen Jeſu zu predigen. Aber die Apoſtel antworteten auch ohne Scheu: Urtheilet ſelbſt, meine Brüder! ob wir ehe euch, als Gott folgen müſſen. Wir müſſen ſagen, was wir geſehen, und gehöret haben, wenn ihr es uns auch tauſendmal verbiethet. Der heilige Geiſt treibt uns dazu an, er ſtärket uns, daß wir euch und euere Drohungen nicht fürchten können.

Heiliger Geiſt! wie ſehr haſt du nicht die Apoſtel geſtärket! Petrus zitterte ehemals bey der Stimme einer Dienſtmagd, wo er ſeinen Meiſter bekennen ſollte. Aber heute, da der heilige Geiſt auf ihn herabgeſtiegen, ſtellet er ſich den Juden unter die Augen, er geht in ihre Schulen, und beſtrafet ſie ihres Unglaubens. Ebendieſer Petrus, welcher zur Zeit des Leidens Chriſti geſaget hat: Ich kenne den Menſchen nicht, geht bis in die Hauptſtadt der Welt, bis gen Rom ihn zu predigen, er verſpottet die Drohungen des Kaiſers Nero. Iſt es Petrus, der dieſes alles thut? Nein, es iſt der heilige Geiſt, der Geiſt der Stärke, der ihm Muth machet, welchem alle Feinde nicht widerſtehen können.

Meine lieben Pfarrkinder! dieſen heiligen Geiſt, und deſſen Stärke erfahren wir noch täglich unter uns. Er machet durch ſeine Gnade, daß fromme Eheleute nicht unter dem Joche der täglichen Be-

ſchwerniſſe unterliegen. Er machet, daß man ſich in Kreuz und Leiden ſchicken kann, er ſtärket die Büßenden zu einer wahren Buße, die Verſuchten zu Ueberwindung des böſen Feindes. Er giebt den Ordensgeiſtlichen den Gehorſam gegen ihre Oberen, den Seelſorgern die Unerſchrockenheit in gefährlichen Krankheiten, allen alles.

Darf ſich jeʒt noch jemand klagen, es ſey uns etwas zu hart, was wir Gott, und unſrer Seligkeit zu lieb thun müſſen! Nein rufet der heilige Paulus. Ich kann alles durch den, der mich ſtärket, durch die Gnade des heiligen Geiſtes. Saget nicht mehr: Ich kann mich nicht beſſern. Wahr iſt es, ihr könnet es nicht, aber die Gnade mit euch kann es. Saget nicht mehr: Ich kann dieſe Sünde nicht laſſen. Ihr könnet es nicht, aber Gott kann es. Er giebt ſeinen heiligen Geiſt, den Geiſt der Stärke, der alles kann.

Beſchluß.

Zum Beſchluße: Frage ſich ein jeder ſelbſt: Heute iſt der heilige Geiſt in die Herzen der Gläubigen gekommen: Habe ich ihn auch empfangen? Ihr könnet es aus der Veränderung abnehmen, die in euerm Herzen vorgehen wird. Der, welcher den heiligen Geiſt empfangen, muß er alle Wahrheit lehren,

wie es Chriſtus verſprochen hat. Er iſt ein Geiſt der Gerechtigkeit. Iſt euch die Welt noch lieber als Gott, das ungerechte Gut lieber, als eure Seligkeit. Thut ihr mehr, was euch euere Leidenſchaften, euer Eigennutz råth, nicht was euch euer Gewiſſen ſaget, ſo habet ihr den heiligen Geiſt noch nicht. Er iſt ein Geiſt der Heiligkeit. Kommet ihr dem nicht nach, was euch der heilige Geiſt eingiebt, ſuchet ihr nicht eure Seele von Sünden rein zu erhalten, gute Werke auszuüben, ſo habet ihr den heiligen Geiſt wieder nicht. Er iſt ein Geiſt der Stårke. Kömmt euch noch zu ſchwer an, euere alte Sünden zu verlaſſen, Buße zu thun, zu verzeihen, zu leiden, ſo habet ihr den heiligen Geiſt wieder nicht empfangen. Habet ihr ihn aber empfangen, ſo ſeyd ihr wahre Kinder Gottes. O meine liebſten Pfarrkinder! was könnten wir uns beſſeres wünſchen, als den heiligen Geiſt heute mit den Apoſteln zu empfangen. Bitten wir jetzt doch unter der heiligen Meſſe, daß er uns führe, heilige, und ſtårke. Es ſey unſer Herz ſeine Wohnung, er bleibe bey uns auf dieſer Welt, damit wir ewig bey ihm, dem Vater und dem Sohne bleiben mögen. Amen.

XXXI.

XXXI.

Zweyte Predigt auf das Pfingſtfeſt.

Text, Apoſtelgeſch. 2.

Factus eſt repente ſonus tamquam advenientis Spiritus vehementis.

Es geſchah gähling der Schall wie eines ankommenden ſtarken Sturmwindes.

Eingang.

Es iſt den Schiffleuten genug bekannt, wie viel ihnen an dem Winde gelegen ſey. Haben ſie einen günſtigen Wind, ſo kommen ſie in einer kurzen Zeit gleich ſehr weit fort. Iſt ihnen hingegen der Wind ungünſtig, ſo müſſen ſie oft mehrere Tage ſtille liegen, weil ſie, ſoferne ſie ſich in das weite Meer wagen wollten, vielmehr zurücke getrieben, und vielleicht gar mit der größten Gefahr zu Grunde zugehen an Felſen, oder Sandbänke hingeworfen würden.

Darum müſſen ſich die Schiffleute beſonders auf den Wind verſtehen, ſie müſſen ſelbigen genau beobachten, ob er ihnen tauglich iſt oder nicht.

Meine lieben Pfarrkinder! die Welt iſt für uns ein großes, und weites Meer, wie David ſaget. Wir ſind die Schiffleute auf demſelben, und ſuchen alle an dem Geſtade der ewigen Glückſeligkeit anzulangen. Ohne Zweifel liegt uns alles daran, daß wir auch den Wind kennen, der uns günſtig, oder widrig ſeyn kann. Sonſt könnten auch wir uns der Gefahr zu Grunde zugehen ausſetzen, oder doch nur mit der äuſſerſten Mühe uns durchſchlagen.

Die heilige Schrift, die Epiſtel, welche an dem heutigen Feſte in der Kirche verleſen wird, giebt mir ſelbſt Gelegenheit, euch dieſen Wind zu erkennen zugeben, oder den heiligen Geiſt unter dem Bilde eines Windes euch vorzuſtellen. An dem Pfingſtfeſte waren alle Apoſtel an einem Orte verſammelt. Und gähling höreten ſie ein Getös, als wenn ein heftiger Sturmwind ankäme, und dieſer Wind erfüllete das ganze Haus, wo ſie waren. Und alſobald erſchienen feurige Zungen ober ihnen. Der heilige Geiſt hat ſich nur unter dreyerley Bildern in der heiligen Schrift gezeiget, als eine Taube, da er bey der Tauf Chriſti ſich ober ſeinem Haupte ſehen ließ; als eine feurige Zunge, und als ein Wind an dem heiligen Pfingſt-

 tage.

tage. Die Geſtalt der Taube bedeutet ſeine Reinigkeit. Die Geſtalt der feurigen Zunge bedeutet die Liebe. Und was der Wind? Gleich wollen wir es hören.

Der heilige Geiſt, als er ſich wie ein Wind zeigte, wollte er zu erkennen geben, daß er bey uns die Stelle eines Windes auf dem Meere dieſer Welt vertrete. **Wenn wir zur ewigen Seligkeit gelangen wollen, ſo iſt uns der Beyſtand des heiligen Geiſtes unumgänglich nothwendig,** dieſes ſoll der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn. **Ohne ihn kommen wir gar nicht, oder nur langſam fort.** Dieſes iſt der erſte Theil. **Durch ihn kommen wir geſchwind, und ſtark fort.** Der zweyte Theil.

Komm alſo heiliger Geiſt! lehre uns ſelbſt deine Gutthaten erkennen, damit wir dir für ſelbige danken, und ſie uns zu nutzen machen kőnen. Ich fange an unter Anrufung des heiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Ohne ihn kommen wir gar nicht, oder nur langſam fort.

Der Prophet Ezechiel ſtund auf einem großen Felde, und ſah darauf eine Menge Todtengebeiner

ner liegen. Der Geiſt des Herrn befahl ihm, dieſe Todtengebeiner anzureden. Und kaum erhebt er ſeine Stimme, ſieh, es wird ein großes Getös, die Beiner bewegen ſich, eines ſchließt ſich an das andre, es wachſen Nerven, Adern, Eingeweide, alles wird mit Fleiſche, und dieſes mit Haut bedecket. Was für eine große Anzahl Menſchen, wird man denken! Nein, es waren noch keine Menſchen, nur Todtenkörper waren es. Es fehlte allen noch der Geiſt, die Seele. Ohne dieſe iſt der Leib todt. Sobald aber Ezechiel die Gebeiner wieder anredete, bekamen ſie den Geiſt, und wurden lebendig.

Dieſes, meine Pfarrkinder! ſaget die heilige Schrift ſelbſt, bedeutet das Haus Iſrael, oder die wahre Kirche. Es iſt dieſe zwar durch die ganze Welt ausgebreitet, ſie hat eine faſt unzahlbare Menge Menſchen in ſich. Aber gar viele ſind weiter nichts, als ſolche Todtenkörper, wie ſie der Prophet Ezechiel geſehen hat. Sie haben den heiligen Geiſt nicht in ſich, ſie ſind nicht in der göttlichen Gnade, und ohne dieſe werden ſie unmöglich ſelig werden.

Sehet in der ganzen Welt herum. Da werdet ihr einen mächtigen Kaiſer, oder König erblicken, vor dem viele hundert tauſend Menſchen erzittern, es werden ihn ſeine Nachbarn fürchten, er wird unermeßliche Reichthümer beſitzen. Aber was frage ich nach

die-

dieſem allem. Das einzige, worauf ein Chriſt ſehen muß, iſt: Wird dieſer ſo große, ſo gefürchtete König auch ſelig werden? Nein, er hat den heiligen Geiſt nicht, und ohne ihn kommen wir nicht zur Seligkeit, er iſt ein todter Körper, ein todtes Glied an dem Leibe Jeſu Chriſti.

Ihr erblicket einen reichen Mann, der alles hat, was immer ſein Herz verlanget. Aber er iſt todt, der heilige Geiſt, ſeine Gnade fehlet ihm, weil ihn ſein Vermögen hoffärtig, und gewaltthätig machet. Ihr erſehet eine faſt engliche Schönheit. Aber ſie iſt todt, ihre Schönheit hat ſie zu Wohllüſten verleitet, darum hat der heilige Geiſt von ihr fliehen müſſen. Sie kann zwar auf dieſer Welt einiges Aufſehen machen. Aber ſie wird nicht ſelig werden. Wollen wir aber auch nur in dieſem Gotteshauſe allein bleiben, wie viele Todte werden wir wohl darinn antreffen, denen es vielleicht an nichts, als an der Gnade Gottes fehlet, welche alſo auch nicht ſelig werden, weil wir ohne den heiligen Geiſt gar nicht auf dem Meere dieſer Welt zur Seligkeit gelangen können. Saget nicht mehr, der iſt reich, die iſt ſchön, dem geht alles nach Wunſch. Nach alle dem fraget Gott nicht. Gott fraget nur: Haſt du den heiligen Geiſt, ſeine Gnade? Ohne dieſe biſt du in meinen Augen todt, und noch viel weniger, als in deinen Augen ein gefallenes Stück Vieh iſt.

Ich will aber, wenn ich ſage, daß wir ohne den heiligen Geiſt gar nicht fortkommen, oder nichts Gutes thun können, nicht behaupten, daß alle unſere Werke im Stande der Sünde auch Sünden seyn. Nein, ein Sünder, der bethet, ſündiget nicht durch das Gebeth. Ich will nur ſagen, daß wir ohne den heiligen Geiſt nichts thun können, was uns von ſich ſelbſt zur ewigen Seligkeit nützet. Die Werke an ſich ſelbſt können doch gut, und löblich ſeyn. Darum habe ich auch geſaget, daß wir ohne den heiligen Geiſt nur langſam fort kommen. Paulus noch als ein Jud war eifrig in ſeinem Geſetze, der Hauptmann Cornelius in den Apoſtelgeſchichten noch als ein Heyd that den Juden viel Gutes. Ein Sünder giebt Almoſen, er vergiebt ſeinen Feinden, er bethet öfters. Das ſind an ſich lauter löbliche Werke. Aber damit verdienen wir bey Gott ſo lange nichts, bis wir im Stande der Gnaden ſind. Das allein iſt wahr, daß ſolche in dem Stande der Sünde verrichteten Werke den Weg machen, daß der heilige Geiſt leichter in unſer Herz einen Eingang finde. Ein Sünder, der doch noch bethet, noch manche natürliche Tugend ausübet, iſt leichter zu bekehren, als ein andrer, weil der heilige Geiſt bey ihm nicht ſo viele Hinderniſſe findet. Allein das geht noch ſehr langſam zu, wenn wir dem heiligen Geiſte nur eine, und die andre Hinderniß aus dem Wege räumen, und doch immer die größte, die Sünde nämlich in dem Herzen zurücke laſſen.

Je-

Jeder Sünder hat ohne Zweifel, wenn er es in ſeiner Bosheit nicht ſchon aufs äußerſte gebracht hat, öfters gute Einſprechungen von Gott. Es kann ſeyn, daß ſie ihm ein klein wenig helfen. Aber wenn er in der Gnade Gottes wäre, würde eine einzige ſolche Einſprechung bey ihm mehr ausrichten, als jetzt zehn. Ohne den heiligen Geiſt, ohne ſeine Gnade geht man auf dem Wege zur Seligkeit nur ſehr langſam fort. Und meiſtentheils kömmt man gar nicht weiter. Dieſes habe ich im erſten Theile deutlich erwieſen. Nun höret auch, daß man

Der zweyte Theil.

Durch ihn geſchwind, und ſtark fortkomme.

Samſon war ein Menſch, wie wir ſind, und ob er ſchon mehr Stärke, als wir, hatte, ſo hätte er doch durch dieſe Stärke allein das lange nicht ausrichten können, was er ausgerichtet hat. Er zerriß, wie in dem Buche der Richter ſteht, einen Löwen, wie ein junges Kitz in Stücken, und dieſes mit freyer Hand. Der Löw iſt das ſtärkeſte aus allen Thieren, die ihre Stärke recht zu gebrauchen wiſſen. Woher nahm Samſon dieſe Stärke? Der Geiſt des Herrn, ſaget die Schrift, iſt in ihn gefahren. Etliche Tage hernach gieng er nach Aſcalon, und er-

würgte wieder allein dreyßig Männer. Hat er es aus eigner Kraft gethan? Nein, der Geiſt des Herrn iſt in ihn gefahren. Er wurde mit neuen ſtarken hänfenen Stricken gebunden. Aber er zerriß dieſe Stricke, wie einen Faden. Woher kam es? Der Geiſt des Herrn iſt in ihn gefahren. Endlich erſchlug er mit dem Kinnbacken eines Eſels tauſend Mann auf einmal. Auch da iſt der Geiſt des Herrn in ihn gefahren, der ihn ſo ſtark gemacht hat.

So groß, meine lieben Pfarrkinder! iſt die Kraft des heiligen Geiſtes auch bey uns. Sobald wir ſeiner göttlichen Gnade Platz machen, alſobald werden wir ſeine übergroße Stärke empfinden. Der Teufel iſt ein brüllender Löw, wie der Apoſtel Petrus ihn nennet, der herumgeht ſuchend, wen er verſchlingen ſoll. Aber wir werden gegen dieſen Löwen, wie Samſon ſtreiten, und ihn überwinden, ſobald uns der heilige Geiſt hilft, und die Gnade dazu giebt. Ein Sünder mag zwanzig, und mehrere Jahre in der ſchändlichſten Gewohnheit zu ſündigen ſtecken, er mag mit den Banden dieſer Gewohnheit noch ſo ſehr verſtricket ſeyn. Was brauchet er ſich los zu machen? Nur die Gnade des heiligen Geiſtes, und er wird dieſe Bande wie einen Faden zerreißen. Alle Feinde unſrer Seligkeit, die Welt, das Fleiſch, den Teufel werden wir augenblicklich ſchlagen, und überwinden, wenn die Gnade des heiligen Geiſtes uns

bey=

beyſteht. Mit dieſer Gnade kömmt der Menſch auf dem Wege des Heiles geſchwind, und ſtark fort.

Brauchen wir wohl, um uns hiervon zu überzeugen, ein anderes Beyſpiel, als das, was wir an dem heutigen Tage an den heiligen Apoſteln ſelbſt geſehen? Sie waren in dem Speiſeſaale beyſammen aus Furcht der Juden, und betheten miteinander. Wir wiſſen, daß alle bey dem Tode Chriſti geflohen, und ſich verborgen haben. Petrus erſchrack, da ihn eine ſchlechte Magd fragte, und verläugnete ſeinen Meiſter dreymal. Aber man ſehe jene große Veränderung, welche der heilige Geiſt bey den Apoſteln am heutigen Tage zuwegen gebracht hat! Kaum haben ſie den heiligen Geiſt empfangen, ſo tritt Petrus, dieſer zuvor ſo furchtſame Petrus hervor, er ſtellet ſich Mitten unter die Juden, die aus der halben Welt verſammelt waren, er zittert nicht mehr, er denket nicht, daß ihn die Juden umbringen könnten, wenn er die Wahrheit reden würde. Unerſchrocken erhebt er ſeine Stimme. Er verkündiget die Ankunft des heiligen Geiſtes, den Tod, und die Auferſtehung Chriſti, und das mit ſo gutem Erfolge, daß ſich auf einmal drey tauſend, und bald darauf fünf tauſend Juden zum chriſtlichen Glauben bekehrten. Die übrigen Apoſtel gehen ohne Furcht in alle Welt aus, verkündigen Chriſtum den gekreuzigten, achten weder Schwert, noch Kreutz, noch Feuer,

ſind ſtandhaft auch in den grauſamſten Martern. Was für eine geſchwinde, was für eine ſtarke Veränderung!

Erkennen wir hierinn das Bild einer Seele, die den heiligen Geiſt in ſich eingelaſſen. Zuvor zitterte ſie bey der geringſten Verſuchung, ſie war in dem Kreutze ſogleich kleinmüthig. Jetzt aber ſaget ſie mit dem heiligen Paulus: Ich kann alles in dem, der mich ſtärket. Zuvor ſah ſie Reichthümer, Ehren, Wohllüſte für eine große Glückſeligkeit an. Aber der Geiſt der Weisheit, und Wahrheit lehret ſie nun ſagen, daß ſie ſich in nichts mehr, als in Jeſu Chriſto dem gekreutzigten rühme. Zuvor war ſie träg, und faul in dem Guten, ſie fand keine Freude im Gebethe, bey dem Gottesdienſte. Aber ſobald ſie den heiligen Geiſt beſitzet, ſo erfreuet ſie ſich in das Haus des Herrn zu gehen, ſie bethet andächtig, aufmerkſam beſtändig. Mit einem Worte, es verſchwinden alle Hinderniſſe des Guten, man machet den Weg geſchwind, man eilet mit Rieſenſchritten auf demſelbigen fort. So kehret die Gnade des heiligen Geiſtes das Herz des Menſchen völlig um, daß er geſchwind, und ſtark auf dem Wege des Heiles fort kömmt.

Be-

Beſchluß.

Nicht umſonſt alſo, meine lieben Pfarrkinder! zeigte ſich heute der heilige Geiſt als ein Wind. Er iſt bey uns, die wir auf dem Meere dieſer Welt herumfahren, und nach der Pforte des Himmels trachten, wirklich ſoviel, als der Wind. Ohne ihn kommen wir gar nicht, oder nur langſam fort. Mit ihm kommen wir geſchwind, und ſtark fort. Wer die Gnade des heiligen Geiſtes nicht hat, wird gar nicht ſelig werden, und ſehr langſam Gutes thun, und wer ſie hat, wird mit großen Schritten der Seligkeit zu eilen.

Sünder! gleichgültige, unbedachtſame, oder gar boshafte Sünder! ihr werdet auf mich nicht Achtung geben. Wer nicht weis, was der heilige Geiſt iſt, wem an allem mehr gelegen iſt, als an ſeiner Seele, der wird freylich dieſe Predigt ganz kaltſinnig anhören. Aber noch einmal, Sünder! Ihr wollet ſelig werden, nicht wahr? Nun ſo ſuchet die Gnade des heiligen Geiſtes; denn ohne dieſe iſt es unmöglich, bleibet nicht ganze Jahre in dem Stande der Sünde. Alſo das Gewiſſen recht rein gemacht! Fürchtet nicht, daß ihr wieder in die alten Sünden zurücke fallen werdet, wenn es euch Ernſt iſt. Der heilige Geiſt wird machen, daß ihr geſchwind, und ſtark

der Seligkeit zueilet. Komm heiliger Geiſt! erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, daß ſie deine Gnade lieben, ſchätzen, und allezeit bewahren. Amen.

XXXII.

Predigt

auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 28.

Euntes docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus ſancti.

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Eingang.

Die heiligſte Dreyfaltigkeit wird zwar bey uns Chriſten ſehr oft genennet, aber doch ſehr wenig ſo verehret, wie es erfodert wird. Gleich bey dem Anfange unſers Lebens werden wir in dem Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes getaufet. Täglich bezeichnet ſich doch ein jeder katholiſcher Chriſt mit dem Zeichen des heiligen Kreutzes, und die Kirche ſelbſt hat bey dem öffentlichen Gottesdienſte ſehr oft die Anrufung der heiligſten Dreyfaltigkeit verordnet. Darum iſt es auch gar kein Zweifel, daß die heiligſte Dreyfaltigkeit bey uns oft genug genennet werde, und öfters als bey unſern Glaubensgegnern, denen das Kreutzzeichen nicht nur unbekannt, ſondern auch aberglaubiſch vorkömmt.

Allein verehren wir auch dieſes heilige Geheimniß eben ſo oft, als wir es im Munde führen? Ich darf wohl ſagen: In dem ganzen Himmel ſey kein bekannter Heiliger, den manche Chriſten weniger verehren, als die allerheiligſte Dreyfaltigkeit ſelbſt. In beſondern Anliegen wendet man ſich an beſondere Heiligen, man beſuchet Wallfahrten, wo meiſtentheils Bilder der Muttergottes, oder der Heiligen, oder endlich Chriſti ſelbſt verehret werden. Nur Irrgläubige, nicht ich, werden dieſe Andacht des Volkes mis-

billigen. Aber es iſt doch auch gewiß, daß man dabey das allerhöchſte und größte aus allen Geheimniſſen nicht vergeſſen ſollte. Wer hat ſo eine beſondere, und vorzügliche Andacht auch zur heiligſten Dreyfaltigkeit, wie er zur Muttergottes hat? Freylich haben die drey Perſonen beſondere Feſttage des Jahres, woran ſie in der ganzen Kirche verehret werden. Solche Feſte ſind in Anſehung des göttlichen Sohnes Weihnachten, Charfreytag, Oſtern, Frohnleichnam ꝛc. in Anſehung des heiligen Geiſtes Pfingſten. Für die heiligſte Dreyfaltigkeit ſelbſt hat die Kirche nur den heutigen Feſttag angeordnet, weil ſie glaubet, daß ſelbige ohnehin alle Tage von jedem Chriſten beſonders verehret werde.

Sie glaubet es, ſage ich. Thun wir es aber auch? Meine lieben Pfarrkinder! Zu wünſchen wäre es, und es iſt dieſes wirklich unſre größte Schuldigkeit. Um euch hierzu zu ermuntern, und die Andacht zu dieſem heiligſten Geheimniße anzufeuern, will ich heute erklären, was für einen großen Dank wir der heiligſten Dreyeinigkeit ſchuldig ſeyn, und zwar erſtens, dem göttlichen Vater für die Erſchaffung, dem göttlichen Sohne zweytens für die Erlöſung, und drittens dem heiligen Geiſte für die Heiligung. Als Kinder lernen wir das ſchon, und oft im Alter verſtehen wir es noch nicht recht, oder überlegen es doch wenigſt nicht.

Ich

Ich fange an im Namen ebendieſer heiligſten Dreyeinigkeit.

Der erſte Theil.

Was wir dem Vater für die Erſchaffung ſchuldig.

Wer aus nichts etwas wird, und noch dazu etwas Großes, der muß der undankbareſte Menſch ſeyn, wenn er es läugnet, daß er demjenigen allen Dank ſchuldig ſey, der ihn zu etwas gemacht hat. Kömmt ein Bettler unverſehens zu der Stelle eines Hofherrn, erhält er Vermögen, und Glück dazu, ſo muß er es mit Dank erkennen.

Und in dieſem Falle ſind wir Menſchen. Gott der Vater, da wir nichts waren, machte etwas aus uns. Es war keine Schuldigkeit von ihm, auch nur einen einzigen Menſchen zu erſchaffen. Gleichwie er ewig glückſelig, und vergnügt war, ehe er die Welt erſchaffen, ſo würde er es auch ohne die Welt in alle Ewigkeit geweſen ſeyn. Was konnte ihm daran liegen, ob es eine Erde gebe, ob etliche Würmer auf derſelben herumkriechen? Du biſt viel zu glückſelig, o mein Gott! als daß wir dir im geringſten noch deine Glückſeligkeit hätten vermehren können; denn alles, was wir jetzt zu deiner Ehre thun,

das haben wir eben von dir, und du haſt es ſchon von Ewigkeit her beſeſſen.

Du haſt uns freywillig, und was noch mehr iſt, unverdienter maßen erſchaffen. Als ein allwiſſender Vater haſt du vorher geſehen, daß alle Menſchen, die du in der Zeit erſchaffen würdeſt, dich nur beleidigen, daß ſie deine Wohlthat mit Undanke belohnen würden, wie es freylich nur gar zu bald eingetroffen. Welcher König würde wohl einen Menſchen in ſein Reich laſſen, von dem er vorherſähe, daß er nichts als Unruhen anfangen würde? Beſinnet ſich doch ein Bauer, einen Dienſtbothen zu Dingen, von dem er vorher weis, daß er feindſelig iſt, oder daß mit ihm nicht auszukommen ſey. Das hat Gott von uns allen gewußt, und daß hätte ihn wohl abhalten können, keinen einzigen Menſchen zu erſchaffen. Allein er hat es doch gethan. Er hat uns erſchaffen, und zwar ins beſondere iſt dieſes für uns eine recht große Wohlthat des göttlichen Vaters.

Wer hätte es wohl gemerkt, daß wir auf der Welt abgiengen, wenn uns Gott nicht erſchaffen hätte? Kein Menſch. Noch vor hundert Jahren hat kein Menſch an uns gedacht, und nach hundert Jahren wird kaum mehr jemand daran gedenken, daß wir da geweſen. Unterdeſſen hat uns, die wir hier ſind, Gott erſchaffen, und zwar in den beſten Umſtän-

ſtånden. Es haben Leute vor uns hier gelebet, ehe dieſes Dorf noch den chriſtlichen Glauben angenommen, andere zur Zeit, wo es lutheriſch war. Wenn Einwohner hier ſeyn mußten, wåre es Gott nicht eines geweſen, ob er uns zu jenen, oder zu dieſen Zeiten håtte gebohren werden laſſen? Nun leben wir in einer Zeit, wo unter uns Niemand an der Wahrheit ſeines Glaubens zweifelt, wir haben Gelegenheit das Wort Gottes öfters anzuhören. Die heiligen Sacramente öfters zu empfangen. Mit einem Worte, der himmliſche Vater hat uns in den beſten Umſtånden erſchaffen. Wåren wir nicht ſchuldig ihm tåglich dafür zu danken? Håtte er ſich gütiger gegen uns erweiſen können? Wenn wir es nicht thun, iſt es unverantwortlich. Genug für einen guten Chriſten, daß er weis, wie viel er dem himmliſchen Vater für die Erſchaffung zu danken habe. Nun auch von der Erlöſung!

Der zweyte Theil.

Was für Dank wir dem Sohne für die Erlöſung ſchuldig.

Stellet euch einen Gefangenen vor, welcher ſchon dreyßig Jahre bey den Türken die größte Sclaverey erduldet. Er mußte tåglich die ſchwereſte Arbeit verrichten, hatte dabey nichts als Waſſer und Brod,

bekam noch täglich Streiche bis auf das Blut, und war allezeit in der Gefahr, ſein Leben zu verlieren, ſobald es ſeinem eigenſinnigen Herrn einfallen würde. Nun kömmt gähling ein gutthätiger Menſch, kaufet ihn aus der Sclaverey los, und ſtellet ihn auf freyen Fuß. Was meynet ihr, wie freudig wird dieſer Menſch ſeyn, wie wird er ſeinem Erlöſer zu Füßen fallen, und ihm allen möglichen Dank abſtatten?

Und doch iſt das alles nichts gegen jener Gefangenſchaft, die wir erduldet, und gegen jene Erlöſung, die uns Chriſtus hat angedeihen laſſen. Wir waren gefangen, nicht nur auf dreyßig Jahre, ſondern auf ewig, ohne daß wir eine Hoffnung gehabt hätten, erlöſet zu werden. Unſer Herr war kein Türk, nein, der Teufel ſelbſt war es, der ohnehin ein abgeſagter Feind des ganzen menſchlichen Geſchlechtes iſt. Unſre für allezeit beſtimmte Strafe war, ewig von der Seligkeit ausgeſchloſſen zu bleiben, und das liebenswürdige Angeſicht Gottes nicht zu ſehen, ewig in der Hölle ſolche Peinen zu leiden, die wir uns nicht einmal vorſtellen können, die alle Peinen dieſer ganzen Welt unendlich übertreffen. Unſer Elend war alſo wirklich unbeſchreiblich groß, bis der Sohn Gottes ankam, und uns erlöſete.

Er hat uns aber nicht etwan nur ſo erlöſet, wie ein Menſch einen andern für Geld aus der Gefangen-

ſchaft

ſchaft loskaufet. Es hat ihn unendlich mehr gekoſtet. Da er Gott war, mußte er ein armſeliger Menſch werden, wie wir ſind. Er mußte dreyßig Jahre in einem niedrigen Stande leben, und erſt alsdann, nachdem er unter Gefahren, und Verfolgungen die undankbare Welt unterrichtet, mußte er am Kreutze Blut, und Leben für uns aufopfern. Er hat uns alſo mit der **größten Mühe** erlöſet.

Dieſe Erlöſung aber hat uns auch das **größte Glück zu wegen gebracht.** Durch ihn iſt uns der Weg zum Himmel wieder eröffnet worden. Sein heiliges für uns vergoſſenes Blut hat es gemacht, daß nun ein ſchlechter Erdwurm, der niedrigſte Menſch ewig mit Gott vereiniget werden, ewig mit ihm in dem Himmel wohnen, und alle Glückſeligkeit genießen kann.

Iſt alſo die Erlöſung, welche wir der zweyten Perſon der Gottheit zu verdanken haben, nicht eine erſtaunliche Wohlthat Gottes für uns? Ja, ſie iſt es, wir mögen betrachten das Elend, in dem wir waren, oder das Glück, das wir erhalten, oder die Mühe, die es unſern liebreichen Heiland gekoſtet. Wo iſt aber unſer Dank dafür? Sünden, täglich neue Sünden ſind der Dank, und etwan noch ein wenig kaltſinniges Gebeth, gezwungene Werke! Ach! faſt ſoll es der göttliche Sohn bedauern, daß er ſo undankbare Menſchen erlöſet hat.

Gehen wir aber mit dem heiligen Geiſte beſſer um? Wir wollen es hören im

Dritten Theile.

Was für Dank wir dem heiligen Geiſte für die Heiligung ſchuldig.

Man ſaget es gar oft: der heilige Geiſt hat mich geheiliget, und weis doch nicht, was Heiligen iſt. Es iſt aber ſo viel, als heilig machen. Dieſe Heiligung iſt zweyerley. Entweder will man ſagen: Der heilige Geiſt hat die Sünde, und die Mackel der Sünde in uns ausgelöſchet; oder er hat die Gnade Gottes in uns vermehret, und uns Gott noch gefälliger gemachet. Ein Kind vor der Taufe, ein Sünder vor der Beicht brauchet die erſte Heiligung, es muß die Sünde in ihm ausgelöſchet, und dafür die Gnade Gottes eingegoſſen werden, damit er als ein Heiliger Gott gefallen, und den Himmel erlangen kann. Ein Gerechter, oder der ſchon im Stande der Gnaden iſt, der hat nur nöthig, daß die Gnade Gottes in ihm vermehret werde.

Beyde Heiligungen ſind ein Werk des heiligen Geiſtes. Er iſt es alſo, der uns in der heiligen Taufe reiniget, der die Mackel der Sünde in uns abwaſchet, der ſeine göttliche Gnade eingießt, daß wir

vor

vor dem Angeſichte Gottes, wie neugebohrne Kinder erſcheinen, und ihm wohlgefallen. Er iſt es, der auch dem größten Sünder bey der Beicht die Gnade Gottes giebt, daß er wieder in ſeiner erſten Unſchuld vor Gott erſcheinet. Ohne ihn, und bis er mit ſeiner Gnade kömmt, ſind wir verworfen, wir dörfen nicht einmal an den Himmel gedenken, weil dahin nichts Befleckte*s*, und Unreines kommen kann.

Die Heiligung in der Taufe erlangen wir nur einmal, aber wie oft die Heiligung der Buße? Der heilige Geiſt hat alſo immer mit uns zu thun, wir erfahren ſeine Wohlthaten, ſo oft wir beichten. Ja was ſage ich, wir erfahren ſie täglich, und ſtündlich, wenn wir einmal in der Gnade Gottes ſind. Er machet die Sünder gerecht, und die Gerechten noch gerechter. Bey allen heiligen Sacramenten empfangen wir eine beſondere Gnade nicht nur des Sacramentes an ſich ſelbſt, ſondern auch eine ſolche, welche uns Gott immer wohlgefälliger machet. Es empfängt ſie der Prieſter bey ſeiner Weihung, die Eheleute bey ihrer Einſegnung, der Kranke bey der letzten Oelung, der Chriſt bey der Firmung.

Was ſoll ich hernach erſt von andern Gnaden melden, welche wir ſtündlich, und ſo oft wir wollen, von ihm erhalten? Was wir in dem Stande der Gnaden thun, erhält durch den Beyſtand des heiligen

Gei-

Geiſtes die Kraft, daß wir dadurch die Seligkeit erlangen können, alles Gebeth, alles Leiden, alle Arbeit, alle Gedanken, Worte, und Werke. Der heilige Geiſt heiliget alſo beſtändig an uns, er machet immer, daß unſre Hoffnung zur Seligkeit noch gegründeter, und ſtärker werde. Alſo iſt auch das gewiß, daß wir ihm für die Heiligung den größten Dank ſchuldig ſind, und daß es jene wieder nicht verantworten können, welche den heiligen Geiſt nicht beſtändig verehren.

Beſchluß.

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Wir ſind alle in dem Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit getaufet worden. Schließet daraus, was für Dank wir ſchuldig ſeyn dem Vater, daß er uns erſchaffen, und zwar in einer ſo glücklichen Zeit, wo wir den wahren Glauben fanden, erſchaffen hat. Dem göttlichen Sohne, daß er uns erlöſet, das iſt aus dem größten Elende zu dem größten Glücke mit ſo vieler Mühe gebracht. Dem heiligen Geiſte, daß er uns geheiliget in der Taufe, und Buße, und noch heiliget, ſo oft wir wollen.

Dieſe

Dieſe heiligſte Dreyfaltigkeit, meine lieben Pfarrkinder! iſt unſer Gott, unſer einziger Gott! er fraget aber nicht umſonſt: Wenn ich dein Gott bin, wo iſt dann meine Ehre? Ihr denket an alles, nur an mich nicht. Die Heiligen gelten bey euch, aber dieſes allergrößte Geheimniß wird oft vergeſſen. Was müſſen wir alſo thun? An dem heutigen Feſttage wollen wir alſo dieſer heiligſten Dreyeinigkeit danken, dem Vater für die Erſchaffung, dem Sohne für die Erlöſung, dem heiligen Geiſte für die Heiligung, und dieſen Dank wollen wir täglich abſonderlich bey Machung des heiligen Kreuzzeichens erneuern, und uns da an die großen Gutthaten erinnern, welche wir von der heiligſten Dreyfaltigkeit erlanget haben. Das gebe Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geiſt. Amen.

XXXIII.

XXXIII.

Predigt
auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 14.

Et cæperunt ſinguli ſe excuſare.

Und ſie fiengen alle an ſich zu entſchuldigen.

Eingang.

Die Auslegung des heutigen Evangeliums iſt ganz natürlich. Zeit, und Umſtände geben ſie ſelbſt an die Hand. Daß Chriſtus jener Hausvater ſey, welcher ein großes Gaſtmahl anſtellet, iſt richtig. Er ladet nämlich alle zur ewigen Seligkeit ein, wer will, kann dahin kommen. Aber gar viele Menſchen entſchuldigen ſich, als hätten ſie weit etwas Wichtigeres zu thun, als nach dem Himmel zu trachten. Einer vertiefet ſich in die zeitlichen Geſchäfte,

ſchäfte, und vergißt, daß ihn Gott zum Himmel berufen. Dieſer ſaget: Ich habe einen Hof gekaufet, ich muß nach meinen Gütern umſehen, ich habe nicht Zeit etwas Gutes zu thun. Ein anderer: Ich habe fünf Joch Ochſen gekaufet, ich muß ſie probieren. Ich muß ſehen, wie ich etwas verdiene, wovon ich, und die Meinigen leben können. Der dritte entſchuldiget ſich: Er habe ein Weib genommen. Die Wohllüſte des Fleiſches bringen mir ein größeres Vergnügen, als der Dienſt Gottes, ich muß dieſen nachjagen. So entſchuldiget ſich einer nach dem andern.

Die katholiſche Kirche, meine lieben Pfarrkinder! da ſie dieſes eben verleſene Evangelium auf den heutigen Sonntag in der Fronleichnamsoctav verleget, ſcheint dieſes Evangelium auch auf diejenigen auszulegen, welche unter allerhand Ausreden ſich von der öftern heiligen Communion abſchrauben, und ſelbe ſo ſelten, als ſie ſchandhalber können, empfangen. Auf die zärtlichen, auf die dringenden Einladungen, die Jeſus Chriſtus ſelbſt an alle Menſchen ergehen läßt, wiſſen ſie allemal eine Entſchuldigung. Es liegt ihnen nichts daran, daß der Heiland in dieſem Sacramente ihnen alle Schätze ſeiner Liebe anbiethet, daß ſie wiſſen, Gott, ſo groß, und allmächtig er auch iſt, könne ihnen doch nichts beſſeres geben, als eben dieſes heilige Sacrament. Dieſe Liebe vergilt man ihm leider! nur mit Kaltſinnigkeit, und Undanke.

Kein Menſch will aber dafür angeſehen ſeyn, als wenn er die heilige Communion verachtete, oder aus Nachläßigkeit nicht öfters empfienge. Ey behüte Gott! Ein jeder hat ſeine Ausrede, womit er andere betriegen will, und ſich ſelbſt betrieget. Allein vor Gott gelten dieſe Ausreden nicht, und bildet euch nur nicht ein, ihr Nachläßigen! daß ihr bey ſeinem erſchrecklichen Richterſtuhle damit durchkommen werdet. Nicht einmal die Menſchen könnet ihr überreden, daß ihr eine billige Urſache habet, nicht öfters zu communicieren; Denn wie entſchuldiget ihr euch? Ich habe nicht Zeit, heißt es, das iſt alles. Ich wollte gerne öfters beichten, und communicieren; aber es kömmt mir immer etwas darunter. Ich ſage aber: Es iſt falſch, daß man allgemein zu reden nicht Zeit habe, öfters die heiligen Sacramente zu empfangen. Euere Geſchäfte ſind nicht ſo wichtig, das iſt der erſte Theil. Sie können doch geſchehen, der zweyte Theil. Sie werden deſto beſſer geſchehen, der dritte Theil. Gütigſter Heiland! erleuchte unſre Seele, und gieb uns die Aufrichtigkeit des Herzens, ohne welche wir nicht erkennen, daß wir uns ſelbſt verblenden. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Geſchäfte ſind nicht ſo wichtig.

Gar oft geſchieht es, daß diejenigen, die ſich ausreden wollen, nur ihre Schuld noch mehr zu erkennen geben, und hier in dieſer Sache trifft es wirklich zu. Du haſt zu viel zu thun, ſageſt du ſonſt würdeſt du öfters communicieren? Kloſterfrauen, Geiſtliche, müſſige Leute für die iſt das öftere Communicieren. Aber du würdeſt deine Geſchäfte zu deinem Schaden liegen laſſen müſſen. Aber ſind dann deine Geſchäfte, die du haſt, gar ſo wichtig, weil du ſo viel Weſens daraus macheſt? Soll es in einem Monate nicht einen Tag, ſoll es nicht eine Stunde geben, worinn du Gott beſonders dienen, oder deiner Andacht abwarten könnteſt? Das wäre in der That recht viel.

Doch es ſey wirklich ſo, iſt dann das Heil eurer Seele nicht auch ein Geſchäft? Iſt es nicht ſo viel, als jedes andere Geſchäft? Iſt es nicht das wichtigſte aus allen andern Geſchäften, das einige deßwegen ihr auf der Welt ſeyd? Sollet ihr zu allen andern Dingen eine Zeit finden, und pur allein zu demjenigen nicht, was ihr vor allem thun ſollet? Ihr habet eine Zeit, euere Kinder zu erziehen, eine Zeit euer Hausweſen zu richten, eine Zeit zum ackern, dun-

gen, ſäen, ſchneiden, eine Zeit zum Handel, und Wandel, zum Eſſen, und Schlafen. Und zum Gottesdienſte, zum Beichten, zum öftern Communicieren, dazu ſoll es keine Zeit geben?

Wer wird euch das glauben? Haſt du keine Zeit, ſo nimm dir eine. Sobald du ſiehſt, daß dich deine Geſchäfte an dem größten Geſchäfte deiner Seligkeit hindern, ſo laß ſie alle liegen, dieſes als das vornehmſte geht vor. Du ſageſt: Es kömmt ein großes Feſt, ich möchte freylich gerne meine Andacht verrichten, und Communicieren. Aber ich muß an dieſes, oder jenes Ort, ich habe eine nothwendige Verrichtung. Es kann ſeyn, daß du die Wahrheit redeſt. Einige Geſchäfte laſſen ſich oft nicht aufſchieben. Aber warum höret man ſo ſelten von euch. Ich ſollte, da, oder dorthin gehen, dieß, oder jenes verrichten. Aber der Gottesdienſt, die Communion geht vor, das andere will ich aufſchieben? Muß dann Gott juſt mit jenen Stunden zufrieden ſeyn, an denen ihr ſonſt nichts zu thun wiſſet? Gehöret für ihn juſt die müßige, die ſchlechteſte Zeit? Schämet ihr euch nicht, daß ihr eine Sache, welche die erſte iſt, und ſeyn ſoll. als die letzte anſehet, und ſie verſchiebet, bis ihr ſonſt nichts mehr zu thun wiſſet?

In der That, ich ſtelle es mir vor, was euch Gott antworten kann, wenn ihr ihm saget: Ich habe

be nicht Zeit gehabt, öfters zu communicieren. Gerade das kann er euch antworten, was ich jetzt ſagen werde. Wenn ihr für alle euere Arbeiten, für alle euere Ergötzlichkeiten eine beſondere Zeit, und Stunde beſtimmet, die ihr nicht vorbey laſſet, ſo ſolltet ihr fein auch für euere geiſtliche Verrichtungen eine gewiſſe Zeit annehmen, die ihr nur im Nothfalle, und wenn es nicht anders ſeyn kann, auslaſſet. Kömmt der März, ſo wollet ihr den Haber ſäen, kömmt der May, ſo ſäet ihr Gerſten, und man würde euch umſonſt zureden, ihr ſollet beydes bis in den Sommer verſchieben. Ihr habet zu allen Haus, und Feldarbeiten eine beſtimmte Zeit. Ja man weis es zum voraus ſchon: Auf die Kirchweihe, acht Tage darnach, auf Katharina, aufs neue Jahr, u. ſ. w. Da giebt es einen Tanz, da muß ich auch dabey ſeyn. Man ſtellet ſeine Sachen darnach an, daß man ja nicht gehindert werde. Aber bey der Communion da iſt bald eine jede Ausrede gut genug, daß man ſich davon los mache: Ich habe etwas anders zu thun. Meynet ihr wohl, Gott werde ſich mit ſo einer Ausrede abſpeiſen laſſen? Manchmal kann es freylich geſchehen, daß ihr wirklich eurer Andacht nicht, wie ihr ſollet, abwarten könnet. Und da verlanget es Gott auch nicht. Aber eine längere bis auf ein Vierteljahr dauernde Nachläßigkeit in Empfangung der heiligen Sacramente kann man damit gewiß nicht entſchuldigen. Sind euere Geſchäfte wichtig, ſo iſt das Geſchäft eu=

rer Seligkeit allezeit noch wichtiger. Doch es iſt auch nicht einmal nothwendig, daß ihr ein einziges wahres Geſchäft unterlaſſet, wenn ihr öfters zu dem Abendmahle des Herrn kommen wollet, wie geben wird

Der zweyte Theil.

Sie können doch geſchehen.

Es iſt, und bleibt eine leere Ausrede, wenn ihr ſaget, daß ihr der Frömmigkeit nicht obliegen könnet, ohne euere Geſchäfte zu unterlaſſen. Stellet euch nur einmal vor, ſo ſehr ihr auch beſchäftiget zu ſeyn glaubet, wie viele Zeit ihr vom Anfange des Jahres an bis zum Ende deſſelben entweder gar verſchwendet, oder nicht ſo, wie ihr ſollet, gebrauchet. Wie oft habet ihr bey dem Spiele, in den Wirthshäuſern, und mit allerhand Ausſchweifungen die Sonn, und Feyertage, dieſe ſo ehrwürdigen Feſte zugebracht, welche ihr durch das Gebeth, durch fleißige Beſuchung des Gottesdienſtes, durch die Ausübung guter Werke, und die öftere Empfangung der heiligen Sacramente hättet heiligen ſollen? Noch mehr. Wie oft habet ihr euch vorgenommen, an den Feyertagen ein gewiſſes Geſchäft zu verrichten, ſeyd aber dafür in eine Gelegenheit gekommen, worinn ihr unverrichteter Sachen getrunken, geſpielet, und vielleicht noch was Aergers gethan habet? Ihr habet ganze Stunden verplau-

plaudert, und unnütz angewendet. Ich wollte wünſchen, daß hier ein jeder mit ſich ſelbſt aufrichtig wäre, und ſich ſelbſt antwortete: Wahr iſt es, wenn ich ernſtlich wollte, ſo könnte ich alle meine Dinge verrichten, und doch öfters communicieren. Es fehlet mir nicht an der Zeit, ſondern an dem Willen, und an der Andacht.

Man hat es geſehen, daß Könige, Soldaten, Obrigkeiten, Handwerker, Taglöhner, einige alle Monate, andere alle Wochen bey eben den Beſchäftigungen, bey eben ſo vielen Arbeiten, wie ihr öfters das heilige Abendmahl empfangen haben. Und heute giebt es noch ein, und andere Frommen, die dieſes thun. Und ihr, die ihr in ebendem Stande lebet, ihr ſaget: Bey euch könne das nicht ſeyn. Saget mir, iſt darum ihr Hausweſen ſchlechter aufeinander gegangen, weil ſie ſich Zeit genommen, Gott zu dienen? Iſt ein Hausvater, eine Hausmutter, welche öfters communiciert, nicht im Stande ihre Kinder juſt ſo gut zu erziehen, als eine nachläßige? Muß ein Dienſtboth ſeinen Verrichtungen ſchlechter nachkommen, weil er öfters zu dem Tiſche des Herrn geht, wenn er Zeit, und Gelegenheit hat? Sind diejenigen gerade die beſten Haushalter, welche vor lauter Wuchern, und Sorgen fürs Zeitliche etwann des Jahres drey, oder viermal communicieren. O mein Gott! was mußt du alſo für ein ſchädliches Sacrament eingeſetzet ha-

ben, wenn es alſo iſt, daß diejenigen, welche ſelbiges öfters empfangen, damit ihre zeitliche Wohlfahrt, ihre Geſchäfte verſäumen? Wie falſch iſt es, was David geſaget hat: Ich habe keine Gerechten verlaſſen geſehen, noch ſeine Nachkommenſchaft betteln. Dem Himmel ſey es aber Dank, es iſt nicht ſo. Man darf wegen der Communion nicht nur kein Geſchäft unterlaſſen, ſondern denjenigen, welcher fleißig communiciert, gehen ſie noch viel beſſer von ſtatten. Und davon im dritten Theile.

Der dritte Theil.

Sie gehen noch beſſer von ſtatten.

Die erſten Chriſten hatten Güter zu verwalten, Kinder zu erziehen, Familien zu verſorgen, ſie waren Obrigkeiten, Soldaten, Handwerkleute Dienſtbothen. Indeſſen communicierten ſie damals täglich, und dieß hat ihren Geſchäften nicht nur nichts geſchadet, ſie giengen vielmehr noch beſſer von ſtatten. Ein jeder fand in dem heiligen Abendmahle jene Gnaden, die er nothwendig hatte, ſeine Pflichten zu erfüllen.

Ja, in der heiligen Communion liegen alle Gnaden, aller Beyſtand, die wir brauchen, wenn wir unſerm Stande gemäß leben wollen. Alles iſt bereitet, ſaget das heutige Evangelium. Wir empfangen alle

ebendaſſelbe Himmelbrod, und muß uns nicht dieſes erinnern, daß wir alle miteinander einen Leib ausmachen, daß wir alle untereinander Brüder ſind, der Reiche wie der Arme? Daß wir durch den Leib Jeſu Chriſti den wir alle gleich empfangen, auf ein neues Brüder werden, und einander lieben müſſen? Wir lernen alſo die chriſtliche Liebe gegeneinander, welches ohnehin der Hauptzweck aller unſerer Verrichtungen ſeyn muß. Wir lernen alſo, die einen mit Sanftmuth ihren Untergebenen zu befehlen, und die andern ohne Murren zu gehorſamen, mit dem Orte, wo wir ſind, mit dem Stande, in dem wir leben, vergnügt zu ſeyn, wie die Glieder eines Leibes, weil es ungeſchickt wäre, wenn das Aug hören, und das Ohr ſehen, der Fuß reden, nnd der Mund gehen wollte. Durch den öftern Genuß der heiligen Communion wird der Menſch zur Liebe des Nächſten angeführt, weil er erkennet, daß, indem wir ein Leib ſind, einer dem andern nach ſeinem Stande dienen, mit ſeinem Stande vergnügt leben müſſe. Man wird mit Freuden die Pflichten ſeines Standes erfüllen, und zwar aus Liebe, welche ſelbe erſt verdienſtlich machet, ſo daß ich recht behauptet habe: Bey dem öftern Gebrauche der heiligen Communion gehen die Geſchäfte erſt recht von ſtatten.

Wir ſehen es auch wirklich alſo. Die, welche aus wahrer Andacht öfters communicieren, ſind nach

der Communion allezeit viel eifriger in ihren Pflichten, viel aufmerkſamer auf ihre Schuldigkeiten. Man giebt auf die Kinder beſſer Achtung, man ermahnet ſie eher auch zum Guten. Denket nur ſelbſt ein wenig nach, wie es euch war, wenn ihr auch nur ein einzigesmal recht andächtig communiciert habet. Waret ihr nicht denſelbigen Tag eifriger in dem Gebethe, habet ihr euch nicht vom Volltrinken gehütet, habet ihr nicht eine gewiſſe Süßigkeit in den geiſtlichen Verrichtungen empfunden, daß ihr denſelben damals fleißiger obgelegen, als an andern Tagen? Wo meynet ihr iſt das her gekommen? Es war eine Gnade, die ihr in der heiligen Communion empfangen. Und wollte Gott! ihr hättet in euerm Eifer nicht gleich ſelbſt wieder nachgelaſſen, ſo würdet ihr jetzt noch alle die Süßigkeiten empfinden. Wollte Gott! ihr hättet es niemals von einer Communion bis zur andern lang anſtehen laſſen, ſo würde dieſe Gnade öfters in euch erneuert worden, ihr würdet ganz andere Chriſten ſeyn, als ihr jetzt ſeyd. Denn es bleibt ewig wahr, daß alles beſſer von ſtatten geht, wenn man fleißig communiciert.

Beſchluß.

Wie könnet ihr euch alſo, meine lieben Pfarrkinder! wenn es ſo iſt, noch mit den geladenen Gäſten in dem heutigen Evangelium entſchuldigen,

daß ihr nicht Zeit habet, öfters zur heiligen Communion zu gehen? Euere Geſchäfte alle zuſammen ſind nicht ſo wichtig, als dieſes, und ſie können auch dabey doch alle verſehen werden, ja ſie werden erſt alsdann recht gehen, wenn ihr öfters communiciert.

Bey denjenigen, die ſich mit ihren Geſchäften entſchuldigen, iſt nichts, als Lügen, als böſer Willen anzutreffen. Fahret ihr noch ferner, in eurer Kaltſinnigkeit fort, ſo kann es euch gehen, wie ebendieſen Gäſten. Der himmliſche Vater wird unwillig über euch werden, und andere Gäſte einladen, von der Straße her. Ein armer Menſch wird neben einem reichen Bauern am Communionbanke knien, jener wird die Gnade der heiligen Communion erhalten, und dieſer, weil er ſich ſo ſelten Zeit dazu nimmt, wird nichts davon genießen. Der Bettler, der Hausarme, eine Wittwe, mit einem Worte, alle welche ſich Zeit genommen öfters zu communicieren, werden auch im Todbette dieſen Troſt noch haben, und die Geizwürmer, die Nimmerſatte werden vielleicht gar ohne die letzte Wegzehrung ſterben, oder ſelbige ohne Frucht empfangen.

Amen.

XXXIV.

XXXIV.

Predigt

auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 15.

Ita dico vobis, gaudium erit coram Angelis Dei ſuper uno peccatore pœnitentiam agente.

So ſage ich euch, wird eine Freude ſeyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Eingang.

Zwey Gleichniſſe, die Chriſtus in dem heutigen Evangelium anführet, müſſen uns vollkommen überzeugen, daß die Bekehrung eines Sünders für den Himmel etwas ſehr angenehmes ſey. Man freuet ſich mehr, wenn man ein einziges verlornes

Schaf

Schaf wieder findet, als über neun, und neunzig andere, die man noch behalten hat. Ein verlorner, und wieder gefundener Groſchen verurſachet eine größere Freude, als neun andere, die in dem Säckel geblieben. So, ſaget Chriſtus, wird eine Freude ſeyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut.

Und wenn es wirklich, meine lieben Pfarrkinder! wenn es Chriſto nicht um die Zurückeführung ſo vieler tauſend irrenden Sünder zu thun geweſen wäre, würde er wohl auf die Erde herabgeſtiegen, würde er geſtorben ſeyn, würde er eine Kirche eingeſtellet, und in ſelber Mittel verordnet haben, durch welche jeder Sünder zu ſeinem Gotte wieder zurücke kehren kann? Gewiß, alles, was Chriſtus gethan hat, hat er für die Sünder gethan, und er hat es gethan ſich ſelbſt, und dem ganzen Himmel eine unausſprechliche Freude zu machen, welche auf die Bekehrung eines Sünders allezeit erfolget.

Bedauern wir alſo jene Sünder von ganzem Herzen, welche ſich ſelbſt ihr Heil, und dem Himmel dieſe Freude misgönnen. Sehet doch ſo viele, die als irrende Schafe ſich von eurer Heerde getrennet haben, und nicht mehr zurücke kehren wollen. Sehet euere Nachbarn, die mit euch in die hieſige Pfarre gehören, ſich mit euch von der wahren Kirche getrennet haben; aber mit euch nicht wieder zurücke gekehret ſind. Sie

ſind

ſind noch lutheriſch. Bedauret ſie, ſage ich. Aber erfreuet euch eben darum, daß Gott euch beſonders in Gnaden angeſehen hat. Der Himmel hat ſich auch über eure Bekehrung gefreuet. Nur jetzt ſeyd ihr verſichert, daß ihr in den Schafſtall Chriſti gehöret. Nur jetzt könnet ihr einmal ruhig, und vergnüget ſterben. Lernet daraus, euerm guten Hirten Jeſu Chriſto danken, der euch beſonders auf ſeinen Schultern wieder zurücke getragen hat. In dem katholiſchen Glauben ſterbet ihr ſicher, der erſte Theil, in dem katholiſchen Glauben getroſt, der zweyte Theil. Beydes will ich euch darum zeigen, damit ihr ſtandhaft in dieſem Glauben ſterbet, und Gott für dieſe unendliche Wohlthat danket. Ich fange an unter Anrufung des allerheiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Nur allein im katholiſchen Glauben ſtirbt man ſicher.

Ein Sterbender muß es wiſſen, daß er den wahren Glauben habe. Er muß verſichert ſeyn, daß er alles glaube, was Gott zu glauben befohlen hat, ſonſt wird er, ſonſt kann er unmöglich ſicher ſterben. Der wahre, der ganze Glauben machet den Menſchen in ſeinem Tode ſicher. Was hilft es dich, wenn du in den Himmel willſt, und doch nicht weiſt, ob du

den

den rechten Weg haſt? Was hilft es dich, wenn der Weg ſo ſchmal iſt, daß du nur mit einem Fuße darauf ſtehen kannſt? Nein, du mußt den wahren, und den ganzen Glauben haben, wenn du ſicher ſterben willſt.

Nur ein katholiſcher weis es gewiß, daß er den wahren Glauben habe. Stellet euch einen ſterbenden Lutheraner und einen Katholiſchen auf ſeinem Todbette vor, und höret, wer aus beyden gewiſſer wiſſe, daß ſein Glauben der rechte ſey: Der Lutheraner, welcher an ſeinem Glauben zweifelt, wird fragen: Ob er den wahren Glauben habe, und ſicher darauf ſterben könne. Ja, wird der Prädicant ſagen. Aber woher weis ich das? Es iſt der Glauben deiner Aeltern, und Voraͤltern. Aber vor zwey hundert Jahren waren meine Voraͤltern katholiſch, und darum gehöre ich noch in die katholiſche Pfarre. Das iſt wahr, wird der Prädicant antworten. Aber die Katholiſchen haben den Glauben verfälſchet, und allerhand Menſchenſatzungen dazu gethan, bis endlich Docter Luther gekommen, und den Glauben wieder verbeſſert hat, und in dieſem Glauben kannſt du nun ſicher ſterben. Aber mein Herr Paſtor! wer ſteht mir dafür gut, daß ſich Docter Luther nicht geirret habe, da er einige Lehren der Katholiſchen verworfen. Luther war ein Menſch, der fehlen konnte.

Mein

Mein Kind! Luthers Lehre kömmt mit der Bibel übereins. Alſo hat er nicht gefehlet. Und woher weis ich, daß ich die Bibel recht verſtehe, welche die Katholiſchen, und andere anders auslegen, als wir Lutheraner? Ey der heilige Geiſt erleuchtet alle, welche die Bibel fleißig leſen, daß ſie die reine Lehre darinn finden, ſo viel ſie brauchen. Aber Euer Hochwürden! es liegt meine Seligkeit daran, ich muß noch einmal fragen: Wenn der heilige Geiſt alle erleuchtet, warum verſteht dann ein Katholiſcher die Bibel anders, als wir? Der heilige Geiſt kann nicht zugleich ja, und nein ſagen. Ach ſchlaget euch dieſe unnöthige Zweifel aus. Ein Bauer, der nicht ſtudiert hat, muß glauben, was man ihm ſaget. Ich muß die Sache beſſer verſtehen. Ja, mein Herr! wenn ihr euch aber auch betrieget, was habe ich für einen Nutzen davon. Ihr gehet doch nicht für mich in die Hölle.

So muß ſich ein Lutheraner in dem Todbette tröſten. Und das muß ein erbärmlicher Tod ſeyn, wenn man zweifelt, ob man in dem rechten Glauben ſterbe, oder nicht, ohne daß der lutheriſche Seelſorger im Stande iſt, den Zweifel zu benehmen.

Aber wir Katholiche ſterben ſicher, wir wiſſen es gewiß, daß wir in dem wahren Glauben ſterben.

Wir glauben, wie unſere Voraltern ſchon vor dem Abfalle des Luthers geglaubet haben, und dieſe glaubten, wie ihre erſten Apoſtel Wilibald, und Bonifacius, weil ſie allezeit mit der römiſchen katholiſchen Kirche vereiniget waren. Die römiſche Kirche aber war allezeit unfehlbar, wie es deutlich in der heiligen Schrift ſteht, alſo glaubet ſie wie die Apoſtel geprediget, und Chriſtus gelehret hat. Alſo habe ich den wahren chriſtlichen Glauben, und kann ſicher darauf ſterben.

Ich habe nicht nur den wahren Glauben, ich habe ihn auch ganz, eine Gewißheit, die ein Lutheraner wieder nicht hat. Ich ſage ganz, und gar nicht, daß ein Lutheraner pur darum gleich verdammet werde, weil er ein Lutheraner iſt. Wenn er über ſeinen Glauben keinen vernünftigen Zweifel hat, und ſonſt gut fortlebet, ſo kann er ſo hoch in den Himmel hinauf kommen, als ein Katholick. Sie glauben eben ſo wohl, wie wir, daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott, und Menſch iſt, daß er für uns geſtorben, daß wir pur allein durch einen lebendigen Glauben an ihn, durch das Vertrauen, welches wir durch ein chriſtliches Leben an den Tag legen müſſen, ſelig werden. Nur davon rede ich, ob ein Lutheraner ſicher ſeyn könne, daß er den ganzen Glauben habe. Er ſieht, daß wir Katholiſche es für ein göttliches Geboth anſehen, daß wir unſere Sünden beichten müſſen. Er

ſieht, daß wir den römiſchen Papſt für das ſichtbare Oberhaupt der ſichtbaren Kirche, die heilige Meſſe für ein göttlich eingeſtelltes Opfer, die geweihete Hoſtie nicht mehr für Brod, ſondern für den wahren Leib Jeſu Chriſti halten. Wie kann ſich ein Lutheraner in dem Todbette ſicher ſtellen, daß ſein Glauben ſchon ganz ſey, daß er nicht auch jenes glauben müſſe, was wir Katholiſche glauben? Sein einziger Grund iſt wieder: Luther ſaget es, mein Prädicant ſaget es, ich ſey nicht ſchuldig das zu glauben, was die katholiſche Kirche lehret, in der Bibel ſtehe nichts davon. Aber wieder Luther, und dein Prädicant können lügen, und ob du die Bibel recht verſteheſt, das weiſt du nicht gewiß. Wie getraueſt du dir alſo zu ſterben? Du glaubeſt nur halb, und halb, und doch hat Chriſtus geſagt: Wer ſich in einem Stücke verfehlet, machet ſich aller andern Uebertretungen ſchuldig. Du ſtirbſt als ein halber Chriſt, und ein halber Chriſt kömmt nicht in den Himmel.

Aber ſehet dafür einen katholiſchen Chriſten! Er bekennet mit Munde und Herzen auf ſeinem Sterbebette: Ich glaube alles, was mir die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt, auch das, was ich nicht recht weis, und verſtehe, weil ich weis, daß dieſe Kirche ſich nicht betriegen kann. Sie befiehlt nichts anders zu glauben, als was Gott ſelbſt geoffenbaret hat. Ich bin alſo ſicher, daß ich den ganzen Glau-

ben habe. Nur ein Katholick ſtirbt auf ſeinem Glauben ſicher. Nur er ſtirbt getroſt.

Der zweyte Theil.

Nur allein im katholiſchen Glauben ſtirbt man getroſt.

Vergleichen wir wieder die Katholiſchen, und Lutheriſchen mit einander, und ſehen wir, wie man beyde zum Tode vorbereite, und wie es bey dem Tode ſelbſt zugehe.

Und hier iſt es wahr, daß die Lutheriſchen allerdings ſchön zum Tode vorbereitet werden. Man ſaget ihnen vor, daß ſie ihre Sünden bereuen, ihr Vertrauen ganz allein auf die unendlichen Verdienſte Chriſti ſetzen ſollen. Man bethet mit ihnen, man ſpricht ihnen zu, daß ſie ſich in den Willen Gottes ergeben ſollen. Man richtet ihnen das Abendmahl. Lauter gute, und heilige Werke, woran ich nichts zu tadeln finde. Wir thun dieſes alles bey unſern Sterbenden auch. Aber unſer Troſt beſteht darinn, daß wir dieſes beſſer thun, als die Lutheraner, und noch mehr thun, was ſie gar auslaſſen. Ich ſage euch auch, ihr ſollet euere Sünden bereuen. Aber zuerſt müſſet ihr ſelbige beichten, damit ihr ihre Abſcheulichkeit recht einſehet, und einen deſto größern Haß gegen

ſie ſchöpfet. Ein Menſch für ſich ſelbſt entſchuldiget ſeine Fehler gar zu gerne. Aber hier hilft ihm der Prieſter, der Richter über ihn iſt, daß er ſeinen armſeligen Zuſtand erkennet. Er muß ſich vor ihm demüthigen, und alle Wunden ſeiner Seele aufdecken. Und dann kömmt erſt die Reue. Und iſt dieſe nicht beſſer, als die kalte Reue eines Lutheraners?

Ich ſage euch auch, ihr ſollet auf Chriſtum allein vertrauen. Aber weil wir ſinnliche Menſchen ſind, die gar leicht etwas vergeſſen, was ſie nicht mit Augen ſehen, ſo haben wir das Crucifixbild vor uns, welches uns an alle Schmerzen erinnert, die unſer Heiland für uns ausgeſtanden. Wir küſſen, wir umfangen es, nicht, als wenn das Bild an ſich etwas heiliges wäre, das uns helfen könnte, ſondern damit wir in Anſehung der heiligen Wunden, und Chriſti an dem Kreutze das Herz ſelbſt zu Chriſto erheben, damit uns das Bild ſinnlicher Weiſe Gelegenheit gebe an unſern Heiland ſelbſt zu denken, und auf Chriſtum unſer Vertrauen zu ſetzen.

Ich ſpreche euch vor, auf die Fürbitte Mariä, euers heiligen Schutzengels, und aller Heiligen euer Vertrauen zu ſetzen, nicht als wenn ſie ſelbſt euch etwas helfen könnten, ſondern, damit ſie euch von Gott die Gnade erbitten, die ihr nothwendig habet, weil ſie als Heilige bey Gott mehr gelten, und auswir-

ken

ken können, als wir Sünder, die wir nicht einmal wiſſen, ob wir recht bethen, oder nicht. Aber ein ſterbender Lutheraner ſieht kein Crucifix, er höret nichts von einem Heiligen, er muß, wie einſam ſterben. Gewiß ein ſchlechter Troſt in jenem Augenblicke, wo man einen Troſt ſo nothwendig hat.

Ich bringe euch das wahre heilige Abendmahl, den Leib Jeſu Chriſti ſelbſt, und geſetzt, auch die Lutheraner thäten dieſes, ſo reichet man es bey uns doch auf eine ſchönere, und erbaulichere Art, welches einen Kranken ſelbſt bey ſeinen Schmerzen tröſten muß. Bey uns gehen andere Menſchen mit, ſie knien vor dem Hauſe des Kranken nieder, ſie bethen für den Kranken, daß ihm dieſes Sacrament zum Seelenheile gereichen möge. Bey den Lutheranern iſt alles ſtill. Der Paſtor mit dem Kirchendiener trägt das Brod, und den Wein allein hin, Niemand bethet für den Kranken, Niemand nimmt ſich ſeiner an.

Ich gebe euch die letzte Oelung, und ſtärke euch hiemit zu dem letzten Streite. Und davon wiſſen die Lutheraner nichts, ſie ſpotten ſogar darüber. Wenn endlich ein Menſch bey uns verſchieden, ſo bethet man zu erſt in dem Hauſe des Kranken, damit ihm Gott ein gnädiges Gericht verleihe. Man giebt hierauf öffentlich mit der Glocke ein Zeichen, und alles fällt auf die Knie nieder, befiehlt die arme Seele ihrem

Gotte. Man bethet bey der Begräbniß, bey dem Siebent, und Dreyßigſt für die arme Seele. Die Lutheraner laſſen den Todten, wie ein Stück Vieh liegen, ſie bethen nichts für ihn, ja ſie glauben ſogar, das Gebeth für die Verſtorbenen ſey unnütz. Saget jetzt ſelbſt, wer kann getroſter ſterben, ein Katholiſcher, oder ein Lutheraner?

Beſchluß.

O das iſt leicht zu beantworten. Ein Katholiſcher ſtirbt noch ſo ſicher, weil er gewiß weis, daß er den wahren, und ganzen Glauben hat, das ein Lutheraner nicht gewiß wiſſen kann. Er ſtirbt noch ſo getroſt, weil man ihn ſchöner zum Tode vorbereitet, und ſelbſt im Tode, und nach dem Tode noch Gott für ihn bittet, welches ein Lutheraner theils gar nicht, theils nicht ſo ſchön, als wir thun.

O was für ein Glück haben wir alſo nicht, meine lieben Brüder, und Schweſtern! daß wir noch katholiſch ſind, da andere aus unſrer Pfarre dieſen Glauben verloren, und noch nicht wieder angenommen haben! Um wie viel ſicherer, um wie viel getroſter, als ſie, können wir ſterben! Ja mein Herr! mein Erlöſer! Wir ſterben, mit Freuden ſterben wir in dem wahren Glauben. Sey du noch ferner unſer Hirt, laß uns in deinem Schafſtalle bleiben,

und darinn ſterben. Stärke uns im Todbette wider alle Verſuchungen, und Zweifel im Glauben. Führe auch unſere irrenden Brüder wieder in den wahren Schafſtall zurücke, damit dieſe Pfarre wieder ein Hirt, und ein Schafſtall werde. Amen.

XXXV.

Predigt

auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 4.

Per totam noctem nihil cepimus.

Wir haben die ganze Nacht nichts gefangen.

Eingang.

Die armen Apoſtel! ich kann mir leicht vorſtellen, wie ſauer es ihnen geworden, daß ſie die ganze Nacht umſonſt gefiſchet haben. Dazumal wa-

waren ſie noch nicht für beſtändig an das Predigtamt gebunden. Sie kamen nur zu gewiſſen Stunden zu dem Heilande, höreten ſeine Predigten, und verrichteten, was er ihnen auferlegte. Uebrigens aber gieng ein jeder ſeiner Arbeit nach, wovon er leben mußte. Petrus war ein Fiſcher, und wollte ſich durch einen glücklichen Fiſchfang auf einige Zeit den Unterhalt verſchaffen. Nun arbeitet aber er, und die Seinigen eine ganze Nacht hindurch, und ſie bekommen kein einziges Fiſchchen. Das that ihm ſo wehe, daß er es dem Heilande mit dieſen Worten klagete: Meiſter! ſagte er, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

Im ſittlichen Verſtande läßt ſich dieſes, meine lieben Pfarrkinder! ſo erklären. Unſer Leben auf dieſer Welt iſt eine Nacht, ſo lange wir nämlich in dem Stande der Sünden ſind. Und erſt alsdann nimmt für uns der Tag einen Anfang, wenn die Gnade Gottes unſer Herz erleuchtet. So vergleichet der heilige Paulus ſelbſt das Leben eines unerleuchteten Sünders der Nacht. Die Nacht iſt vergangen, und der Tag iſt angebrochen. Wir arbeiten auf dieſer Welt vieles. Vom Anfange unſers Lebens bis ans Ende biethet eine Arbeit der andern die Hand, wir arbeiten die ganze Nacht. Aber leider widerfährt auch vielen ebendas, was den Apoſteln begegnet iſt. Von unſrer ganzen Arbeit haben wir im Tode keinen Nu-

ꝛen, wir fangen nichts, wir haben kein Verdienſt für die Seligkeit. Wir arbeiten nur für dieſe Welt.

Wem geht es aber abſonderlich alſo? Diejenigen arbeiten nur für dieſe Welt, ſchreibt der heilige Johannes, welche die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleiſches, und die Hoffart des Lebens verblendet, oder die Geitzigen, die Hochmüthigen, und die Wohllüſtigen. Ich ſage alſo, und dieß iſt der Innhalt meiner Predigt: **Gar viele Menſchen arbeiten in dieſem Leben umſonſt**, oder haben von allen ihren Bemühungen keinen Nutzen für die Seligkeit, erſtlich **die Geitzigen**, zweytens die **Hochmüthigen**, und drittens **die Wohllüſtigen**, und unter eine von dieſen dreyen Gattungen gehören alle Sünder. Habet ihr vielleicht bisher umſonſt gearbeitet, ſo laſſet mich wenigſt heute nicht umſonſt predigen. Lernet daraus inskünftige für die Seligkeit allein zu arbeiten. Ich fange an unter Anrufung des heiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Die Geitzigen.

Unter dem Geitze verſtehe ich alle unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Sonſt meynet man insgemein, nur diejenigen ſind geitzig, wel-

che immerfort Geld zuſammen ſcharren, und es doch weder zu ihrem eignen, oder fremdem Nutzen anwenden. Allein auf dieſe Art würde es wenige Geitzige geben. Nein wer immer mehr, und heftiger nach zeitlichen Gütern trachtet, als er für ſeine Umſtände nöthig hätte, der iſt ſchon geitzig. Alle Ungerechten, alle Unbarmherzigen ſind geitzige. Und dieſe, ſage ich, haben keinen Nutzen von allen ihren Bemühungen, keinen Nutzen **vor dem Tode**, keinen **nach dem Tode.**

Was ſollten ſie wohl **in dem Leben** für einen Nutzen haben? Tag, und Nacht müſſen ſie arbeiten, nur damit ihre unerſättliche Begierde nach Reichthümern geſtillet werde. Jetzt kümmert man ſich, daß man nicht um das Seinige gebracht werde, jetzt, wie man da, oder dort etwas gewinnen könne. Man bricht ſich, und andern an Speiſen, und Trank ab, damit man recht ſparen könne. Kaum getrauet man ſich zu eſſen, und iſt manchmal auf die Ehehalten böſe, wenn ihnen das Eſſen recht ſchmecket. So lebet man immer in Sorgen, und Kümmerniſſen für ſich, und mit andern beſtändig im Unfrieden. Bald meynet ihr, euer Nachbar habe euch übervortheilet, oder einen Schaden zugefüget, bald ſinnet ihr nach, wie ihr ihn übervortheilen könnet, oder beneidet ihn, daß er glücklicher, als ihr geweſen. Was iſt das für ein armſeliges Leben? Und ſo lebet ihr in Sorgen,

und Bemühungen bis an euer Ende fort, ohne für eure Seele den geringſten Nutzen zu haben.

Nach dem Tode geht es euch eben ſo. Was kann euch da all euer Wuchern, euer Schinden für die Ewigkeit nutzen? Ob du tauſend Gulden, oder keinen Häller hinterläſt, darum wirſt du keine Staffel höher in den Himmel kommen. Gott wird dich nicht fragen: Haſt du deine Aecker, und Wieſen beſſer gemacht, haſt du neue eigne Güter dazu gekaufet, ſondern: Haſt du fromm gelebet. Du bildeſt dir vielleicht, ich weis nicht, was ein, daß du mehr als ein anderer vermagſt. Aber mit allem deinem Gelde kömmſt du um kein Haar leichter in den Himmel, als ein armer Bettler.

Wird aber vielleicht mehr für deine arme Seele gebethet, wenn du in dieſer Welt viel erobert haſt? Dankbare Kinder, und Erben werden dieſes freylich thun. Allein wie viel ſolche giebt es wohl? Die täglichen Beyſpiele ſollten dich warnen. Den Todten vergißt man gar oft, und hadert dafür nur um die Erbſchaft. Ja manchmal verflucht man den Verſtorbenen gar noch, daß er einem mehr, als dem andern ausgemacht, daß er nicht in der Zeit mit ſeinen Sachen eine Richtigkeit gemacht habe. Dieſen Nutzen hat ein Geitziger von allen ſeinen Bemühungen nach dem Tode. Kann er alſo nicht jetzt ſchon in

ſei-

ſeinem Leben mit aller Wahrheit ſagen: Ich habe die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. So viel ich mich bemühet habe, ſo hilft doch das alles für die Seligkeit nichts.

Der zweyte Theil.

Die Hochmüthigen.

Wenn Hoffart nichts anders iſt, als eine Begierde, ſich vor andern hervor zu thun, oder zu erheben, ſo ergiebt es ſich auch für den zweyten Theil, daß ein hochmüthiger Menſch von allen ſeinen Bemühungen für die Seligkeit keinen Nutzen habe. Und doch giebt es einen großen Theil der Menſchen, die aus keinem andern Beweggrunde arbeiten, als pur damit ſie ſich erheben können.

Lucifer der Fürſt aller gefallenen Engel wurde durch die Hoffart geſtürzet, und tauſend andere folgen ihm nach. Da ſie ſich zeitliche Ehren zu erwerben ſuchen, ſchaden ſie ſich ſelbſt, weil es Gott einmal betheuret hat, daß er den Hoffärtigen widerſtehen, und nur den Demüthigen Gnade geben wolle. O wie martert ſich mancher um eine kleine Ehre zu erhaſchen! Einem jeden, der ihm etwas helfen kann, lebet er zu gefallen, und giebt ihm einen Diener ab, er muß ſchmeicheln, bitten, er muß ſich vieles gefallen laſſen. Und was

hat er von allem dem für die Seligkeit? Wenn er ſich das ganze Leben um Ehre, und Anſehen beworben hat, findet er am Ende doch nicht, daß er leichter ſelig werde, als ein anderer, vielmehr iſt er von Gott deſto weniger angeſehen.

Laſſet vor euern Augen auftreten alle jene große Helden des Alterthumes, von welchen man ſo viel Lärmen machet, zum Beyſpiele Alexander den großen, welcher ſo viele Länder erobert, und ſein ganzes Leben mit Vergrößerung ſeines Namens zugebracht hat. Es hat ihn jedermann geforchten. Aber da er ſterben mußte, war er auch gezwungen zu bekennen, daß er nur für ſich, nicht für die Ewigkeit gearbeitet habe.

Doch wir wollen nicht ſo weit gehen. Dieſer progelt ſich, daß er in guter Arbeiter, ein andrer, daß er ein ſtarker Raufer ſey. Jene rühmet ihre Schönheit, ihre Geſchicklichkeit. O ihr einfältige Menſchen! Seyd ihr wer ihr wollet, wenn ihr euer Gaben, die euch Gott geſchenket hat, nur anwendet, damit groß zu thun, und zu pralen, ſo wird es zwar wahr ſeyn, daß ihr auf dieſer Welt durch euer ganzes Leben hindurch arbeitet, aber nur für den Teufel, nicht für eure Seligkeit.

Vom Kaiſer Titus wird in ſeiner Lebensbeſchreibung erzählet, daß er, wenn er einen Tag hindurch

Nie-

Niemanden etwas Gutes gethan hatte, am Ende des Tages zu ſagen pflegte: Freunde! wir haben den Tag verloren. Ach wie viele Weltkinder, eitle Docken, und ehrſüchtige Menſchen werden dieſes am Ende ihres Lebens ſagen müſſen! Ich habe mein ganzes Leben verloren, indem ich es pur zu Eitelkeiten, zur Hofſart angewendet, und für meine Seligkeit nichts gearbeitet habe. Schließet daraus, ob ich nicht mit Recht behauptet habe, daß die Hochmüthigen auch das ganze Leben hindurch arbeiten, ohne für die Seligkeit davon einen Nutzen zu haben.

Der dritte Theil.

Die Wohllüſtigen.

Wenn ich in einer Stadt predigte, würde ich ganz ungeſcheuet zu den Geizigen, und Hochmüthigen auch die Wohllüſtigen hinzuſetzen dörfen, als welche gewiß mit ihrer ganzen Lebensart gar oft nichts für die Seligkeit arbeiten. Da giebt es Faullenzer, Faullenzerinnen, welche Gott nicht nur einen Tag, ſondern das ganze Leben abſtehlen, nichts als Schlaſen, Eſſen, Trinken, Schwätzen, Spielen, und ſich den Wohllüſten des Fleiſches überlaſſen, das iſt ihre ganze Beſchäftigung. Aber was geht das die Leute auf dem Lande an? Da hat jeder ſeine Arbeit, da weis man nichts von einem wohllüſtigen Leben.

Ur=

Urtheilet nicht zu frühe. Auch da giebt es Leute, welche mit einem wohllüſtigen Leben ihre Tage zubringen, und am Ende ihres Lebens für ihre Seligkeit nichts gethan haben. Ihr habet freylich an den Werktagen eure Arbeit, wobey euch von den Wohllüſten des Fleiſches eben nicht gar zu oft etwas einfällt. Allein das iſt ſchon Fehler genug, daß die Feyertage gar oft wohllüſtig zugebracht werden. In den Städten, an großen Höfen trinkt man ſich an theuern, und koſtbaren Weinen voll. Iſt es aber nicht gleich viel, ob ihr euch in Bier, oder Brandwein volltrinket, und das faſt ſo oft thut, als ihr Gelegenheit habet? In den Städten ſpielt man oft unſinnig, und manchmal ganze Wochen fort, um einen ſehr hohen Preis, daß manchmal einer auf einer Karte, auf einen Wurf ſein ganzes Vermögen ſetzet. Ihr thut das nicht. Aber nichtsdeſtoweniger machen manche aus dem Spielen ein Handwerk, ſie machen halbe, oder ganze Nächte fort, ſie bringen Weib, und Kinder an den Bettelſtab. Sie leben, als wenn ſie nur zum Spielen erſchaffen wären. Sind das nicht auch Wohllüſtlinge?

Doch ich kann euch noch andere zeigen, die man auch auf dem Lande nicht ſogar ſelten antrifft. In der Jugend gewöhnet man ſich ein unnatürliches Laſter an wider die Reinigkeit, oder pfleget einen unerlaubten Umgang mit einer Perſon des andern Geſchlechtes.

tes. In dieſen Laſtern verharret man, bis man heirathet, und läßt die ſchönſte Zeit des Lebens verſtreichen, ohne einen Nutzen davon zu haben. Man tritt in den Eheſtand. Und auch da giebt es Leute, welche den Eheſtand bis zur Ungebühr misbrauchen, und ſelben nur für eine Gelegenheit anſehen, ihren Gelüſten deſto viehiſcher nachzuhängen. Es giebt Leute, welche ihre unnatürliche Sünden noch nicht ablegen, Leute, welche ſogar aus der Ehe ausſchweifen. Gewiß alle dieſe müſſen am Ende ihres Lebens bekennen, daß durch die fleiſchliche Begierden ihr Verſtand ſo verdunkelt, ihr Willen ſo geſchwächet worden, daß ſie für ihr Seelenheil nichts erhebliches gethan haben. Sie haben die ganze Nacht gefiſchet, und nichts gefangen.

Sehen wir endlich nicht auch viele, welche im wahren Verſtande Wohllüſtlinge ſind? Leute mit geſunden, und ſtarken Gliedern, Leute, welche nicht die geringſte Urſache anzugeben wiſſen, warum ſie nicht auch, wie andere, arbeiten. Nein, ſie betteln, ſie faullenzen, und thun ſich gute Tage auf. Man ſieht ſie nicht in der Kirche, ſie führen eine ſchlechte Kinderzucht. Sie finden ſich aber deſto fleißiger in den Wirthshäuſern ein. Sie überlaſſen ſich mit der gröſten Unverſchämtheit den Laſtern des Fleiſches, die nothwendig aus dem Müßiggange entſpringen müſſen. Ihr habet Beyſpiele unter euch, und ſehet täglich

eine

eine Menge ſolches faullenzendes Landſtreichergeſindel vor euern Thüren. Und wollte nur Gott! daß ich nicht ſelbſt einige aus meinen Pfarrkindern ſehen müßte, die ich unter dieſe Gattung zahlen kann, die Gott ſeine Tage abſtehlen, der Welt zur Laſt ſind, die mit einem Worte pur darum auf der Welt zu ſeyn ſcheinen, damit ſie nichts thun.

Beſchluß.

Was wird es, meine lieben Pfarrkinder! für ein erſchrecklicher Auftritt ſeyn, wenn wir einmal vor dem göttlichen Richter erſcheinen, und antworten müſſen? Was haſt du dann für die Ewigkeit, und deine Seele gethan? Wird Chriſtus zum Geitzigen ſagen. Ich habe gearbeitet, meine Felder, und Wieſen beſtellet, verkaufet, gekaufet. Tag, und Nacht ruhete ich nicht, und das alles ums Zeitliche, nicht dir zu lieb. Du haſt alſo umſonſt gearbeitet. Sehet zu, daß nicht viele aus euch ebendieſes ſagen müſſen. Was haſt du für die Ewigkeit gethan, wird Chriſtus zu den Hochmüthigen ſagen. Ich habe mich groß machen wollen, und über andere hinaufſchwingen. Dahin giengen alle meine Bemühungen. Damit habe ich mein gauzes Leben zugebracht. Auch du haſt umſonſt gearbeitet. Was haſt du für die Ewigkeit gethan, wird Chriſtus zu den Wohllüſtigen ſagen? Mein einziges Geſchäft war, mich zu ver-

vergnügen, immer mit den Ergötzungen abzuwechſeln. Auch du haſt nichts für die Ewigkeit gethan. Elende Menſchen! warum ſind wir auf der Welt, wenn wir nicht für den Himmel arbeiten? Fliehet alſo, ich bitte euch, meine lieben Pfarrkinder! fliehet den Geitz, brauchet das, was euch Gott beſcheret hat nur ſo weit es euch zu euerm Seelenheile nützen kann. Fliehet den Hochmuth. Ihr arbeitet nur um eine zergängliche Ehre. Fliehet die Wohlluſt, ſie ſättiget nicht, ihr arbeitet, und fanget nichts. Arbeitet allein um den Himmel.

Amen.

XXXVI.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 5.

Niſi abundaverit juſtitia veſtra, plus quam ſcribarum, & pharifæorum, non intrabitis in regnum cœlorum.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als jene der Schriftgelehrten, und Phariſäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Eingang.

Chriſtus fodert allerdings viel von ſeinen Anhängern. Er verlanget eine größere Vollkommenheit und Rechtſchaffenheit, als jene der Phariſäer war. Und dieſe Leute lebeten doch äußerlich

ziemlich ſtrenge. Aber ebendieſes war ihr Fehler, den Chriſtus verbeſſert haben will. Man ſoll nicht nur äußerlich, ſondern auch innerlich ſeinem Geſetze nachkommen, und ihn im Geiſte, und in der Wahrheit anbethen, welches die Phariſäer nicht thaten.

Heute noch kann Chriſtus zu ſeinen Anhängern ebendaſſelbe ſagen: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als jene der ehrlichen Weltmenſchen, und der Welt, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Unſer großes Glück iſt es aber, daß es wirklich viel leichter iſt, vor Gott, als vor der Welt ehrlich zu ſeyn, ihm, als der Welt zu gefallen. Sie, dieſe blinde, dieſe eigennützige, dieſe ungerechte Welt liebet nur ihre Anhänger, die das thun, was ſie will, es mag noch ſo gottlos, ſo ausſchweifend, und boshaft ſeyn. Jedoch auch dieſe Liebe, welche ſie ihren Günſtlingen erweiſet, iſt kaum des Namens werth. Selten giebt ſie ihnen eine Freude ohne alle Bitterkeit, ſelten ein Vergnügen ohne Verdruß. Und endlich ſind alle ihre Freuden nur kurz, und endigen ſich mit einem zeitlichen, oder ewigen Elende.

Wir ſind einen harten Weg gegangen. heißt es in dem Buche der Weisheit. Wann ihr dieſes höret, werdet ihr nicht glauben, es rede ein heiliger Einſiedel Antonius, ein heiliger Bruno, ein Franciſcus, welche ihr Leben in der Wüſte, unter den ſtreng-

ſtrengſten Bußübungen zugebracht haben? Nein, es iſt nicht ſo. Dieſe Klage führen ſolche Menſchen, welche mitten in den Wohllüſten ſchwammen, und in den Freuden der Welt ganz verſenket waren. Dieſe haben das Herz, und ſagen: **Wir ſind einen harten Weg gegangen.**

Das iſt wider die Meynung der Menſchen geredet. Sie glauben, nichts ſey ſchwerer, als den Weg der Gebothe Gottes wandeln, und nichts ſey leichter, als dieſelben übertreten, und ein wohllüſtiges Leben führen. Man glaubet ſogar, Chriſtus lehre dieſes ſelbſt, indem er ſaget, der Weg zur Hölle ſey breit, und der Weg zum Himmel ſchmal. Aber man betrieget ſich auch hierinn. Iſt der Weg zur Hölle gleich breit, hieraus folget noch nicht, daß er auch leicht zu gehen ſey. Er kann ſeine Dörner, ſeine Felſen, ſeine Steine haben, es können Schlangen, und gefährliche Thiere darauf ſeyn, welche ihn ſehr hart machen. Entgegen kann der ſchmale Weg eben, reinlich, bequem, und reitzend ſeyn.

Und ſo iſt es wirklich. **Es iſt leichter, Gott zu dienen, als der Welt.** Warum? **Die Welt verlanget ſo viel von uns, als Gott, und giebt doch einen geringern Lohn,** mein erſter Theil. **Die Welt verlanget mehr von uns als**

Gott, iſt aber undankbarer, als Gott, der Innhalt des zweyten Theiles.

Wird mir Gott ſeine Gnade dazu geben, ſo will ich euch davon überweiſen, und wird er durch ſeine Gnade euch erleuchten, ſo werdet ihr mir auch glauben. Wir wollen ihn beyderſeits darum bitten. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Die Welt verlanget ſo viel, und belohnet weniger.

Wenn wir Geiſtlichen einem Menſchen, welcher viel leiden muß, zuſprechen: Leid alles Gott zu lieb mit Geduld, ſo ſaget er uns, das iſt hart. Wenn wir einem, der in einer böſen Gewohnheit iſt, ſagen: Ueberwind dich, ſo antwortet er: Es iſt erſtaunlich ſchwer, ich kann nicht. Sagen wir einem Nachſüchtigen: Verzeih, ſo hören wir wieder die Antwort: Es iſt mir unmöglich, und überhaupt, ſo oft wir ermahnen, man ſoll die Gebothe Gottes, und Chriſti halten, heißt es immer: Es iſt ſchwer, es iſt hart. Als wenn es nicht eben ſo ſchwer, ſo hart wäre das zu thun, was die Welt gebiethet. Die Welt ſaget: Selig ſind die Reichen. Und wie ſehr muß man nicht arbeiten, bis man es wird? Ihr,

zum Beyſpiele, derer Verrichtung der Feldbau, oder eine Handthierung iſt, ihr müſſet von Jugend auf hart arbeiten, ihr müſſet immer nachdenken, was muß ich da thun, damit ich einen größern Nutzen davon habe? Ihr müſſet Achtung geben, damit euch Niemand ſchade, oder den Schaden wieder erſetze. Und damit ich es kurz mache, ihr wiſſet ſelbſt am beſten, wie viel ſauern Schweiß es euch koſte, bis ihr etwas erhauſet. Die Welt ſaget: Selig ſind diejenigen, welche in Freuden, und Wohllüſten leben. Iſt aber dieſes Leben ſo leicht? Ganz und gar nicht. Was muß ein unreiner Liebhaber nicht alles thun, bis er ſeine viehiſche Begierden erſättigen kann? Halbe Nächte darf er oft nicht ſchlafen, er muß bey der Nacht oft über Feld laufen, er muß ſeinen hart verdienten Liedlohn an ſeine Geliebte hinhängen, er muß in Sorgen ſtehen, daß ſie ihm nicht etwan untreu werde. Er muß ſeine Ehre, und guten Namen öfters aufopfern. Die Welt ſaget: Selig ſind diejenigen, welche im Anſehen bey andern ſtehen. Und was koſtet es nicht manchen, bis er es dahin bringet? Man muß zuvor andern zu gefallen leben, man muß ſich hudeln laſſen, man muß laufen, bitten, ſchmieren, und dergleichen bis man endlich etwas zu wegen bringet. Nichts iſt wahrer, als dieſes: Wenn ein Menſch ſo viel für Gott thäte, als er für die Welt thut, ſo würde man ihn unter die heiligen Martyrer zählen, und jährlich in der ganzen Kirche ſein Feſt begehen.

Die Welt verlanget alſo von ihren Lieblingen ſo viel, als Gott. Aber giebt ſie auch einen ſo großen Lohn, als er? Laſſen wir zuvor diejenigen reden, welche der Welt dienen, und hernach auch die Diener Gottes. Es wird ſich zeigen, wer mit ſeinem Lohne zufrieden iſt, und ſeyn kann.

Ich ſage ohne Scheu, daß kein Menſch mit dem Lohne der Welt zu frieden iſt. Habet ihr einen einzigen Menſchen gehöret, der ſich damit begnüget hat? Ein Geitziger klaget immer über die harten Zeiten, er ſaget, jetzt könne ein fleißiger Mann nichts mehr erobern, es gehe kein Geld ein, er müſſe verderben, man wolle nichts mehr recht bezahlen. Sehet da einen, welcher mit dem Lohne der Welt nicht zu frieden iſt! Ein Hoffärtiger, welcher glaubet, er verſtehe alles am beſten, er ſey geſchickter, als andere, ſchmähet darüber, daß man ihm einen andern vorzieht: Iſt das, ſaget er, iſt das mein Lohn, habe ich das verdienet, daß man mir es jetzt ſo machet, und einen andern vorzieht? Ein Wohllüſtiger wird niemals geſättiget werden, und immer neue Wohllüſte aufſuchen. Auch dieſer iſt mit dem Lohne der Welt nicht zu frieden. Ihr Alten klaget euch, daß ihr euch in eurer Jugend ſo viel bemühet habet, für euere Kinder etwas zu erhauſen, und daß ihr jetzt in euerm Alter hart gehalten, verachtet werdet, und ſelbſt Noth leiden müſſet. Wiſſet ihr, wo es herkömmt? Ihr habet für die Welt gearbeitet, und die Welt bezahlt ſchlecht.

Aber

Aber deine Diener, o Herr! dieſe reden nicht ſo von dir, ſie ſind alle mit dem Lohne zu frieden, den du ihnen giebſt. Kein einziger aus allen Heiligen in dem Himmel, aus allen Frommen auf der Erde ſaget: Ich habe mehr verdienet, als ich von Gott Gutes empfange. Alle zuſammen ſagen: Daß ſie einem guten Herrn dienen. Sie ſagen mit dem heiligen Paulus, alles was ſie thun, und was ſie leiden, verdiene noch lange den Himmel nicht, den ihnen doch Gott verſprochen habe. Man darf einen frommen Chriſten nur anſehen, und man ſieht, daß er zu frieden iſt. Er iſt munter, freudig, und doch dabey eingezogen. Man ſieht es ihm an, daß in ſeinem Gemüthe alles ruhig iſt.

O wie mancher König auf ſeinem Throne hat Urſache mitten unter den Freuden, die er zu genießen ſcheint, einem armen unbekannten Kartheuſer in ſeiner Zelle, einen Bettler auf der Straße neidig zu ſeyn. Dieſer iſt bey aller ſeiner Armuth zu frieden, und dienet ſeinem Gotte mit Freuden. Aber jener iſt bey allen ſeinen Luſtbarkeiten misvergnügt.

Freylich ſaget man immer: Die großen Herren haben es doch recht gut. Aber, wenn ſie Gott nicht erſt in der andern Welt ſtrafen will, welches ſie armſelig genug machet, ſo ſind ſie gewiß auf dieſer Welt nicht zu beneiden. Wir wiſſen nicht, wie viele heim-

liche Sorgen, wie vielen Verdruß ſie ausſtehen müſſen. Ich meines Theils bin verſichert, wenn euch ein jeder Menſch, von dem ihr glaubet, es gehe ihm beſſer, als euch, wenn euch, ſage ich, ein jeder Menſch alles ſagte, was ihm ſeinen Stand beſchwerlich machet, daß ihr mit gar wenigen würdet tauſchen wollen, ſo ſehr ihr euch auch über euere Umſtände beklaget. Wenn einer alles hat, ſo hat er vielleicht doch kein ruhiges Gewiſſen, und der iſt auch mitten in den Freuden armſelig. Wie gering iſt alſo nicht der Lohn der Welt, den ſie ihren Dienern giebt. Er iſt unendlich geringer als jener Lohn, den Gott den Seinigen giebt. Und doch verlanget ſie von uns eben ſo viel als Gott. Was ſage ich?

Der zweyte Theil.

Die Welt verlanget noch mehr, und iſt doch undankbarer als Gott.

Gar zu oft machet es uns die Welt härter, als Gott. Erſtlich zwinget uns die Welt oft, ihr zu dienen, wo es doch Gott einem jeden freyſtellet. Hernach iſt die Welt niemals mit dem Willen zufrieden, wie es doch Gott allezeit iſt. Wenn ihr einen Taglöhner einſtellet, ſo bezahlet ihr nur dieſen, einem andern, der ebendieſe Arbeit gerne gethan hätte, gebet ihr nichts. So iſt es auch in andern Fällen

len. Ein kranker Knecht mag tauſendmal ſagen: Mein Bauer! ich wollte gerne arbeiten, aber ich bin zu ſchwach, ihr werdet ihm wegen ſeinem guten Willen keinen Lohn geben. Die Welt iſt mit dem bloßen Willen nicht zu frieden, aber Gott. Wenn ein anderer ſtreng faſtet, ihr könnet aber wegen eurer Schwachheit, oder Arbeiten nicht, wolltet es aber ſonſt gerne thun, ſo iſt es bey Gott ſo viel als wenn ihr gefaſtet hättet. Wenn andere in der Kirche dem Gebethe abwarten, ihr aber ſeyd verhindert, und habet eine gute Meynung, ſo iſt Gott wieder nur mit euerm Willen zu frieden. Die Welt begnügt ſich nicht an dem Willen, ihr dörfet arbeiten, ſo viel ihr könnet, ihr dörfet es recht gut machen, und doch wird die Welt kaum zu frieden ſeyn. Verlanget ſie nicht mehr, als Gott?

Wer einem Durſtigen ein Glas Waſſer in meinem Namen reichen wird, ſaget Chriſtus, der hat ſeinen Lohn zu hoffen. Man probiere es auch in der Welt, und hoffe einen Lohn für alle auch die geringſten Gefälligkeiten, die man andern erweiſet. Dießmal wird man ſagen: Ihr hättet nur eure Schuldigkeit gethan, ein andersmal wird man euern Dienſt gar nicht merken, bald wird man nichts daraus machen. Iſt es nicht wieder wahr, die Welt verlanget mehr von uns als Gott?

Aber

Aber iſt ſie uns auch dafür dankbarer? Ich darf nur ein Wort nennen, ſo wird die Frage ganz aufgelöſet ſeyn, der Weltdank. Wer weis nicht, was dieſes iſt? Für die erwieſenen Gutthaten erfährt man Verfolgungen, Verachtung, Elend. Betrachten wir wieder den Dank der Welt, und den Dank, wenn ich ſo ſagen darf, den die Diener Gottes zu erwarten haben.

Die Welt verläßt ihre Anhänger entweder mitten in ihrem Glücke, oder doch gewiß am Ende. Alte und neue Beyſpiele überzeugen uns davon. Wer war glücklicher, wer angeſehener, als Amman der vornehmſte Hofherr des Königes Aſſuerus. Jedermann fürchtet ihn ſo ſehr, als den König, man erwies ihm alle mögliche Ehren. Er hatte die Gnade des Königes, die Gunſt des Glückes, Reichthümer faſt ohne Maaß. Aber mitten darinn verließ ihn die Welt. Es ſaß bey dem Eingange des Palaſtes ein geringer Jud Mardochäus, dieſer zog ſeine Mütze nicht herab, wann Amman vorbey gieng. Dieſer einzige Spott entrüſtete den Amman ſo ſehr, daß er ſich Tag, und Nacht darüber aufhielt. Er hatte bey ſeinem großen Glücke nichts als Verdruß. Und zuletzt wurde er gar noch aufgehenkt. Iſt das nicht ein großer Undank der Welt für ſo viele Dienſte, die ihr Amman erwieſen hatte.

Und habet ihr es nicht ſelbſt oft geſehen, oder auch erfahren, daß zu derjenigen Zeit, wo es euch eben gut gieng, wo ihr glaubtet, ihr würdet jetzt gut fort hauſen können, über die Quere ein Unglück daher kam, das euch einen Strich darein machte? Dieß iſt der Brauch der Welt, und am Ende ſagtet ihr oft ſelbſt: Es iſt halt eine lüderliche Welt.

Gott machet es bey ſeinen Dienern anders. Haben die Diener der Welt mitten in den Freuden keine Ruhe, ſo ſind die Diener Gottes entgegen auch unter den größten Martern zu frieden. Gott danket beſſer: Betrachtet nur die drey babyloniſchen Knaben im Feuerofen. Sie rufen mitten in dem Feuer auf: Du, o Gott! haſt es befohlen, daß es uns wohl ſeyn ſoll. Und in der That es war alſo. Es war ihnen wohl, ob ſie gleich beneidet, angeklaget, gefangen, und in den Flammen lagen; denn Gott verließ ſeine ihm getreuen Diener nicht. Er iſt nicht ſo undankbar, als die Welt.

Wir mögen die Vergleichung der Kinder dieſer Welt mit den Dienern Gottes ſo weit treiben, als wir wollen, allezeit wird es ſich zeigen, daß ſie zum Vortheile der Diener Gottes ausfalle. Ein Weltmenſch kann zwar durch Klugheit einem Uebel ausweichen, aber dafür fällt er gleich wieder in ein anderes und dieſem unterliegt er. Ein Diener Gottes muß

zwar

zwar auch oft ſehr vieles leiden, aber er leidet es, ohne ſich zu betrůben, er leidet, ohne zu unterliegen. Ein Weltmenſch freuet ſich nur åußerlich, im Herzen empfindet er Schmerzen. Ein Diener Gottes darf aber immer mit dem David ſagen: Du, o Herr! haſt die Freude in mein Herz geſchicket, und es iſt gewiß wahr, was Petrus von Ravenna ſaget. Jenes Herz iſt ein Himmel, in welchem Chriſtus lebet, und regieret.

Wie wåre es ſonſt móglich geweſen, daß die heiligen Martyrer unter den grauſamſten Peinen noch frohlockten, und ihren Gott lobeten? Der heilige Laurentius auf ſeinem Roſte, worauf er lebendig gebraten wurde, der heilige Bartholomåus, da man ihm die Haut von Leibe hinwegriß? Würden dieſe heiligen Apoſtel wohl für den Glauben haben ſterben wollen, wenn ſie nicht bey ſich ſelbſt überzeugt geweſen wåren, daß ſie einem guten Herrn dienten der ihnen ihr Leiden hundertfåltig belohnen würde?

Beſchluß.

O Blindheit! o Thorheit! rufet Salvianus auf, mit was für Mühe, unglückſelige Menſchen! bringet ihr zu wegen, daß ihr ewig unglückſelig werdet? Wie leichter håttet ihr durch ebendieſe, oder noch durch eine geringere Bemühung es dahin bringen können,

yen, daß ihr ewig glückſelig geworden wäret! Es iſt viel leichter Gott zu dienen, als der Welt; denn die Welt verlanget ſo viel, als Gott, und giebt einen geringern Lohn, ja ſie verlanget mehr von uns als Gott, und iſt dabey undankbarer.

Wenn ihr etwas zu verkaufen habet, gehet ihr nicht dort hin, wo ihr mehr löſen könnet? Wenn ihr einen Acker bauet, wollet ihr ihn nicht lieber gut, als ſchlecht bauen? Freylich! Ihr ſaget: Es iſt mir die alte Arbeit: und wenn ich es recht mache, wenn ich an das rechte Ort gehe, habe ich dort einen Nutzen. Nun ſehet. Arbeiten müſſet ihr, ihr möget in den Himmel, oder in die Hölle wollen, ihr müſſet ſo gar für die Hölle noch mehr thun. Arbeitet ihr für die Hölle, ſo habet ihr hier, und dort einen ſchlechten Dank. Bewerbet ihr euch aber um den Himmel, ſo habet ihr auf der Welt bey allen Kreutz und Leiden nichts als Freude, und in jener Welt die ewige Glückſeligkeit. Erwählet ſelbſt, was geſcheider iſt. Amen.

XXXVII.

XXXVII.

Predigt

auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 7.

Mala autem arbor malos fructus facit.

Ein böſer Baum bringet böſe Fürchte.

Eingang.

Der göttliche Heiland warnet ſeine Jünger recht väterlich vor den falſchen Propheten, und unter dieſem Namen verſteht er nicht nur diejenigen, welche zukünftige Dinge vorher ſagen wollten, ſondern auch jene, welche ſich äußerlich für fromm, und tugendhaft ausgaben, innerhalb aber reißende Wölfe waren. Und damit ſie ſich nicht irren könnten, und etwan einen Böſen für einen Frommen anſähen, giebt er ihnen ein unfehlbares Kennzeichen.

Aus ihren Früchten, ſaget er, ſollet ihr ſie erkennen. Gebet acht auf ihre Werke: Sind dieſe auch gut, ſo ſind ſie fromm, ſonſt aber Betrüger; denn ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, und ein böſer böſe.

Nicht wenige ſolche Wölfe gehen unter den Menſchen herum, die man dem äußerlichen Anſehen nach für gute Chriſten halten ſollte, wenn man nicht auf die Früchte ſehen will, die ſie bringen, und auf die Werke, die ſie ausüben. Aber ſo bald man auf dieſe Achtung giebt, zeiget es ſich, daß der Baum böſe iſt. Man bethet, man iſt fleißig im Gottesdienſte; aber dabey iſt man ungerecht, man iſt rachgierig, hoffärtig. Da ſcheinen die Werke gut zu ſeyn, ſie ſind es aber nicht, weil der Baum nichts nutz iſt.

Ein ſolcher böſer Baum, der recht ſchlimme Früchte bringet, iſt vor allen andern das Laſter der Unlauterkeit, von welchem ich heute reden will. Es machet bey einem Menſchen, der demſelben ergeben iſt, die **ſchändlichſten Wirkungen**, dieß iſt der erſte Theil. **Es dauert auch insgemein bis in den Tod**, das wird der zweyte Theil ſeyn.

Herr! würdige dich meine Lefzen zu reinigen, leite meine Zunge in einem Geſpräche, worinn ich den ſchändlichſten Feind der Reinigkeit bekriegen muß.

Gieb mir den Geiſt der Weisheit, und Beſcheidenheit, auf daß ich nicht zu viel rede, und den Geiſt der Stärke, auf daß ich den Widerſtand der Sünder überwinde. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Die Wirkungen der Unlauterkeit.

Seine Ehre, ſeine Güter, und ſeine Seele verlieren iſt unter allen der größte Verlurſt. Nichtsdeſtoweniger iſt dieſes der Verlurſt, ſo ſich der Unreine zuzieht; dieſe ſind die Wirkungen ſeiner viehiſchen Leidenſchaft.

Man verliert erſtens durch das Laſter der Unkeuſchheit ſeine Ehre. Der Unreine, ſaget der weiſe Mann, zieht ſich einen Schandflecken zu, welcher nimmermehr auszulöſchen iſt. Dieſes erfahret ihr täglich; denn wie wird wohl ein unzüchtiges Weibsbild unter uns angeſehen? Als eine ehrloſe, als eine lüderliche, die nichts als Verachtung verdienet. Ein unzüchtiges Weibsbild wird wie Koth auf dem Wege zertreten werden, iſt ein Ausſpruch der Schrift, der allezeit erfüllet wird. Amnon der Sohn Davids verliebte ſich in ſeine eigne Schweſter, und brachte ſie zum Falle. Aber ſobald die That vollbracht war, haß-

haßte, und verachtete er ſie äußerſt. Er verſtoßt ſie aus ſeinem Hauſe, und ſchaffet ſeinen Leuten, ſie nicht mehr einzulaſſen. Betrachtet, wie der Jezabel begegnet worden. Sie war eine bekannte Buhlerinn, ſie putzte ſich auf dem Könige Jehu zu gefallen. Allein, was ſagte Jehu? Stürzet dieſe Unverſchämte zum Fenſter herab! Und hören wir dieſes nicht täglich? Sobald ein Weibsbild gefallen iſt, iſt es um ihre Ehre geſchehen, nichts, als Verachtung bleibt ihr. Iſt ſie arm, und ſuchet einen Dienſt, ſo will ſie Niemand, ſo lange er eine andre haben kann. Will ſie heirathen, ſo iſt ſie verſchlagen, und muß einer Jungfrau weit nachgehen. Nach zwanzig, und mehreren Jahren hat ſie noch den böſen Nachklang und muß oft bey einem Zanke, nachdem ſie lange Zeit wacker gelebet hat, noch den Vorwurf hören, daß ſie ſich in dem ledigen Stande ſchlecht aufgeführet. Selbſt diejenigen verachten ſie, welche mit ihr geſündiget haben. Man mag einander ſo blind lieben als man will, ſo denket man doch oft bey ſich ſelbſt: Du mußt nicht weit her ſeyn, weil du dieſes, und jenes zuläſſeſt.

Die unreinen Mannsbilder werden nicht beſſer, als die Weibsbilder geachtet. Weis man ſogar von einem Fürſten, daß er ſich wider die Reinigkeit verfehlet, ſo fürchtet man zwar äußerlich ſeine Gewalt, aber innerlich verachtet man ihn, ja man redet ſogar

mit Spotte von ihm, und hält ihn für einen lüderlichen Christen. Iſts aber nur ein gemeiner Menſch, der wider die Keuſchheit geſündiget hat, ſo deutet man mit Fingern auf ihn. Eine ſticht es der andern ins Ohr: Siehſt du ihn, dieſen da, der iſts, der dieſes, oder jenes gethan hat.

Auf dieſe Art trägt der Unreine die Schande ſeiner Sünde im Leben. Er hat ſeinen eignen Leib vor den Augen Gottes entehret. Gott läßt zu, daß er ſelbſt von den Augen der Menſchen entehret werde. Ach! dieſes Namens unwürdige Chriſten! Wiſſet ihr nicht, ſaget der heilige Paulus, daß ihr der Tempel Gottes ſeyd, und daß der heilige Geiſt in euch wohne? Woher kömmt es dann, daß ihr ſo vermeſſen ſeyd, und dieſen Tempel durch euere unreinen Thaten entheiliget? Wiſſet, ſo jemand den Tempel Gottes entehret, den wird Gott vertilgen. Er wird euch mit grauſamen, und ſchändlichen Krankheiten quälen. Denn das iſt auch, damit ich es im Vorbeygehen ſage, eine Wirkung eines unreinen Lebens, daß man ſeine Geſundheit damit verderbet, und wenn man gleich nicht jene abſcheulichen Krankheiten bekömmt, von welchen alle Menſchen einen Grauſen habe, ſo ſchwächet man doch die Glieder, man zieht ſich allerhand Krankheiten zu, die man erſt empfindet, wenn man älter wird. Man weis oft nicht, wo ſie herkommen, aber die einzige Urſache ſind die Sünden der Jugend, oder ein unmä-

mäßig gebrauchter Eheſtand. Dieſes iſt die erſte Wirkung der Unlauterkeit. Nun kommen wir auf die zweyte.

Dieſes Laſter beraubet den Unreinen ſeiner Güter. Solches bezeuget der verlorne Sohn. Er begehrt von ſeinem Vater ſein Erbtheil, er geht in ein entlegenes Land, und nachdem er ſolches mit ehrloſen, und unverſchämten Weibsbildern verſchwendet, iſt er durch ſeine Unfläthereyen zu einer ſo großen Armuth gebracht worden, daß er wünſchet, ſich mit der Nahrung der Schweine erſättigen zu können. Er begehrte ſeinen Bauch mit Kleyen zu füllen, die die Schweine aßen. Dieſes iſt das Schickſal aller Wohllüſtigen. Man hängt ſein Weniges, das man hat, an ein ſolches Luder hin, man muß ihr nach dem Falle etwas zur Unterhaltung, und der Obrigkeit die Strafe bezahlen, und folglich büßet man durch die Unlauterkeit vieles Geld ein, welches hernach bey dem Antritte der Hauswirthſchaft gar wohl thun wurde.

Noch viel mehr aber iſt zu bedauern, daß man durch dieſes Laſter auch die Güter der Gnade verlieret. Der Glauben erliſcht nach und nach. Man achtet alles Geiſtliche nicht mehr, man gedenket nicht an Gott, man fürchtet keine Hölle mehr. Die Liebe des Nächſten verſchwindet gleichfalls aus dem Herzen. Man liebet nichts mehr, als die viehiſchen Wohllüſte.

Es bleibt dir nichts mehr übrig, ſagte einsmal der heilige Ambroſius zu einer gefallenen Jungfrau, du biſt nicht mehr ein Tempel Gottes, ſondern des Teufels. Du warſt würdig in dem Himmel unter den Engeln einen Platz einzunehmen, und jetzt verdienſt du deine Wohnung in der Hölle unter den Teufeln. In der That ein Unkeuſcher verliert nicht nur ſeine Ehre, und Güter, ſondern noch ſeine Seele.

In den Sprichwörtern leſen wir, wer ein Ehebrecher wird, der wird ſeine Seele aus Mangel am Verſtande ins Verderben bringen. Es iſt kein Laſter welches den Menſchen dummer machet, als die Unlauterkeit. Man vergißt ſeinen Dienſt, Amt, Pflicht, Hausgemeinde, Verrichtungen, alles. Man hat kein Herz, oder nur ein viehiſches. Man achtet es nicht viel, wenn die Leute Böſes über uns reden. Die Aeltern, der Beichtvater, Befreundte mögen zureden. Lauſe dieſem Weisbilde nicht nach, meid dieſes Haus, da haſt keine Ehre davon. Man geht doch ohne ſeine Ehre zu achten, wie ein dummes Vieh hin. Aber ich kann dich nicht abſolvieren, du läufſt der Verdammniß entgegen. Das thut alles nicht, ich muß, ich achte alles nicht. So blind, ſo dumm wird ein unreiner Menſch. Der Teufel malet ihm ſeine Metze ſo ſchön, ſeine Wohllüſte ſo angehm vor, daß es ihm lieber, als ſeine Ehre, ſeine Seligkeit iſt.

Un=

Unglückſeliges Laſter, welches ſo viele in die Verdammniß ſtürzet! Ehemals wollte der heilige Paulus nicht einmal geſtatten, daß dieſes Laſter unter den Chriſten nur genennet wurde, und die heiligen Våter der erſten Kirche predigen nur die Keuſchheit. Aber die Zeiten haben ſich geåndert. Jeƶt hőret man in den Beichtſtühlen, wo ein großer Zulauf iſt, nur Unlauterkeiten. — Unlauterkeiten in Gedanken, in Worten, und Werken. Unlauterkeiten von allen Gattungen, Hurereyen, Ehebrüche, Blutſchanden, Sünden mit ſich ſelbſt, und Sünden, die man nicht einmal nennen darf. Ich rede nicht von hier. Als ich aber noch an andern Orten Beichtgeſeſſen, war ich allezeit froh, ſo bald ich von einer Perſon in der Beicht gemerket, daß ſie verheirathet iſt, weil dieſe Sünden unter dem ledigen Stande ſo gemein ſind. Und hieraus muß nothwendig folgen, daß die Hőlle von Unkeuſchen angefüllet iſt. Denn ſelten giebt es Perſonen, die von dieſem Laſter noch abſtehen, wenn ſie es einmal gewohnt ſind. Ich zeige dieſes in dem zweyten Theile, welcher erklåret

Der zweyte Theil.

Die Dauer der Unkeuſchheit.

Eine traurige Erfahrung belehret uns nur zuviel, daß die Unkeuſchen ſelten von ihren Ausſchwei-

ſungen zurücke kehren. Sie werden ihre Gedanken nicht dahin richten, ſaget die Schrift, daß ſie zu ihrem Gotte wiederkehren; denn der Geiſt der Unzucht iſt mitten unter ihnen. Dieſes beweiſen zwo Urſachen. Weil kein Laſter mehr von Gott entfernet, als das Laſter der Unlauterkeit, und weil keines mehr der Bekehrung entgegen iſt.

Die Sünde der Unlauterkeit ſöndert uns ſo ſehr von Gott ab, daß ein böſer Gedanke, oder eine böſe Begierde, in die wir einwilligen, uns gänzlich von Gott trennen. Es machet gleichſam eine Mauer zwiſchen uns, und Gott. Denn die Unlauterkeit iſt niemals allein, ſondern mit vielen Laſtern begleitet. Ein Hoffärtiger widerſetzet ſich nur Gott, und erkennet deſſen Herrlichkeit nicht. Der Geitzige beleidiget nur die göttliche Vorſichtigkeit, der Rachgierige nur deſſen Sanftmuth, u. ſ. w. Aber der Unkeuſche greifet ſo zu ſagen, Gott auf allen Seiten an. Er will Gott nicht folgen, ſondern nur ſeiner unſinnigen Leidenſchaft. Sehet ſeine Hoffart! Er iſt gegen die Armen unempfindlich, weil er ſein Geld ſonſt wohin brauchet. Sehet ſeine Unbarmherzigkeit! Er iſt allen Feind, die ihn von dem Laſter abhalten wollen. Sehet ſeinen Unglauben! Er denket nicht an ſein Seelenheil. Sehet ſeine Trägheit! Mit einem Worte, um ſeine unreine Begierden zu begnügen, handelt man wider alle Tugenden, und ſcheuet kein einziges Laſter;

das

das iſt aber eben ſich von Gott ſehr weit entfernen. In andern Laſtern begehe ich nur Sünden von einer, oder mehreren Gattungen. In der Unlauterkeit aber verfehle ich mich faſt in allen. Wer ſich aber ſo weit von Gott entfernet, der wird ſehr ſchwer wider zu ihm zurücke kehren. Und dieſes iſt wirklich wahr um ſo viel mehr, **weil ſich dieſes Laſter der Bekehrung ſchnurgerade entgegen ſetzet.**

Es iſt wahr, dem Unkeuſchen fallen von Zeit zu Zeit gute Gedanken ein, er ſoll ſich bekehren. Aber er hat die Kraft nicht, ſich zu überwinden. Er will nur halb ſich bekehren. Weil er weis, daß es ſo hart mit der Abſolution hergeht, beichtet er nur ſelten, und folglich erhält er auch die Gnade der Bekehrung, und der Beſtändigkeit in derſelben nicht. Keine Ermahnung, ſie mag noch ſo recht, und gut gemeynet ſeyn, hilft etwas. Betrachtet jene zween alte Greiſen, welche die Suſanna verführen wollten. Sie waren alt, Richter des Volkes, Suſanna ſprach ihnen zu, und doch war alles vergebens. Betrachtet das ehrloſe Weib des Putiphars, ſie denket nicht, daß ſie verheirathet iſt, ſie verliebet ſich in einen Sclaven in den unſchuldigen Joſeph. Sie hören nicht mehr auf zu ſündigen, ſaget der heilige Petrus. Sie ſündigen überall, weil ſie immer mit unreinen Gedanken umgehen, bey der Arbeit, in dem Bette, zu Hauſe, auf dem Felde, in der Kirche, bey Tage, und

Nacht. Und das machet, daß ein Unreiner ſich gemeiniglich den Weg zur Bekehrung ſelbſt verſchließt.

Es iſt wahr. David hat wider die Reinigkeit geſündiget, und ſich doch wieder bekehret. Aber, ſaget der heilige Ambroſius. Wenn gleich David geſündiget, wie ein König, ſo hat er doch auch Buße gethan, die nicht nur kein König, ſondern nur wenige aus dem gemeinen Volke thun, die doch weit mehr, als er geſündiget haben, und eben darum verbleiben ſie in der Unlauterkeit, und ſterben auch darinn. Wer ſolche Buße, wie er thun würde, der konnte freylich von ſeiner Unlauterkeit wieder los werden. Aber da fehlet es eben. David hat nur eine Nacht geſündiget, aber er hat alle Nächte geweinet: Ich waſche, ſaget er, alle Nächte mein Bett mit Thränen. Er hat ſeine Sünden öffentlich dem Propheten Nathan bekennet: Ich habe dem Herrn geſündiget. Folget man hierinn dem David nach? Nach ſo vielen, nach ſo ſchändlichen Sünden will man nicht, oder nur halb beichten, man weinet nicht über die Sünden, ſondern lachet viel mehr. David bethete, faſtete, gab Almoſen. Denket ihr an dieſes?

Wohlan, meine Sünder! Saget mir nichts mehr von dem David. Er hat ſich freylich nach ſeiner Unlauterkeit bekehret. Aber ihr dörfet euch nichts ſolches einbilden, ihr folget ſeiner Buße nicht nach, und darum

um wird es allezeit wahr bleiben, was ich geſaget habe. Eure Unreinigkeit dauert bis zu dem Tode, weil ihr ſelbſt eurer Bekehrung entgegen ſeyd.

Beſchluß.

Fliehet alſo alle Art der Unlauterkeit, ihr erkennet jetzt die böſen Früchte, die dieſer Baum bringet. Er beraubet euch eurer Ehre, euerer Güter, eurer Seele. Er dauert bis in den Tod, denn er entfernet von Gott, und iſt der Bekehrung ſchnurgerade entgegen. Es wird alſo, wie das heutige Evangelium drohet, dieſer Baum, der keine gute Früchte bringet, ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden, die Unkeuſchen werden das Reich Gottes nicht beſitzen.

Fliehet aber auch alles, was zu dieſem Laſter verleiten kann, die Unmäßigkeit, den Müßiggang, die zu große Gemeinſchaft mit dem andern Geſchlechte, das Tanzen, die unehrbaren Worte, und Lieder, alles dieſes fliehet! Trauet euch ſelbſt nicht, ſo fromm ihr ſeyd! Sobald ein unreiner Gedanken kömmt, wartet keinen Augenblick, ſondern bethet zu Gott, man kann ohne Gnade Gottes nicht keuſch leben. Wer aber Gott um die Gnade bittet, und ſelbſt die Gelegenheiten fliehet, dem wird er auch beyſtehen, und ihm endlich die Krone verleihen, die er den Unſchul-

di-

digen, und jenen, die eines reinen Herzens ſind, verſprochen hat. Amen.

XXXVIII.

Predigt

auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 16.

Redde ratione villicationis tuæ.

Gieb Rechenſchaft von deiner Haushaltung.

Eingang.

Nicht umſonſt iſt der evangeliſche Haushalter in ſo groſse Verwirrung gerathen, da ſein Herr Rechenſchaft von ihm foderte, wie er die zeitlichen Güter verwaltet hätte. Er war erſtlich nicht dazu gerichtet. Da er mit den Gütern ſeines Herrn, wie mit ſeinen eignen umgieng, ſo muſste er ſich nichts we-

wenigers einbilden, als daß er einmal angehalten werden ſollte, Rechenſchaft abzulegen. Hernach konnte er auch leicht vorſehen, daß er mit ſeiner Rechnung nicht beſtehen wurde. So bald er alſo hörete, daß er Rechenſchaft geben ſollte, dachte er auf nichts anders, als auf das Fortjagen. Fort muß ich, das iſt richtig, aber was fange ich hernach an? Arbeiten mag ich nicht, zu betteln ſchäme ich mich. Ich will alſo meinen Herrn zu guter letzt noch einmal betriegen, und in der Stille ſeinen Schuldnern einen Theil ihrer Schulden nachlaſſen, damit ſie mich hernach aufnehmen, wenn ich fortgejaget werde.

In der Verwirrung dieſes Haushalters, meine lieben Pfarrkinder! ſehen wir die Verwirrung eines Menſchen, der ſchnell vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen muß, ohne daß er es vermuthet hätte. Er erkennet gar leicht, daß er nicht gerichtet ſey, eine Rechenſchaft abzulegen, weil er Zeit ſeines Lebens mit lautern andern Dingen umgegangen, und ſo gelebet hat, als wenn er von ſeinem Lebenslaufe niemals Rechnung ablegen mußte. Hernach ſieht er auch vor, daß er vor dem ſtrengen Richter unmöglich beſtehen könne, weil er nichts als Sünden und Laſter an ſich erblicket. Darum kann er auch nur an ſeine Verwerfung den Antrag machen.

Was für Verwirrung, was für Angſt, was für Schrecken muß ſo einen Menſchen überfallen? Wie bit-

bitter muß ihm der Tod vorkommen? Sterben, ohne gerichtet zu ſeyn, ſterben, und gewiß wiſſen, daß man mit ſeiner Rechnung vor Gott nicht beſtehen werde! O unendlich gütiger Gott! laß uns doch nicht in dieſen entſetzlichen Augenblick gerathen, und damit wir wirklich nicht einmal dieſe Angſt auszuſtehen haben, wollen wir in der heutigen Predigt mit einander jene Verwirrung betrachten, die ein Menſch hat, welcher vor Gott Rechenſchaft ablegen muß. Er wird verwirret ſeyn, weil er ſich nicht dazu gerichtet, der erſte Theil, weil er ſieht, daß er nicht im Stande iſt, Rechenſchaft zu geben, der zweyte Theil. Dieſe Betrachtung wird machen, daß wir uns fürchten, daß wir uns in der Zeit bereiten. Gott gebe es, ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Er iſt nicht gerichtet.

Ich rede nicht von jenen, welche gähling dahin ſterben. Der gähe Tod läßt ohnehin Niemanden Zeit ſich auf das vorkommende Gericht zu bereiten, wenn es nicht zuvor ſchon geſchehen iſt. So ein gählinger Tod iſt entweder eine Belohnung Gottes für die Frommen, die Gott, weil ſie ſchon gerichtet ſind, nicht lange will leiden laſſen. Oder er iſt eine Strafe Gottes für die Gottloſen, denen Gott nicht

mehr

mehr Zeit läßt ſich zu bereiten, weil ſie vorher ſeine Gnaden ſchon ſo oft misbrauchet haben.

Ich ſage nur, daß man insgemein, wenn auch der Tod immer kömmt, nicht bereit iſt, Rechenſchaft zu geben, und daß man darum allezeit mit der größten Verwirrung das herannahende Gericht betrachten wird. Der größte Theil der Menſchen lebet ſo dahin, als wenn das Leben allezeit fortdauern würde. Man denket, man machet Anſchläge, die man oft nicht ausführen könnte, wenn das Leben noch ſo lange währen ſollte. Heute will man bauen, morgen heirathen, jetzt einkaufen, und wenn man fraget: Wann meynſt du dann, daß dein Leben aufhören werde, daß du vor dem Gerichte erſcheinen mußt, darauf giebt man keine Antwort. So gewiß man weis, daß man ſterben müſſe, daß Gott Rechenſchaft fodere, ſo wenig machet man doch einen Antrag darauf. Die Rechenſchaft kömmt allezeit unverhoffet, und folglich machet ſie uns allezeit Angſt.

Durchgehen wir nur unterſchiedliche Stände auf dieſer Welt, und es wird ſich gleich zeigen, daß die wenigſten ſich zur Rechenſchaft vorbereiten. Ein Handelsmann hat den Kopf von ſeinem Gewerbe voll, er denket, wie er gewinne, er fürchtet ſich zu verlieren. An dieſer Waare gewinne ich ſo viel —. Mit dieſem Gelde will ich meinen Nutzen wieder ſchaffen.

Auf

Auf dieſem Markte kann ich ſo, und ſo viel gewinnen. Halt ein! auf dieſen Markt kömmſt du nicht mehr, der Tod überfällt dich noch ehe. Biſt du gerichtet, Gott Rechenſchaft zu geben? Nein, du haſt nur auf deine zeitliche Rechnungen gedenket, als wenn du ewig leben würdeſt, und auf die Rechnung für deine Seele nicht.

Ein Bauer rechnet jetzt auf die Aernte, er bedenket, wie er aus Getreid, und Vieh ſo viel herausſchlage, daß er ſeine Ausgaben beſtreiten kann. Das übrige gehöret meinen Kindern, oder Befreundten. Dem gebe ich ſo viel, dem ſo viel. Mit dieſem Gelde bezahle ich dieſes, mit jenem dieſes —. Halt ein mit deiner Rechnung! Mitten darunter wird Gott auch von dir Rechenſchaft fodern. Biſt du auch dazu gerichtet? Nein, vor lauter Dichten und Trachten aufs Zeitliche haſt du dir nicht Zeit genommen. Gott überfällt dich, wo du nicht daran gedenkeſt.

Es iſt ein Unzüchtiger. Mein Kind! wann wirſt du dann anfangen, an deine Rechenſchaft zu denken? Ja, ich will mich bekehren. Ich habe es mir ſchon vorgenommen. Ich ſehe wohl mit dieſem Leben komme ich nicht in den Himmel. Ich werde heirathen, und dann, wills Gott, will ich ein beſſeres Leben anfangen. Jetzt bin ich noch jung, es hat keine Gefahr, daß ich ſogleich ſterben werde. Aber ehe du

noch

noch deine Gedanken ausführeſt, wird der Tod kommen. Biſt du gerichtet? Nein.

Und wenn wir ſo einen Menſchen nach dem andern fragen, ob er gerichtet ſey Rechenſchaft zu geben, ſo würde jeder antworten: Nein, jetzt noch nicht. Aber Gott wird mir ja Zeit laſſen, ich will mich richten. Fraget man ebendieſen Menſchen über ein Jahr, ſo heißt es wieder, ich bin noch nicht gerichtet, fraget man ihn in zwanzig Jahren. Nein er iſt nicht bereitet. Er rechnet immer auf die zukünftigen Zeiten. Und der Tod, der beſſer rechnet als er, kömmt unvermuthet, ehe er ſich noch bereitet.

Er wird krank. Es iſt nur ein Fieber, es wird nicht viel zu bedeuten haben. Die Krankheit nimmt zu. Der Bader machet gut Herz. Es will aber doch nicht beſſer werden. Zur Sicherheit räth man dem Kranken, er ſoll ſich verſehen laſſen. Endlich bringet man es ganz weitſchichtig an, daß er in Gefahr des Lebens ſey.

Was für ein Donnerſchlag für ihn! Nicht über eine Zeit, nicht wann du gebauet, verkaufet, geheirathet, nein jetzt mußt du ſterben, gleich ſterben. Geſchwind das Teſtament, holet Zeugen, laſſet ſeine Kinder kommen. Geſchwind! Was für eine entſetzliche Verwirrung! Wie will ich jetzt vor Gott er-

ſcheinen, ich, der ich mich gar nicht dazu gerichtet habe? Wie! ich habe es nicht gemeynet, daß ich ſo ſchnell ſterben müßte —. O Gott! ſey meiner armen Seele gnädig, und barmherzig! Ach dieſes Jammern, dieſes Winſeln hilft dich nichts mehr, wenn du nicht zuvor gerichtet biſt. Habe ich unrecht, wenn ich behauptet habe, daß man meiſtentheils zur Rechenſchaft vor Gott abgefodert werde, wo man nicht gerichtet iſt. Ich ſage aber noch mehr. Man muß gar oft vor das Gericht Gottes, wo man nicht im Stande iſt, Rechenſchaft zu geben. Eine neue entſetzliche Angſt, die ich im zweyten Theile darſtellen will.

Der zweyte Theil.

Er iſt nicht im Stande Rechenſchaft zu geben.

Euere eignen Umſtände, euere andere Verrichtungen, euere Sünden ſelbſt werden machen, daß ihr nicht im Stande ſeyd Rechenſchaft zu geben. Ihr ſaget es ſelbſt, ernſthafte Sachen brauchen Zeit, und Nachdenken. Und nicht einmal einen kleinen Kauf wollet ihr in der Verwirrung, oder wenn ihr nicht recht bey euch ſelbſt ſeyd, ſchließen. Was iſt aber ernſthafter, was wichtiger, als euch in den Stand zu ſetzen, Gott Rechenſchaft geben zu können? Ein geſunder Menſch, der ſonſt gar nichts zu thun

hat,

hat, hat Mühe genug ſein Gewiſſen recht zu erforſchen, und die Sünden genau zu beichten. Wie wird das ein Kranker können, der vor Schmerzen kaum mehr weis, was er thut, der nicht recht mehr beyſammen iſt? Was brauchet nicht eine rechte Reue, und Leid bey einem Geſunden? Und ein Kranker weis faſt nichts, als ſeine Schmerzen. Verſprechen, daß man Gott nicht mehr beleidigen will, wie kann da ein Ernſt ſeyn, wenn man ſieht, daß man nur etliche Stunden mehr leben werde? Wer einmal in Todesgefahr geweſen, der weis es am beſten, wie wenig man ſich auf ſolche Beichten, und Vorſätze verlaſſen darf. Gar oft weis man nicht einmal mehr, was man da gethan, oder geredet habe. Alſo iſt es wahr, daß man nicht im Stande ſey Rechenſchaft zu geben.

Und wie wird da, wenn ihr auch gleich ernſtlich euch zu dem Gerichte Gottes bereiten wollet, wie wird da etwas auf einander gehen, wo Weib, und Kind, um das Bett herum ſchreyen, daß euch das Herz bluten möchte, wo ihr auch euere zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen müſſet? O wie ſchrecklich muß dieſer Anblick für einen Menſchen ſeyn, der ihn nicht erwartet, der ihn ſich niemals ſo vorgeſtellet hat?

Doch das iſt alles noch nichts gegen jene Angſt, die euch euer eignes Gewiſſen einjagen wird, die euch gewiß hindert, euch zur Rechenſchaft vorzubereiten. So lange man geſund iſt, machet Leichtſinn, und Muthwillen, daß man vieles gar für keine Sünde hält, war doch gewiß eine iſt. Die Jugend lachet darüber, die Erwachſenen ſind es ſchon gewohnet. Aber im Todbette verſchwindet dieſe Verblendung. Du haſt freylich nicht mit Gewalt geſtohlen. Aber kleine Ungerechtigkeiten haſt du eine ganze Menge begangen, die alle zuſammen genommen doch viel ausmachen, und alsdann wirſt du erſt einen Groſchen, um den du deinen Nebenmenſchen gebracht, für einen Gulden anſehen, und ſolche Kleinigkeiten wirſt du ſehr viele finden. Ihr zählet dieſe Dinge jetzt nicht. Aber Gott zählet ſie. Im Todbette wird ſie dir dein Gewiſſen auch vorzählen, du wirſt erkennen, daß du ſie zurücke ſtellen mußt. Aber mitten darinn —. Ach! der Verſtand verläßt dich, du ſtirbſt.

Du ſollſt von ſo vielen Hurereyen, von Ehebrüchen, von Ausſchweifungen, und Aergerniſſen Rechenſchaft geben. Wirſt du dieß alles zuvor gut machen? Ach! ich bin jetzt zu elend. Mein Gott! du wirſt mirs verzeihen. Aber damit iſt es noch nicht aus. Jene Jungfrau, die du verführet, und geſchändet, iſt nun verſchlagen, ſie kann nicht mehr heirathen, ſie hat durch dich ein Laſter gelernet, das ſie nicht mehr

laſſen

laſſen kann. Jene Sünden, zu denen du Urſache gegeben, werden noch dauern, wenn du ſchon in dem Grabe liegſt. Wie erſchrecklich muß es da zu ſterben ſeyn, wenn du ſolche Dinge in dem Todbette erkenneſt, an die du jetzt nicht einmal denkeſt?

Nun richte ſich jemand auf die Rechenſchaft, die er Gott ablegen ſoll! Unmöglich wird er bey dieſer Verwirrung ſeine Gedanken zuſammen bringen. Er wird vielmehr einſehen, daß er nicht im Stande ſey, Rechenſchaft zu geben. Er wird ſeine ehmalige Blindheit erkennen, und bedauern. Aber darum nicht mit mehrerem Troſte ſterben. Immer wird die Angſt ſein Herz zernagen: Mein Gott! wie werde ich vor dir beſtehen! zuvor habe ich mich nicht gerichtet, und jetzt bin ich nicht mehr im Stande, du wirſt mirs ja verzeihen. Ja, Gott würde es freylich verzeihen, wenn er uns nicht jetzt ſo oft, und ſo deutlich ſagen ließ, daß wir uns in der Zeit zu der Rechenſchaft vorbereiten ſollen, weil wir es im Todbette nicht mehr thun können. Wenn wir aber jetzt ſeine gute Ermahnungen muthwillig verachten, ſo wird er auch im Tode mit unſern kalten Seufzern nicht zufrieden ſeyn.

Beſchluß.

Bitten wir alſo, meine lieben Pfarrkinder! bitten wir: Bewahre uns o Herr! nach deiner Barm-

herzigkeit vor einem unvermutheten Tode, damit wir nicht vor einem unvermutheten Gerichte erſcheinen müſſen. Tod, Rechenſchaft, wie ſehr muß man euch beyde fürchten! Gieb, o Gott! daß wir ſie beyde fürchten, daß aber auch dieſe Furcht uns antreibe, mit deiner Gnade uns jetzt ſchon zu der Rechenſchaft vorzubereiten, daß wir uns jetzt einmal aufrichtig, und wahrhaft beſſern, weil es dort nicht mehr ſeyn kann. Daß wir den Tod allezeit vor Augen haben, eben darum nichts thun, was uns einmal die Rechenſchaft ſchwer machen könnte. Laß uns endlich, o Herr! gerichtet, und folglich gut ſterben.

Amen.

XXXIX.

XXXIX.

Predigt

auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 19.

Videns civitatem, flevit ſuper illam.

Als er die Stadt ſah, hat er über ſie geweinet.

Eingang.

Jeſus weinet über die unglückliche Stadt Jeruſalem. Wie unglücklich muß nicht dieſe Stadt ſeyn, die ein Gott beweinet! Gott kann zwar über nichts weinen, weil er als das Meer aller Freuden unmöglich eine Traurigkeit empfinden kann. Aber dieſe Worte wollen nur ſo viel ſagen: Chriſtus weinte als Menſch wirklich, und als Gott ſah er ein ſo großes Elend dieſer Stadt bevor, daß er auch dar-

über hätte weinen müſſen, wenn es ſeiner göttlichen Natur möglich geweſen wäre.

Gott kann ſich nicht darüber betrüben, daß kein Stein auf dem andern bleiben werde. Daß Jeruſalem von ſeinen Feinden umrungen, geänſtiget, und zur Erde geriſſen werde, daß viele hundert tauſend Juden darinn umgebracht werden. Was liegt ihm an einer Stadt, da die ganze Erde nichts, als ſein Fußſchemmel iſt? Was liegt ihm endlich an einer Million Juden, wenn man ſie pur als lebende Geſchöpfe betrachtet, da er ſich ſogar aus den Steinen des zerſtörten Jeruſalems wieder Kinder Abrahams ſchaffen kann. Darüber hat er alſo nicht geweinet. Und doch heißt es: Als er die Stadt ſah, weinte er über ſie.

Und warum dann, mein göttlicher Heiland! Was treibt dir die Zähren in die Augen? Fragen wir nicht, meine lieben Pfarrkinder! der Evangeliſt ſaget es uns ſelbſt. Jeruſalem, die undankbaren Juden wollen ihn nicht erkennen, ſie glauben nicht, daß er der verſprochene Erlöſer ſey. Er kam ihnen den Frieden zu bringen, und ſie verſtoßen ihn muthwilliger Weiſe. Aus ihrer eignen Schuld wollen ſie zu Grunde gehen. Dieß iſt die Urſache ſeiner Traurigkeit, und die Quelle ſeiner Zähren.

Mei-

Meine lieben Pfarrkinder! Jeruſalem bedeutet im geiſtlichen Verſtande die ganze katholiſche Kirche. Wenn nun Chriſtus dieſe ſeine geliebte Stadt anſieht, was wird er thun? Ach! als er die Stadt ſah, weinte er über ſie. Unſer Erlöſer weinet über uns Chriſten. Und warum? Er ſieht, daß der größte Theil zu Grunde geht, und daß er aus eigner Schuld zu Grunde geht, zwo gewiſſe, zugleich aber auch ſehr erſchreckliche Wahrheiten. **Die mehreſten Chriſten werden verdammt**, der erſte Theil, und dieß **aus ihrer Schuld**, der zweyte Theil. Laß uns, betrübter Heiland! dieſe Wahrheiten mit deiner Gnade tief zu Herzen faſſen. Laß uns über das Unglück der andern weinen, damit wir nicht ſelbſt darein gerathen. Ich fange an unter Anrufung deines heiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Sehr viele Chriſten werden verdammt.

Der Himmel iſt ohne Zweifel für uns gebauet, ob er gleich vorzüglich der Wohnſitz Gottes, und ſeiner heiligen Engel iſt. Unterdeſſen kommen doch, gegen die Verdammten gerechnet, ſehr wenige Chriſten darein. Das ſaget uns **die Schrift**, das drohen uns **die Kirchenväter**, das bezeuget uns ſogar **die Vernunft** ſelbſt. Wir wollen dieſe Zeugen nach einander verhören.

Die heilige Schrift ſtellet uns die Anzahl der Auserwählten und Verdammten unter dreyerley Bilder vor. Das erſte iſt die Sündfluth. Ihr wiſſet es, daß damals alle Menſchen auf der ganzen Welt zu Grunde gegangen bis auf einzige acht Perſonen, den Noe, und ſein Weib, ſeine drey Söhne, und ihre Weiber. Acht Perſonen ſind in der That ſehr wenig, wenn ich ſie gegen ſo viele Millionen Menſchen rechne, die erſäufet worden, Und dieſe acht Perſonen ſtellen diejenigen Chriſten vor, welche ſelig, alle übrigen, die andern Chriſten vor, welche verdammet werden.

Das zweyte Bild iſt der erſchreckliche Untergang jener fünf Städte, auf welche es Schwefel und Feuer vom Himmel geregnet hat. Sodoma, Gomortha, Seboim, Adama, und Segor hatten ſehr viele, und zugleich ſehr laſterhafte Einwohner. Gott beſchloß in ſeinem Zorne dieſe gräuelhaften Städte zu vertilgen. Und wer kam aus ſo vielen Einwohnern davon? Das Feuer, die einſtürzenden Häuſer, der Schrecken ſelbſt rieben alles auf, Loth, zwo Töchtern kommen davon, ſonſt iſt alles hin. Die Welt iſt eine Stadt, wovon wir Bürger ſind. Dieſe Stadt wird Gott einsmal durch das Feuer richten. Wer wird dieſem Feuer entgehen? Wenige, ſehr wenige, welche uns durch den Loth, und ſeine Töchter vorgeſtellet werden. Allen übrigen wird Gott ſagen: Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer.

Das

Das dritte Bild, welches uns die geringe Anzahl der Auserwählten unter die Augen ſtellet, ſind die Kinder Iſrael. Sechsmal hundert tauſend ſtreitbare Männer, keine Alten, noch Kinder, oder Weiber dazu gerechnet ſind aus Aegypten ausgezogen um in das gelobte Land einzugehen. Und aus ſo vielen Menſchen kamen nur zwo Perſonen dahin, Joſue und Caleb.

Nun, meine Chriſten! ſehet hieraus, daß allezeit diejenigen, welche davon gekommen, nichts ſind, wenn wir diejenigen betrachten, welche zu Grunde gegangen. Setzet noch hinzu, daß die Schrift ſaget: Es ſind viele berufen, aber wenige auserwählet, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß der Weg zu dem Himmel ſchmal ſey, und die Pforte enge, durch welche wenige eingehen, ſo werdet ihr nicht mehr zweifeln können, daß die Schrift für gewiß verſichere, ſehr viele Gläubige werden verdammet. Die Schrift aber iſt Gottes Wort, und folglich unfehlbar wahr. Hören wir jetzt auch die heiligen Väter.

Die heiligen Väter ſind Ausleger der Schrift, und verdienen allen Glauben. Als der heilige Chryſoſtomus zu Antiochia einsmal predigte, ſetzte er folgende Frage, wie viele aus dieſer Stadt werden wohl ſelig werden. Damit ihr ſeine Antwort recht verſtehet, müſſet ihr wiſſen, daß Antiochia eine der größ-

ten Städte damals geweſen, und beyläufig ſo groß, als heute zu Tage Wien, oder Paris iſt. Chryſoſtomus antwortet ſich ſelbſt, und ſaget: Aus ſo vielen tauſenden werden kaum hundert ſelig. Und das ſagte er zu einer Zeit, wo der Eifer der Chriſten noch nicht ſo ſehr erkaltet war, als er es heute iſt. Er ſetzet auch die Urſache bey. Ich ſehe, ſagte er, unter der Jugend nichts als Ausſchweifungen, unter den Alten nichts als Lauigkeit, und Geitz, und unter den Mittern nichts als Ungerechtigkeit, keine Kinderzucht, und folglich ſchlechte Sitten. Waren die Zeiten des heiligen Chryſoſtomus ſchlimm, ſo ſind es die unſrigen noch viel mehr. Wie! wenn wir auch ebendieſe Frage nur von unſrer Pfarre allein aufwerfen wollten? Wie viele aus uns werden ſelig werden? Wenn ihr Acht gebet auf die Lehren, die ich vortrage, und ſelbe mit dem Leben vergleichet, das ihr führet, ſo wird jeder ſelbſt wiſſen, wie die Antwort ausfallen würde. Indeſſen, damit ich Niemanden kleinmüthig mache, will ich keine Antwort darauf geben. Es bleibt gewiß, was Salvianus ſaget. Außer einer kleinen Anzahl, welche ſich ernſtlich um die Frömmigkeit annimmt, ſtecket der übrige Theil in Sünden. Wie wenige Hoffnung iſt alſo bey vielen zur Seligkeit.

Sollen euch aber weder die Schrift, noch die heiligen Väter überzeuget haben, daß es ſehr viele verdammte Chriſten geben wird, ſo bitte ich euch, bedienet

net euch nur eurer Vernunft, und höret, was dieſe ſaget.

Selig wird niemand, als ein Unſchuldiger, oder ein Büßer. Und beyde Gattungen ſind unter den Menſchen ſehr ſeltſam. Wo ſind jene unſchuldige Seelen, welche die Gnade der Taufe erhalten, und Gott noch mit keiner ſchweren Sünde beleidiget haben? Sieht man nicht vielmehr, daß die Chriſten beſtändig zwiſchen Beichten, und Sündigen, zwiſchen Sündigen, und Beichten abwechſeln. Man denket ſelten an Gott, die Liebe des Nächſten iſt verbannet, Feindſchaften, Neid, Ungerechtigkeiten, Buhlereyen, Aergerniſſe herrſchen unter den Menſchen. Und ich ſoll glauben, daß es viele Unſchuldige gebe?

Giebt es aber mehrere Büßer, da ſich ſo viele verſündiget haben? Werden viele durch den Weg der Buße ſelig? Denket man ernſtlich daran, ſeine begangene Sünden zu verbeſſern? Auch die wahren Büßer, ſaget der heilige Ambroſius ſind rar, und ſo ſelten, daß man mehrer Unſchuldige, als wahre Büßer finden kann. Und wir wiſſen doch, daß die Unſchuldigen ſehr ſelten ſind.

Wer wird dann alſo ſelig werden, fraget ihr? Und ich ſage euch, wenige, ſehr wenige, nur die Unſchuldigen, nur die büßenden Chriſten, welche über

ihre

ihre Sünden weinen, Chriſten, die Niemand unrecht thun, welche das Geſetz Gottes halten, reiche Chriſten, welche ſich über die Armen erbarmen, arme Chriſten, welche mit Geduld, mit Ergebung in den göttlichen Willen die Armuth übertragen. Es iſt daher nur unſre Schuld, wenn wir nicht unter dieſe gehören.

Der zweyte Theil.

Nur aus unſrer Schuld werden wir verdammet.

Gott will uns ſelig machen, und wir wollen öfters nicht. Er giebt uns ſeine Gnaden, und wir misbrauchen ſie. Hieraus entſteht der Untergang ſo vieler Verdammten.

Gott will uns ſelig machen. Dieß verſichert uns die heilige Schrift. Darum iſt er für uns alle geſtorben, darum hat er uns ſo viele Gnaden durch die heiligen Sacramente verliehen. Nichtsdeſtoweniger kann man ſagen, ob uns Gott gleich ſelig machen will, ſo wollen wir doch ſelbſt nicht ſelig werden. Wir undankbare Menſchen! Wie oft rufet uns nicht Gott zu ſich, durch Prediger, Beichtväter, und innerliche Einſprechungen? Und wir Sünder, wir boshafte Sünder, haben unſere Ohren vor dieſer

Stim-

Stimme verſchloſſen, wir haben uns nicht nur nicht bekehret, ſondern wie zuvor in den alten Laſtern herumgewälzet. Es iſt alſo wahr, daß es nicht an Gott, ſondern an uns fehle, wenn wir nicht ſelig werden. Und dieß ſaget uns Gott ſelbſt. Ich habe euch gerufen, und ihr habet euch geweigert. Ich habe meine Hände ausgeſtrecket, und es war Niemand, der es achtete.

Wir werden wieder aus unſrer Schuld verdammet, weil uns Gott ſeine Gnaden anbiethet, und wir ſelbe misbrauchen. Wer getrauet es ſich zu ſagen, daß ihm Gott in ſeinem Leben nicht unzählige Gnaden angebothen, und erwieſen hat? Iſt es nicht wahr, ihr könnet Gott keine Schuld geben? Er war freygebig genug gegen euch. Aber wir ſind unſerſeits nicht bereit dieſe Gnaden anzunehmen. Bald hindert ſelbe unſer böſer Wille, bald die Eitelkeiten der Welt. Ja Sünder! Gott biethet euch ſeine Gnaden an, und ihr weigert euch ſelbe anzunehmen. Noch mehr, ihr misbrauchet ſelbe. Die Kirche iſt euch eine Gelegenheit zur Sünde, die Beicht wendet ihr an, freyer zu ſündigen, die Communion empfanget ihr mit Trägheit. Ihr verſchiebet eure Bekehrung bis in das Todbett. Und weil Gott gut mit euch iſt, ſeyd ihr deſto boshafter. Iſt es alſo nicht wieder wahr, daß viele verdammet werden, weil ſie die Gnaden misbrauchen, die ihnen Gott anbiethet.

Aber was wird Gott thun, dieſe Verſchmähung ſeiner Gnaden zu rächen? Wie wird er ſich gegen die Sünder aufführen? Ich will ſie, ſaget er ſelbſt, in ihrer Blindheit laſſen. Sünder, du haſt mich verachtet, geh, thu, was du willſt! Ach wie wird es dem Sünder ergehen, welchen Gott thun läßt, was er will? Er wird von einer Sünde in die andere fallen, ohne daß er es merket, und wenn er es merket, wird er ſich noch darüber erfreuen; weil er die eitle Hoffnung hat, ſich zu bekehren, ſobald es ihm belieben wird. Entſetzlicher Betrug, in welchem ihn Gott aus gerechtem Zorne laſſen wird! Sehet ihr nicht den gottloſen König Antiochus? Er will alle Juden ausrotten. Gott ermahnet ihn, da er ihn mit einer ſchweren Krankheit heimſuchet, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Umſonſt, er wüthet fort, und ſtirbt endlich unglückſelig.

Und, o mein Gott! auf dieſe Art ſterben alle verſtockten Sünder! ſie widerſtehen zuerſt der Gnade, ſie verfallen in kleine Sünden, von dieſen in große, von den großen in eine Gewohnheit, von dieſer in eine halbe Nothwendigkeit, in die Verſtockung, Verzweiflung, in die Hölle. Brenn, ſaget Gott, du armſeliger brenn, ſchreye, heule, wälze dich in dieſem Feuer herum, ich will dich mitten in dem Feuer verſchmachten ſehen, ohne mich über dich zu erbarmen. Kain brennet ſchon faſt ſechs tauſend Jahre,

nicht viel kürzere Zeit die Sodomiten, und ſo wird es auch dir ergehen. Unglückſeliger! ſieh, du biſt aus deiner Schuld verdammet, ſieh du biſt auf allezeit verloren! Ewig will ich mich an dir rächen, weil ich dich ſelig machen wollte, und du ſelbſt nicht gewollt haſt, weil ich dir Gnaden gegeben, die du misbrauchet haſt.

Beſchluß.

Barmherziger Jeſu! Sieh dieſe Stadt, ſieh uns arme Sünder dieſer Gemeinde an! Kannſt du dich der Thränen enthalten, wenn du mich, und andere ſiehſt? Ach! auch wir haben die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkennet, wir haben nicht ſelig werden wollen, wir haben deine Gnaden misbrauchet. Wie wäre es, wenn wir auch unter den Verworfenen wären, da ſo viele Chriſten verdammet, und aus eigner Schuld verdammet worden.

Sollen wir alſo gar verzweifeln? Nein, meine lieben Pfarrkinder! es iſt noch Zeit, Buße zu thun. Gott hat für uns noch einige Gnaden, ſo große Sünder als wir auch ſeyn mögen, und mit dieſen Gnaden können wir ſelig werden. Aber Ernſt muß es uns ſeyn. Die Buße iſt für uns der einzige Weg zur Seligkeit. Ihr ſehet es, es giebt nicht viele, welche ſelig werden. Man muß ſich alſo bemühen, un-

unter die Wenige zu kommen. Bemühet euch, ſaget Chriſtus ſelbſt, zu der engen Pforte einzugehen. Es iſt ſchwer, die Gewohnheit zu überwinden, ſchwer, ſeine Leidenſchaften im Zaume zu halten, ſchwer, das ungerechte Gut zurücke zu ſtellen. Aber bemühet euch, es muß ſeyn. Erwartet die Zeit nicht, wo Gott die Böcke von den Schafen abſöndern wird, ſondern gehet ſelbſt jetzt gleich auf die rechte Seite, das iſt, lebet fromm, und alsdann könnet ihr hoffen, daß ihr auch an dem letzten Gerichte auf dieſer Seite ſtehen werdet. Gott gebe uns ſeine Gnade dazu. Amen.

XL.

Predigt

auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 18.

Omnis, qui ſe exaltat, humiliabitur.

Jeder, der ſich erhebet, wird gedemüthiget werden.

Ein-

Eingang.

Hier, ihr Stolzen, ihr hochmüthigen Menſchen! hier habet ihr euer Urtheil vernommen, und aus dem Munde Jeſu Chriſti vernommen. Wer ſich erhöhet, wird gedemüthiget werden. Lucifer wollte ſich über ſeinen Stand erheben, ſeinen Thron über die Geſtirne Gottes hinaufſetzen. Er iſt gedemüthiget, und nun ein eben ſo unglückſeliger Teufel, als ein glückſeliger Engel er zuvor war. Nabuchodonoſor wollte noch in ſeinem Leben als ein Gott angebethet werden. Er iſt gedemüthiget worden, und mußte wie ein Ochs im Walde Gras freſſen. Laſſet mich nicht lange Beyſpiele häuſen. Alle Erfahrung ſpricht dieſer Wahrheit das Wort.

Auch ihr, boshaften, muthwilligen Sünder! auch ihr werdet gedemüthiget werden. Gott ermahnet, bittet, drohet, ihr ſollet doch einmal von euern böſen Wegen abſtehen, ihr ſollet über ſelbige Buße wirken. Aber umſonſt. Trotzig verachtet ihr ſeine väterliche Geſinnungen, ihr verlachet ihn, und fahret in euern Sünden fort. Wird er es immerhin leiden? O ihr betrieget euch. Ihr thut jetzt nicht Buße, wo ihr ſolltet. Und zur Strafe wird es Gott zulaſſen, daß ihr nicht Buße thun könnet, wo ihr wolltet. Zur

Stunde, wo ihr es nicht meynet, wird des Menſchenſohn kommen.

Das wiſſen wir alle, liebſte Pfarrkinder! Ich, und andere Prediger haben es euch hundertmal geſaget. Aber ungeachtet der Ermahnung Chriſti, ungeachtet unſers Zuredens giebt es Leute, welche bey ihren Sünden ſo ruhig bleiben, und ſo wenig an eine Buße gedenken, als wenn Gott keine Augen hätte, ſie zu ſehen, noch einen Arm, ſie zu ſtrafen.

Ich irre. Alle Sünder wollen Buße thun. Aber weil ſie meynen, ſie hätten noch allemal Zeit, und könnten büßen, ſo bald ſie wollten, ſo verſchieben ſie die Buße von Tage zu Tage, und ſündigen immer fort, damit ſie einmal etwas zu büßen haben. Giebt es dann aber gar nichts neues, muß ich euch immer von der alten Sache vorpredigen? Ich kann mir ſchon einbilden, was kommen wird, werdet ihr denken. Es wird heißen: Bekehre dich jetzt, weil du noch Zeit haſt, ſonſt kömmt der Tod, und du wirſt in der Sünde ſterben. Und dieß iſt eine alte Leyer, die man mir hundertmal vorgeſagt hat.

Ihr habet recht. Aber wenn ich nur predigte, euch etwas neues zu erzählen, ſo würde ich mich an euere Reden kehren. Jetzt aber, da ich etwas ſo lange predigen muß, bis ihr es thut, ſo will ich nicht

nur

nur heute, ſondern auch in der künftigen Predigt von Aufſchiebung der Buße reden. Die Aufſchiebung der Buße gereichet den Menſchen zur Verdammniß; denn ein ſolcher Menſch verdienet die Verdammniß, erſtens wegen ſeiner Vermeſſenheit, zweytens wegen ſeiner Undankbarkeit, und drittens wegen ſeiner Gottloſigkeit. Aufs nächſte will ich zeigen, daß er auch wirklich verdammet wird. Ich fange an im Namen unſers Heilanders Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Wegen ſeiner Vermeſſenheit.

Wer ſich jetzt nicht bekehren will, der verdienet, daß ihn Gott aus einem gerechten Urtheile in ſeinen Sünden ſterben laſſe. Was thut ein ſolcher Sünder? Er ſaget in ſeinem Herzen: Einerſeits will mich Gott, andrerſeits die Welt. Beyden zugleich kann ich nicht gehören, wem ſoll ich mich alſo übergeben? Ich will mein Herz, mein Leben theilen. So lange ich geſund bin, will ich der Welt dienen, ich will mir wohl ſeyn laſſen, und ſündigen. Wann ich alt werde, wann ich die Welt nicht mehr genießen kann, alsdann will ich mich bekehren. Dieß ſaget jeder in der That ſelbſt, der die Buße aufſchiebt; und ich ſage, daß dieſes eine Vermeſſenheit ſey, welche die Verdammniß verdienet.

Mein Sünder! du willſt alſo wider den Ausſpruch des Evangeliums, wider die Gewohnheit aller Heiligen eine gewiſſe Zeit als ein lüderliches Weltkind leben, und hernach doch eines guten Todes ſterben? Du willſt vereinbaren, was ſich nicht vereinbaren läßt, ein laſterhaftes Leben, und einen guten Tod? Und du glaubſt, daß Gott damit zufrieden ſeyn werde? Iſt es nicht eine Vermeſſenheit dieſes zu glauben?

So hat uns dann der heilige Geiſt betrogen, der es befohlen, wir ſollen das Joch von Jugend an auf uns nehmen, das iſt, wir ſollen gleich anfangen Gutes zu thun. So viele eifrige Chriſten, welche die ganze Zeit ihres Lebens Gott dienen, ſind nur einfältige Leute. Nur ihr ſeyd geſcheid, die ihr ſündiget, ſo lange ihr könnet, und Buße thun wollet, wann ihr müſſet? Wie dumm! Man kann nicht zweenen Herren dienen, es giebt keine doppelte Seligkeit.

Wenn ihr nicht jeßt ſchon entſchloſſen ſeyd, in euch ſelber zugehen, ſo verdienet ihr, daß euch Gott verwerfe, daß ein unverſehener Tod eure Seele in die größte Verwirrung, und Verzweifelung ſtürze, und daß euch Gott unbußfertig ſterben laſſe. In der That! welches iſt die wichtigſte Zeit des ganzen Lebens? wann kann man Gott am beſten dienen? wann man jung, friſch, und geſund iſt. Wenn man alſo Gott dieſe Jahre ſchenket, und ihm eifrig darinn dienet,

net, ſo muß ihm dieß das angenehmſte ſeyn. Iſt dieſes nicht alles wahr? Ja. Hat hernach Gott nicht ein größeres Recht zu begehren, daß wir ihm allein dienen ſollen, als die Welt? Wieder Ja. Warum willſt du alſo die beſte Zeit der Welt ſchenken, und Gott nur das aufheben, was die Welt nicht mehr mag? Meyneſt du, Gott werde dieſes leiden, er werde doch zu letzt noch mit einem Augenblicke, wo du an ihn denkeſt, zufrieden ſeyn? Heißt das nicht eine Vermeſſenheit?

Ich ſage dir frey heraus, wenn du die Buße immer aufſchiebeſt, und den größten Theil des Lebens zum Sündigen anwendeſt, ſo begehſt du einen Diebſtahl, eine Laſterthat, die er, ohne dich zu ſtrafen, nicht kann hingehen laſſen. Urtheilet ſelbſt. Wenn ihr einen guten Freund hättet, der aber ſchon zwanzig Jahre mit euch unzufrieden geweſen iſt, und dieſer käme gähling, ihr ſolltet ihm aus der Noth helfen. Was würdet ihr ſagen: So, jetzt bin ich gut genug? Geh du nur zu denen hin, bey denen du allezeit geweſen biſt. Ich nehme mich nichts um dich an. Und ſo verdienet ihr auch, daß es Gott euch mache.

Ach meine lieben Pfarrkinder! das Leben iſt ſo kurz, ſo kurz gegen die Ewigkeit, ſo kurz, den Himmel zu verdienen, ſo kurz für ſo viele Sünden Buße zu thun, iſt es billig, daß wir auch von dieſem kur-

zen Leben Gott noch den größten Theil wegſtehlen, und ihn beleidigen! Ihr verlaſſet euch auf das Alter, da wollet ihr büßen, das iſt, ihr fürchtet, gar zu geſchwind anzufangen, Gott zu dienen, das iſt, ihr meynet, weil ihr euer Leben in zween Theile abtheilet, ſo ſey der ſchlechte für Gott gut genug, das iſt, weil ihr für eine augenblickliche Sünde dreyßig Jahre büßen ſolltet, wollet ihr dreyßig Jahre im Luder leben, und einen Augenblick büßen. Verwegene Menſchen! das iſt unſinnig hoffen, wenn ihr glaubet, nach allem dem werde Gott noch um euer Herz froh ſeyn, nachdem ihr es durch lauter Wohllüſte, und Sünden abgenützet habet. Dieß iſt eine Vermeſſenheit, und verdienet, daß ſie Gott mit einem böſen Tode ſtrafe. Dieß war der erſte Theil.

Der zweyte Theil.

Wegen ſeiner Undankbarkeit.

Es iſt aber auch zugleich eine eben ſo abſcheuliche Undankbarkeit. Warum verſchiebt man die Buße von einer Zeit auf die andere? Man kennet die Größe der Barmherzigkeit Gottes, und weil man glaubet, daß ſie unendlich iſt, wie ſie es in der That auch iſt, darum läßt man das Rädlein laufen, Gott wird allezeit noch ſo gnädig ſeyn, und uns annehmen, wann wir kommen werden. Weil Gott gnädig iſt,

iſt man boshaft, iſt das nicht eine himmelſchreyende Undankbarkeit? Eben weil er ſo gnädig iſt, ſolltet ihr euch gleich bekehren, und ihr ſündiget eben darum.

Merket nur, was ſich in euch zuträgt, und ihr werdet die Größe eurer Undankbarkeit ſogleich erkennen. Gott will nicht, daß der Sünder verloren gehe und ſterbe, ſondern daß er lebe, ſo redet die Schrift, und ihr ſaget, oder denket. Ob ich mich ſchon nicht beſſere, ſo wird mirs Gott doch überſehen. Gott erwartet den Sünder mit der grußten Geduld. Er wird alſo auch auf mich warten, er wird mir noch Zeit geben mich zu bekehren.

Nun wollen wir ſetzen, ihr wüßtet gewiß, daß ihr in einer Stunde ſterben müßtet. Iſt es nicht wahr, daß ihr alsdann alle, keinen ausgenommen, euch ernſtlich bekehren würdet? Ich würde kaum genug abſolvieren können. Jetzt aber iſt es euch noch zu frühe, da ihr doch nicht einmal wiſſet, ob ihr noch eine Stunde leben werdet. Es ſcheint euch unnütz an den Tod zu gedenken, und außer der Zeit. Warum? Ach weil ihr euch auf die Barmherzigkeit Gottes verlaſſet, und euch ſchmeichelt, ihr werdet ſo bald noch nicht ſterben. Wenn Gott ein ſtrenger Herr wäre, und euch nur einmal verzeihen wollte, ſo würdet ihr euch nicht lange beſinnen, euch zu bekehren. Aber

weil er ſo barmherzig iſt, und hundertmal ja noch öfters verzeihet, darum bleibet ihr ganz ruhig in euern Laſtern.

Nun frage ich euch im Angeſichte des Himmels, und der Erde, ob dieß nicht eine gräuliche, und um Rache ſchreyende Undankbarkeit ſey? Gott iſt gütig, und deßwegen wollet ihr fortfahren, ſeine Gebothe zu brechen, Gott iſt gütig, und aus der Urſache wollet ihr ihm ſeine Güte durch euere Sünden vergelten? Gott giebt euch Zeit, und ihr brauchet ſie ihn zu beleidigen?

Die Geduld des himmliſchen Vaters misbrauchen, aus ſeiner vornehmſten Eigenſchaft der Barmherzigkeit eine Urſache hernehmen, in den Laſtern zu verharren, alle Gnaden wider ihn misbrauchen, wie ſoll man dieſes nennen? Ihr ſaget, die Barmherzigkeit Gottes iſt groß. Ja, ſie muß übergroß ſeyn, um den Misbrauch zu erdulden, den ihr damit machet. Aber eben darum, weil er ſo barmherzig iſt, ſolltet ihr deſto dankbarer ſeyn, und euch beſſern, ihr ſolltet euch ſeiner Barmherzigkeit, die ihr gar nicht verdienet, und die er euch nicht ſchuldig iſt, bedienen. Ihr thu es aber nicht.

Ihr Undankbare! Aus ſeiner Barmherzigkeit nehmet ihr das Recht, euch wider Gott aufzulehnen, ihn

auf

auf die entſetzlichſte Weiſe ſo oft zu beleidigen! Unartige Kinder! Könnet ihr an die Barmherzigkeit Gottes gedenken, ohne euch zu ſchämen, daß ihr ſie beſtändig misbrauchet? Ihr ſaget: Gott iſt unendlich barmherzig. Zittert, ihr werdet deſto härter geſtrafet werden, weil ihr nach aller ſeiner Güte ſo undankbar ſeyd, und ſie von euch ſtoßet. Durch dieſen Undank verdienet ihr billig, daß euch Gott in der Unbußfertigkeit eines böſen Todes ſterben laſſe. Und dieß wollte ich im zweyten Theile zeigen.

Der dritte Theil.

Wegen ſeiner Gottloſigkeit.

Und zweifelt nur nicht daran. Gott wird dieſes gewiß zulaſſen. Wenn er auch eure Vermeſſenheit, und Undankbarkeit überſähe, ſo müßte er doch eure Gottloſigkeit ſtrafen, wie dieſer Theil es geben wird.

Was könnte gottloſeres ſeyn, als Gott muthwillig beſchimpfen, und verachten? Und das thun alle, welche die Buße aufſchieben. Man hat geſündiget, und will vorſätzlich in der Sünde verharren. Was heißt dieſes? Es will ſo viel ſagen: Ja Herr! ich habe dich beleidiget aber das kümmert mich wenig. Ich habe dich zornig über mich gemacht; aber es liegt

liegt mir nicht viel daran. Es wäre mir lieb, wenn du dich mit der Welt vereinigen könnteſt. Aber weil ihr nicht miteinander auskommet, ſo bleibe ich dießmal bey der Welt. Es wird ſchon eine Zeit kommen, wo es mich auch freuen wird, mit dir umzugehen. Warte nur indeſſen, bis ich nicht mehr ſündigen kann.

Ihr erſchrecket über dieſe Reden. Erſchrecket aber vielmehr darüber, daß es euere eigne Reden ſind. Man mag ſagen, was man will, ſo heißt Buße aufſchieben nichts anders, als was ich eben geſaget habe. Ich will meinen Gott einmal über alles lieben, und jeʒt will ich ihn noch Troʒ allen ſeinen Gebothen beleidigen. Iſt das nicht mit Gott geſpottet, iſt es nicht mit ihm geſpielet, iſt es nicht die äußerſte Beſchimpfung für ihn?

Eine Beſchimpfung, welche du, o Sünder! ihm gewiß nicht zufügen würdeſt, wenn du ihn nur ein wenig ſchäʒeteſt. Der heilige Auguſtinus nennet ſie eine teufliſche Beſchimpfung: Sündigen, ſaget er, iſt menſchlich, aber in der Sünde verharren, iſt teufliſch. Unterſuchen wir dieſe Worte, und wir werden ſehen, daß ſie wahr ſind. Ihr habet geſündiget. Doch ich weis, der Menſch iſt ſchwach, und von Natur zur Sünde geneigt, und darum entſchuldige ich euch eines Theils. Sündigen iſt menſchlich. Ihr

habet

habet durch Eitelkeit, und Feindſchaft geſündiget, durch die Unzucht, ich ſeufze darüber, die Geſellſchaft, die Gelegenheit, die Gewohnheit haben euch verführet. Ich ſchelte euch zwar, doch habe ich auch Mitleiden mit euch, ſündigen iſt menſchlich. Aber daß ihr in der Sünde bleibet, noch immer mehr ſündiget, und dieſes nur, weil ihr euch einmal zu bekehren hoffet, was ſoll ich da ſagen? Fraget den heiligen Auguſtinus, fraget ihn, er wird es ſagen, wenn ihr gleich ſehet, von wem ihr Sclaven ſeyd. In der Sünde verharren iſt teufliſch.

Der heilige Johannes der Täufer ſah die Juden zu ſeiner Taufe haufenweiſe herbeylaufen, die Buße, ſo er predigte, empfangen, und ungeachtet dieſes auferbäulichen Eifers nennte er ſie doch eine giftige Schlangenbrut. Er fraget ſie, wer ſie gelehret habe vor dem Zorne Gottes zu fliehen.

Und wie muß man dann mit denen reden, die ihre Buße aufſchieben, die nicht büßen, ſondern ihre Sünden lieben, und erneuern? Habe ich Unrecht, wenn ich euch ein ſchlimmes Nattergezücht nenne, wenn ich euch ſage: Wer hat euch gelehret, Gott immer mehr, und mehr zum Zorne zu reitzen? Wer hat euch gelehret, die Barmherzigkeit Gottes immer mehr und mehr zu trotzen? Gewißlich wenn der Verweis des heiligen Johannes nicht unbillig geweſen iſt,

iſt der meinige viel billiger; da ihr Gott ſo entſetzlich beſchimpfet.

Beſchluß.

Es wird euch aber einmal theuer genug kommen. Eine ſolche Vermeſſenheit, eine ſolche Undankbarkeit, eine ſolche Gottloſigkeit wird Gott nicht ungeſtrafet laſſen.

Fahret alſo nur fort, unbußfertige Sünder! die ihr euch auf das Zukünftige verlaſſet, und euch mit der Zeit erſt beſſern wollet, ſündiget, weil ihr doch wollet. Indeſſen ſeyd ihr von dem Himmel verfluchet, von Gott verabſcheuet. Er hat das Recht, ſich an euch zu rächen. Wenn er das Feuer vom Himmel will herabfallen laſſen, euch zu verzehren, dieß kann er. Will er den Abgrund der Erde öffnen euch zu verſchlingen, ſo ſeyd ihr es würdig. Will er dem Tode befehlen, euch dieſen Augenblick aus der Welt zu ſtoßen, ſo habet ihr es wieder verdienet. Alle Sünder, welche freywillig in ihren Sünden verharren wollen, haben einen erſchrecklichen Richter über ſich, der ſie verfolget, eine Hölle unter ſich, die ſie erwartet, tauſend Nachſtellungen inner ſich, und außer ſich, welche ihnen alle Augenblicke den Garaus machen können, und auch ſollen. Vermeſſenheit, Undank, Gottloſigkeit, alles begehen ſie, wenn ſie

die Buße verſchieben, und hierdurch verdienen ſie in der Sünde zu ſterben. Gekreuzigter Heiland! du wirſt dieſe Strafe über ſie ergehen laſſen. Wird ſie auch einen aus uns treffen? Den nicht, der ſich beſſern wird, und die anderen alle, dieß werden wir in der nächſten Predigt hören. Amen.

XLI.

Predigt

auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Mark. 7.

Adaperire!

Werde geöffnet!

Eingang.

Ein Machtſpruch des Erlöſers! Und der Stumme redet, der Taube höret. Wie mächtig biſt du nicht, mein Heiland! du darfſt nur ſagen: Wer-

Werde geöffnet! Und es iſt geſchehen. Ebendieſe Macht haſt du auch in geiſtlichen Dingen. Du darfſt es nur den Sündern ſagen: Werde geöffnet, öffne dein Herz vor mir, o Sünder! und er wird von ſeinen Sünden gereiniget ſeyn. Aber, welch ein Unglück! Welch eine Bosheit! du rufeſt ſie täglich zu dir, und ſie kommen nicht. Sie wollen nicht von ihren Sünden geheilet werden.

Ich fahre heute fort jene Materie zu erklären, von der ich neulich ſchon geredet habe. Sie iſt die Aufſchiebung der Buße. Wir haben bereits geſehen, daß ein Menſch, welcher muthwilliger Weiſe ſeine Buße verſchiebet, daß dieſer, ſage ich, verdiene in der Unbußfertigkeit zu ſterben. Heute gehe ich noch weiter, und behaupte ſogar, er werde in der Unbußfertigkeit ſterben. Wenn man eine Strafe verdienet, ſo iſt Gott doch noch öfters ſo barmherzig, und ſtrafet uns nicht. Aber auf eine ſolche Gnade darf ſich ein unbußfertiger Sünder nur ſehr ſelten eine Rechnung machen. Er wird auch in der Unbußfertigkeit ſterben. Ich habe euch im Namen Gottes mit der Strafe gedrohet. Und nun muß ich euch auch die traurige Nachricht bringen, daß dieſe Strafe ſicher erfolgen werde.

Zur Stunde, wo ihrs nicht meynen werdet, wird der Sohn des Menſchen kommen. Dieß iſt eine

Wahr=

Wahrheit, welche uns Gott in der heiligen Schrift vortragen läßt, welche wir täglich unter unſern Augen erfüllet ſehen. Wo mans nicht meynet, kömmt der Tod. Und was muß daraus erfolgen? Dieſes. Wer zuvor nicht Buße gethan hat, der wird ſie auch nicht thun, wann der Tod unverſehens über den Hals kömmt; **er wird in ſeinen Sünden ſterben.** Und warum? **Er wird erſtens nicht mehr Buße thun können, und zweytens nicht mehr wollen.** Ich ſage, er wird allem Anſehen nach zu Grunde gehen, weil ihm das Können, weil ihm das Wollen mangeln wird. Laſſet uns meine lieben Pfarrkinder! dieſe zwey Stücke genau unterſuchen. Ihr werdet zwar nichts Neues inne werden. Aber wenn ihr nicht euch und eurer Seele ſelbſt feinde ſeyd, ſo könnet ihr doch etwas lernen, was ihr ſonſt zu euerm größten Schaden in dem Todbette gewiß lernen müſſet. Ihr könnet lernen, daß ihr, die ihr die Buße verſchiebet, nichts als die gewiſſe Verdammniß zu erwarten habet. Machen wir den Anfang im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti und Maria!

Der erſte Theil.

Er wird nicht Buße thun können.

Ein Sünder, welcher ſeine Buße von Tage zu Tage verzögert, wird nicht Buße thun können.

Die Bekehrung wird in dem Tode unmöglich werden; Denn der Tod kömmt unverſehens, und alsdann iſt eure Verdammniß gewiß. Oder wiſſet ihr, daß ihr nicht gähling ſterben werdet? Habet ihr mit Gott, oder dem Tode einen Vertrag gemacht, daß er euch nicht überfallen dörfe? So zeiget ihn auf. Ja, ihr ſeyd noch geſund, und ſtark? Aber war dann derjenige nicht auch eben ſo geſund, als ihr, der vielleicht bey dem Tage noch auf dem Acker arbeitete, und auf die Nacht ſchon todt krank war? Habet ihr dieſes von keinem geſehen? Habet ihr es nicht vielleicht ſchon ſelbſt erfahren? Wie oft habet ihr nicht ſelbſt geſaget, da ihr einen ſolchen Menſchen geſehen: Da ſieht man, was es um uns Menſchen iſt? Dieſer Mann war wie ein Thurm, hecht geſund, und jetzt hat er ſo ſchnell daran gemüßt. Was andern begegnet iſt, kann es nicht auch euch begegnen? Und wenn es euch begegnet, wenn ihr ſchnell dahin ſterbet, wie wird es mit der Seligkeit ausſehen?

Hütet euch, ihr Sünder! hütet euch. Vielleicht ſtirbt einer aus euch dieſe Nacht. Jeſus Chriſtus ſaget dir, mein Sünder! der Tod werde gleich einem nächtlichen Diebe über dich kommen. Glaube Chriſto, und traue ihm mehr, als deiner Geſundheit. Chriſtus hat niemals betrogen, und die beſte Geſundheit hat ſchon viele Tauſend angeführet.

Ich höre dich ſagen, ich will nicht länger mehr warten, morgen will ich mich bekehren. Du weiſt alſo gewiß, daß noch ein Morgen für dich ſeyn werde? Ich fürchte aber, er werde nicht für dich ſeyn. Einer aus uns beyden betrieget ſich. Wenn ich mich betriege, ſo liegt mir nichts daran, und betriegſt du dich, ſo liegt dir alles daran. Sage ich dir: Säe heute, es kömmt ſchlechtes Wetter, du wirſt vier Wochen nicht mehr säen können. Wenn ich dir sage: Geh geſchwind, wenn du dich heute noch meldeſt, ſo wird dir alle Steuer nachgelaſſen. Warteſt du bis morgen? Nein gleich folgeſt du mir. Wie groß iſt alſo nicht deine Blindheit, daß du pur allein, wo es deine Seele angeht, alles auf morgen aufſchiebeſt. Auf einen ungewiſſen Morgen ſeinen Gott, ſein Heil, ſeine Ewigkeit wagen! Wie freventlich! Morgen, ach verfluchtes, und unſeliges Wort! Wie viele tauſend haſt du in die Hölle geſtürzet!

Erſtaunliche Sache! Wenn ihr in dem Stande, wo ihr ſeyd, ſterbet, ſo ſeyd ihr verdammet. In dieſem Stande könnet ihr ſterben, und ihr verſchiebet noch eure Bekehrung. Ihr könnet heute der Hölle entrinnen, und ihr verſchiebet es auf morgen, wo ihr vielleicht ſchon darinn brennen werdet. Kann man ſonſt überall auf ſeinen Vortheil dringen, und juſt da nicht, wo man ſollte? Iſt das keine Unſinnigkeit?

Was machet es aber, daß ihr über dieſes nicht erſchrecket, da es doch etwas entſetzliches iſt? Ihr ſeyd es nämlich ſchon gewohnt. Dieſes habet ihr ſchon oft predigen gehöret; darum haltet ihr euch nicht mehr darüber auf. Iſt es nicht wahr? Aber daraus ſehet ihr eben, wie es in dem Todbette gehen werde. Da werdet ihr auch alles gewohnt ſeyn, wie jetzt, da wird euch auch nichts mehr bewegen, kurz ihr werdet nicht mehr Buße thun können. Ihr werdet, wie jetzt, glauben, der Tod ſey noch nicht ſo nahe, und ſo wird er euch überfallen.

Hernach wird auch damals die Bekehrung unmöglich ſeyn. Die Gnade Gottes wird euch verlaſſen. Durch die Verſchiebung der Buße wird Gott mehr über uns verbittert. Er wird uns keine beſondere Gnade geben, und mit der gewöhnlichen Gnade werden wir uns nicht bekehren. Es giebt Sünder, welchen man in dem Todbette fürſagen darf, was man will, ſie erſchrecken nicht, ſie bleiben liegen, und ſeufzen, oder denken auf etwas anders. Da fehlet die Gnade Gottes, und ſie fehlet, weil ſich Gott wegen ihrer Unbußfertigkeit erzörnet, und ihnen ſeine Gnade entzogen hat.

Freylich iſt Gott barmherzig. Aber deſto ſtrenger wird er, wenn man ſeine Barmherzigkeit misbrauchet. Er wartet auf die Sünder, aber nicht allezeit,

lezeit, nicht auf alle. Jenen Sünder hat er von dem Blitze erſchlagen laſſen, einen andern ließ er im Rauſche ſich Hals und Beine brechen, dieſen ließ er auf der Laſterthat ermorden. Gott wartet auf die Sünder, und doch wird die Hölle alle Tage völler, und in die Hölle kommen nichts als Sünder, welche in der Unbußfertigkeit dahin ſterben. Verlaſſet euch jetzt auf die Barmherzigkeit Gottes, wenn ihr könnet!

Endlich werdet ihr euch nicht bekehren können, weil euere Sünden alle Tage ſtärker werden, und die Bekehrung unmöglich machen. Ich ſtelle mir einen ſolchen Sünder vor, der ſeine Bekehrung verſchiebt, ich nehme ihn auf die Seite, und ſage ihm: Liebſter Bruder! wirſt du dann allezeit in deiner Sünde verharren? Gott kann dich ſterben laſſen. Geh in dich ſelbſt. Da antwortet er, ich will mich bekehren. Aber wann? In kurzem. Aber die Hölle iſt voll von ſolchen Leuten, die dieſes auch wollten. Willſt du nicht, wie ſie, zu Grunde gehen, ſo fange jetzt gleich an. Er erſchrickt freylich darüber. Aber bekehret er ſich? Nein, nur ein klein wenig will er noch warten.

So geht es, und ſo wird es im Tode noch gehen. Jetzt will man ſich nicht bekehren, jetzt will man ſich keine Gewalt anthun, aber im Tode wird man es gewiß können. Ein junges Bäumlein, eine ſündhafte

Neigung kann man nicht biegen, aber, wann es ein dichter Baum wird, da will man ſie biegen. Einen Feuerſunken wollet ihr nicht auslöſchen, aber ihr verſprechet euch alsdann, wann das ganze Haus im Feuer ſtehen wird, die Brunſt zu dämpfen. Wie thöricht! Iſt es dann geſcheid, ſich in den Brunn immer tiefer hineinſtürzen, und doch noch hoffen, daß man heraus kommen werde? Heute kömmt euch die Bekehrung ſchon viel härter für, als etwann vor zehn Jahren, und ihr glaubet, nach zehn Jahren, in euerm Tode, werde ſie leichter ſeyn, als heute?

Ein Menſch, der lebenslänglich in der Unlauterkeit gelebet, wird ſogar bey dem Sterben, bey Anſchauung des Crucifixbildes noch an ſein Hure denken. Unterdeſſen kömmt aber der Tod wirklich; denn die Buße läßt ſich wohl verſchieben, aber der Tod nicht. Er kömmt, und wie ſieht es da aus. Stellet euch einen ſolchen unglückſeligen Menſchen vor. Er liegt auf ſeinem Sterbbette, erblaſſet, verwirret, zitternd, erſchrecket. In dieſem Augenblicke des Schreckens, der Unruhe, wie wird er ſich an die Zahl, die Umſtände, die Gattungen der Sünde erinnern? Man muß mit einer Beicht überhaupt zu frieden ſeyn, und alsdann ſind die Sünden erſt gebeichtet, nicht gebüßt. Wie wird er erſt hernach ſeine Sünden bereuen können? Wie wird er Gott lieben, den er nicht kennet, und den Gott auch nicht kennet? Er wird über ſeine

Schmerzen jammern, und ſeufzen, aber nicht über ſeine Sünden. Wird er hernach ſogleich alle Feindſchaften ablegen, das ungerechte Gut zurückgeben, alle Bande der unreinen Liebe zerreißen können, oder wollen? Wird es der Teufel zulaſſen, der in dieſem Augenblicke abſonderlich zuſetzet? Werden ihn die Freunde nicht hindern? Werden ihn die Sorgen für ſeine Kinder u. ſ. w. nicht im Wege ſtehen?

Nein, meine lieben Pfarrkinder! wenn es wahr iſt, daß man nicht auf einmal gottlos werde, ſo iſt es auch gewiß wahr, daß man ſich nicht auf einmal bekehren könne. Wie wird es alſo dieſem Elenden ergehen? Er wird in ſeinen Sünden ſterben. Der Tod überfällt ihn, ehe er mit der Buße fertig ſeyn wird, er fällt, er ſtirbt in der Sünde, er iſt verloren.

Alle Zeichen der Buße, die er vielleicht von ſich geben wird, ſind äußerſt zweifelhaft. Kain gab auch Zeichen der Buße, und er iſt verdammet. Antiochus bereuete, daß er den Juden ſo viel Unheil zugefüget, er ſchrie zu Gott um Barmherzigkeit, und er iſt verdammet. Judas ſagte auch: Ich habe geſündiget, da ich das Blut des Gerechten übergeben habe, und er iſt verdammet. Es giebt eine falſche Buße. Man ſeufzet aus Verzweiflung, man beichtet aus Verſtellung, und dieß ſehet ihr deutlich an jenen, welche,

ſobald ſie von ihren Krankheiten aufſtehen, wieder ſo ſchlecht leben, als zuvor.

Dieſes ſoll uns genug ſeyn, uns zu überzeugen, daß man in der Unbußfertigkeit ſterben werde. Man wird ſich nicht bekehren können. Der Tod wird unverſehens kommen, die Gnade Gottes wird fehlen, und die Neigung zur Sünde wird unüberwindlich ſeyn. Der erſte Theil.

Der zweyte Theil.

Man wird ſich nicht bekehren wollen.

Man wird ſich nicht bekehren wollen. Bey einigen wird dieſes aus Gottloſigkeit, bey andern aus Verzweiflung, und endlich wieder bey andern aus eitler Hoffnung eines längern Lebens nicht geſchehen.

Es iſt gewiß, daß man viele Menſchen finde, welche ſich nach und nach gegen alles Gute, und Heilige ſo verhärten, daß ſie gar nichts mehr glauben, und nichts mehr fürchten. Himmel, und Hölle iſt ihnen gleichviel, und dieſe nenne ich gottloſe. Sie haben in ihrem Leben mit Gott, mit ſeinen Gnaden, mit allen Ermahnungen das Geſpött getrieben, ſie hielten alles für leeres Pfaffengeſchwätz.

Die Pfaffen, ſagten ſie, machen den Teufel noch ſo ſchwarz, und die Hölle noch ſo heiß, als ſie beyde ſind. Und dieſe werden auch in ihrer Gottloſigkeit ſelbſt an dem Ranfte der Ewigkeit noch fortfahren. Anſtatt daß ſie an die Bruſt ſchlagen, und Beichten ſollen, ſtellen ſie ſich ganz unerſchrocken an, ſie wollen weder von Gott, noch von den Sacramenten etwas hören.

Andere ſterben **in der Verzweiflung**, und wollen nicht Buße thun. Es verzweifeln nicht nur diejenigen, welche ſich etwann erhenken, oder ſelbſt ums Leben bringen. Es giebt eine ſtille Verzweiflung, die oft nur der Beichtvater allein erfährt. Man verzweifelt an der Barmherzigkeit Gottes, und weil man es in den Laſtern aufs Höchſte gebracht hat, ſo glaubet man auch, man habe nichts, als die Hölle zu erwarten, es ſey umſonſt, noch einmal Gnade zu finden. So machte es Kain: **Meine Sünde iſt größer, als daß ich Verzeihung verdiente.** Zuvor hat man nichts gefürchtet, und ohne Scheu geſündiget, jetzt fürchtet man gar zu viel.

Viele warten nicht einmal bis in den Tod, ſie verzweifeln ſchon zuvor, abſonderlich diejenigen, die in einer böſen Gewohnheit zu ſündigen leben. Nachdem dieſe ſehen, daß ſie nach allen Beichten wieder die alte Sünde begehen, laſſen ſie allen Muth ſinken.

ken. Mit mir iſt es aus, ich kann und werde mich nicht mehr beſſern. Sehen ſie den Himmel! ach dieſer iſt nicht für mich, denken ſie. Saget man ihnen von der Hölle, ſo erſchrecken ſie zwar, aber ohne ſich zu beſſern. Sie ſehen die heiligſten Wunden unſers Erlöſers und zittern, ſein heiliges Blut, und ſehen zugleich, daß es zu ihrem Verderben vergoſſen worden. Alles, was andere tröſtet, erſchrecket und ſtärket ſie in ihrer Verzweiflung.

Noch andere wollen ſich nicht bekehren, aus einer eiteln Hoffnung eines längern Lebens. Man ſchicket von einem Bader, und Doctor zum andern, man hoffet ſelbſt wieder geſund zu werden, und wird von andern oft in dieſer ſüßen Hoffnung geſtärket. In dieſer Hoffnung aber ſchiebt man die Beicht immer weiter hinaus, ſie ſoll das Letzte ſeyn, wenn es nicht anders mehr möglich ſeyn wird. Unterdeſſen, allmächtiger Gott! o Gott der Rache! entzündet ſich das Feuer deines Zornes, du läſſeſt es ausbrechen, der Tod kömmt unvermerkt, er mag noch ſo langſam kommen, ſo kömmt er doch zu früh. Die ganze Zeit iſt in der Hoffnung einer baldigen Beſſerung verſtrichen, und ehe man dieſe anfängt, iſt man ſchon geſtorben.

Erinnert euch nur. Es müßte ſehr viel ſeyn, wenn ihr nicht dieſes ſelbſt bey einem oder dem andern

geſe-

geſehen håttet. Gedenket an das jåmmerliche Ende, das ſie genommen. Sie haben weder beichten noch ſonſt etwas richten kõnnen. Sie hoffeten auf Zeit, und es war nicht mehr Zeit. Sie waren ungerecht, und ſie ſtarben ohne Zurůckſtellung des fremden Gutes. Sie hatten Feindſchaften, und dieſe mußten ſie mit ſich in das Grab nehmen. Menſchen, die alſo ſterben, in was für Hånde gerathen ſie? Wo kommen ſie hin?

Ich ſage nichts weiter. Das ůbrige laſſe ich euch zu bedenken ůber. Alſo kõnnen, und wollen ſich dieſe nicht bekehren, welche die Buße verſchieben, und in der That bekehren ſie ſich nicht. Alſo iſt auch die Verzõgerung der Buße eine der grõßten Hinderniſſe eines guten Todes. Alſo wird an dieſen erfüllet die erſchreckliche Drohung Jeſu Chriſti. Ihr werdet mich ſuchen, und werdet mich nicht finden, und in euern Sünden ſterben. Sterben in der Sünde, ſterben, als ein Feind Gottes, ſterben um unter die Hand Gottes zu gerathen. Kann man ohne Schrecken daran gedenken?

Beſchluß.

Eilen wir derhalben, meine lieben Pfarrkinder! folgen wir dem Rathe des weiſen Mannes, welcher ſaget, wir ſollen unſre Bekehrung nicht långer ver-

verſchieben aus Furcht, daß der Arm Gottes nicht über uns ſchwerer werde, das iſt, daß ſein Zorn nicht täglich größer, und die Strafe empfindlicher werde. Chriſtus wird kommen zur Stunde, wo wirs nicht meynen werden. Machen wir uns dieſe Worte zu Nutzen. Mit dieſen Worten will ich meine Predigt enden, vergeſſet ſie niemals, ihr werdet es gewiß einmal ſelbſt erfahren, daß ſie wahrhaft ſind.

Laſſet uns eilen, ſage ich, die Zeit iſt kurz. Sagen wir nicht länger, was die Verdammten auch geſaget haben: Ich will mich bekehren. Sagen wir vielmehr mit ſo vielen heiligen Büßern: Ich bekehre mich. Sonſt verdienet ihr, daß euch Gott in der Unbußfertigkeit ſterben laſſe, und ihr werdet auch darinn ſterben.

Aber was hilft alles unſer Reden? Vielleicht gar nichts. Es wird bey dem Alten bleiben, man wird heute ſo viel nach meiner Predigt fragen, als ſonſt, da dieſe Wahrheit ſo oft vorgetragen wird. Ach Gott! wir predigen nur, du aber mußt den Segen dazu geben, du mußt die Herzen bewegen. Ich kann nichts. Die Wahrheit habe ich freylich geredet. Und in dem letzten Augenblicke euers Lebens werdet ihr mir erſt Recht geben, daß des Menſchen Sohn zu einer Stunde zu euch gekommen ſey, wo ihrs nicht vermeynt hättet. Aber lieber gebet mir jetzt Recht, und bekehret

euch. Mein Gott! dieſes von dir zu erhalten wollen wir jetzt unſer Gebeth für alle unbußfertigen Sünder verrichten, uns ſelbſt alle mit eingeſchloſſen. Amen.

XLII.

Predigt

auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 10, 27.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo.

Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen.

Eingang.

Das Geboth, daß ein jeder Menſch ſchuldig ſey, ſeinen Gott zu lieben, und ſeinen Nächſten, wie ſichſelbſt, dieſes Geboth ſage ich, iſt an ſich

ſich ſelbſt gewiß. Niemand zweifelt an dieſer Schuldigkeit. Schon als Kinder lernen wir aus dem Catechiſmus dieſe Worte Chriſti auswendig: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben, wie dich ſelbſt. Ich würde alſo eine überflüßige Arbeit unternehmen, wenn ich erſt predigen wollte, man ſey ſchuldig Gott zu lieben. Ich habe dieſes ſchon in den Chriſtenlehrpredigten gethan, da ich erwieſen, daß man Gott, daß man den Nächſten lieben muß.

Jedermann alſo ſaget es ſelbſt: Man muß Gott lieben. Ja was noch mehr iſt, jedermann giebt ſich ſogar dafür aus, daß er Gott liebe. Der Hoffärtige, der Geitzige, der Unkeuſche, der Ungerechte, alle lieben Gott, wenn man ſie höret. Es muß daher entweder ſehr wenig dazu gehören, wenn man Gott auch bey allen Laſtern noch lieben kann, oder es müſſen ſich ſehr viele Menſchen betriegen, welche dafür angeſehen ſeyn wollen, als liebeten ſie Gott von ganzem Herzen.

Wir, meine lieben Pfarrkinder! werden am beſten einſehen, auf welcher Seite eigentlich der Betrug ſtecke, wenn wir erwägen, was das ſey, Gott lieben, und hernach ſehen, wie wir dieſem Gebothe nachkommen. Lieben überhaupt heißt eine Sache hochſchätzen, ſie andern Dingen vorziehen. Dieſe Hochſchätzung, dieſe Neigung geben wir dadurch zu erkennen,

nen, wenn wir diejenige Perſon, die wir lieben, nicht beleidigen, wenn wir ihr zu gefallen ſuchen, wenn wir alles thun, was ſie haben will, wenn wir ihr unſer Glück, unſere Güter aufopfern, ſelbe mit ihr theilen, und alles mit ihr gemein haben wollen.

Hieraus läßt ſich leicht ſchließen, was es ſey, Gott lieben. Es heißt, Gott über alles Hochſchätzen, weil er das höchſte Gut in ſich ſelbſt iſt, und auch uns ſo gut will, es heißt, ihm nichts Zeitliches vorziehen, und alle ſeine Gebothe zu erfüllen. Es heißt endlich ſich ſelbſt, und ſeinen Nächſten nur wegen Gott lieben.

Gerade jeʒt habet ihr die theologiſche Tugend der Liebe erwecket, ihr habet geſaget, daß ihr Gott liebet. Wohlan dann, ſo laſſet uns ſehen, ob es wahr iſt. Was muß man thun, wenn man Gott Gott lieben will? Dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. Und was thut man wirklich? Hiervon rede ich im zweyten Theile. Vielleicht ſieht mancher, der dieſe Predigt aufmerkſam höret, daß er bisher nichtsweniger, als Gott geliebet habe, und lernet beſſer, wie er ſich gegen Gott zu verhalten hat. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Was man thun ſoll Gott zu lieben.

Unſer Heiland, welcher bey allen Gelegenheiten viele Wahrheiten mit wenigen Worten vorgetragen hat, ſaget uns ſelbſt ganz kurz, worinn die wahre Liebe Gottes beſtehe. Wer mich liebet, ſpricht er, wird meine Gebothe halten, wer mich aber nicht liebet, giebt ſich auch keine Mühe ſie zu beobachten.

Allen Menſchen insgemein, und einem jeden insbeſondere hat Gott gewiſſe Gebothe vorgeſchrieben, die wir halten müſſen. Und daraus erkennet er auch, daß wir ihn lieben, wenn wir dieſe Gebothe halten. Goll will alſo, daß der Bauer, der Handwerksmann, der Dienſtboth vom Morgen bis an den Abend die Pflichten ſeines Standes erfülle ohne Murren oder Ungeduld, ohne Nachläßigkeit, ohne Ungerechtigkeit, ohne Betrug. Sein Willen iſt, ihr ſollet denen, die euch vorgeſetzet ſind, gehorſamen, und ehrerbiethig begegnen, er will, ihr ſollet denen, die ihr unter euch habet, ohne Hoffart, ohne Härte befehlen, und, indem ihr andern niemals thut, was ihr nicht wollet, daß man euch thue, einem jedem ſanftmüthig, und liebreich begegne. Wenn man euch lobet, ſollet ihr euch demüthigen, wenn man euch ſchmähet, und läſtert, ſollet ihr vergeben. Wenn man euch verleum-

det, ſollet ihr bethen, und wenn man euch übel begegnet, ſollet ihr es mit Geduld übertragen. Bey euern Mahlzeiten empfiehlt er euch die Mäßigkeit, und bey dem Untergange mit andern die Eingezogenheit, und bey euern Trübſalen die Ergebung in ſeinen Willen, und das Vertrauen auf ihn. Mit einem Worte, der Innhalt aller ſeiner Gebothe, die er euch vorſchreibt, iſt dieſer, daß ihr alles, Gutes, und Böſes zu ſeiner Ehre, und zur Heiligung eurer Seele anwenden ſollet. Er ſaget es ausdrücklich, derjenige, welcher ihn liebet, werde dieſe Gebothe beobachten. Wenn ihr aber ſaget. Ihr liebet ihn, ob ihr gleich vielleicht keines von dieſen Gebothen haltet, ſo giebt euch der heilige Apoſtel Johannes zur Antwort, ihr wäret Lügner, und die Wahrheit wäre nicht in euerm Munde.

Man muß Gott, wenn man ihn liebet, auch allen andern Dingen vorziehen. Man muß ſich mehr beeifern, bey ihm in Gnaden zu ſtehen, als etwas anders zu erlangen. Wer ſich alſo eben ſo viele Mühe giebt, gute Werke zuſammeln, wer ſo eifrig iſt, die Liebe des Nächſten auszuüben, als er arbeitet, ſeine Felder fleißig zu bauen, und ſeine Güter zu verbeſſern. Wer aus Liebe Gottes eben ſo gerne Krankheit, Trübſalen, und Armuth überträgt, als er Hitze, und Kälte, Wachen, und andere Beſchwerlichkeiten oft wegen einem lüderlichen Weibsbilde erduldet, der

zieht Gott andern Dingen vor. Wenn ich ſehe, daß ihr euch ſo viele Gewalt anthut, euern Feinden zu verzeihen, und ſie zu lieben, als ihr oft Fleiß anwendet, euch an ihnen zu rächen, oder ihnen einen Poſſen zu ſpielen, wenn ich ſehe, daß ihr um eure Seligkeit eben ſo beſorget ſeyd, als um eure Geſundheit, als um einen Tanz, um euere zeitlichen Geſchäfte, wenn ich ſehe, daß ihr eben ſo willig vor einem Crucifix ſo lange euer Gebeth verrichtet, als ihr wegen der Hoffart euch aufputzet, wenn ihr eben ſo gerne dem Worte Gottes, oder den Chriſtenlehre, der Beicht nachgehet, als dem Tanze, erſt alsdann werde ich es glauben, daß ihr Gott allen andern Dingen vorziehet. Nichts muß euch über Gott ſeyn, und wenn es darauf ankömmt, daß ihr entweder Gott keinen Gefallen erweiſen, oder bey der Welt einbüßen ſollet, ſo muß euch an der ganzen Welt, an dem Reden aller Menſchen weit weniger gelegen ſeyn, als an Gott. Hierdurch allein zeiget ihr, daß ihr Gott über alles liebet.

Das dritte, was zu einer wahren Liebe Gottès erfodert wird, iſt, daß man ihn nicht beleidige. Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als wenn ein Menſch, der Gott wahrhaft liebet, gar nicht mehr ſündigen könne. Nein, die Liebe Gottes flößet uns nur einen Abſcheu vor der Sünde ein, daß wir nichts ſo ſehr, als die Sünde fürchten. Man wird aufmerk=

merkſam, und vorſichtig, daß man nicht ſündige. Ich weis, in dieſer Gelegenheit bin ich gefallen. Alſo meide ich ſie. Ich bin dem Zorne ergeben. Alſo muß ich mir Gott zu lieb Gewalt anthun, wenn ich mich erzörnen könnte. Wenn wir auch wieder fallen, ſo werden wir uns doch wieder ſogleich aufrichten, und niemals in der Sünde verharren. Wir ſündigen, aber nur aus Schwachheit, nicht aus Bosheit, wie unbekehrte Sünder. In einem Augenblicke reuet es uns wieder. Gleichwie ein Reiſender, welcher ſich an einem Steine geſtoſſen, und gefallen, alſobald wieder aufſteht, und ſeinen Weg fort machet, ſo machet es auch ein Menſch, welcher Gott liebet. Fällt er ja aus Schwachheit, ſo demüthiget er ſich gleich vor Gott, er ſchreyet um Gnade, und findet ſie auch.

Nun wiſſet ihr, was zu einer wahren Liebe Gottes gehöree, was man thun muß, wenn man Gott lieben will. Man muß ſeine Gebothe halten, ihm nichts vorziehen, ihn nicht vorſätzlich aus Bosheit beleidigen. Dieſe drey Stücke machen die wahrhafte Liebe Gottes auch. So eine Liebe verlanget ihr auch von euern Kindern, oder von euern Freunden. Sie müſſen euch folgen, ſie müſſen zeigen, daß ſie etwas auf euch halten, daß ſie endlich euch nichts zu leid thun. Laſſet uns alſo in dem zweyten Theile ſehen, was wir, die wir uns einbilden Gott zu lieben, dann endlich für Gott thun.

Der zweyte Theil.

Was man thut Gott zu lieben.

Sehet alſo zu, meine lieben Pfarrkinder! erforſchet euer Leben, was ihr Gott zu lieb thut. Laſſet euch aber nicht dadurch verblenden, daß ihr etwan in die Kirche gehet, und darinn entweder gar nicht auf die heilige Meſſe, oder Predigt Achtung gebet, oder daß ihr aus Gewohnheit einen Roſenkranz daher bethet, ohne zu wiſſen, was ihr ſaget, daß ihr zu gewiſſen Zeiten eine beſondere Andacht verſpüret, die aber alſobald wieder weg iſt. Daß ihr nach einer Predigt ſeufzet, und ſaget: Der Prediger hat Recht, ich muß mich beſſern, Gott iſt gerecht, er iſt barmherzig, und daß ihr ſchnell Buße thun wollet; aber es auch gleich wieder ſeyn laſſet, das iſt noch lange nicht Gott lieben, das iſt nur eine Einbildung, ein Betrug, ſo lange ihr euch nicht auch alle Mühe gebet, das zu thun, oder zu unterlaſſen, was Gott befiehlt, oder verbiethet.

Ihr bethet, ihr hebet die Hände auf, und ſaget: Mein Gott! ich liebe dich von ganzem Herzen, wenn ihr eine Reue über euere Sünden erwecken wollet. Aber bald darauf langet ihr mit eben der Hand, die ihr zuvor aufgehoben, nach fremdem Gute, ihr füget euerm Nächſten Schaden zu, ihr überladet euch mit

Speiſe und Trank, ihr rühret unerlaubte Dinge damit an. Eben jener Mund, der geſagt hat: Herr! ich liebe dich über alles, wird bald darauf wieder ſchwören, verwünſchen, er wird Geſchwätze machen, die Ehre abſchneiden, er wird es auch einem Menſchen ſagen: Ich liebe dich über alles. Er wird unerlaubte, geile Geſpräche führen. Ihr lüget alſo, wenn ihr ſaget, daß ihr Gott liebet, weil ihr ſeine Gebothe nicht haltet.

Wir Menſchen machen es Gott gerade ſo, wie die Stadtleute gegen einander. Wo einer dem andern auf den Weg kömmt, ſo ſagen ſie: Gehorſamer Diener, Schaffen ſie, wenn ich etwas dienen kann. Das iſt ein Compliment. Es denket aber ſelten einer daran, daß er dem andern einen Diener abgeben will. Unſerm Gott machen wir lauter ſolche Complimente. Ich bin dein gehorſamer Diener, ich will alle deine Gebothe halten. Kömmts darauf an, ſo thun wir doch, was wir wollen, nicht was Gott befiehlt.

Schätzet man Gott über alles? Man ſaget es freylich. Aber nur bis eine Gelegenheit auskömmt. Alsdann kann der liebe Gott ſehen, wie weit wir ihn hinunter ſetzen. Herr! ich will dir nichts Zeitliches mehr vorziehen. Das iſt gelogen. Du haſt ſehr oft Gelegenheit zu zeigen, ob du Gott über alles ſchätzeſt. Du wirſt verſuchet. Zeige, wie du Gott ſchätzeſt,

 über-

überwind dich. Du ſollſt deinem Feinde verzeihen, der dir vielleicht nur einen eingebildeten Schaden zugefüget. Wenn dir etwas Zeitliches, wenn dir die Befriedigung deines Haſſes nicht lieber iſt als Gott, ſo verzeih. Wenn dir eine Creatur nicht lieber als Gott iſt, ſo laſſe ſie gehen, lauf ihr zu nachts nicht nach, ſündige nicht mit ihr. Probiere, daß du Gott liebeſt. Allein das kann man nicht über das Herz bringen. Wenn man ungerechter Weiſe, und mit dem Schaden des Nächſten ſeinem Viehe etwas zuſchieben, oder etliche Kreutzer gewinnen kann, ſo beſinnet man ſich nicht viel. Und doch hat ein jeder das Herz, ſeinem Gott zu ſagen: Herr! ich liebe dich über alles. Was heißt dann endlich Gott ins Geſicht lügen, wenn es dieſes nicht iſt?

Man ſoll Gott nicht beleidigen. Aber die Liebe Gottes hält weder euere Augen, noch euere Hände, noch eure Zunge zurücke, daß ihr weniger ſündiget. Man unterdrucket darum, weil man Gott lieben will, weder Hoffart, noch Geitz, noch eine andre Leidenſchaft. Man iſt wie zuvor, neidig, man iſt murriſch, man iſt ungeduldig. Mit einem Worte, man ſündiget immer fort. Was würdet ihr aber von euerm Freunde von euern Kindern ſagen, wenn ſie juſt allezeit thäten, was ihr nicht leiden könnet, oder verbothen habet? Würdet ihr wohl glauben, daß ſie euch von ganzem Herzen lieben? Nein. Alſo fället auch

das

das Urtheil über euch ſelbſt, und ſaget nicht mehr, daß ihr Gott liebet.

Werdet ihr aber in dem Tode, wo ihr eine wahre Reue aus Liebe Gottes erwecken müſſet, werdet ihr ihn alsdann lieben? Ihr habet es ſchon gehöret, daß die Liebe aus der Hochſchätzung Gottes herkömmt. Warum ſchätzet aber ein Sünder Gott in dem Tode hoch? Pur weil er ihn nicht mehr verachten kann, oder darf. Es iſt eben ſo viel, als wenn er ſagte: Herr! jetzt liebe ich dich über alles, weil ich muß. Du haſt mich krank werden laſſen, und ich muß den Tod fürchten. Ich kann jetzt nicht mehr unkeuſch leben, ich kann nicht mehr hoffärtig ſeyn, ich kann keine Feindſchaft führen, ich kann kein ungerechtes Gut mehr an mich bringen. So komm alſo du her, und laß dich lieben. Wäre ich noch nicht krank, ſo hätteſt du noch lange vor mir Friede gehabt. Wohl eine recht abſcheuliche Liebe Gottes! die vielmehr ein Haß genennet zu werden verdienet.

Beſchluß.

Sagen wir alſo nicht mehr, ſagen wir es nicht mehr, meine lieben Pfarrkinder! ſo keck heraus: Herr! ich liebe dich aus ganzem Herzen über alles. Gott iſt keine Kinderdocke, der mit ſich immer

ſpielen läßt, und nicht verſteht, was wir ihm ſagen. Er weis, was zu ſeiner Liebe gehöret. Wir müſſen ihm folgen, ihn Hochſchätzen, und nicht beleidigen. Wenn er aber ſieht, daß wir von allem das Gegentheile thun, wird er nicht glauben, wir wollen mit ihm nur das Geſpött treiben? Könnte mancher mehr, oder weniger thun, wenn er Gott nicht liebete? Fangen wir vielmehr jetzt endlich an jenes Geboth zu erfüllen, welches das vornehmſte in dem ganzen Chriſtenthume iſt, lieben wir Gott über alles, nicht mit dem Munde, ſondern in dem Werke. Folgen wir ihm, halten wir ſeine Gebothe, ſchätzen wir ihn über alles, weil er unendlich mehr, als alles iſt.

Amen.

XLIII.

XLIII.

Predigt

auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 17.

Levaverunt vocem ſuam dicentes: Jeſu præceptor miſerere noſtri!

Sie erhuben ihre Stimme, und ſagten: Jeſu du Lehrmeiſter erbarme dich unſer!

Eingang.

Zehn Ausſätzige erheben ihre Stimme, da Jeſus vorbey gieng. Sie müſſen ſehr von ihrem Elende gerühret geweſen ſeyn, weil ſie ſo ſehr um Hülfe ſchrien. Niemand weis nämlich die Geſundheit mehr zu ſchätzen, als ein Kranker. Man rufet alsdann ernſtlich zu Gott, und will von ſeinem

Uebel befreyet werden. Ein ſehr beweinenswürdiger Zuſtand iſt es um uns Menſchen, daß wir einen Leib haben, der ſo vielen Gebrechlichkeiten unterworfen iſt. Allein wir müſſen auch die Schuld davon nur dem Adam, und uns zuſchreiben, die wir in ſeine Sünde gewilliget haben. Aus dieſer Quelle fließen alle Krankheiten her, die wir aber ſelbſt noch durch neue Sünden vermehren.

Der heilige Mann Job, nachdem er zu erſt ſeine Kinder, dann ſeine Dienſtbothen, ſein Vieh, und endlich alle ſeine Güter verloren hatte, murrete nicht, er ſagte kein Wort wider Gott. Seine einzige Rede war: Der Herr hat es gegeben. Der Herr hat es genommen. Der Namen des Herrn ſey gebenedeyet. Sobald ihn aber Gott an ſeinem eignen Leibe angreifet, und ihn mit einer abſcheulichen Krankheit heimſuchet, ſchreyet er alſo bald laut auf: Ich habe geſündiget. Wie werde ich es anfangen, daß ich dich, o Heiland der Menſchen! zufrieden ſtelle? Erſt die Krankheit hat ihn an ſeine Sünden erinnert.

Wir finden freylich in, und außer uns ſehr viele Dinge, die uns zu erkennen geben, daß wir Kinder eines ſündigen Vaters, und ſelbſt Sünder ſind. Unſer ganzes Leben iſt ſchon nichts, als Elend. Wir mögen uns noch ſo ſehr bemühen, glückſelig zu ſeyn, ſo kömmt doch immer wieder etwas darunter, daß uns

un=

unglückſelig machet, ein Beweis, daß wir es verdienet haben, unglücklich zu ſeyn. In der Jugend ſind wir ſchwach, und kindiſch, darauf unvorſichtig, und ausſchweifend, im männlichen Alter muß man ſich viel bekümmern, und bearbeiten. Im Alter wird man ſchwach, und kränklicht. Alles dieſes ſaget uns, wir wären Kinder des Zornes, und Sünder, welche Gott immer ſtrafet.

Aber weil es einem geht, wie dem andern, ſo achten wirs nicht. Gott muß uns beſonders heimſuchen. Erſt alsdann ſchreyen wir auf: Ich habe geſündiget. Zur Zeit der Trübſal, und beſonders bey den Schmerzen einer empfindlichen Krankheit richtet der Sünder ſeine Augen auf ſein bisher geführtes Leben, und ſeine Sünden ſtellen ſich ihm nebſt aller ihrer Bosheit dar.

Hieraus folget, daß die Krankheiten, etwas ſehr nützliches ſind; denn die Krankheiten, indem ſie unſerm Leibe Schmerzen verurſachen, ſind zu gleicher Zeit unſrer Seele ſehr nützlich, und heilſam. Sie erinnern uns an zwo ſehr wichtige Wahrheiten, die wir faſt allezeit vergeſſen, und niemals vergeſſen ſollten. Die Krankheiten lehren uns erſtens, daß wir Sünder ſind, und zweytens, daß wir ſterblich ſind. Indem ſie uns aber erinnern, daß wir Sünder ſind, zwingen ſie uns zur Buße, und indem

ſie uns an den Tod ermahnen, ziehen ſie uns von der Welt ab, und bereiten uns zu einem ſeligen Ende.

Meine lieben Pfarrkinder! es kömmt endlich doch an uns alle. Wer iſt, der niemals krank wird? Der wenigſt nicht die letzte Krankheit auszuſtehen hat? Lernet aus der heutigen Predigt, nicht dawider zu murren, ſondern ſie geduldig von der Hand Gottes anzunehmen, und ſo zu übertragen, daß ſie ein Hülfsmittel eines ſeligen Todes werde. Ich fange an im Namen unſers Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Die Krankheiten erinnern uns, daß wir Sünder ſind.

Die Söhne Jakobs verkauften ihren unſchuldigen Bruder Joſeph. Es fiel ihnen aber nicht eher ein, daß ſie ſich an ihm verſündiget hatten, als bis ſie Joſeph ſelbſt gefangen ſetzen ließ. Da ſagten ſie: Es geſchieht uns recht, wir haben es an unſerm Bruder verdienet, den wir verkaufet haben. Der ſtolze König Antiochus dachte nicht eher was er für gräuliche Sünden in Jeruſalem, und in dem Tempel des Herrn ausgeübet hatte, als bis er armſelig auf dem Krankenbette dalag, und ſeinen Geiſt aufgeben wollte.

Die

Die meiſten Chriſten denken, ſo lange ſie geſund ſind, an nichts weniger, als an die Sünden, die ſie begangen haben. Wer einmal in dem Abgrunde der Sünden ſtecket, der denket gar nicht mehr daran, daß Gott auf alle ſeine Sünden, auf alle geheime Gedanken Achtung giebt. Ein Weltmenſch hält viele Sachen für gar keine, oder doch nur für eine kleine Sünde, die vor Gott wirklich ſchwere Sünden ſind. Endlich finden ſich wieder andere Menſchen, welche in der Jugend ein ſehr ſchlimmes Leben geführt, jetzt aber, da ſie geheirathet, von ihrer böſen Gewohnheit abgelaſſen. Dieſe erinnern ſich auch nicht mehr an ihr voriges Leben, und glauben, Gott ſey jetzt ſchon mit ihnen zufrieden, weil ſie nur nicht mehr ſo große Sünden begehen.

O alle dieſe Menſchen brauchen nichts, als eine rechte Krankheit, ſo werden ihnen gleich die Augen aufgehen, ſie werden ihre Sünden erkennen, an die ſie jetzt nicht denken wollen. Laſſet nur die Hand Gottes kommen, laſſet ſie dieſes ſtrafbare Fleiſch züchtigen, laſſet alle Glieder, die ſie zuvor zum ſündigen gebrauchet, voller Schmerzen auf dem Krankenbette da liegen, o! alsdann werden ſie in ſich ſelbſt gehen, jedes Glied wird eine Zunge ſeyn, die ihnen ihre vorige Sünden vorwerfen wird.

Es werden dir deine Augen weh thun, du wirſt weder leſen, noch ſonſt etwas damit thun können.

Weiſt

Weiſt du warum? Das iſt eine Strafe deiner Sün-den, die du durch deinen Vorwitz begangen, du haſt geſehen, was du nicht ſehen ſollteſt. Deine blaſſe, und zitternde Leſzen, dein trockner Mund, deine ſchwe-re Zunge, worüber du in deiner Krankheit klagen wirſt, werden dich an dein Schwören, an dein Ehr-abſchneiden, an deine unzüchtige Reden, an deine gei-len Küſſe, an deine Unmäßigkeit, an deine Trunken-heit erinnern. Mit einem Worte, euer ganzer ge-ſchwächter, und ſchmerzvoller Leib, wird euch durch die Schmerzen eines jeden Gliedes vorwerfen, was ihr mit dieſen Gliedern geſündiget habet.

Ihr ſeyd glücklich, wenn ihr alsdann euere Schmer-zen als Hülfsmittel zu einer wahren Reue gebrauchet, und die väterliche Hand Gottes küſſet, der euch nur züchtiget, damit ihr in euch ſelbſt gehen ſollet. Ihr werdet über den Kopf, über das Herz, über die Bruſt klagen. Aber die Klagen, welche euch eure heftige Krankheit auspreſſen wird, werden ſich in lauter Seuf-zer, die zum Himmel aufſteigen, verwandeln, und wegen eurer Ergebung in den Willen Gottes, lauter Bußſeufzer werden.

Dein Kopf will dir faſt vor Schmerzen zerſprin-gen. Sage deinem Gotte: Ich habe es verdienet. Wie oft war dieſer Kopf voll hoffärtiger, und ehrgei-ziger Gedanken, wie oft habe ich ihn aus bloßer Ei-

tel-

telkeit andern zu gefallen aufgeputzet! Es iſt billig, daß du nun leideſt, und an dem geſtrafet werdeſt, womit du geſündiget. Verfluchtes Fleiſch, das du zu ſo vielen Sünden gedienet haſt, es iſt billig, daß du dafür geſtrafet wirſt. Schlage, züchtige mich, o Herr! ſo lange du willſt, ohne dieſe Krankheit, ohne dieſe Schmerzen hätte ich vielleicht niemals erkennet, daß ich dich ſo ſehr beleidiget.

Ja nicht nur alle Schmerzen der Krankheit, ſondern alles, was man mit euch thut, und anfangen wird, das wird auch noch zu eurer Buße dienen. Ihr werdet nicht nur alles mit Geduld geſchehen laſſen, und andern, die euch leiden ſehen, ein gutes Beyſpiel geben, ſondern auch aus allem Gelegenheit zur Buße nehmen. Man wird euch etwas zum Einnehmen vorſchreiben, das euch ſchwer ankommen wird. Aber ſogleich wird es euch auch einfallen: Ich habe es verdienet. Mein gütiger Heiland! du wurdeſt an dem Kreutze mit Galle getränket, da du doch unſchuldig warſt. Ich, der ich ſtrafbar bin, will dieſes auch einnehmen. Man wird dir im Eſſen, und Trinken nicht zulaſſen, was du verlangeſt, du wirſt im Bette zugedecket liegen müſſen. Man wird vieles mit dir anfangen, das dir nicht lieb iſt.

Was für ein Troſt für einen Kranken, der ein wahrer Chriſt iſt in ſeinem Leiden, dem leidenden

Hei-

Heilande in etwas nachzufolgen? Er ſieht das Crucifix an, und da erkennet er einen Gott, der für ſeine Sünden leidet. Er hält das Krankenbett für das Kreutz, an welches er mit ſeinem Jeſu ausgeſtrecket iſt. Ach meine lieben Pfarrkinder! wie viele Sünden büßet man nicht ab, wie viele Verdienſte ſammelt man nicht in einer Krankheit, wenn man ſie ſo überträgt, wenn man ſo leidet?

Sehet hier ein Mittel, gar leicht heilig zu werden, das abſonderlich diejenigen haben, welche öfters krank ſind, oder länger krank liegen. Wenn ihr das geduldig leidet, und gute Gedanken dabey habet, ſo werdet ihr heilig ſeyn. Meynet ihr dann, es ſey ſchwerer, alle Tage faſten, als in der Krankheit vieles nicht eſſen, und trinken dörfen, was ihr doch verlanget? Meynet ihr, es ſey härter, ein Bußkleid zu tragen, ſich zu geiſeln, zu wachen, und alle andere Kreutzigungen des Fleiſches auszuſtehen, als zum Beyſpiele eine ſchwere Krankheit zu leiden, wo euch auch alle Glieder weh thun, wo ihr keinen Schlaf habet? Ich glaube eines iſt ſo hart, als das andere. Und doch betrachten wir diejenigen als Heiligen, die ſolche freywilligen Bußwerke auf ſich nehmen. Alſo könnet ihr auch Heilige werden, wenn ihr das, was ihr leiden müſſet in eurer Krankheit, geduldig leidet.

Frey=

Freylich leiden die Heiligen freywillig, und ihr müſſet leiden. Aber wenn ihr demüthig leidet, und erkennet, daß ihr noch mehr verdienet habet, ſo wird euer Leiden freywillig, und ihr verdienet eben ſo viel, als wenn ihr dieſe Schmerzen aus euch ſelbſt euch anthätet. Dieſe Buße leget euch Gott auf. Soll ſie nicht Gott eben ſo angenehm ſeyn, als wenn ihr ſie ſelbſt über euch nähmet? Es iſt alſo gewiß, daß die Krankheiten ſehr viel zu einem guten Tode helfen, indem ſie uns an unſere Sünden erinnern, und dadurch zur Buße zwingen. Sie machen aber auch noch, daß wir an den Tod gedenken, und uns zu demſelben bereiten.

Der zweyte Theil.

Sie erinnern uns, daß wir ſterblich ſind.

Alles, was um, und neben uns iſt, ſaget uns, daß wir ſterben müſſen. Zählet, wie viele Jahre, Tage, und Stunden ihr gelebet habet. Um ſo viel werdet ihr jezt weniger leben. Bald bekommen wir da, bald dort eine Bothſchaft daher, daß dieſer, oder jener geſtorben. Was wir anſchauen, lehret uns, daß wir auch ſterben. Gehet ihr in ein Haus hinein. Diejenigen leben vielleicht nicht mehr, die es gebauet, oder die vor euch darinn gewohnet haben, und das lehret uns, daß wir auch wieder einmal andern

Platz machen müſſen. Alles, was auf der Welt iſt, nimmt ein Ende, und erinnert uns, daß wir auch ſterben.

Und dennoch, o Unempfindlichkeit des menſchlichen Herzens! denken wir doch an nichts weniger, als an das Sterben. Selbſt, wenn wir unſere beſten Bekannte ſterben ſehen, ſo denken wir etwann einige Tage daran. Aber bald iſt es gar wieder vergeſſen. Du biſt jetzt geſund, und darum vergiſſeſt du, daß du ſterben müſſeſt. So iſt es allezeit gegangen. Dachte wohl der große, und berühmte Alexander daran, als er ſo viele Schlachten gewonnen, als er ſo viele Städte eingenommen, als er im Sinne hatte die ganze Welt zu bezwingen? Hatte er wohl einen Gedanken vom Sterben? Nein. Aber wie er auf dem Sterbbette lag, da ſaget die Schrift, hat er erkennet, daß er ſterben müſſe.

Und wer aus uns denket ans Sterben, ſo lange es ihm gut geht? Denket ihr an den Tod, ſo lange ihr nur zuſammen wuchert, und ſchabet, ſo lange ihr das unrechte, und gerechte Gut zugleich zuſammen nehmet? Denket ihr ans Sterben, wo ihr gewaltthätiger Weiſe die Armen zwingen wollet, das zu thun, was ihr haben wollet? Ey gewiß nicht, ſonſt würde es euch auch einfallen, daß ihr, die ihr euch jetzt ſo groß machet, vielleicht in ein paar Jahren ganz vergeſſen ſeyn werdet, und daß man nichts mehr von

euch ſagen wird, als daß ihr ein ungerechter, oder ein gewaltthätiger Mann geweſen. Denket ihr an den Tod, wenn ihr Feindſchaften gegeneinander führet, wenn ihr ſchwöret, wenn ihr die Ehre abſchneidet, wenn ihr in der Ehe im Unfrieden lebet, wenn ihr eiferſüchtig ſeyd? O nein, wenn es euch einfiel, daß ihr nur ein Erdwurm ſeyd, welcher in etlichen Tagen im Grabe liegen wird, ſo würdet ihr gewiß nicht ſo viel aus euch machen, ihr würdet mit allen Menſchen im Frieden auskommen.

Ihr werdet aber daran gedenken, und daran gedenken müſſen, wann euch eine Krankheit überfallen wird. Wie oft habe ich es ſchon an dem Bette eines Kranken gehöret. Ach da kann man ſehen, was der Menſch iſt! Ich merke es, daß es mit mir auf die Letzte geht. Ich habe mich meiner Lebtage viel bemühet, und jetzt muß ich doch ſterben. So lange man geſund iſt, hütet man ſich ſogar, eine ſolche Rede zu thun, und wenn man gähling alſo redet, ſo ſchöpfet man doch nicht einen einzigen guten Seufzer dabey. Aber in der Krankheit glaubet man es endlich, daß man auch ſterblich ſey, man glaubet, daß der Tod komme.

Ey was iſt es heilſames um eine Krankheit, die uns Gott zuſchicket, wenn wir uns anders als Chriſten darein zu ſchicken wiſſen! dieſe Krankheiten ſind

Bothen, die uns der ſtrenge Richter aus jener Welt, wo er ſchon auf uns wartet, in der Stille zuſchicket, uns den Tod anzukündigen. Er ſaget uns gleichſam durch jede Krankheit. Nimm dich in acht, es wird mit dir bald ein Ende nehmen. Du wirſt bald vor mir erſcheinen müſſen. Bereite dem Herrn ſeine Wege.

Gott meynet es halt doch noch am ehrlichſten mit uns. Die Welt will es uns immer verbergen, daß wir ſterben müſſen. Wer ſaget euch etwas, daß ihr ſterben müſſet, wann ihr tanzet, wann ihr fröhlich ſeyd? Niemand. Wer erinnnert euch an den Tod, wann ihr heirathet, wann ihr arbeitet, wann ihr ſündiget? Niemand. Ja, wann ihr krank ſeyd, ſo will man euch oft noch überreden, es ſey noch nicht ſo gefährlich, ihr werdet noch nicht ſterben. Gott allein geht aufrichtig mit der Sprache heraus, der allein ſaget euch durch die Krankheit: Du mußt ſterben.

Jeder Schmerzen, den du empfindeſt, verkündet dir, daß das fleiſcherne Haus, dein Leib, in dem du wohneſt, bald zuſammen fallen werde, daß, ſo geſund, und ſtark du auch geweſen, dich eine kleine Krankheit ins Grab bringen kann, daß, ſo oft du Athem holeſt, du auch einen Theil des Lebens von dir ſtoßeſt, jede Stunde, die du ſchlagen höreſt, führet dich näher zu dem Tode.

Die=

Dieſes ſind die heilſamen Gedanken, welche eine gefährliche Krankheit in uns zuwegen bringet. Alsdann richtet ein Chriſt ſeine Augen aufs Grab, in welches er bald hinabſteigen ſoll. Es ſchmerzet ihn, länger ſo armſelig zu leben, er verlanget aufgelöſet zu werden, und mit Chriſto zu ſeyn. Und gleichwie ein Taglöhner, welcher eine harte Arbeit vor ſich hat, alle Augenblicke wünſchet: O! wenn es nur einmal ein Ende hätte, wenn es nur Nacht wäre. So wünſchet auch der Menſch in ſeiner Krankheit das Ende ſeines Lebens. Er erkennet, was er ſonſt niemals geglaubet hat, daß er ſterblich iſt, er wünſchet ſo gar, was er ſonſt verabſcheuet hat, bald zu ſterben.

Beſchluß.

Das nützen uns die Krankheiten. Sie zeigen uns, daß wir Sünder, und daß wir ſterblich ſeyn.

Göttlicher Erlöſer! dein allerheiligſtes Fleiſch iſt zerriſſen worden, meine Sünden zu vertilgen. Wann du nach deiner Barmherzigkeit dieſes ſterbliche Fleiſch, das dich ſo oft beleidiget, kränken, und betrüben willſt, ſo gieb, daß meine Gedanken auf dein heiliges Kreutz gerichtet ſeyn. Und daß der Anblick dieſes Kreutzes mich an meine Sünden erinnern möge, damit ich für ſie gerne leide, indem ich meine Schmerzen mit den deinigen vereinige, die du aus Liebe meiner gelitten

 haſt.

haſt. Vor allem laß nicht zu, daß ich bey Einbruche einer Krankheit auf den Tod nicht gedenke, ihn, und meine Sünden vergeſſe. Und du, o meine Seele! mache dich fertig, dieſen elenden Leib zu verlaſſen. Mein gütigſter Heiland! Flöße uns durch deine Gnade ſolche heilige Gedanken ein, damit wir durch die Krankheiten, welche unſern Leib plagen, unſere Seelen erretten, damit ſie dienen mögen, uns mehr, und mehr zu reinigen, und uns die Krone zu verdienen, die du denen verſprochen, die mit dir leiden, und geduldig alle Schmerzen leiden werden. Ich wünſche dieſe Krone allen.

Amen.

XLIV.

XLIV.

Predigt

auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 6.

Ne ſolliti ſitis animæ veſtræ, quid manducetis, neque corpori veſtro, quid induamini.

Seyd nicht ſorgfältig für eure Seele, was ihr eſſet, weder euerm Leibe, was ihr anziehet.

Eingang.

Man würde Chriſtum ganz unrecht verſtehen, wenn man glauben würde, daß er durch die Worte meines Vorſpruches alle Sorge für das Zeitliche verworfen habe, oder daß er faulen Leuten dadurch befehle, daß ſie ſich, ohne ſelbſt zu ar-

beiten, ganz zuverſichtlich auf die Vorſicht Gottes verlaſſen müßten. Nichtsweniger! da er uns einen Leib gegeben, der ſo viele Bedürfniſſe hat, ſo will er auch, daß wir für ſelbe ſorgen ſollen. Man ſoll ſich um den Unterhalt des Leibes bekümmern. Man ſoll mit einem Worte ernſtlich für alles ſorgen, ohne welches man das Leben nicht fortbringen kann.

Gleichwie aber die Lehre Jeſu in allen Dingen den Mittelweg als den ſicherſten einſchlägt, ſo verwirft er auch alle übertriebenen Sorgen fürs Zeitliche. Seyd nicht ſorgfältig für eure Seele, was ihr eſſet, das iſt, ſorget euch nicht ſo ſehr dafür, als wenn es gar keine Vorſicht Gottes gäbe, die euch euern Unterhalt verſchaffen wird. Sorget nicht ſo ſehr, als wenn ihr für gar nichts wichtigeres zu ſorgen hättet, ſondern ſuchet zu erſt das Reich Gottes. An der Seligkeit liegt euch das meiſte, und alles übrige wird euch hinzu gegeben werden.

Man muß ſich alſo niemals auf ſich allein, ſondern vornehmlich auf die Vorſichtigkeit Gottes verlaſſen. Dieſer muß die einzige Quelle unſers Vertrauens ſeyn, wenn wir wenig haben, oder viel verlieren. In jenem Falle kann ſie geben, was uns fehlet, und in dieſem erſetzen, was wir verloren haben.

Wie? ſo müſſen wir dann die Empfindungen unſrer Natur ganz unterdrücken? Dörfen wir nicht traurig ſeyn, wenn uns ein Unglück begegnet? Nein! dieß iſt der Willen Gottes gar nicht. Er hat uns unſere Leidenſchaften gegeben, daß wir uns ſelber als Hülfsmittel zur Seligkeit bedienen ſollen. Er lobet den Gebrauch derſelben, und nur den Misbrauch misbilliget er. Dein Schmerz, deine Traurigkeit iſt zwar gerecht. Aber mäßige dich darinn. So groß auch dein Unglück iſt, ſo kann dir Gott doch noch helfen.

Und dieß ſoll die heilſame Lehre ſeyn, die wir aus dem heutigen Evangelium ziehen wollen. Haben wir ein Unglück, ſo ſind wir kleinmüthig, untröſtlich, halb verzweifelt: **Mir iſt nicht mehr zu helfen, ich weis nicht, was ich anfangen ſoll. Gott hat mich verlaſſen.** Aus dem heutigen Evangelium aber lernen wir, wie wir uns in was immer für einem zeitlichen Unglücke tröſten müſſen. **Ihr möget einen Schaden erlitten haben, ſo groß er immer ſeyn mag, ihr möget das größte Unglück empfinden, tröſtet euch, und denket. Es war nur eine Gnade, daß ich dieſes zeitliche Gut ſo lange genießen durfte. Es iſt eine Gnade, daß ich es verloren habe. Es wird mir dieſe Gnade wieder erſetzet werden.** Dieß ſind die drey Beweggründe des Troſtes in unſerm Leiden, die

 ich

ich euch jeȥt mit der Gnade Gottes durch die drey Theile meiner Predigt erklären werde. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Es war nur eine Gnade, es zu beſitzen.

So iſt es wirklich mit allen unſern zeitlichen Gütern. Gott hat euch mehr zeitliche Güter verliehen, und tauſend andere müſſen unterdeſſen betteln. Hätte er euch nicht eben ſo armſelig erſchaffen können als dieſe? Gott hat euch bisher die Geſundheit des Leibes verliehen. Da unterdeſſen ſehr viele krank liegen. Hätte er euch nicht dieſe Geſundheit entziehen können. Gott hat es gewollt, daß ihr bey den Menſchen in Anſehen ſtehet, und einen guten Namen habet, da unterdeſſen ſo viele andere, auch unſchuldiger Weiſe verleumdet werden. Es iſt alſo nur eine Gnade Gottes, daß ihr zeitliche Güter habet, ſie mögen viel, oder wenig ſeyn. Es iſt nur eine Gnade Gottes, eine beſondere Gunſt für euch, daß ihr bis jeȥt geſund ſeyd. Es iſt pur eine Gnade Gottes, daß ihr euern guten Namen noch erhalten habet. Nimmt euch Gott Güter, Geſundheit, und alles, ſo kann euch dieſes zwar ſchwer fallen. Aber allezeit müſſet ihr euch erinnern: Von allen hat nichts mein gehöret.

Ich muß Gott danken, daß er es mich ſo lang genie-
ßen ließ, anſtatt daß ich traure, weil er es mir ge-
nommen hat.

Aus dieſer Urſache nennet der heilige Andreas von Creta die übermäßige Trauer, welche einige bey dem Tode ihrer Aeltern, ihrer Kinder und Freunde durch weinen, und heulen an den Tag legen, er nennet ſie, ſage ich Kennzeichen der Undankbarkeit; denn es kömmt juſt heraus, als glaubten wir, es ſey uns unrecht geſchehen, da uns Gott etwas genommen, daß uns lieb war. Dieß iſt aber eine wahre Undankbarkeit. Ich will euch dieſes durch eine Gleichniß deutlich machen.

Es ladet euch jemand zu einer koſtbaren Tafel ein, ohne daß er euchs ſchuldig wäre. Er läßt euch Zeit, lang davon zu eſſen. Aber bald darauf ſaget er euch wieder: Steh auf, und mache einem andern Platz. Könnet ihr euch mit Recht beklagen, daß man euch nicht noch länger an der Tafel ſitzen ließ? Oder daß man jetzt dieſe Gnade einem andern erweiſen will? Keines von beyden. Ihr ſeyd nur aus gutem Willen, dieſer Gnade theilhaftig geworden. Man war euch gar nichts ſchuldig. Seyd zufrieden, daß man euch etwas gegeben hat.

Wenden wir nun dieſes auf uns an. Wir haben auch kein Recht auf alles, was wir wirklich beſitzen.

Got

Gott hat es uns gleichſam nur geliehen. Will er es wieder nehmen, ſo ſagen wir wie Job: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, ſein Namen ſey geprieſen.

Ich will hierdurch gar nicht diejenigen verdammen, welche ſich über ein Unglück betrüben. Wir ſind Menſchen, und es iſt uns natürlich, ein Unglück zu empfinden, das uns überfällt. Hat doch der heilige Auguſtinus, dieſer ſo große, ſo ſtarkmüthige Mann bey dem Tode ſeiner heiligen Mutter Monica geweinet, und ſich gegen diejenigen gerechtfertiget, welche ihm vielleicht dieſes übel auslegen konnten. Ebendieſes hat der heilige Bernhard bey dem Tode ſeines Bruders Gerard, und ſeines Freundes Malachias gethan. Aber wenn wir uns als Menſchen über ein Unglück betrüben, müſſen wir uns als Chriſten wieder zu faſſen wiſſen.

Zuletzt muß man doch allezeit denken, Gott hat es gethan, er hat mir dieſes und jenes genommen, was er mir aus beſondrer Gnade bis auf dieſe Zeit geliehen hat.

Aber, o wie ſelten trifft man dieſe chriſtliche Geſinnungen bey Chriſten an? Ich habe oben ſchon gemeldet, wie man bey dem Einbruche eines Unglückes zu reden pflege. Gott, die Welt, alles klaget man

an, und will gleichſam verzweifeln. Gott verfolget mich, er geht hart mit mir um. Wie? darf er euch nicht wieder nehmen, was er euch niemals ſchuldig iſt? Gott verläßt mich. Wie? beſteht dann das, womit euch Gott beyſpringet, und hilft, nur in zeitlichen Gütern, daß ihr alſobald euch verlaſſen glaubet, ſobald er euch dieſe entzieht? Ihr irret euch. Es iſt noch ſogar eine Gnade, daß er euch dieſe zeitlichen Güter nimmt, und ihr ſaget, es wäre eine Verlaſſung? Gleich will ich euch dieſes in dem zweyten Theile zeigen, und euch zugleich die zweyte Urſache des Troſtes bey dem Verlurſte zeitlicher Güter vortragen.

Der zweyte Theil.

Es iſt eine Gnade, ſie zu verlieren.

Meine Chriſten! ihr betrübet euch über ein Unglück. Und ich ſage: Wir ſollen uns darüber erfreuen. Ich ſage aber dieſes aus Gründen, die uns unſer heiliger Glaube an die Hand giebt. Meine Brüder! ſaget Jakob haltet es für die größte Freude, wenn ihr in unterſchiedlichen Trübſeligkeiten verfallet; denn dieſe Prüfung euers Glaubens bringet die Geduld hervor. Ach wir ungelehrige Jünger des chriſtlichen Glaubens! das halten wir für ein Uebel, was der Apoſtel die größte Freude nennet. Ein Uebel leiden heißt, Gott will uns probieren, ob wir Chriſten ſind. Gott die-

dienen, ſo lange er uns gleichſam auf den Händen trägt, iſt eine ſchlechte Kunſt. Aber ihm dienen, wenn er uns Leiden, und Kreutz zu ſchicket, das, das iſt ein Zeichen, daß wir wahre Chriſten ſind. Es iſt eine Gnade, daß uns Gott etwas nimmt, und dadurch Gelegenheit giebt, ihm zu zeigen, daß wir ihn wahrhaftig lieben, und ihm dienen. Kann aber für einen Chriſten eine größere Freude ſeyn, als wenn er ſieht, ich kann Gott zeigen, wie ſehr ich ihn liebe.

Was ſoll ich hernach erſt von andern Urſachen ſagen, welche deutlich beweiſen, daß uns Gott allezeit eine Gnade thu, wenn er uns etwas Zeitliches nimmt? Er benimmt uns allezeit eine Hinderniß der Seeligkeit, und eine Gelegenheit der Verdammniß. Du meyneſt zwar: Ey wenn mir Gott nur heuer mein Getreid alles gelaſſen hätte, wenn mir nur mein Kind, Mann, oder Weib nicht geſtorben wäre, wenn mir nur mein Haus nicht abgebrannt wäre, alsdann wollte ich meine Sachen viel beſſer richten. Aber es iſt nicht ſo. Eben darum, weil Gott geſehen, daß dir dieſes an deiner Seligkeit ſchädlich geworden wäre, weil du vielleicht bey mehrerem Ueberfluße verdammet worden wäreſt, eben darum hat dir Gott dieſe Unglücke zugeſchickt. Er will, daß wir alle ſelig werden. Er weis, was wir zu Seligkeit brauchen, und nicht brauchen. Jenes giebt er uns, und dieſes nimmt er. Iſt es alſo nicht

eine Gnade Gottes, wenn wir zeitliche Güter verlieren.

Endlich nimmt uns Gott die zeitlichen Güter, damit wir unſer Herz nicht zu ſehr daran hängen, und ihn zu lieben vergeſſen. Wir wiſſen es ſelbſt am beſten, wie gefährlich es iſt, etwas zu haben. Je mehrere Güter, je mehrere Sorgen, und allezeit wenigere Gelegenheit an Gott zu denken. Wollen wir alſo ſeine Gnade nicht erkennen, wenn er uns dieſe Hinderniſſe ſeiner Liebe entzieht, und uns gleichſam mit Gewalt an ſich reißt?

Viel klüger war der heilige Franciſcus von Sales, als dieſer die Schweſter des Königes in Frankreich nach Piemont geführet, und von ihr mit einem ſehr koſtbaren Ringe beſchenket wurde, verlor er dieſen Ring auf ſeiner Rückreiſe. Er merkte dieſen Verlurſt erſt in ſeinem Nachtquartier. Aber er betrübte ſich ſo wenig darüber, daß er die Gütigkeit Gottes vielmehr lobte, weil ſie ihm alle Gelegenheit zur Eitelkeit dadurch abgeſchnitten, und weil vielleicht dieſen Ring ein Armer finden würde, dem es auf ſeine ganze Lebenszeit damit geholfen ſeyn würde. So wußte Franciſcus die Gnade Gottes zu ſchätzen, da ihm Gott die Gelegenheit zur Sünde dadurch entzogen. Entgegen wußte auch Gott ihn dafür zu belohnen. Unvermuthet bringet ein Bettler dieſen Ring dem heiligen Saleſius wieder, gleich-

gleichwie uns Gott alles wieder erſetzen wird, was wir verloren haben. Der dritte Theil, und die dritte Urſache des Troſtes in den Trübſeligkeiten.

Der dritte Theil.

Eine Gnade, die wir wieder empfangen werden.

Es giebt ſehr viele Dinge, die wir zwar verlieren, aber bey welchen wir doch die Hoffnung beybehalten ſie wieder zu erhalten. Und großen Theils können wir uns dieſes verſprechen. Gott iſt nicht ſo arm, und nicht ſo unmächtig, daß er den Schaden nicht wieder erſetzen könnte, den wir durch ein Unglück erlitten haben. Ihr ſeyd krank. Was quälet ihr euch viel über den Verlurſt eurer Geſundheit? Leidet geduldig. Der Gott, dem es gefallen hat, euch die Geſundheit zu nehmen, der kann ſie euch auch wieder geben. Ihr ſeyd in Armuth gerathen, ihr habet überhaupt etwas verloren, daß euch ſehr angenehm war. Aber muß man ſich dann darüber ſo ſehr ängſtigen. Gott kann euch dieſen ganzen Verlurſt wieder gut machen. Wer hätte es geglaubet, daß Job, der armſelige, verſpottete, und preſthafte Job nach ſo vielen Unglücksfällen noch einmal reicher werden ſollte, als er vor ſeinem Falle geweſen? Und doch hat

ihm

ihm Gott alles ſiebenfach wieder gegeben. Dieß allein muß euch alſo bey allem euern Verlurſte tröſten. Habe ich dieſes zeitliche Gut, dieſe Perſon, die mir Gott entzogen zu meiner Seligkeit nothwendig, ſo wird mir Gott ihren Verlurſt wieder erſetzen. Habe ich beydes nicht nothwendig, ſo wäre ich unſinnig, wenn ich es verlangte.

Unterdeſſen iſt es uns nicht allezeit nützlich, daß uns Gott den Verlurſt zeitlicher Weiſe erſetze. Wir ſind Chriſten, wir glauben ein zukünftiges Leben, und als katholiſche Chriſten hoffen wir in jenem Leben die Belohnung unſerer Werke. Es iſt aber gewiß, daß Gott nichts unbelohnet laſſen werde.

Dieſer einzige Gedanken, meine lieben Pfarrkinder! ſoll uns aufmuntern, daß wir uns in alle Betrübniſſe zu ſchicken wiſſen. Ich verliere hier alles, meine Güter, meine Geſundheit, meinen Namen. Es iſt viel, ich geſtehe es. Jedoch es iſt nichts gegen den Himmel, den ich verdiene, und den mir Gott zur Belohnung verſprochen hat, wenn ich dieſen Verlurſt geduldig übertrage.

Beſchluß.

Ja, liebſte Chriſten! überleget dieſe drey wichtigen Beweggründe des Troſtes. Ihr möget mir ſo viele

viele Kreutze herſagen, die euch drücken, als ihr wollet. Ihr möget mir ſagen, ich habe ſo, und ſo viel verloren, um ſo viel hat man mich gebracht, ſo ſage ich euch: Weinet nicht. Gott hat euch nur aus einer beſondern Gnade dieſes ſo lang gelaſſen. Was wollet ihr euch betrüben, wenn er euch etwas nimmt, das nicht euch gehöret? Ihr möget mir ſagen: Ich bin jetzt recht armſelig, daß ich dieſes verloren habe, und ich antworte euch. Aus einer beſondern Gnade hat euch Gott dieſes genommen, ſonſt wäret ihr verdammet worden. Es iſt eine Gnade, daß ihr es verloren habet. Ihr möget mir endlich ſagen. Ich kann mir jetzt nicht mehr helfen, ſo ſage ich euch wieder: Weinet nicht. Gott wird den Schaden wieder erſetzen. Tröſtet euch mit dieſem in allen euern Anliegenheiten, und weinet nicht.

Dieß ſey der Troſt der Kleinmüthigen, der Wittwen, und Weyſen. Der Troſt der Armen, und Nothleidenden, der Troſt der Verfolgten, und Unterdrückten, der Troſt der Verunglückten. Schreib doch, gütigſter Erlöſer! ſchreib dieſen Troſt tief in unſere Herzen ein, daß wir uns in unſern gegenwärtigen Uebeln damit aufrichten, und gegen die zukünftigen verwahren. Und wir werden es endlich auch glauben, was wir bisher nur mit dem Munde ſagten, da wir deinen Troſt im Leiden empfinden werden. Wir werden nicht nur dem Munde nach, ſondern in

der That Chriſten ſeyn, welche dir zu lieb leiden können. Amen.

XLV.

Predigt

auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 7.

Defunctus efferebatur, filius unicus matris ſuæ.

Es wurde ein Todter hinausgetragen, der einzige Sohn ſeiner Mutter.

Eingang.

Ich weis es, auch euch würde es zu Herzen gegangen ſeyn, wenn ihr den traurigen Zufall mit Augen geſehen hättet, zu dem unſer Erlöſer bey dem Thore der Stadt Naim gekommen iſt,

wie uns das heutige Evangelium erzählet. Man trug einen Todten heraus, die Mutter des Verſtorbenen, und eine große Menge Volkes folgte dem Leichname. Alle Umſtände dieſer Leichenbegängniß waren ſo beſchaffen, daß ſie nothwendig jedes fühlbare Herz zum Mitleiden bewegen mußten.

Vor allen aber mußte dieſer Todfall der guten Mutter ſehr ſchwer fallen. Sie war Mutter. Und welche Mutter iſt wohl ſo unempfindlich, daß ſie den Tod ihres Kindes mit trocknen Augen ſehen kann, welches ſie mit Schmerzen gebohren, mit ſo großer Mühe erzogen, mit Liebe ernähret hat? Vielleicht hätte ſie ſich aber doch nicht ſo ſehr betrübet, wenn dieſer Sohn nicht ihr einziger Sohn geweſen wäre. Man empfindet den Schaden nicht ſo ſehr, wenn man ſieht, daß er auf einer andern Seite erſetzet werde. Aber das Evangelium merket als einen beſondern Umſtand an, daß dieſer verſtorbene Sohn der einzige Sohn ſeiner Mutter geweſen ſey. Noch mehr! die Mutter war eine Wittwe. Sie hatte nun Niemand mehr, der ſich um ſie annehmen, ihr in ihrem Alter beyſpringen könnte, ſie war ganz allein. Vielleicht hat ſie ſich bey dem Tode ihres Mannes noch damit getröſtet, daß ihr wenigſt ein Sohn übrig bleibe, der ſie in ihrem Wittwenſtande unterſtützen könnte. Aber auch dieſer Troſt iſt weg, ihr geliebter Sohn iſt todt. Dieſer einzige Sohn ſeiner Mutter wird in der Todten-

tenbahre hinausgetragen. Sie weinet, ſie klaget bitterlich.

Tröſte dich, erbarmungswürdige Mutter! du biſt noch nicht ganz verloren. Der durch ganz Judenland berühmte Prophet, Jeſus von Nazareth kömmt zu deinem Glücke herbey. Dein armſeliger Zuſtand allein wird ihn ſchon zum Mitleiden bewegen, du darfſt ihn nicht erſt um Hülfe flehentlich anrufen. Jeſus geht hin, rühret die Bahre an, und ſpricht: Jüngling! ich ſage dir, ſteh auf. Und den Augenblick ſitzet der Todte auf, er redet, und Jeſus giebt dieſen einzigen Sohn, dieſen Troſt ſeiner Mutter lebendig zurücke.

Niemand, als Gott allein, hätte dieſe wehmuthsvolle Mutter tröſten können. Wenn nun aber gleich Jeſus nicht ſichtbarlich dazu kömmt, wann jemand aus jenen Perſonen, die wir abſonderlich lieben, und brauchen, geſtorben iſt, und ſelbe wieder lebendig machet, ſo muß doch dieſer allezeit unſer einziger Troſt ſeyn. Dieſe Lehre ziehe ich aus dem heutigen Evangelium, und will ſie euch, meine lieben Pfarrkinder! jetzt ausführlicher vortragen. **Wie müſſen wir uns tröſten, wenn jemand ſtirbt, den wir abſonderlich lieben, oder brauchen? Mit Gott. Gott will es ſo, der erſte Theil. Uns nützet es ſo, der zweyte Theil.**

Aeltern! es werden euch euere Kinder, Kinder, es werden euch euere Aeltern. Ehemänner, es werden euch euere Weiber, Weiber, es werden euch euere Männer zur Zeit wegſterben, wo es euch gar nicht gelegen iſt, und ihr ſie juſt nothwendig brauchen könntet. Lernet aus dieſer Predigt, euch auf dieſen Zufall gefaßt zu halten, und euch in eurer Betrübniß zu tröſten. Ich fange an im Namen unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Gott will es ſo.

Kein Chriſt läugnet es, daß alles, was immer auf der Welt geſchieht, von Gott entweder alſo verordnet ſey, oder wenigſt aus weiſen Urſachen zugelaſſen werde. Kein Vogel fliegt in der Luft, kein Wurm kriecht auf der Erde, der nicht von Gott dazu verordnet iſt, an dieſem Platze zu ſeyn. Man würde ſich aber ſehr betriegen, wenn man glauben wollte, daß Gott nur blindlingshin, etwas wolle, ohne zu wiſſen ob es gut ſey, oder nicht. Kinder, und Närriſche handeln alſo. Nein, wenn Gott etwas will, ſo müſſen wir ſeinen heiligſten Willen anbethen. Warum? Sein Verſtand iſt weiſer als der unſrige. Er erkennet, was gut, oder nicht gut iſt. Sein Willen iſt heiliger, als der unſrige. Er will nichts, als

was

was gut iſt. Laſſet uns die Anwendung machen.

Es ſtirbt dir jemand, den du ſehr liebeſt, ein Vater, Mutter, Kind, Ehemann, oder Eheweib. Du biſt untröſtbar. Nun iſt es aus mit mir, ſageſt du. Jetzt habe ich gar Niemand mehr, der ſich um mich annimmt. Wenn mir Gott nur meinen Mann ſo lange gelaſſen hätte, bis meine Kinder verſorget geweſen wären. Was will ich armer Weyſe jetzt anfangen? Jetzt muß ich unter fremden Leuten herumfahren. Jetzt iſt mir nicht mehr zu helfen.

Ich ſage aber allen, die dieſes wirklich angeht, oder noch angehen kann: Tröſtet euch, Gott will es ſo. Meynet ihr dann, Gott verſtehe nicht beſſer, was gut ſey, als ihr es verſtehet? Wiſſet ihr nicht, daß er unendlich weiſe ſey, und von Ewigkeit her ſchon alles angeordnet habe. Er hat von Ewigkeit her geſehen, daß der Tod jener Perſon, der dir ſo ſchmerzlich fällt, zu ſeiner Ehre jetzt mehr nütze, als wenn er früher, oder ſpäter erfolgte.

Was klagen wir dann, und wollen geſcheider, als Gott seyn? Gott weis viel beſſer, als wir es wiſſen, was uns dieſer Tod für Schaden bringe. Er weis, daß du jetzt eine Wittwe wirſt, und daß die Wittwen von den boshaften Menſchen vieles zu leiden ha-

 ben.

ben. Er weis, daß deine Kinder noch nicht verſorget ſind. Er weis, daß arme Weyſen oft bey Gericht, oft durch ſchlechte Vormunder um das Ihrige gebracht werden. Mit einem Worte, Gott weis alles, was du ſagen, und klagen kannſt; weil ſein Verſtand unendlich weiſer, als der deinige iſt.

Und doch läßt er jetzt, eben jetzt, wo du meyneſt, es ſey dir völlig gefehlet, eben jetzt läßt er jene Perſon ſterben, auf die du deine Hoffung ſetzeſt, die du inniglich liebeſt. Entweder mußt du alſo zulaſſen, daß es gut ſey, daß dieſe Perſon geſtorben, und dich darein geben. Oder du mußt glauben, daß Gott ein Tyrann ſey, der die Leute mit Fleiß plagen will, weil er weis, wie wehe dieſer Todfall dir thue, und ihn doch über dich verhänget.

Aber nein, o Herr! dieſe Gotteslåſterung ſey weit von uns. Gleichwie der unendlich weiſe Gott alles erkennet, was gut iſt, ſo will er auch nichts, als was gut iſt. Sein Willen iſt auch viel heiliger, als der unſrige. Wenn doch die Menſchen niemals das Vaterherz Gottes recht einſehen wollten! o wie bald würden ſie mit ſeinem heiligſten Willen zufrieden ſeyn! Was er thut, meynet er uns zum beſten. Was hat er davon, ob ein Menſch länger, oder kürzer lebet? Gleichwie er ihn bisher ernähret, und erhalten hat, ſo könnte er ihn noch länger erhalten. Da er

es

es aber nicht will, ſo muß er heilige Abſichten dabey haben. Er will euch prüfen, ob ihr in ſeiner Liebe ſtandhaft ſeyd, und ihm zu lieb alles leidet, was er euch zuſchicket. Er will euch ſtrafen wegen euern Sünden, die ihr begangen. Kurz, was Gott will, das will er, weil es gut iſt, weil ein heiliger Gott auch nur einen heiligen Willen haben muß.

Erinnert euch an das Schickſal des Königes David. Dieſer König hatte mit der Bethſabee ein Söhnlein gezeuget, daß er außerordentlich liebte? Allein Gott ließ ihm durch den Propheten Nathan verkünden, daß ebendieſes Kind, das er gar ſo ſehr liebte, zur Strafe ſeines Ehebruches ſterben werde. Was für ein Donnerſtreich für den David. Er ſperrete ſich ein, er bethete, er faſtete, er ſchlief auf der Erde, nur um Gott zu bewegen, daß er ihm dieſes liebe Kind länger laſſen möchte. So blieb er ſieben ganze Tage. Und am ſiebentrn Tage ſtirbt das Kind doch. Iſt es nicht grauſam, wird ein Menſch, der ſeinen Gott nicht kennet, denken, daß ſich Gott ſo lange bitten läßt, und doch zuletzt die Bitte nicht erhöret? Nein, der Willen des Herrn iſt heilig. David meynet, ſein Kind ſollte noch länger leben. Aber Gott will aus einer heiligen Urſache, es ſoll ſterben. Weil du geſündiget haſt, ſaget Nathan, ſo ſtrafet dich der Herr mit eben der Frucht deiner Sünde.

Meine lieben Pfarrkinder! Brauchen wir jetzt wohl noch einen andern Troſt bey dem Tode unſerer Geliebten, als dieſen: Gott will es ſo? Gott verſteht beſſer, als ich, was gut iſt, und er will auch nichts, als was gut iſt. Sollte aber dieſer Troſt doch nicht erklecken, ſo will euch noch einen andern geben im

Zweyten Theile.

Uns nützet es ſo.

Weil Gott nichts will, als was gut iſt, ſo folget nothwendig, daß euch der Tod ſolcher Perſonen, die ihr ſo ſehr liebet, ſo gar nütze. Wie, werdet ihr denken? Ich weis meines Elendes kein Ende, ich kann mir nicht mehr helfen, weil dieſe Perſon geſtorben iſt, und ihr Tod ſoll mir ſogar nützlich ſeyn. Ja, ich behaupte es noch einmal. Vielleicht hätte dieſe Perſon, derer Tod du bedauerſt dich, oder du ſie in die Hölle gebracht. Iſt das nicht ſchon Nutzen genug von ihrem Tode? Ich will auch nur von dieſem Nutzen allein reden.

Es ſtirbt dir dein einziges Kind. Du biſt untröſtlich — o ſehr oft hätte man Urſache Gott vielmehr dafür zu danken. Wenn man nur ein einziges Kind hat, ſo iſt die Liebe eines Vaters, oder einer

Mutter zu demſelben oft blind, und närriſch. Ja geht es nicht oft ſo, wo man auch mehrere Kinder hat, und eines vorzüglich liebet? Es iſt das einzige Töchterlein, das liebe Töchterlein, was ſoll man es ſtreng halten, und plagen? Es darf thun, was es will. Brauchet es etwas zur Hoffart, von Herzen gerne, man putzet es auf, und hat eine ſüße Freude, daß es ſo ſchön, und ſchöner, wie man ſich einbildet, als andere iſt. Es hat mehr Freyheit, es darf zu nachts länger ausbleiben, der Kerl darf bey ihr einkehren, man holet ihm Bier, und ſtecket ihm zu, wo man kann. Iſt es ein Sohn, ſo iſt er die Freude des Vaters, er ſchauet in ihn, wie in einen Spiegel hinein, er darf bey der Nacht herumſtreichen, er hat bey dem Tage mehr Luft. Sieht man einen Fehler an ihm, ſo verweiſet man ihm ſelben, aber ganz barmherzig, man ſtrafet ihn, aber ja ſo leidentlich, daß es das gute Kind nicht empfinde. Klagen andere Leute, und warnen die blinden Aeltern über das gefährliche Leben ihrer Kinder, da kann man entſetzlich einbüßen, und ſich die Aeltern zu Feinden machen. Man muß alles aus Feindſchaft thun, wenn man es gleich noch ſo gut meynet. Man greifet dem Vater, oder der Mutter ins Herz.

Was glaubet ihr, thut da Gott nicht recht, iſt es nicht euer Nutzen, wenn er euch ſolche Kinder weg nimmt, und ſterben läßt? Er ſieht vor, daß euch

die=

dieſes Kind in die Hölle bringen würde, weil ihr ihm alles überſehet, und euch fremder Sünden theilhaftig machet. Er läßt die Kinder oft in der zarten Jugend ſterben, weil er vor ſieht, ihr würdet ſie närriſch lieben, und euch mit ihnen in die ewige Verdammniß ſtürzen.

Oft iſt es aber auch umgekehrt. Gott verhänget über eine Perſon, die ihr herzlich liebet, den Tod, weil ihr ſie in die Hölle würdet gebracht haben, wenn ſie länger gelebet hätte. Und dieß iſt wieder zu euerm Nutzen, weil ihr alsdann wegen einer Seele weniger vor Gott Rechenſchaft zu geben habet. Wie oft ſündiget das Weib dem Manne zu gefallen, wie oft der Mann dem Weibe zu lieb. Ich darf die Gräuel, die in dem Eheſtande zu Zeiten geſchehen, hier nicht aufdecken. Wie oft verführet ein Freund den andern, u. ſ. w.? Kann da etwas nützlichers ſeyn, als wenn Gott ſelbſt ins Mittel geht, und einen Theil von der Welt hinweg nimmt, den Sünden ein Ende zu machen? Du haſt vielleicht deinem Kinde oft Aergerniß gegeben. Es ſtirbt, damit du es nicht verführeſt, und in die Hölle bringeſt.

O! könnte ich vor euern Augen die Hölle öffnen, wie viele würdet ihr darinn ſehen, denen es viel nützlicher geweſen wäre, wenn ſie Gott eher von dieſer Welt abgefodert hätte. Kinder mit ſammt ihren Aeltern

tern verdammet, Weiber mit ihren Ehemännern, Freunde mit ihren Freunden.

Doch es ſind eben nicht alle Menſchen ſogleich von der böſeſten Gattung. Du haſt vielleich friedlich, und chriſtlich in der Ehe fort gelebet. Gähling hat Gott einen Strich dadurch gemacht, und dir deine liebſte Hälfte weggenommen. Du haſt deine Kinder gut erzogen. Und doch hat ſie dir Gott nicht gelaſſen, wo du ſie eben am nöthigſten hatteſt. Es war keine Gefahr, daß ſie dich, oder du ſie in die Hölle ſtürzen ſollteſt. Nichtsdeſtoweniger ſage ich, daß es zu deinem größten Nutzen ſey, wenn dir Gott die Perſon hinweg nimmt, die du liebeſt, und braucheſt. Der Menſch muß durch ſolche Unglücksfälle lernen, daß alle Hoffnung eitel ſey, die er auf andere Menſchen ſetzet, daß Gott allein derjenige ſey, der unſer Vertrauen verdienet, weil er uns helfen kann, und will, daß wir nur ihn allein, und ſonſt Niemanden brauchen, daß er allein nach den uns unbekannten Wegen ſeiner Weisheit ſelig machen könne. Und wenn wir von dieſen uns ſchmerzlichen Todesfällen keinen andern Nutzen hätten, als dieſe Lehre, ſo wäre doch dieſer Nutzen ſchon überflüßig groß, und meine Ausſage erwieſen, daß man ſich bey Todesfällen von geliebter Perſonen damit tröſten müſſe, weil es uns ſo nützet.

Beſchluß.

Wollen wir alſo, meine lieben Pfarrkinder! uns gefaßt machen, daß wir den Tod ſolcher Perſonen, die wir lieben, oder brauchen, willig von der Hand Gottes annehmen wollen! Was ſollten wir uns wohl weigern? Unſer Troſt iſt: Gott will es ſo, und uns nůtzet es ſo. Gott will es. Er iſt geſcheider als wir, und thut nichts, was nicht gut iſt. Gott will es, und uns nůtzet es ſo: Vielleicht håtte dieſe Perſon uns, oder wir ſie in die Hölle gebracht. Es ſoll dir alſo von dieſem Augenblicke an, o Herr! das Opfer gemacht ſeyn: Thu mit uns, mit den unſrigen, mit unſern liebſten Perſonen, was du willſt: Willſt du ſie uns wegnehmen: Herr! dein Willen geſchehe. Es wird uns zwar ſchwer fallen; aber wir wiſſen doch, daß du es gut mit uns meyneſt, und nichts thuſt, was nicht zu unſerm größten Seelenheile gereichet. Und wenn du uns alles nimmſt, was wir brauchen, was wir lieben, auf was wir hoffen, ſo kannſt du uns doch dich ſelbſt nicht nehmen. Du, o gekreuzigter Heiland! wirſt uns allezeit ůbrig bleiben, du wirſt für die Kinder, welche ihre Aeltern, für alte Aeltern, die ihre Kinder, auf die ſie gebauet, verlieren, Sorge tragen, du wirſt unſre Hoffnung, allen alles ſeyn. Amen.

XLVI.

XLVI.

Predigt

auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Interrogavit eum unus ex eis, legis Doctor, tentans eum.

Es fragte ihn einer aus ihnen, ein Lehrer des Geſetzes, der ihn verſuchte.

Eingang.

Die Jünger frageten ihren göttlichen Lehrmeiſter vieles, und meiſtentheils gab er ihnen eine ſehr liebreiche Antwort auf ihre Fragen, weil er nämlich wußte, daß ſie nur aus Einfalt, und zu ihrem Unterrichte ihre Fragen an ihn ergehen ließen. Ganz anders verfuhr er mit den Phariſäern, und Schriftgelehrten. Dieſen gab er meiſtens eine kurze, und

und körnigte Antwort, daß ſie ſich ſchämen, und ſtill⸗ſchweigen mußten. Er hat ihnen auch ganz recht gethan, weil ſie nicht darum frageten, damit ſie et⸗was von ihm lerneten, ſondern vielmehr, damit ſie ihn mit Worten fiengen, und hernach deſto beſſer an⸗greifen könnten. Die führeten ihn nur in Verſu⸗chung.

So einer war dieſer Phariſäer, der in dem heu⸗tigen Evangelium Chriſtum fragte, welches das gro⸗ße Geboth, im Geſetze ſey. Er für ſich wußte es gar gut, und hätte nicht nothwendig gehabt zu fra⸗gen. Aber er hätte nur verlanget, daß ihm Chriſtus eine andre Antwort geben ſollte, damit er ihn für ei⸗nen Verfälſcher des Geſetzes ausgeben könnte. Er verſuchte ihn.

Ich will dieſen Phariſäer nicht ganz anklagen, und nicht ganz entſchuldigen. Vielleicht war er noch nicht ganz überzeuget, daß Chriſtus der wahre Gott ſey, ſonſt hätte er ſich gewiß nicht unterſtanden, ihn zu verſuchen. Allein wer will es uns verzeihen, daß wir, die wir beſſer unterrichtet ſind, als damals die Ju⸗den, daß, ſage ich, wir Gott ſo oft verſuchen wollen?

Wirklich thun wir es oft; denn Gott verſuchen heiße ich hier, ſein Herz vor Gott verbergen wollen, und ihm äußerlich etwas anders vormalen. Wir wol⸗

len

ken Gott oft überreden, als wären wir fromm, tugendhaft, und wir erkennen doch ſelbſt ganz wohl, daß wir es nicht ſind. Wir verlangen, Gott ſoll das von uns glauben, was wir ſelbſt nicht glauben. Das heißt Gott verſuchen.

Ich ſage aber in der heutigen Predigt: **Man muß ſich hüten Gott ſo zu verſuchen.** Warum? **Es iſt erſtens die größte Thorheit,** und zweytens **die größte Vermeſſenheit.** Beydes werdet ihr ſehr deutlich begreifen, zugleich aber auch ſehen, daß wir ſehr oft Gott ſo verſuchen, und uns alſo ins künftige davon hüten müſſen. Ich fange an in dem heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Es iſt die größte Thorheit.

Bey Menſchen geht es an, dieſe kann man öfters betriegen. Schändlich iſt es freylich allezeit, wenn man anders redet, und anders denket. Aber doch hilft es manchmal. Du kannſt einen im Herzen haſſen, und dich doch äußerlich anſtellen, als wenn du ſein Freund wäreſt. Du kannſt dich äußerlich fromm anſtellen, und doch im Herzen ein Böſewicht ſeyn. So haben faſt alle Ketzer unter dem Scheine der Frömmigkeit ſich bey den Leuten eingeſchmeichelt,

und auch die geſcheideſten Männer hinter das Licht geführet. Das, wie ich ſchon geſaget, geht an, weil kein Menſch dem andern ins Herz ſieht, und alſo nur das glauben muß, was er von ſeinem Nächſten ſieht, und höret.

Ganz ein anders iſt es aber, wenn wir Gott ſelbſt betriegen, und ihn verſuchen wollen. Das iſt die größte Thorheit; denn wir wiſſen, daß Gott alles weis, daß er den Abgrund unſers Herzens durchſchauet, und wir halten dieſes ſogar für einen nothwendigen Glaubensartikel. Iſt es dann alſo nicht recht einfältig, nicht recht närriſch von uns gehandelt, wenn wir doch glauben, wir könnten unſer Herz vor ihm verbergen? wir könnten ihn hinter das Licht führen, und ihm etwas anders vorſpiegeln?

Man ſollte nicht glauben, daß der Menſch ſo närriſch ſeyn könnte, und doch iſt er es ſehr oft. Ihr gehet zur Beicht, ihr ſaget: Ich nehme mir kräftig vor, Gott nicht mehr zu beleidigen, dieſe Gelegenheit, worinn ich gefallen bin, ernſtlich zu fliehen. Man ſaget dieſes allein, wo uns Niemand, als Gott höret. Man will alſo, Gott ſoll es glauben, daß es uns Ernſt iſt. Und glaubet es doch ſelbſt nicht. Nein, mit was Ernſt kann wohl ein Unzüchtiger ſagen: Ich will mich beſſern, er, der ſelbſt erkennet, daß er es nicht halten wird, was er verſpricht, der

ſeine böſe Gewohnheit viel zu gut kennet, der keinen Fleiß anwendet, die Gelegenheit zu meiden, der vielleicht ſchon zu einer neuen Sünde wieder Anſtalt gemacht hat? Wie getraueſt du dir zu ſagen, du wolleſt dich nicht mehr volltrinken, da du doch weiſt, daß es faſt allezeit geſchehe, ſo oft du zu einem Trunk kömmſt? Du willſt dich nicht mehr erzörnen, und du thuſt es doch bey der geringſten Gelegenheit? Du willſt die Ehre nicht mehr abſchneiden, und du haſt es doch gewohnet, immer auf deinen Nächſten Achtung zugeben, in Zuſammenkünften nur von ſeinen Fehlern zu reden? Meyneſt du wohl, Gott werde ſo treuherzig ſeyn, und dir dieſes glauben? Und doch iſt man mit einem ſolchen Vorſatze zufrieden, und man glaubet, Gott, der doch euer falſches Herz einſieht, werde ſich auch mit leeren Worten abſpeiſen laſſen. So närriſch iſt man, und verſuchet Gott.

Gerade ſo machet man es auch in den Todesgefahren. Wenn ein ſtarkes Wetter am Himmel iſt, wenn uns eine andre Todesgefahr drohet, o da verſpricht man Gott goldne Berge. Ja wohl mehr ſündigen, ja wohl nicht recht fromm leben! Man thut es aber nur, Gott zu hintergehen, er ſoll uns in Anſehung unſrer Reue, unſers guten Vorſatzes verſchonen, wenn wir gleich ſelbſt bey uns halb, und halb denken, daß wir doch wieder fort leben werden, wie bisher. Das ſoll aber Gott nicht merken. Er ſoll

nur auf unſere Reden, nicht auf unſer Herz Achtung geben. Wie einfältig! Ihr machet es mit Gott gerade, wie die kleinen Kinder, wenn ſie ſich verbergen wollen. Sie heben das Geſicht zu, und glauben hernach, man ſehe ſie nicht mehr. So denket ihr euer falſches Herz mit dem Scheine der Frömmigkeit, und glaubet hernach, Gott ſehe es nicht ein.

Ebendieſer Thorheit hat ſich der König Antiochus ſchuldig gemacht, von welchem in dem zweyten Buche der Macabäer erzählet wird. Er hatte den Juden alles mögliche Leid zugefüget, den Tempel zu Jeruſalem geſchändet, und Gott auf die abſcheulichſte Weiſe geläſtert. Gott ſuchte ihn heim, er ließ ihn von ſeinem Wagen fallen, wodurch er ſeinen Leib erbärmlich zerquetſchet. Bald wurde er ſo armſelig, daß die Würmer aus ſeinem Leibe hervorkrochen, und ſo ein abſcheulicher Geſtank von ihm gieng, daß Niemand mehr um ihn bleiben konnte. In dieſem Elende ſagte er endlich: Es iſt billig, daß ich als ein Menſch Gott unterthänig ſey. Ich habe alle dieſe Strafen verdienet. Aber ich will mich beſſern, ich will ein Jud werden, ich will reichliche Opfer in den Tempel bringen, ich will die Macht Gottes überall verkünden. Thörichter Antiochus! mache dir keine vergebliche Mühe. Gott kannſt du nicht betriegen. Er weis es ganz gut, daß du dich nur aus Noth

ſo

ſo fromm anſtelleſt. Er kennet dich beſſer, als du dich ſelbſt kenneſt. Und eben darum wird er dich aller deiner falſchen Verſprechungen ungeachtet ſterben laſſen. Und ſo, meine lieben Pfarrkinder! wird es auch Gott mit uns machen. Er läßt ſich nichts blaues vormachen. Und ihr handelt thöricht, wenn ihr ihn verſuchen wollet. Aber nicht nur allein thöricht, ſondern auch vermeſſen.

Der zweyte Theil.

Es iſt die größte Vermeſſenheit.

Es iſt eine erſchreckliche Wahrheit der heiligen Schrift, daß Gott mit ſich nicht ſpotten laſſe, wenigſt in die Länge nicht. Gähling wird er diejenigen mit den entſetzlichſten Strafen züchtigen, welche ſeiner geſpottet haben. Iſt es nun nicht vermeſſen gehandelt, wenn ich einen, der mich alle Augenblicke ſtrafen kann, der es gar gut weis, daß ich ihn nur verſpotte, wenn ich, ſage ich, ſo einen nichtsdeſtoweniger verſpotte? Iſt ein Unterthan nicht vermeſſen, wenn er zu ſeinem Könige hingeht, und ihn ins Angeſicht verſpottet?

Das thun aber diejenigen, welche Gott verſuchen wollen. Sie kommen vor ſeinen Altar, wie der Phariſäer in den Tempel, da zählen ſie ihm ihre gu-

ten Werke vor: Ich faſte, ich gebe Almoſen, ich entrichte meinen Zehenden fleißig. Die Sünde, die im Herzen ſtecket, verbergen ſie ſehr ſorgfältig. Sie ſagen Gott: Herr! ich bin fromm, und den Fommen haſt du den Himmel verſprochen. Alſo habe ich das größte Recht darauf. Und Gott, wenn ich es doch ſo ſagen darf, Gott ſoll ſo einfältig ſeyn, und ſich von ihnen ſo gleich einnehmen laſſen.

O nein ſaget ihr, ſo verſuche ich Gott nicht. Ich weis gar wohl, daß kein Menſch ohne Sünde iſt, und ich auch nicht. Ich will nicht für frömmer angeſehen ſeyn, als ich bin. So vermeſſen bin ich nicht, daß ich Gott verſuchen wollte. Wie, du willſt Gott nicht verſuchen? Warum tadelſt dann du gleich andere, ſobald ſie etwas Böſes thun? Haſt du niemals geſündiget? Sündigeſt du nicht noch täglich? Willſt du dich vor Gott nicht beſſer als andere machen? Bildeſt du dir nicht manchmal auf deine guten Werke etwas ein, als wenn Gott nicht auch deine Sünden ſähe?

Bekennen wir es nur! Wir, ungeachtet wir wiſſen, was Gott iſt, ſtellen uns ſelben doch nur, wie ein Götzenbild vor, welches wie David ſaget, Augen hat, und nichts ſieht, Ohren hat, und nichts höret, einen Mund hat, und nichts redet. Sage nur deinem Gotte, daß du Gutes thuſt. Glaubeſt

du, daß er nicht zugleich auch deine Hoffart, deinen Neid, deine Feindſchaften in deinem Herzen ſieht, die alles Gutes, was du thuſt, wieder verderben? Glaubeſt du, er hat dich nicht auch ſchwören, ehrabſchneiden, ungebührliche Reden ausſtoßen gehöret? Glaubeſt du, Gott müſſe gleich mit deinen falſchen Verſprechungen zu frieden ſeyn, die du ihm vormacheſt? O was heißt ſeines Gottes vermeſſentlich ſpotten, wenn es dieſes nicht iſt, immer nur ſagen: Ich thu, o Herr! was du willſt, wenn man im Herzen, welches Gott unverborgen iſt, anders denket.

Er wird aber auch ſolche Spötter, die ihn nur verſuchen, zu ſeiner Zeit zu ſtrafen wiſſen. Gott kann nichts wenigers, als eine vermeſſene Falſchheit gedulden. Erfahren hat dieſes Jeroboam König in Iſrael. Er hatte in ſeinem ganzen Reiche den Dienſt des wahren Gottes abgeſchaffet. Doch war er noch ſo vermeſſen, von ebendieſem Gotte Hülfe zu verlangen, als wenn Gott gar nichts davon wußte, was ihm Jeroboam gethan hatte. Als ſein Sohn Abia krank lag, ſchickte er ſeine Königinn in verſtellter Kleidung zu dem Propheten des Herrn Achia, er gab ihr Geſchenke mit, um ſich zu erkundigen, ob auch ſein Sohn noch einmal geſund werden ſollte. Sehet da die erſtaunliche Vermeſſenheit! Gott ſollte das Weib nicht kennen, die

den Propheten um Rath fragte. Er ſollte aller zugefügter Beleidungen ungeachtet doch gleich helfen. Aber der Herr befahl ſeinem Propheten gleich bey dem Eintritte der Königinn ins Haus zu ſagen: Geh nur herein, du Weib des Jeroboams, du verſtelleſt dich umſonſt; weil du ſo undankbar biſt, und mich ſo oft beleidiget haſt, ſo ſoll dein Sohn ſterben, und dein Haus will ich mit allen Uebeln heimſuchen. Auf dieſe Weiſe ſtrafte Gott dieſen vermeſſenen König, welcher ihn verſuchen wollte. Und ſo wird er auch alle ſtrafen, die ein gleiches thun.

Beſchluß.

Verſuchet alſo Gott nicht, meine lieben Pfarrkinder! Er kann den eiteln phariſäiſchen Hochmuth nicht leiden. Lieber ſaget und bekennet es gerade heraus: Ich bin ein Sünder vor dir, o Herr! Was hilft es, wenn ich mich vor dir verbergen will. Du weiſt doch alles beſſer, du kenneſt mein Herz tiefer, als ich es ſelbſt kenne. Ich mache Vorſätze, die aber unkräftig ſind. Der Willen iſt ſchwach. Aber du, o Herr! ſtärke mich. Ich aus meinen Kräften kann nichts, nur deine Gnade muß mich unterſtützen. Ich will nicht mehr vor dir ſeyn, als ich bin, ein ſchwacher armſeliger Menſch. Sey aber auch du das, für was ich dich

aufrichtig halte, mein einziger Troſt, meine Hülfe. Mein Gott, mein alles! Seyn wir mit Gott aufrichtig, und er wird es mit uns ſeyn. Amen.

XLVII.

Predigt

auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 9.

Confide fili! remittuntur tibi peccata tua.

Habe Vertrauen mein Sohn! deine Sünden werden dir nachgelaſſen.

Eingang.

Wie gütig iſt nicht die Rede unſers göttlichen Heilandes an den Gichtbrüchigen! Dieſer armſelige Menſch verlangte nur die Geſundheit des Leibes: Sie brachten ihm einen Gichtbrüchigen, und Chriſtus will ihm auch noch die Ge-

ſundheit der Seele mittheilen. Und damit er ihm ſeine Sünden nachlaſſen könne, verlanget er von ihm, daß er nur ſein Vertrauen auf ihn ſetzen ſollte. **Vertraue mein Sohn!** ſaget er, **deine Sünden werden dir nachgelaſſen.**

Hätte ſich dieſer Kranke in Chriſto nicht gezeiget, oder hätte er kein Vertrauen zu ihm gehabt, ſo würde er nimmermehr geſund geworden ſeyn. Aber er hätte auch ſehr unvernünftig gehandelt, wenn er der Geſundheit des Leibes, und der Seele zum beſten dieſe kleine Mühe nicht über ſich genommen hätte. Es iſt ja ſo ſchwer nicht, daß man ſage: Ich bin krank. Es muß ſeyn, ſonſt werde ich nicht geſund. Es iſt ſo ſchwer nicht, daß man dieſes dem Leibarzte ſage; denn warum ſoll man ſich vor dieſem ſcheuen.

Ihr merket es bereits, wovon ich heute predigen will. Ich will von den geiſtlichen Kranken, von den Sündern reden, welche ſo hart an das Beichten kommen. Es kömmt ſie erſtaunlich hart an, wenn ſie, wie der Gichtbrüchige im Evangelium ihre Geſundheit begehren ſollen. Dieſe eingebildete, und eitle Beſchwerniß will ich heute beſtreiten, ich will dieſen verzagten Sündern gut Herz machen, und ſage mit Chriſto: Vertrauet meine Sünder! **beichtet euere Sünden ohne Scheue;** denn warum fürchtet ihr euch? Scheuet ihr **das Beichten ſelbſt?** Einmal

muß

muß es doch ſeyn. Scheuet ihr den Beichtvater? Dieſen dörfet ihr gar nicht fürchten. Weder das Beichten, noch den Beichtvater ſoll man fürchten, dieß ſind die zween Theile meiner Predigt.

Wenn eine Predigt nützlich ſeyn kann, ſo wird es gewiß dieſe ſeyn, durch welche ich euch die übel angebrachte Schamhaftigkeit in der Beicht benehmen, und ſo viele ſacrilegiſche Beichten verhindern will. Ich darf alſo einen abſonderlichen Beyſtand von Gott, und von euch alle Aufmerkſamkeit hoffen. Ich bitte um beydes und fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Man darf das Beichten nicht fürchten.

Es iſt ſehr unvernünftig, wenn man etwas durchaus nicht thun will, was endlich doch ſeyn muß. Es iſt noch unvernünftiger, wenn man etwas geringes nicht thun will, da man doch hernach etwas weit ſchwereres ſich muß gefallen laſſen. Es iſt endlich am allerunvernünftigſten, wenn man etwas nicht thun will, welches uns doch ſelbſt den größten Nutzen bringet. Und ſo unvernünftig handeln alle, welche das Beichten fürchten. **Endlich muß es doch ſeyn**, oder ſie müſſen noch etwas ſchweres über ſich neh-

nehmen, und ſie bringen ſich ſelbſt um den größten Nutzen. Wegen dieſen drey Urſachen darf man das Beichten nicht fürchten.

Erſtens ſage ich, ſoll man ſich vor der Beicht nicht ſcheuen, weil man doch einmal beichten muß. Bevor man geſündiget, hat man noch Gelegenheit der Beicht auszuweichen. Aber wenn die Sünde geſchehen iſt, giebt es kein Mittel mehr, entweder beichten, wenn man kann, oder verdammet werden. Wenn du deine Sünden zwanzig und dreyßig Jahre verſchweigeſt, endlich müſſen ſie auf dem Todbette doch heraus. Und damals muß man ſie gar dem Pfarrer beichten, den man im Leben ſo oft geſcheuet hat. Jetzt hat man doch die Wahl noch dieſem oder jenem Beichtvater ſeine Sünden zu erklären.

Ich frage euch jetzt: Was habet ihr davon, wenn ihr jetzt eine Sünde aus Schamhaftigkeit verſchweiget, oder verblümelt? Ihr, betrieget euch nur ſelbſt ſaget der heilige Cyprian; denn Gott könnet ihr endlich doch nicht betriegen. Und ob ihr den Beichtvater hintergehet, oder nicht, was liegt ihm daran, wenn ihr ſelbſt verdammet werden wollet? Ihr folget der Buße des meyneidigen Judas nach, ſaget der heilige Leo, dieſer Böſewicht ſündigte durch ſeine Buße ſelbſt, indem er bereuete, und zugleich verzweifelte. Was hilft euch das, daß ihr vor dem Angeſichte der

Men-

Menſchen jetzt ſchamhaft ſeyd, nachdem ihr im Angeſichte Gottes ſo unverſchämt geweſen, und geſündiget habet? Man muß ſich ſchämen zu ſündigen, und nicht ſchämen zu beichten.

Es iſt wahr, ihr dörfet euere Laſterthaten vor einem Menſchen nicht bekannt machen, wenn ihr nicht wollet; aber was gewinnet ihr dadurch? Das gewinnet ihr, daß ihr bey jeglicher Beicht eine doppelte, und erſchreckliche Todſünde begehet, durch den Misbrauch der heiligen Beicht, und Communion, daß ihr immer tiefer in die Sünden hineinkommet, und endlich gar an eurer Bekehrung verzweifelt.

Aber ſey es, daß ihr aus Schamhaftigkeit eine gewiſſe Sünde in euerm Leben, und ſogar auf dem Todbette noch verſchweiget, ſey es, daß ihr einen Beichtvater hintergangen habet, beichten müſſet ihr doch noch. Und wo? Vor dem ſtrengen Richterſtuhle Gottes? da wird man euch alle euere auch die abſcheulichſten Sünden, mit allen ihren Umſtänden vorhalten, und ihr werdet zu allem ja ſagen müſſen. Und vor wem werdet ihr beichten müſſen? Nicht mehr vor einem einen einzigen Menſchen, wie ihr es jetzt thun könnet, ſondern vor der ganzen Welt, vor allen euern Bekannten, vor denen ihr euch jetzt ſchämen würdet, wenn ſie auch nur argwohnen würden, daß ihr dieſe und jene Sünde in der Stille begehet,

vor euern Obern, von euern Kindern, vor Juden, Türken, und Heyden, weil ſie darüber erſtaunen werden, daß ihr als Chriſten ſo gottlos habet ſeyn können.

Iſt es nicht recht blind gehandelt. Jetzt will man nicht beichten, und am jüngſten Gerichtstage muß man. Jetzt kann man ſich nicht überwinden, einem einzigen Menſchen zu beichten, und hernach muß man der ganzen Welt beichten. Iſt dann dieſes nicht unendlich ſchwerer, und wäre es nicht beſſer, wenn man jetzt etwas geringes thäte? Freylich iſt es beſſer; weil wir von der Beicht noch dazu ſelbſt einen ſehr großen Nutzen haben. Das aber, was uns nützet, dörfen wir ja nicht ſcheuen.

Durch die Beicht, durch die Ueberwindung der natürlichen Schamhaftigkeit können wir gar vieles abbüßen. Erſtlich iſt Gott kein Opfer angenehmer, und unſrerſeits billiger, als die Beicht. Gott zu lieb achtet der Menſch ſeine Ehre nicht, die er vor dem Beichtvater noch hat. Und was ſchätzen wir mehr, als die Ehre? Doch dieſe opfert ein Menſch, der aufrichtig beichtet, ſeinem Gott auf. Er bringet alſo Gott ein ſehr angenehwes Opfer. Hernach iſt dieſes Opfer unſrerſeits billig. Haben wir Gott durch unſere Sünden ſeine Ehre geraubet, ſo erſetzen wir ihm

ihm einigermaßen den Schaden wieder, wenn wir uns ſelbſt unſre Ehre vor dem Beichtvater nehmen.

Es wird dich recht ſchwer ankommen, vor einem Menſchen alle deine geheimen Sünden herzuſagen. Aber überwind dich! Ebendieſe Ueberwindung wird Gott ſehr wohl gefallen, er wird dir in Anſehung derſelben einen Theil der Strafe, welche du durch deine Sünden verdienet haſt, nachlaſſen. Und iſt dieſes nicht ein ſehr großer Nutzen der Beicht? Sollten wir nicht vielmehr der unendlichen Barmherzigkeit Gottes danken, daß die Beicht ſelbſt als ein Mittel eingeſtellet, durch welches wir unſere Sünden zugleich abbüßen können? Schlüßet aus dieſem allen, ob man ſich vor der Beicht ſelbſt ſcheuen müſſe, da man doch endlich entweder vor einem Prieſter, oder vor der ganzen Welt ſelbſt beichten muß, und von der Beicht ſelbſt einen ſo großen Nutzen hat.

Der zweyte Theil.

Man darf den Beichtvater nicht fürchten.

Aber ich weis wohl, wo es fehlet. Die Beicht ſcheuete man nicht, ſondern nur den Beichtvater. Das iſt das härteſte, daß man einem Menſchen alles ſagen, und ſich ſelbſt vor demſelben zu ſchanden machen

chen muß. Doch auch dieſes iſt nur eine eingebildete Beſchwerniß, wie der zweyte Theil zeigen wird.

Iſt es dann auch wahr, daß ihr vor dem Beichtvater eure Ehre einbüßet, wenn ihr beichtet? Freylich werdet ihr ſagen, was wird der Beichtvater denken? Jetzt hält er mich für fromm, ſobald er aber meine Sünden höret, wird er alle Hochſchätzung gegen mich verlieren. Er wird denken, das hätte ich auch nicht geglaubet, daß du dieſes thäteſt.

Und ich ſage euch, er wird nicht ſo denken, ſondern er wird ſich vielmehr freuen, daß er an euch ein ſo aufrichtiges Beichtkind antrifft, dem es Ernſt iſt, ſich mit ſeinem Gotte zu verſöhnen, das zwar ein Sünder war, jetzt aber wieder ein Freund Gottes werden will. Er wird euch noch dazu erſt recht hoch ſchätzen, weil ihr das ſo fleißig verrichtet, was einem Chriſten am ſchwereſten fallen muß.

Und geſetzt, der Beichtvater hielt ſich am Anfange über euere Sünden ein wenig auf, ſo muß er doch, ſobald die Beicht aus iſt, wieder eben ſo gut von euch denken, als zuvor. Er iſt unter einer Todſünde ſchuldig alſobald alle Gedanken ausſchlagen, die euch nachtheilig ſeyn können. Mit einem Worte, er muß gegen euch ſeyn, wie wenn ihr ihm gar nicht gebeichtet hättet. Er darf ſich nicht einmal das zu nutzen

ma=

machen, was er von euch gehöret hat, und wenn es ihn gleich ſelbſt angeht. Zum Beyſpiele. Ihr beichtet ihm, daß ihr öfters ihn ſelbſt beſtohlen habet. Wenn der Beichtvater dieſes nicht auch anderswo her weis, ſo darf er nicht einmal die Thüre vor euch fleißiger zuſchließen, oder ſeinen Kaſten verſperren. Wenn ihr alſo auch bey dem Beichtvater eure Ehre verlieret, ſo verlieret ihr ſie doch nicht weiter, als nur in der Beicht.

Doch der Beichtvater wird über euere Sünden erſchrecken! So glaubet ihr dann, daß ihr ihm etwas Neues ſaget, daß er nicht längſt zuvor gewußt, und geleſen hat? Am Ende ſieht er doch nichts weiter, als daß ihr ein Sünder ſeyd, wie er ſelbſt iſt, ſey es auch, daß ihr vielleicht ein größrer Sünder ſeyd.

Aber er wird euch anfahren, und auszanken. Ey das iſt doch etwas recht entſetzliches! Könnet ihr weniger verlangen, als daß man euch wegen einer Todſünde; durch die ihr die Hölle verdienet habet, nur einen Verweis giebt? Was iſt auch der größte Zank gegen die Hölle, der ihr dadurch entgehet, und gegen die Gnade Gottes, die ihr auf dieſe Art wieder erhaltet? Fehlet euch die Geſundheit des Leibes, ſo nehmet ihr die bitterſte Medicin ein, ihr leidet die größten Schmerzen, wenn ihr nur Hoffnung habet, daß ihr wieder geſund werden könnet.

Wenn aber eure Seele krank liegt, und mit Sünden beladen iſt, wiſſet ihr gewiß, daß ihr wieder geſund werdet. Und ſoll es euch dann hart vorkommen, einen kleinen Verweis des Beichtvaters auszuſtehen?

Oder wollet ihr es lieber auf das Gericht Gottes ſelbſt ankommen laſſen? Da wird erſt der rechte Verweis über dich ergehen. Der erzörnete Richter, wird weit ſchärſer mit euch umgehen, als der Beichtvater. Der Beichtvater wird euch zuletzt doch noch nach dem bitterſten Verweiſe ledig ſprechen. Aber Gott wird ſeinen Verweis mit weit ſchrecklichern Worten beſchließen. Er wird ſtatt der Losſprechung das Urtheil über euch fällen: Gehet hin ihr Vermaledeyeten in das ewige Feuer!

Aber auch den Verweis habet ihr nicht allezeit zu fürchten, da nicht alle Beichtväter gerne viel in den Beichtſtühlen zanken, und doch ihre Schuldigkeit zu machen wiſſen. Und ihr habet ja größtentheils die Wahl, einen heraus zu ſuchen, den ihr wollet.

Beſchluß.

Darf ich euch alſo nicht billig, ihr Sünder! jene Worte zurufen, die ich zum Vorſpruche meiner Predigt gewählet habe? Vertrauet, meine Kinder!

der! vertrauet, ſcheuet euch nicht zu beichten, ſo werden euch euere Sünden nachgelaſſen. Fürchtet die Beicht ſelbſt nicht, gebeichtet muß es doch einmal ſeyn, hier, oder vor dem Gerichte Gottes, und ihr habet jetzt den großen Nutzen davon. Fürchtet den Beichtvater nicht. Er darf euch nicht darum anſehen, er wird euch wegen eurer Beicht ſchätzen, und wenn er euch einen Verweis giebt, ſo iſt es beſſer von ihm, als von dem göttlichen Richter geſchmähet zu werden.

Warum wollet ihr alſo noch länger aus Schamhaſtigkeit nicht beichten, oder in der Beicht eine Sünde verſchweigen, oder vermänteln? So lange ihr nicht aufrichtig mit der Sprache heraus gehet, ſo lange werdet ihr gewiß keine Ruhe in euch empfinden. Wenn ihr andere bethen ſehet, ſo werdet ihr denken: O mein Gott! ich wollte auch andächtig ſeyn! aber ich weis, daß mein Gebeth nichts nützet, weil ich nicht recht beichte. Sehet ihr andere fröhlich, ſo werden euch mitten in der Luſtbarkeit euere verſchwiegene Sünden einfallen, und euch traurig machen. Kurz nirgends werdet ihr Ruhe finden. Und wenn auch dieſes nur allein wäre, wäre es nicht der Mühe werth, daß man aufrichtig beichtete? Um wie viel mehr müſſen wir es wegen Gott, der es gebiethet, wegen unſrer Seligkeit, die daran liegt, thun? Fort alſo mit dieſer unnützen, und ſchädlichen Schamhaf-

tigkeit! Vertrauet, fürchtet die Beicht nicht, den Beichtvater nicht, und euere Sünden werden euch nachgelaſſen werden. Amen.

XLVIII.

Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Nuptiæ quidem paratæ ſunt, ſed qui invitati erant, non fuerunt digni.

Das Hochzeitmahl iſt zwar bereitet; aber die Geladenen ſind deſſen nicht würdig geweſen.

Eingang.

Gott ſey gelobet, daß wir doch endlich wieder beſſere Zeiten erlebet haben! Was für ein großer Unterſchied iſt nicht zwiſchen dem heuri-

rigen Jahre, und den Zeiten, die wir vor zwey Jahren hatten! Alles hat ſich geändert. Damals war eine allgemeine Noth unter den Leuten. Es mangelte nicht nur an dem lieben Brode, ſondern ſogar alle andre Nahrung wollte nicht mehr erklecken. Die Theuerung war unbeſchreiblich. Aber noch einmal, Gott ſey unendlich geprieſen, daß er uns glückſeligere Zeiten geſchicket hat. Die Feldfrüchten ſind gerathen, der Preis des Getreides fällt, und ſelbſt der Arme hat wieder eine gute Hoffnung erlanget, daß er ſein Leben beſſer werde durchbringen können.

Niemand wird wohl zweifeln, daß die damalige große Noth eine beſondre Strafe Gottes geweſen ſey, die er wegen unſern Sünden über uns verhänget hat. War aber jene Noth eine Strafe Gottes, ſo müſſen wir es jeżt der göttlichen Barmherzigkeit, und Güte zuſchreiben, daß er dieſe Strafe von uns abgewendet hat.

Hieraus entſteht die Frage: Ob wir es dann von Gott verdienet haben, daß er uns beſſere Zeiten geſchicket hat? Und dieſe Frage will ich in der heutigen Predigt beantworten. Wir müſſen ohnehin Gott den allmächtigen für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte danken, und ich weis nicht, was ſich beſſer auf dieſen Tag ſchicken ſollte, als eben die Beantwortung dieſer Frage.

Der König, welcher in dem heutigen Evangelium ſeinem Sohne ein Hochzeitmahl zurichten ließ, lud zwar viele Gäſte. Aber dieſe waren des Mahles nicht würdig. Eben ein ſolches Mahl richtet uns auch Gott zu, da er uns die Feldfrüchte wohl gerathen läßt. Er biethet uns allen im Ueberfluße zu Eſſen an. Wie aber, wenn wir dieſes Mahles eben ſo unwürdig wären, als die Gäſte im Evangelium? Wir wollen es ſehen. Haben wir es von Gott verdienet, daß er uns beſſere Zeiten geſchicket? **Haben wir indeſſen frömmer gelebet?** Hierauf will ich im erſten Theile antworten. **Werden wir frömmer leben?** Dieß wird der zweyte Theil ſeyn. Und beyde will ich mit der Gnade Gottes ausführen um welche ich bitte unter Ausſprechung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Ob wir frömmer gelebet haben.

Wann Gott die Juden in dem alten Teſtamente mit ſeiner Strafruthe züchtigte. Wann er ihnen Krieg, Hunger oder andere Verfolgungen zu ſchickte, ſo pflegte er ſie ſo lange leiden zu laſſen, bis ſie endlich in ſich ſelbſt giengen, ihre vorige Sünden bereueten, die Abgötterey verließen, und ſich wieder fleißig in ſeinem Tempel einfanden ihm zu opfern.

Lieben Pfarrkinder! Gott hat die große Hungersnoth, die uns dieſe Jahre her drückte wieder von uns abgewendet, und ſeine ſchwere Strafruthe wieder zurücke gezogen. Aber haben wir uns auch ſo gebeſſert, daß wir dieſe Gnade von ihm verdienet haben? Die Beſſerung beſteht ſo wohl im Aeußerlichen, als Innerlichen, und wie haben wir uns im Aeußerlichen geändert?

Sieht man nicht noch diejenige Ausgelaſſenheit in der Kirche bey jungen Leuten, welche nicht wiſſen, wo das Brod herkömmt? Haben ſie wohl daran gedacht, daß man eifriger und fleißiger bethen müſſe, damit ſich Gott wieder barmherziger gegen uns erzeige? Haben ſie wohl deßwegen, damit ſie den Zorn Gottes beſänftigen, eine einzige fleiſchliche Sünde unterlaſſen? Freylich war bey dieſen harten Zeiten nicht ſo oft Gelegenheit zum ſündigen. Aber wann eine war, hat man ſich mehr Gewalt angethan, als man ſonſt pflegte? Ach nein! ich glaube viel mehr, daß ſie daran gar nicht gedenket haben. Sie aßen mit, wo es etwas gab, ſie klagten, und ſchmäheten, wie andere über die allgemeine Noth. Aber daß fiel ihnen gar nicht ein, daß ſie durch ihre Sünden auch Urſache an der allgemeinen Strafe wären, und daß ſie alſo eben darum verbunden ſeyn ſich zu beſſern, damit ſie durch ihr freches Leben nicht Gott ferner zwängen, eine Gemeinde zu ſtrafen.

Dieſe Leute kommen mir vor, wie Achan. Wegen dieſem einzigen Menſchen mußte ganz Jſrael leiden. Er hatte etwas von der Beute für ſich geſtohlen, welche der Herr zu verbrennen befohlen hatte. Dieſen Ungehorſam gegen ſein Geſetz beſtrafte Gott an ganz Jſrael, und ließ es von ſeinen Feinden in die Flucht gejaget werden. Und Achan glaubte doch nichts wenigeres, als daß er durch ſeine Sünde dem Volke ſo viel Unglück zugezogen hätte.

Haben es aber verheirathete beſſer gemacht, als die Jugend? Jſt man bey dieſer Noth einander weniger feind geweſen, als ſonſt, oder hat es nicht eben ſowohl Feindſchaften unter euch gegeben, welche das Geſetz der chriſtlichen Liebe brachen? Haben nicht manchmal die Reichern die ohnehin ſchon elenden Armen gedrucket, ihnen, wo ſie konnten, nicht aus der Noth geholfen, ſelben alles im höchſten Preiſe verkaufet? War man nicht vielmehr froh, daß man eine gute Gelegenheit hatte, ſich Geld zu machen, es mochte auch den lieben Armen ſo hart gehen, als es wollte? Wie oft hat man bey ſich gedenket, wie man es aus chriſtlicher Liebe ſchuldig geweſen wäre: Wenn ich in einer ſo großen Noth ſteckte, wie mein Nebenmenſch, ſo hätte ich gerne, daß man mir hälfe, alſo muß ich ihm jetzt auch helfen? Aber nein! wenige werden ſo chriſtliche Gedanken gehabt haben.

Ha-

Haben die Weiber weniger die Ehre abgeſchnitten, haben die Männer weniger gefluchet, wieder Gott gemurret, weil eine ſo große Noth war? Man ſage mir nur, damit ich es kurz mache, man ſage mir nur jene Sünden her, die man zuvor begangen hat, ehe die Noth einriß, und die man hernach unterlaſſen hat, damit man Gott wieder beſänftigte? Ich fürchte der größte Theil wird ſagen müſſen: Meine äußerliche Aufführung war in der Noth, und darnach um kein Haar beſſer, als zuvor. Ich bin noch immer der Alte. Alſo machet mit mir den Schluß, alſo bin ich gar nicht würdig, ich habe es gar nicht verdienet, daß Gott wegen meiner beſſere Zeiten geſchicket habe. Er hätte noch immer Urſache mich fort zu ſtrafen, wie er es angefangen hat.

Wie ſteht es aber mit dem Innern, mit unſrer Seele? Haben wir uns vielleicht innerlich gebeſſert, wie es Gott von uns verlanget? Großer Gott! du kenneſt, und prüfeſt das Herz der Menſchen! Haſt du darinn nicht auch zu der Zeit, wo du uns durch die Hungersnoth züchtigteſt, eben ſo unreine Begierden, ſo rachſüchtige, und feindſelige Gedanken, ſo ungerechte Anſchläge wider den Nächſten darinn geſehen, als wie zuvor? Wie viele aus meinen Pfarrkindern ſind in ſich ſelbſt gegangen, und haben ihre Sünden ernſtlich bereuet? Wie vie-

le haben eine wahre Buße darüber gewirket? Haben ſchon viele das ungerechte Gut, die abgeſchnittene Ehre zurück gegeben?

Ach von allem dieſem, wenn etwas geſchehen iſt, weis ich nichts. Du allein weiſt es. Aber ſo lange die Menſchen Menſchen bleiben. Darf ich, ohne Jemanden Unrecht zu thun, ſagen: Der wenigſte Theil aus uns hat ſich innerlich geändert. Es wäre kein Wunder, wenn unſer liebreicher Heiland auch über uns weinete, wie er ehemals über das verſtockte Jeruſalem geweinet hat. Ach wenn auch ihr die Zeit eurer Heimſuchung erkennet hättet! Ich habe euch dieſe Noth zugeſchicket, daß ihr euch äußerlich, und innerlich beſſern ſolltet. Und keines aus beyden iſt geſchehen. Ihr ſeyd alſo unwürdig, daß ihr jetzt beſſere Zeiten genießen ſollet, als zuvor. Ihr ſeyd unwürdig an dem Mahle Theil zu nehmen, das Gott für alle bereitet hat, weil ihr doch nicht frömmer gelebet habet. Mit einem Worte: Ihr waret wie die Gäſte im heutigen Evangelium. Einer gieng auf ſeinen Meyerhof, das iſt, er bekümmerte ſich nur ums Zeitliche, ein anderer lief ſeiner Handelſchaft nach, das iſt, er begieng die alten Ungerechtigkeiten, trieb die alten Liebeshändel. u. ſ. w. Keiner war würdig, daß er an dieſem Mahle Theil haben ſollte. Und doch hat uns Gott beſſere Zeiten geſchicket, ob wir

gleich nicht frömmer gelebet haben. Warum? Hat er vielleicht vorgeſehen, daß wir ins künftige frömmer leben werden? Davon rede ich im

zweyten Theile.

Ob wir frömmer leben werden.

Hat Gott vorgeſehen, daß wir inskünftige chriſtlicher leben werden, und uns in Anſehung deſſen eine bis jetzt noch unverdiente Gnade, nämlich beſſere Zeiten angedeihen laſſen, ſo muß er nothwendig dreyerley Dinge vorgeſehen haben, daß wir nämlich ihn, den Nächſten, und uns ſelbſt beſſer lieben werden, als zuvor; denn darinn beſteht eben das fromme Leben.

Es werden dich alſo, o mein Gott! inskünftige, alle meine Pfarrkinder lieben, von ganzen Herzen lieben, oder was eben ſo viel iſt, ſie werden alle deine Gebothe dir zu lieb halten, ſie werden ſich befleißen noch mehr zu thun als ſie ſchuldig wären. Man wird unter uns nichts mehr von Aberglauben, oder ſchlechtem Glauben, nichts mehr von Fluchen, und Gotteslåſtern hören. Man wird an Sonn, und Feyertagen mit dem größten Eifer dem heiligen Gottesdienſte abwarten, zu Hauſe keine knechtliche Arbeiten mehr verrichten, den Tag nicht mehr mit müßigen

Ge-

Geſchwätze, mit Leutausrichten, Volltrinken, oder Tanzen entheiligen. Die Kinder werden ihren Aeltern gehorſamen, ihnen in dem Alter beyſpringen, ſie nicht hart halten, oder ihnen böſe Reden anhängen. Und was uns am mehreſten freuen muß, nichts von Hurerey, von Ehebrüchen, oder andern unkeuſchen Dingen wird mehr unter uns geſchehen. Man wird die heiligen Sacramente oft, und eifrig brauchen, Gutes thun, wo, und ſo oft man kann. Man wird dir, mein Gott! nichts Zeitliches mehr vorziehen, kein Geld, keine eitle Ehre, keinen zeitlichen Gewinnſt. Mit einem Worte, über alles wird man dich lieben. Dieß alles mußt du vorgeſehen haben, wenn es doch wahr ſeyn ſoll, daß wir ins künftige frömmer leben werden.

Du mußt auch vorgeſehen haben, daß wir unſern Nächſten aus ganzem Herzen lieben werden. Ja wohl mehr eine Feindſchaft unter uns! Nichts wenigeres. Keiner wird ſeinen Nebenmenſchen mehr beleidigen, er wird ihm nicht mehr Unrecht thun, und wenn es auch unverſehens geſchehen ſollte, ſo wird man ſich doch gleich wieder in Güte miteinander vergleichen. Man wird nicht mehr pur aus Begierde ſich zu rächen den Nebenmenſchen in Unköſten und Schaden zu bringen ſuchen. Es wird keine Diebe mehr unter uns geben. Auch keine Raufhändel mehr. Einer wird dem andern in der Noth beyſpringen, ſie wer-

werden, wie Brüder alles mit einander theilen. Die Ehen werden ſo friedlich ſeyn, als wenn wirklich Mann, und Weib nur ein Leib wären.

Endlich mußt du auch, o Gott! wenn es doch wahr iſt, daß wir ins künftige frömmer leben werden, du mußt vorgeſehen haben, daß wir uns ſelbſt wegen dir lieben werden, dem Leibe nach, daß wir nämlich unſre Geſundheit nicht durch Zorn, Geilheit, Fraß und Füllerey, und andere Ausſchweifungen ſchwächen, und der Seele nach, daß wir unſre Seele über alles ſchätzen, an ihrer Heiligung arbeiten, und ihr die ewige Glückſeligkeit verdienen. Dieſes muß ins zukünftige geſchehen, wenn wir frömmer leben ſollen, und Gott uns darum beſſere Zeiten verliehen hat.

Ey was wird nicht meine Pfarre für ein heiliges, und auserwähltes Ort werden, wenn dies alles geſchieht. Unſre Gemeinde wird für alle andere ein Muſter ſeyn. In der ganzen Welt wird man von uns reden. Gehet dahin, wird es heißen, da werdet ihr wahre Chriſten finden, welche Gott über alles, den Nächſten, und ſich ſelbſt wegen Gott lieben. Was für ein Glück für mich, wenn ich der Hirt einer ſo heiligen Heerde ſeyn werde? Ey was für eine brave Gemeinde!

Iſt es aber auch wahr, daß meine Pfarrkinder ſo fromm werden ſollen? Der Anfang iſt bey einigen ſchon gemacht. Man raufet, und ſchlaget einander wie wüthend auf den Tod, man führet Proceſſe, und Klaghändel gegen einander, man läſtert, und ſchmähet einander. Man füget einander Schaden zu, dem ſchneidet man die Aehren auf dem Felde, jenem driſcht man die Garben auf dem Acker aus, u. ſ. w. Dieß iſt der Anfang der Liebe des Nächſten. Ehemänner geben öffentliche Aergerniß. Einige ſind lau zum Geiſtlichen, andere ſind der Hoffart, einige dem Geitze, der Unmäßigkeit, dem Zorne der Unlauterkeit ergeben, und dieß iſt der Anfang der Liebe Gottes, und ſeiner ſelbſt.

Beſchluß.

Es ſcheint alſo, daß meine ſo ſchöne Hoffnung ganz wieder verſchwinden will. Am Ende müſſen wir bekennen, daß wir es um dich, o Gott! nicht verdienet haben, daß du uns beſſere Zeiten geſchicket. Wir haben es nicht verdienet; denn wir haben nicht frömmer gelebet, und bey vielen iſt auch eine geringe Hoffnung, daß ſie frömmer leben werden. Alſo iſt es lediglich eine unendliche Gütigkeit Gottes, daß er uns unverdienter Weiſe heuer ein ſo geſegnetes Jahr geſchicket hat. Was folget hieraus? Alſo müſſen wir ihm deſto mehr dafür danken. Ja, wir müßten ihm

ihm allezeit für ſeine Gutthaten danken, und jetzt noch vielmehr, da wir ſie gar nicht verdienet haben. Wir wollen es alſo thun, und zu dieſem Ziele jetzt die heilige Meſſe aufopfern. Vereiniget euer Gebeth mit mir. Lobet Gott, danket ihm. Amen.

XLIX.

Predigt

auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Johann. 4.

Domine! deſcende, priusquam moriatur filius meus.

Herr! ſteig hinab, bevor mein Sohn ſtirbt.

Eingang.

Das Königlein, oder der Statthalter war ein wenig gar zu ſorgfältig. Er hatte Chriſtum ſchon einmal gebethen, daß er hinabſteigen,

und ſeinen Sohn geſund machen wollte. Chriſtus hat auch ſeine Bitte verſtanden, weil er ihm darauf geantwortet. Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Und doch kömmt er jezt nochmal mit der alten Bitte: Herr! ſteig hinab, ehe mein Sohn ſtirbt. Was war es nothwendig, daß er ſeine Bitte nochmals wiederholte? Chriſtus wußte ſie ja ſchon?

Liebe Pfarrkinder! es war gar nicht nothwendig! Aber das Königlein machte ſich gerne ſelbſt überflüßige Sorgen. Er hat geforchten, ſein Sohn möchte unterdeſſen ſterben, da er mit Chriſto redete, und alsdann möchte es zu ſpat ſeyn, wenn ihm Chriſtus helfen wollte. Er hat gefochten, Chriſtus möchte ihn das erſtemal nicht recht verſtanden haben. Er wollte Chriſto zeigen, wie gerne er ſeinen Sohn beym Leben erhalten möchte.

Und das waren lauter überflüßige Sorgen. Aber haben wir nicht ſelbſt tauſend ſolche? Man muß ſorgen, wie man ſich in der Welt ehrlich fortbringe. Man muß ſich auf künftige Zeiten vorhauſen, man muß trachten, wie man ſeine Kinder ehrlich fortbringe. Alle dieſe Sorgen ſind recht, und löblich, und wer ſie nicht hat, iſt leichtſinnig, und unverſtändig. Aber man muß ſich dieſe Sorgen nicht gar zu ſehr angelegen laſſen, ſondern allezeit dabey denken. Ich will

jetzt meinen Fleiß anwenden, ſo gut ich kann. Geht meine Mühe nicht von ſtatten, in Gottesnamen, ſo wird Gott ſorgen. Er hat mich nur als einen Verwalter über meine Güter geſetzet, er muß doch zuletzt für mich und die Meinigen ſorgen.

So, ſage ich, ſollte man denken. Aber es geſchieht ſehr ſelten, vielmehr kümmert man ſich ab, man ſorget Tag und Nacht: Was werde ich da thun, wie muß ich das angreifen, wie komme ich da hinaus? als wenn kein Gott im Himmel wäre, der für uns ſorgte.

Wenn man ſich gar zu viele Sorgen uns Zeitliche machet, wenn man ſich dieſe Sorgen ſich gar zu ſehr angelegen ſeyn läßt, ſo thut man unrecht. Die allzu große Sorgfältigkeit gereichet erſtens Gott zu keiner Ehre, und zweytens bringet ſie uns keinen Nutzen. Dieſes ſollet ihr mit der Gnade Gottes aus der heutigen Predigt lernen, die ich anfange in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Sie gereichet Gott zu keiner Ehre.

Ein Chriſt, der ſich ſo ängſtiglich um das Zeitliche bekümmert, und vor Leidweſen gleich ſich nicht

mehr zu helfen weis, wenn ihm nicht alles nach Wunſch abläuft, zweifelt entweder, daß ihm Gott helfen kann, oder helfen will, oder endlich, ob Gott ſein Elend wiſſe, das iſt, er zweifelt an der Allmacht, Vorſichtigkeit, oder Allwiſſenheit Gottes. Und das gereichet Gott zu keiner Ehre. Hätte das Königlein geglaubet, daß Christus ſeine Noth wiſſe, daß er nichts werde geſchehen laſſen, was ihm ſchädlich ſeyn werde, daß er ihm endlich helfen könnte, ſo würde er ſeine Bitte nicht zweymal wiederholet haben.

Die übertriebene Sorgfältigkeit gereichet Gott zu keiner Ehre. Es ſcheint man zweiſle an ſeiner Allmacht, oder ob uns Gott helfen könne; denn würde man ſonſt in einem Anliegen alſobald aufrufen: Mit mir iſt es aus, mir iſt nicht mehr zu helfen, wenn man feſt glaubte, daß uns wenigſt Gott noch beyſpringen könne, wenn wir gleich von der ganzen Welt verlaſſen ſind?

Es ſtirbt euch euer Vater, oder Mutter, jetzt, ſaget ihr, bin ich ein verlaſſener Weyſe. Es ſtirbt euch euer Ehemann eben zur Zeit, wo ihr ihn am beſten brauchen könntet. Ach Gott, ſaget man, jetzt bin ich von Jedermann verlaſſen, wie wird es mir, und meinen Kindern ergehen. Es ſchlägt ein Schauer, es brennet euch Haus und Hof weg, ihr verlieret durch einen Rechtshandel, euer Vermögen. Jetzt, ſchreyet

ihr, bin ich ein armer Mann, wer wird mir helfen?

Aber wiſſet ihr dann nicht, daß euch Gott noch helfen kann? Wer hat euch alles gegeben, was ihr zuvor hattet? Gott. Wer hat euch dieſes genommen, was ihr hattet? Gott. Wer kann es euch wieder, und noch mehr geben? Gott. Oder iſt es vielleicht ihm unmöglich, das noch einmal zu thun, was er ſchon gethan hat? Warum dann alſo klagen, warum halb verzweifeln? Zeiget ihr nicht dadurch an, daß ihr an der Allmacht Gottes zweifelt? Und gereichet dieſes Gott zur Ehre?

Es wäre ſchon recht, denket ihr, daß Gott mir helfen kann, das glaube ich feſtiglich. Aber es iſt nur die Frage, ob er mir helfen will. Ihr zweifelt alſo an der **Vorſichtigkeit**, und Güte Gottes.

Aber wie unrecht thut ihr Gott! Er erwecket ſelbſt in uns ein Vertrauen zu ſeiner Vorſichtigkeit, da er bey dem heiligen Matthäus ſpricht: Bekümmert euch nicht gar ſo ängſtiglich, wo ihr Speiſe, und Kleidung hernehmen werdet. Sehet die Vögel der Luft, ſie ſäen, ſchneiden, und führen nicht ein, und doch erhält ſie euer himmliſcher Vater. Meynet ihr dann, daß er auf euch nicht mehr, als auf dieſe Thiere denke?

Und in der That, was kann uns in einer Noth mehr tröſten, als wenn wir an die Vorſichtigkeit Gottes denken. Er ſorget für das geringſte Thierchen. Ihr habet viele Thiere geſehen, von noch mehrern gehöret. Aber es giebt noch unendlich viele andere, die man mit bloßem Auge nicht ſehen kann, ſondern nur mit Vergrößerungsgläſern. In einem Tropfeneſſige, oder Regenwaſſer ſieht man kleine Thierlein, die wie die Schlangen ausſehen. Auf einem Blatte von einem Baume entdecket man viele hundert kleine Würme, mit einem Worte, man ſieht in allen Dingen, ſogar in den Steinen ſo viele Thiere, daß dieſe faſt eine neue Welt ausmachen. Alle dieſe Thiere muß Gott unterhalten, er muß ihnen täglich zu eſſen geben.

Warum ſoll dann der Menſch, den Gott abſonderlich liebet, den er zu ſeinem Dienſte erſchaffen hat, zweifeln, ob Gott auch für ihn ſorgen werde? Es iſt gewiß, daß es endlich Gott doch recht machen werde, es iſt gewiß, daß Gott von uns nur verlange, daß wir arbeiten, ſorgen aber will er ſelbſt für uns. Er wird es zwar nicht allezeit machen, wie wir es verlangen, und wie wir es für gut halten. Aber er wird es doch ſo machen, wie es uns nützlich ſeyn wird. Gereichet es alſo Gott nicht zur Unehre, wenn wir an ſeiner Vorſichtigkeit zweifeln wollen?

Jedoch wenn Gott helfen kann, wenn er helfen will, dörfen wir wohl noch zweifeln, ob er unſre

Noth wiſſe? Wenigſt ſcheint es bey vielen, als wenn ſie an ſeiner Allwiſſenheit zweifelten. Indeſſen ſaget uns Chriſtus wieder: Euer himmliſcher Vater weis, was ihr brauchet. Er kennet eure Noth, euer Anliegen. Iſt es alſo nicht für Gott ein Schimpf, wenn wir in unſern Nöthen uns tauſend Sorgen machen, als wenn wir auf ſeine Allwiſſenheit ein Mistrauen ſetzeten?

Wenn euer Knecht zu euch käme, und euch ſagte: Bauer! heute muß man ſäen, und morgen, heute muß man dreſchen, und übermorgen, jetzt muß man in die Mühle faſſen. Was würdet ihr zu ihm ſagen? Nicht wahr, ihr würdet ſagen: Ich weis ſchon was in meinem Hauſe geſchehen muß, deßwegen bin ich der Bauer, thu du nur deine Arbeit, die ich dir ſchaffe. Meynſt du dann ich denke gar nichts? Und ihr hättet recht, wenn ihr ſo redetet.

Aber eben ſo machet ihr es mit Gott. Ihr wollet ihm immer einreden. Ihr ſaget ihm: Herr! in dieſem Anliegen mußt du mir ſo helfen: Ihr ſeyd traurig, und niedergeſchlagen, wenn euch Gott etwas ſchicket, was ihr nicht erwartet habet. Ihr ſeyd nicht zufrieden, wann euch Gott etwas nimmt. Was wird Gott zu euch ſagen: Er wird ſagen. Laß du dich nichts kränken, ich weis, was du braucheſt. Thu du, was ich dir ſchaffe, ſey zu frieden, mit dem,

was ich dir ſchicke. Zuletzt wird doch alles recht werden. Schlüßet hieraus, ob die überflüſſige Sorgfältigkeit Gott nicht zur Unruhe gereiche, da man dadurch zeiget, daß man entweder an ſeiner Allmacht, oder an ſeiner Vorſicht, oder an ſeiner Allwiſſenheit zweifle.

Der zweyte Theil.

Sie gereichet uns zu keinem Nutzen.

Es wäre uns aber endlich noch zu verzeihen, daß wir uns über unſere zeitliche Anliegenheiten ſo ſehr abkümmerten, wenn wir doch wenigſt einen Nutzen davon hätten. Aber auch dieſes iſt nicht. Wir mögen uns noch ſo ſehr bekümmern, ſo geht unſre Sache doch nicht beſſer, ſondern ehe ſchlimmer.

Man weine ſich die Augen aus dem Kopfe, man ſchlafe vor Kümmerniß nicht, wegen deſſen bekömmt man doch keinen biſſen Brod mehr ins Haus, und keinen Häller Geld mehr in den Beutel. Wenn ein Bauer immer zu ſeinem Acker hinſteht, und lamentieret, daß ihm der Schauer alles erſchlagen hat, wenn ein anderer ſich von der Saat an bekümmert: Ey wird wohl das Getreid gerathen, wird wohl jetzt ein Regen kommen, wird wohl jetzt ſchön Wetter einfallen, wie ich es brauche. Alle dieſe Sorgen nützen

tzen nichts, es ſind eitle, überflüßige Sorgen. Das allein wird geſchehen, was deiner Seele nützlich iſt, es mag dir lieb, oder leid ſeyn.

Und wie viele ſolche Sorgen hat man wohl das Jahr hindurch? Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſage, daß der größte Theil unſerer Sorgen von dieſer Gattung iſt. Wir gleichen einem Menſchen, der einen Bothen ausgeſchicket hat, und mit Begierde wartet, bis er zurücke kömmt. Alle Augenblicke läuft er an das Fenſter, und ſieht hinaus, er geht hinaus, und ſchauet, ob er dann noch nicht komme, als ob er den Bothen mit den Augen herziehen, und machen könnte, daß er geſchwinder käme. Das ſind unſere überflüßige Sorgen. Wir kümmern uns, und doch hilft es nichts. Wir müſſen aber nur unſern Fleiß anwenden, und im übrigen unſerm Gemüthe nach ruhig bleiben, Gott wird das übrige verrichten. Er ſaget uns dieſes ſelbſt bey dem weiſen Manne, daß er jedes Ding zu ſeiner Zeit ſchicken werde.

Müſſen wir uns nicht ſchämen, daß wir nicht geſcheider uns aufführen, als die Kinder. Wenn ein Kind hungert, ſo ſchleichet es ſich in die Küche, es geht um den Heerd herum, und ſieht ſorgfältig, ob noch nicht bald etwas zum eſſen fertig iſt. Was rohe iſt kann nicht in einem Augenblicke gekochet ſeyn. Aber einem Kinde verzeihen wir es gerne, es iſt ein

Kind, und verſteht es nicht beſſer. Aber machen wir es nicht auch ſo? Wir können auch nichts erwarten, was Gott mit uns thun will. Mit der Zeit wird alles gehen, wie es uns nutz iſt. Aber das geht uns zu lang her, wir kümmern uns, wir meynen, ſo wäre es recht. Aber was hilft es? Es wird doch geſchehen, was Gott will, ohne daß wir uns ſorgen, und wenn wir uns zu todt ſorgen, ſo wird es doch nicht einen Augenblick früher, nicht um ein Haar beſſer geſchehen. Es bringet uns alſo unſre überflüßige Sorgfalt gar keinen Nutzen.

Und auch das gieng noch an. Aber ſie bringet uns ſogar einen Schaden. Durch dieſe Sorgen ſchadet man der Geſundheit des Leibes, und auch der Seele. Betrachtet nur einen Menſchen, der ſich viel ſorget. Er hat keine Farbe; er iſt niedergeſchlagen, und traurig. Er hat bey der Nacht keinen Schlaf, bey Tage auch mitten unter einer Luſtbarkeit keine Ruhe. Wir wiſſen Beyſpiele aus der Schrift von ſolchen Menſchen. David verlor ſein kleines Söhnlein, welches er aus der Bethſabee gezeuget hatte, und dadurch verfiel er in eine ſolche Traurigkeit, daß er weder eſſen noch trinken, und auf der Erde ſchlafen wollte. Aber was hat er dadurch ausgerichtet? Sein Söhnlein iſt doch nicht lebendig worden, und er hat ſich vielmehr dadurch ſein Leben abgekürzet.

Es

Es giebt heute zu Tage gewiſſe Länder, wo ſich das Weib, und andere gute Bekannten mit eingraben laſſen, wenn der Mann ſtirbſt, und das aus lauter Traurigkeit. Das ſind Narren. Aber handeln wir viel klüger, wenn wir uns wegen einem gählingen Unglücke faſt bis auf den Tod abkümmern, und unſre Geſundheit ſelbſt dadurch einbüßen.

Die Seele leidet auch darunter. Wer ſich mit ſo vielen überflüßigen Sorgen beſchäftiget, der wird keine Freude zum Gebethe, oder einer andern geiſtlichen Uebung haben. Ueberall werden ihm ſeine Sorgen einfallen. Er wird bey lebendigem Leibe in zeitlich, und geiſtlichen Verrichtungen faſt wie todt ſeyn.

Aus dieſem könnet ihr lernen, daß überflüßige, und eitle Sorgen auch euch ſelbſt zu keinem Nutzen gereichen, ſondern vielmehr nur Schaden bringen. Spiegelt euch an dem Königlein des heutigen Evangeliums. Gott hat ihn erhöret, er hat ſeinen Sohn geſund gemacht, da er ihn gebethen. Er hatte gemeynet, daß er den Heiland nochmals ermahnen müßte. Aber dieſe Sorge war überflüßig, es brauchte nicht, daß Jeſus erſt hinab gieng, und ſeinen Sohn geſund machte. Er war damals ſchon geſund, da er mit ihm redete. Gott hatte ſchon für ihn geſorget, da er noch nicht daran gedachte.

Beſchluß.

Bitten wir alſo ins künftige zu Gott, wenn uns ein Uebel zuſtoßt, oder drohet: o Herr! ſteig herab, hilf mir. Und bekümmern wir uns nicht zu ſehr. Sonſt gereichet dieſe Sorgfältigkeit Gott zu keiner Ehre. Gott weis, was uns fehlet, er kann, und will es uns geben. Zweifeln wir nicht an ſeiner Allwiſſenheit, an ſeiner Vorſichtigkeit, und Allmacht. Es gereichet uns ſelbſt zu keinem Nutzen, ſondern wir machen unſere Sachen ehe ſchlimmer, als beſſer.

Für das Zukünftige ſorgen, iſt menſchlich, und löblich. Sorgen aber heißt nichts anders, als fleißig arbeiten, und zu Gott um Hülfe bethen, alles thun, was Gott von uns verlanget. Aber für das Zukünftige ſich kümmern, halb verzweifeln, nachgrübeln, abſonderlich wenn eine Sache ſchon geſchehen iſt, ſich nicht mehr tröſten laſſen wollen, das iſt eine Schwachheit, die einem Chriſten nicht zu verzeihen iſt, der eine Vorſicht Gottes glaubet. Wenn wir das Unſrige gethan haben, ſo überlaſſen wir alles andere Gott. Er ſorget für einen Hund, warum nicht auch für uns. Er ſorget damals wirklich, wo wir glauben, er denke nicht auf uns. Derhalben wollen wir allezeit mit dem Propheten ſprechen: Ich habe, auf dich, o Herr! gehoffet, und ich werde ewig nicht zu ſchanden werden. Amen.

L.

L.

Predigt
auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 18.

Ille autem noluit, ſed abiit, & miſit eum in carcerem, donec redderet debitum.

Dieſer aber wollte nicht, ſondern gieng, und warf ihn in den Kerker, bis er die Schuld bezahlte.

Eingang.

Das ganze Gleichniß, das ich euch oben aus dem Munde Chriſti vorgeleſen habe, hat die heilige Abſicht uns zu lehren, daß wir unſerm Nebenmenſchen eben ſowohl verzeihen ſollen, wie uns Gott aus ſeiner unendlichen Barmherzigkeit unſere Sünden vergiebt, ob wir es gleich gar nicht verdienen.

un=

Unſer Heiland ſtellet das Beyſpiel eines Dieners vor, welcher ſeinem Herrn einen Schaden von zehn tauſend Talenten zugezogen hatte. Der Diener hielt um Nachlaß an, und ſeine Bitte wurde ihm auch zugeſtanden. Aber ebendieſer unartige Knecht traff ſeinen Mitbruder an, welcher ihm nur hundert Groſchen ſchuldig, und ob ihn gleich dieſer bittete, daß er ihm noch einige Zeit zuſehen möchte, ſo war es doch umſonſt. Jener wollte ihm nicht nachſehen, ſondern gieng hin, ſteckte ihn in den Kerker, bis er die Schuld abtrüge.

Das war eine unverantwortliche Grauſamkeit. Die andern Knechte ärgerten ſich darüber, und erzählten alles ihrem Herrn, welcher ſich auch ſo ſehr darüber erzörnete, daß er den unbarmherzigen Knecht den Henkern übergab, und ihn ſo langen peinigen ließ, bis er alles bezahlte.

Iſt es dieſem boshaften Knechte nicht recht geſchehen? Gewiß; der Herr hat ihm nur gethan, was er zuvor ſelbſt ſeinem Mitknechte gethan hatte. So wird es euch auch mein himmliſcher Vater machen, ſetzet Christus hinzu, wenn ihr euern Brüdern nicht von ganzen Herzen verzeihet. Und dieß ſoll auch die große Wahrheit ſeyn, die ich euch heute vortragen werde. **Wenn Gott ſo mit uns verfährt, wie wir mit unſerm Nächſten, ſo werden wir alle**

ver-

verdammet; denn alsdann müßte uns auch Gott nicht verzeihen, wie wir nicht verzeihen wollen, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Er wird uns unverſöhnlich ſtrafen, wie wir den Nächſten ſtrafen, dieß ſoll der zweyte Theil ſeyn.

Gebet wohl Achtung. Ich rede von einer Sache, die ihr alle Augenblicke zu euerm Nutzen anwenden könnet, die auch zugleich die ſo nothwendige chriſtliche Liebe unter uns allgemein machen kann. Gott gebe ſeine Gnade dazu, ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Alsdann müßte uns Gott nicht verzeihen.

Was thut Gott, wenn er uns unſere Sünden verzeiht? So ſehr er auch ſonſt auf ſeine Ehre ſieht, ſo iſt er doch gar nicht mehr empfindlich, ſo bald der Sünder in ſich ſelbſt geht, oder auch ſonſt pfleget er lange zu zu ſehen. Du haſt dieſe Sünden begangen, ſaget er bey dem Propheten, dieſes haſt du gethan, und ich habe geſchwiegen. Er vergießt die Unbilden, die wir ihm zufügen, und verſpricht uns, daß er aller unſerer Ungerechtigkeiten nicht mehr gedenken wolle. Er entſchuldiget ſogar unſre Schwachheit und

erin-

erinnert ſich, daß wir Staub ſind. Wollte er aber ſo mit uns umgehen, wie wir mit unſerm Nebenmenſchen, ſo müßte er äußerſt empfindlich ſeyn, er müßte immer an die Unbild gedenken, er müßte ſie nicht entſchuldigen, und alſo uns nicht verzeihen; denn dieſes thun wir gegen unſern Nebenmenſchen.

Wir ſind ſehr empfindlich. Alles pflegen wir ſogleich übel aufzunehmen. Ein guter Freund läßt oft eine Rede fallen, ohne daß er dabey den geringſten böſen Gedanken hat. Aber alſobald entbrennet unſre Hoffart; denn dieſe allein iſt Urſache, warum wir ſo empfindlich ſind. Sie entbrennet, ſage ich. Man hält alles für einen Schimpf, man leget alles auf die böſe Seite aus, man ſchreyet: Was, ich ſoll das von dieſer Perſon leiden, von dieſer nichtswürdigen, von dieſem lüderlichen Tropfen ꝛc.

Thun die Leute nicht gleich, was wir gerne sähen, ſo hält man ſie für Feinde, man vermeynet, alles müſſe uns zu gefallen leben, alles müſſe ſich nach unſerm Kopfe richten, alles müſſe zu unſerm Nutzen arbeiten, und geſchieht das nicht, ſo wird unſer Herz abgeneigt von unſerm Nächſten, er wird als ein widerwärtiger Menſch angeſehen, und gehaſſet. Lobet man einen andern mehr als uns, ſo ſind wir empfindlich, und das iſt uns ſchon genug ihn als unſern

Feind anzuſehen, und ſo geht es in tauſend andern Gelegenheiten. Wir ſind gar zu Delicat, zu empfindlich. Und daher rühret es, daß wir unſerm Nebenmenſchen nicht verzeihen wollen.

David hatte in den Augen des Königes Saul keinen andern Fehler, als daß er von dem Volke mehr gelobet wurde, als Saul, und das war die Urſache des unverſöhnlichen Haßes, den Saul gegen ihn führte. Und eben ſo geht es bey uns tauſendmal.

Wie, wenn nun Gott mit uns auch ſo umgieng, wie wir mit unſerm Nebenmenſchen? Viele tauſendmal beleidigen wir ihn wirklich, wir thun ihm den größten Schimpf an. Wir meynen oft nur, daß man uns beleidiget habe, und doch wollen wir nicht verzeihen. Gott iſt aber wirklich beleidiget. Hätte er nicht ein größeres Recht über uns zu zörnen? Uns beleidiget nur ein Menſch, der unſers Gleichen iſt. Gott aber wird von einer Creatur, von einem Wurme, von einem Nichts beleidiget. Wäre es nicht billig, daß er, ſo zu ſagen, auch empfindlich wäre, wie wir, daß er ſich über jeden Fehltritt aufhielte, wie wir es in Anſehen unſers Nebenmenſchen thun?

Wir können die Unbild nicht vergeſſen, die man uns angethan hat. Und darum wollen wir wieder nicht verzeihen. Gott befiehlt uns zwar, wir

ſollen

ſollen unſern Zorn nicht über die Nacht behalten. Er will wir ſollen denjenigen alſobald vergeben, die uns beleidiget haben. Aber man läßt auch den guten Gott befehlen, und thut, was man will. Vergehen nicht oft ganze Jahre, ehe wir eine kleine Unbild vergeſſen? die man uns angethan hat. Denket ihr es einem nicht noch über zehn, und mehrere Jahre, der euch beleidiget hat? Wenn dieſes nicht wirklich wäre, woher kämen dann die alten, und eingewurzelten Feindſchaften? Woher die unchriſtliche, und dem Gebothe der Liebe ſchnur gerade zu widerlaufende Reden: das kann ich ihm meiner Lebtag nicht vergeſſen, das will ich dir merken?

Aber, o mein Gott, wenn du auch ſo wäreſt wie übel würde es uns ergehen! Umſonſt würden wir mit dem königlichen Propheten aufrufen: Herr! erinnere dich nicht der Verbrechen, der Unwiſſenheiten meiner Jugend, umſonſt würden wir bey dir Gnade ſuchen; unſere Sünden würden allezeit vor deinen göttlichen Augen ſchweben, ſie würden dich immer zum Zorne reitzen, du würdeſt uns nimmermehr verzeihen.

Wir können endlich die Fehler unſers Nebenmenſchen nicht entſchuldigen, die dritte Urſache, warum wir gegen ihn ſo unbarmherzig verfahren, und nicht verzeihen wollen. Wir wiſſen es gar gut aus eigner Erfahrniß, daß wir oft unbedachtſamer

mer Weiſe etwas thun, oft geſchieht uns etwas im Zorne, oft in der Trunkenheit, das wir ſonſt gewiß nicht thun würden. Und wenn wir uns auch wiſſentlich verfehlet haben, ſo hätten wir doch gerne, daß es die Leute unſrer Schwachheit zu ſchreiben, und uns verzeihen ſollen. Aber thut man euch etwas, da wiſſet ihr nichts zu entſchuldigen. Euer Nebenmenſch muß es aus Neid, aus Bosheit, aus Feindſchaft gegen euch gethan haben. Ihr denket noch allerhand Umſtände aus, und vergrößert das Verbrechen euers Nebenmenſchen, anſtatt daß ihr es liebreich entſchuldigen ſollet.

Gott iſt in der That viel liebreicher, als wir es verdienen. Sündigen wir aus Schwachheit, aus Uebereilung, ſündigen wir unwiſſend, ſündigen wir, ohne daß wir ganz darein verwilliget haben, ſo rechnet er es uns entweder gar zu keiner Sünde, oder nur zu einer geringern Sünde an. Er verzeiht gar gerne wieder. Aber laſſen wir, unſre Unbarmherzigkeit zu beſchämen ſich Gott in unſern Gedanken ändern! Gott ſey ein Menſch, wie wir. Was wird er thun? Ich ſetze, du biſt unandächtig und unehrerbiethig in ſeinem Hauſe. Das wird ihn gleich entſetzlich zornig machen, er wird wieder uns ergrimmen. Ihr werdet ihn freylich um Verzeihung bitten, damit er euern Fehler vergeſſe. Gieb mir, was du ſchuldig biſt, wird Gott antworten. Aber, o

Herr, es iſt aus menſchlicher Schwachheit geſchehen! Das machet nichts zur Sache. Gott wird keine Entſchuldigung annehmen, fort, wird er ſagen, mit dir, nichtswürdiger Diener, fort, in die äußerſte Finſterniß. So würde es uns Gott machen, wenn er wäre, ſo wie wir gegen unſern Nebenmenſchen ſind. Er würde uns nicht verzeihen. Ja er würde uns ſogar

Der zweyte Theil.

Unverſöhnlich ſtrafen.

Der boshafte Knecht in dem heutigen Evangelium iſt ein lelbhaftes Beyſpiel von dem, was mir gegen unſern Nebenmenſchen thun. Dieſer grauſame Menſch konnte ſich nicht entſchließen, ſeinem Mitbruder die geringe Schuld nachzulaſſen, oder wenigſt nachzuſehen. Der andere hielt an: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Doch es war vergebens, er wurde in den Kerker geſtecket.

Nicht wahr, das war ein recht unbarmherziger Knecht? Er war aber juſt ſo, wie ihr wirklich ſeyd. Bey jeder auch kleinen Unbild, die man euch zufüget, ſuchet ihr euch zu rächen, und wenn ihr Gelegenheit dazu findet, ſo unterbleibt es gewiß nicht.

Wie

Wie wenig, o Gott, wird dein liebvolles Geſetz unter uns geübet! Du ſageſt uns: Demjenigen, der dich auf den Backen ſchlägt, reiche auch den andern Backen hin. Dem, der dir den Mantel nimmt, gieb auch das Unterkleid. Liebet euere Feinde, thut denen Gutes, die euch beleidigen. Aber es wage es einer, er ſchlage den andern unvorſetzlicher Weiſe, er gebe ihm ein biſſiges Wort, er thue ihm etwas, das ihm nicht gefällt. Himmel! wie geht es da zu? Wegen einem einzigen Worte rennet ein Officier dem andern den Degen durch den Leib. Ein Bauer ſchlägt den andern auf den Todt, eine ewige Feindſchaft entſteht. Man denket alle möglichen Wege aus, ſich zu rächen, und ſollte es auch koſten, was es will.

Das Opfer des unſchuldigen Abels war Gott angenehmer, als das Opfer des Kains, und um ſich an ihm zu rächen, gieng er mit ihm aufs Feld hinaus, und erſchlug ihn. Joſeph galt mehr, als ſeine Brüder bey ſeinem Vater. Aber darum haſſeten ſie ihn, und verkauften ihn wie einen Sclaven. So weit kann eine wilde Rachſucht die Menſchen verleiten.

Geht es aber bey uns gleich nicht allezeit einem Feinde nach dem Leben, ſo rächen wir uns doch, ſo lange wir können. Könnte man ſeinem Feinde etwas Gutes thun, eben darum nicht, er hat es nicht um

mich verdienet. Kann man ihm einen Schaden zufügen, ſo unterläßt man es gewiß nicht. Man redet überall von ihm, man erzählet ſeine Ungerechtigkeit, die er an uns begangen haben ſoll. Man freuet ſich, wenn es ihm böſe geht, und iſt misvergnügt, ſobald man ſein Glück erfährt. Saget mir, meine lieben Pfarrkinder! was iſt dieſes anders als eine immerwährende Rache, da man ſich immer rächen will, und dabey ſo oft ſich rächet als man kann.

Ich ſage jetzt wieder: Wenn Gott ſo mit uns umgieng, wie wir mit unſerm Nebenmenſchen, ſo wären wir alle verdammet. Er würde uns nach der erſten Sünde ſchon in die Hölle geſtürzet haben. Sobald wir beleidiget worden, denken wir auf Rache, und nur darum rächen wir uns zu Zeiten nicht, weil wir nicht können, oder uns nicht getrauen. Aber Gott kann ſich gleich rächen, er hat Niemand zu fürchten. Wäre er alſo wie wir, ſo würde er ſich auch gleich rächen, und uns zur Hölle verdammen. Aber du, mein Gott! du biſt nicht ſo unbarmherzig, nicht ſo rachſüchtig, wie wir Menſchen. Und es iſt dir doch an deiner Ehre unendlich mehr gelegen, als uns an unſrigen. Du giebſt nach der Sünde deinem Feinde alle Gnaden, die er nothwendig hat ſich zu bekehren, du bekehreſt ihn ſelbſt, du läſſeſt ihn nach der Bekehrung wieder an dem Himmelreiche Theil nehmen.

Beſchluß.

Es iſt alſo nichts, als deine unendliche Barmherzigkeit, daß wir noch nicht von dem Erdboden vertilget worden, wir grauſame Menſchen! Wäreſt du, wie wir, du würdeſt uns nicht verzeihen, wir nehmen alles empfindlich auf, wir können keine Unbild vergeſſen, wir wiſſen nichts zu entſchuldigen. Wäreſt du, wie wir, du würdeſt uns unverſöhnlich ſtrafen; denn wir machen es unſerm Nächſten auch nicht beſſer, wir rächen uns an ihm, oder ſuchen uns wenigſt zu rächen.

Werden wir es aber auch ins künftige noch alſo thun? Nein, meine lieben Pfarrkinder! die Worte des Evangeliums ſind zu ſchreckvoll. So wird es euch auch mein himmliſcher Vater machen, wenn ihr euerm Bruder nicht von ganzen Herzen verzeihet. Gott wird euch nicht verzeihen, wenn ihr nicht verzeihet. Und wenn Gott nicht verzeihet, was iſt es alsdann? Ewig ſeyd ihr verloren.

Und ihr wollet doch alle in den Himmel. Warum kömmt es euch alſo hart an, zu verzeihen? Ach! ſaget ihr, es iſt hart, man hat mir Unrecht gethan, ich kanns nicht vergeſſen. Aber könnet ihr in die Hölle gehen? Iſt dieſes leichter? Und eines aus bey-

den muß doch ſeyn. Schämen wir uns, daß wir Chriſten ſind, und Feindſchaften führen. Man beleidiget euch. Was iſt es hernach? Iſt dann gar ſo viel an euch gelegen? Ihr ſeyd ja nichts als Staub, und Aſche? Müſſet ihr dann alles ſo hoch anrechnen? Beleidiget ihr nicht Gott auch? Ach freylich, und ſehr oft. Thut alſo was Gott thut. Er verzeiht euch, und wehe euch, wenn er es nicht thäte! Verzeihet auch, und er wird euch alle Schuld nachlaſſen. Amen.

LI.

Predigt

auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Quid me tentatis hypocritæ?

Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner?

Ein-

Eingang.

Die Herodianer, eine gewiſſe Gattung der Juden, welche den König Herodes für den einzigen rechtmäßigen Herrn des jüdiſchen Reiches, die Römer aber, unter denen damals Judenland ſtund, nur für Tyrannen anſahen, glaubten deſto leichter, daß ſie Jeſum in den Reden fangen könnten. Sie glaubeten, er würde ſich im Vertrauen gegen ſie herauslaſſen, daß man dem Kaiſer keinen Tribut bezahlen dörfte, weil er mit Leuten zu reden hätte, die ſich ſelbſt zu dieſer Meynung bekenneten. Nichtsdeſtoweniger würden ſie ihn hernach als einen Rebellen, und Aufrührer des Volkes verklaget haben. Aber Jeſus ſah ihre Bosheit ein, und wies ſie mit dieſen Worten zurücke: **Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner?**

Der Sünder gleichet ſehr oft dieſen Herodianern. Bey ſich ſelbſt iſt er überzeuget, daß er keine Verzeihung der Sünden verdiene, weil er ſeine Sünden nicht ernſtlich bereuet, auch keinen Vorſatz ſich zu beſſern hat. Er probieret es aber doch, und will Gott gleichſam fangen. Vielleicht, denket er ſich, läßt ſich Gott durch den Schein der Buße blenden. Er beichtet, er erwecket eine Reue, er machet einen guten Vorſatz. Und wenn dieſes geſchehen, wenn er glaubet, Gott habe ihm verziehen, fährt er wieder in den alten Sün-

den fort, er ſpottet noch des ſeiner Meynung nach ſo leichtglaubigen Gottes. Aber Gott ſaget ihm auch: Warum verſucheſt du mich, du Gleißner? Meyneſt du wohl, daß du mich hintergehen könneſt? Für dich iſt keine Verzeihung. Gieb zuvor Gott, was Gottes iſt, bereue deine Sünden ernſtlich, nimm dir ernſtlich für, dich zu beſſern. Und dann wirſt du Verzeihung erhalten.

Ihr wiſſet es, meine lieben Pfarrkinder! daß die Beicht, die Reue ſammt dem Fürſatze, und der Genugthuung die drey Hauptheile der Buße ſind. Die Zeit iſt zu kurz, daß ich von allen dieſen Theilen reden könnte. Ich will alſo nur von der Reue, und dem Fürſatze allein reden. Es iſt auch ohnehin gewiß, daß die meiſten Beichten nur aus Abgange der Reue ungültig ſind. Was und wie man beichten müſſe, wiſſet ihr ohnehin ſchon. Wie aber die Reue, und der Fürſatz beſchaffen ſeyn müſſe, kann man euch nicht oft genug ſagen.

Dieſes iſt alſo der Innhalt meiner Predigt: **Durch die heilige Beicht werden den Sündern die Sünden nachgelaſſen, wenn ſie erſtens eine wahre Reue, zweytens einen wahren Fürſatz haben.**

Gebet wohl Achtung, es liegt eure Seligkeit daran, daß ihr gültig beichtet, weil ihr alle Sünder ſeyd,

und ohne eine gültige Beicht euch die Sünden nicht nachgelaſſen werden. Ich bitte Gott um ſeinen heiligen Beyſtand, und fange auch in ſeinem heiligſten Namen Jeſu an.

Der erſte Theil.

Die Sünden werden nachgelaſſen, wenn man eine wahre Reue hat.

Was iſt die Reue? Nach dem Concilium zu Trident iſt ſie ein Schmerz des Gemüthes und eine Verabſcheuung der begangenen Sünde. Es ſagen die Väter dieſes Kirchenrathes: Es ſey ein Schmerz des Gemüthes, ein innerlicher Schmerz. Nicht die Worte, da man ſaget, Herr! es reuet mich, machen die Reue aus, man muß es innerlich empfinden. Hernach heißt es weiter: eine Verabſcheuung der begangenen Sünde; denn die Buße beſteht nicht nur in der Beſſerung des nachfolgenden Lebens, wie die Lutheraner ſagen, ſondern auch in der Verabſcheuung und Verfluchung des Vergangenen. Dieß iſt die Reue und Leid überhaupt, ſie mag nun eine vollkommne, oder unvollkommne ſeyn.

Damit ſie aber eine wahre Reue und Leid ſey, eine ſolche nämlich, die in der Beicht nothwendig, und

erklecklich iſt, muß ſie gewiſſe Eigenſchaften haben. Ich rede hier nicht von denjenigen Eigenſchaften, die man euch in den Chriſtenlehren vorträgt, daß die Reue übernatürlich, und aus Liebe Gottes ſeyn müſſe. Nein, hierzu würde ich nicht Zeit genug haben, ſondern ich rede nur von jenen Eigenſchaften, die ſelbe zu einer wahren Reue machen. Eine wahre Reue, oder Schmerz über die Sünden muß erſtlich ſeyn **von ganzem Herzen**, zweytens muß ſie ſich **über alle Sünden erſtrecken**, und drittens ſich **im Werke zeigen**. Wir wollen alle drey Stücke durchgehen.

Die wahre Reue **muß von ganzen Herzen ſeyn**. Der Herr beklaget ſich bey dem Propheten Jeremias über Juda mit folgenden Worten: Juda, das ſündhafte Juda iſt nicht zu mir zurückgekehret aus ganzem Herzen, ſondern es hat nur gelogen. Und hierdurch, ſaget Origenes, hat er zeigen wollen, daß diejenigen, die ſich bekehren, und nicht aus ganzem Herzen bekehren, nur Lügner ſind. Wenn man die Sünder in dem Beichtſtuhle anhöret, ſo ſollte man glauben, daß ſie ſich alle vom ganzen Herzen bekehren. Alle ſagen: Es iſt mir leid von Grund meines Herzens, von ganzem Herzen, daß ich dich, o Herr! beleidiget habe. Da ſich aber nur der geringſte Theil auf die Beicht beſſert, ſo iſt es auch gewiß, daß der meiſte Theil lüge. Ihr Herz iſt weit von Gott, weit davon eine Reue zu empfinden.

Von

Von ganzen Herzen bereuen, will ſo viel ſagen, daß es mir ernſtlich leid iſt, daß ich Gott beleidiget habe, daß ich mich ſchuldig erkenne, lieber alles gethan haben, oder ausſtehen wollte, als daß ich Gott dieſe Unbild zugefüget hätte. Aber, o mein Gott! wie wenige Büßende ſind ſo beſchaffen! aus hundert kaum einer. Wie wenige geben ſich der Sünden ſchuldig? Anſtatt, daß man ſich in dem Beichtſtuhle anklagen ſollte, will man ſich vielmehr entſchuldigen, und ſehr oft entſchuldiget man ſich ſo ſchlecht, daß der geringſte Menſch nicht damit zu frieden ſeyn könnte, viel weniger Gott. Ein unkeuſcher Menſch, der in einer böſen Gewohnheit lebet, weis nichts zu ſagen, als: Ich kann dieſe Sünde nicht mehr laſſen. Ich habe zwar Widerſtand gethan. Aber endlich bin ich doch gefallen. Ein lüderliches Weibsbild meynet, ſie ſey genug entſchuldiget, wenn ſie ſaget, ſie habe ſich gewehrt, ſie habe nichts unrechtes zu laſſen, ſie habe ihrem Kerl nicht aufſtehen wollen, aber er habe ihr keinen Frieden gelaſſen. Und mit dieſer nichtswürdigen Ausrede wollet ihr euch unſchuldig machen? daß ſoll erklecken, daß euere Sünden nicht ſo groß ſeyn ſollen? Heißt dann dieſes aus ganzem Herzen eine Reue haben? Nein! Wenn ein Dieb zum Richter ſaget: Ich habe das Stehlen gewohnet, ich kanns nicht mehr laſſen, läßt man ihn hernach gleich los? Nein, wird der Richter antworten. Warum haſt du es gewohnet, hat dich jemand gezwungen? er wird

ihn aufhängen laſſen. Wenn ein Menſch in einen Wald geht, worinn er ſchon öfters ausgeraubet worden, wird er Jemand die Schuld geben können, wenn er wieder ausgeraubet wird? Niemand als ſich ſelbſt. Warum iſt er hineingegangen? Und ſo iſt es auch mit euch, ausgelaſſene Weibsbilder! ihr wußtet, daß ihr mit dieſem ſchon oft gefallen, daß nichts Gutes geſchähe, wenn ihr bey ihm ſeyd. Warum gehet ihr mit ihm, warum ſtehet ihr ihm auf? Was nutzet euer Wehren, wenn ihr euch freywillig in die Gefahr gegeben? Ihr ſpringet freywillig ins Waſſer, wird man euch nicht auslachen, wenn ihr ſaget, ihr habet nicht mehr herausſchwimmen können? Ey warum ſeyd ihr hinein geſprungen? Laſſet alle euere Entſchuldigungen weg, bemäntelt euere Sünden nicht, oder ihr zeiget deutlich, daß es euch nicht von ganzen Herzen über ſelbe leid iſt.

Weiters wird zur wahren Reue erfodert, daß ſie ſich über alle Todſünden erſtrecke, keine ausgenommen. Man muß alle Sünden gleich haſſen, gleich verfluchen, es muß mir wegen allen, und wegen jeder leid ſeyn. Und habe ich wieder Urſache zu fragen: Wie viele haben wohl dieſe wahre Reue? Könnte man vielen zu ebenderſelben Zeit in das Herz ſehen, da ſie wirklich mit dem Munde ſagen: Es iſt mir leid über alle meine begangene Sünden, was würde man ſehen? Ach lauter falſche Reuen,

en, lauter Lügen! Es kann ſeyn, daß dieſer Menſch bereuet, daß er ſo oft ſacramentiert, daß er in der Kirche ausſchweifig, daß er ſich übertrunken. Aber bey alle dem iſt es ihm nicht leid, daß er ein ungerechtes Gut beſitzet, daß er ſeinem Nebenmenſchen einen Schaden zugefüget, den Armen nicht geholfen, ſie unterdrücket. Es kann ſeyn, daß jener bedaure, daß er ſo ſaumſelig im Geiſtlichen geweſen, daß er dieſe, oder jene Sünde begangen. Aber zugleich denket er ſchon wieder daran: Wie kann ich zu meinem Menſchen kommen, ich liebe ſie noch, heute will ichs auf die Kirchweihe führen, zu ihr ans Fenſter gehen, u. ſ. w. So nämlich verabſcheuet man andere Laſter, nur eines nicht, an das man gewöhnt iſt, und folglich iſt die Reue nicht über alle Sünden, ſie iſt eine falſche Reue.

Endlich muß ſich die wahre Reue **im Werke zeigen.** Man muß das nicht mehr thun, was man bereuet: Denn es iſt etwas ungereimtes, ſaget Salvianus, das faſt alle dasjenige wieder thun, was ſie bereuen gethan zu haben. Kann man jetzt glauben, daß ihr einmal eine wahre Reue gehabt habet, da man euch immer nach der Beicht in die alten Sünden fallen ſieht? Die wahre Buße wirken, ſaget Gregorius, iſt die begangenen Sünden beweinen, und die beweinten nicht mehr begehen. Und ihr, ihr beichtet euere Ungerechtigkeiten, euere unerlaubte Zuſammen-

künf-

künſten, und ebendenſelben Tag oft fallet ihr wieder in die alten Sünden. Müßte einer nicht närriſch ſeyn, der glauben könnte, ihr hättet euere Sünden ernſtlich bereuet? Nein, ihr ſpottet vielmehr euers gütigen Gottes, ihr lüget euere Beichtväter an. Aber was hilft euch das? Uns Menſchen könnet ihr betriegen, Gott aber keineswegs. Er, er ſieht euer Herz, euer falſches, und meyneidiges Herz. Er wird eure falſche Reue verwerfen. Wundert euch alſo nicht mehr, wenn wir Beichtväter, die wir die Stelle Gottes vertreten, ſelbe auch verwerfen, und euch nicht abſolvieren. Wenn euch jemand in ebenderſelben Sache zwey oder dreymal anlüget, ſo glaubet ihr ihm nicht mehr. Iſt es nicht ſo? Nun ihr beichtet ſo oft die alte Sünde, und ſaget: Es ſey euch leid. Ihr habet ſo oft gelogen, weil ihr allezeit das wieder begangen, was ihr verſprochen habet nicht zu begehen. Soll euch der Prieſter mehr glauben, als ihr andern glaubet? Ihr müſſet antworten, nein! So lang aber der Prieſter nicht verſichert iſt, daß ihr eine wahre Reue habet, ſo darf er euch nicht abſolvieren. Merket euch dieſes recht wohl, und beklaget euch nicht über den Prieſter, wenn ihr nicht abſolviert werdet, ſondern über eure falſche Reue, die entweder nicht von ganzem Herzen iſt, oder nicht auf alle Sünden geht, oder ſich nicht im Werke zeiget. Nun wollen wir auch im zweyten Theile von dem wahren Fürſatze handeln.

Der zweyte Theil.

Die Sünden werden nachgelaſſen, wenn man einen wahren Fürſatz hat.

Es iſt freylich gleich geſchehen, daß man daher ſage: Ich nehme für kräftig für, meinen Gott nimmermehr zu beleidigen. Dieß kann man von allen Beichtenden hören. Aber kaum dem Tauſendeſten iſt es recht Ernſt. Was heißt das, kräftig fürnehmen! Es heißt nicht: Mit dem Munde etwas daher ſagen, ſondern feſt entſchloſſen ſeyn, die begangenen Sünden nicht mehr zu begehen, es mag auch gehen, wie es will, geſetzt ich ſollte Hab, und Gut verlieren, geſetzt ich ſollte alle mögliche Peinen, und ſo gar den Tod auszuſtehen haben. Das iſt freylich auch gleich geſagt. Aber wie vielen geht es von Herzen? **Einige wiſſen nicht einmal was ſie verſprechen. Andere verſprechen etwas, was ſie nicht halten können. Und endlich andere gedenken es nicht zu halten.** Merket nur auf ein neues auf, ihr werdet ſehen, daß euer Fürſatz ſehr oft ſo beſchaffen geweſen, und daß kein Verdammter in der Hölle ſey, der nicht mit einem ſolchen Fürſatze verdammet worden.

Einige wiſſen nicht, was ſie Verſprechen. Sie bethen nur aus Gewohnheit ihre Reue und Leid da-

daher, wie ſie ſelbe in der Chriſtenlehre gehöret haben, ohne daß ſie im Herzen darauf Achtung geben. Ach! wie kann man doch gar ſo nachläßig ſeyn! Im Zeitlichen, ja ſogar in unerlaubten Dingen weis man gar wohl, was man verſpricht, man überleget alles, ob man ſein Verſprechen halten könne. Und wann es die Seligkeit betrifft, wann es darum zu thun iſt, daß man ein Sacrament gültig empfange, und keine neue Todſünde begehe, da ſaget man etwas daher ohne es zu überlegen. Wenn ein Kerl ſeinem Menſchen verſpricht, er wolle ſie zum Tanze führen, da denken beyde nach, wie kann ich zu Hauſe abkommen, wo kommen wir zuſammen, habe ich Geld genug, mich recht aufzuführen, was nehmen wir für einen Weg nach Hauſe, damit wir allein ſeyn, kurz, alles denket man zuvor aus, damit man wiſſe, ob die Sache für ſich gehen könne. Und wenn ein ſolcher Sünder ſeinem Gott ſaget: Ich will dich nimmermehr beleidigen, ſo ſchwäzet er etwas daher und kümmert ſich gar nicht darum, was er ſaget, er denket auf keine Mittel ſeinen Fürſatz zu erfüllen. Einer nichtswürdigen Vettel hält man die Treue, und mit dem lieben Gott ſpottet man. Gott iſt weniger, als ein ſolcher Schleppſack.

Gleichwie es aber Sünder giebt, die einen Fürſatz machen, ohne es zu überlegen, ſo giebt es auch andere, die etwas verſprechen, was ſie nicht

hal-

halten können. Ich ſage, ſie können es nicht halten, nicht, daß es an ſich unmöglich ſey; denn mit der Gnade Gottes kann man alles: ſondern ſie können es in den Umſtänden nicht halten, in denen ſie freywillig verbleiben. Ein unkeuſcher Menſch ſaget freylich, ich will dieſe Sünde nicht mehr begehen. Aber, daß er mit ſeiner Buhlerinn auch allen Umgang vermeiden ſollte, daß er täglich Gott eifrig bitten ſollte, ihn vor der Sünde zu bewahren, daran denket er nicht. Und eben darum fällt er auf ein neues. Ein ungerechter Menſch verſpricht freylich, für ſeine Ungerechtigkeiten genug zu thun. Aber er will darum nicht ſparſamer leben, er will ſich nichts abgehen laſſen, und ſetzet ſich niemals in den Stand das ungerechte Gut zurückzugeben. Man bleibt immer in der alten Gelegenheit zur Sünde, man ergreifet die Mittel nicht, die der Beichtvater vorſchreibt, und muß nothwendig wieder ſündigen, und ſeinen Fürſatz brechen.

Die dritte Gattung derjenigen, die einen falſchen Fürſatz haben, iſt diejenige, die etwas verſpricht, was ſie nicht zu halten gedenket; und dieſe ſind gewiß viel an der Zahl. So bald der Beichtvater ihnen rauhe Worte giebt, oder mit der Abſolution nicht heraus will, da verſprechen ſie goldne Berge, ſie ſagen zu allem ja: Ich will es nicht mehr thun, ich erkenne es ſelbſt, daß ich mit dieſem Leben nicht

in den Himmel komme. Ich will alle Mittel brauchen, die ſie mir vorſchreiben, nur dießmal abſolvieren ſie mich. Und meynen ſie weis nicht was gewonnen zu haben, wenn ſie die Abſolution erſchleichen. Es iſt alles ihr Ernſt nicht, was ſie verſprechen, ſie ſagen es nur, damit ſie abſolviert werden. Blinde Sünder! Ja, ihr feindet manchmal einen Beichtvater an, der euern falſchen Bitten, und Zähren glaubet. Aber was hilft es euch? Ihr begehet zu euern vorigen Sünden noch einen Gottesraub, ihr beichtet, und communiciret ſacrilegiſch. Lieber beichtet gar nicht, als mit einem falſchen Fürſatze, wo man etweder nicht weis, was man verſpricht, oder etwas verſpricht das man nicht halten kann, oder nicht zu halten verlanget.

Beſchluß.

Nun habet ihr geſehen, die Sünden werden in der Beicht nachgelaſſen denen, die eine wahre Reue haben von ganzem Herzen, über alle Sünden, und ſelbe in dem Werke zeigen. Sie werden denjenigen verziehen, die einen wahren Fürſatz haben, und wiſſen, was ſie verſprechen, die verſprechen, was ſie halten können, und zu halten verlangen. Nun höret noch etwas, was ich zum Beſchluße ſagen werde. Ich will dadurch denjenigen, die keine Mühe nicht ſparen eine wahre Reue, und ſteifen Fürſatz zu erwecken,

wecken, keine unnöthige Gewiſſensangſt einjagen, ich rede nur von den Nachläßigen, dergleichen manchmal die halb erwachſene, und ledige Perſonen ſind, die immer in ihren alten Sünden fortfahren, bis ſie gleichwohl heirathen. Ihr beichtet, ſetze ich, das Jahr achtmal, es fehlet allezeit an der Reue oder dem Fürſatze, weil ihr euch nie beſſert. Das ſind jährlich acht ſacrilegiſche Beichten, und eben ſo viele Communionen. Ihr bleibet in dieſem Stande fünfzehn Jahre, daß ſind ſchon gegen dritthalb hundert Todſünden, an die ihr vielleicht Zeit euers Lebens nicht gedenket habet. Was wird das einmal für ein erſchreckliches Gericht für euch werden, da ihr die Mittel euers Heils die heiligen Sacramente zu euerm Verderben misbrauchet habet? Ein Gericht ohne Barmherzigkeit, eine ewige Höllenſtrafe wartet auf euch. Wenn euch doch eure Seligkeit noch lieb iſt, ſo bitte ich euch, hütet euch vor dem Misbrauche der heiligen Beicht, wendet allen Fleiß, und einen größern Fleiß auf die Reue, und den Fürſatz, als auf die Gewiſſenserforſchung. Allemal ſind zehn Beichten ungültig aus Abgange der Reue, oder des Fürſatzes, bis eine es iſt aus Abgange der Gewiſſenserforſchung.

Amen.

LII.

Predigt

auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 24.

Verba autem mea non tranſibunt.

Meine Worte werden nicht vergehen.

Eingang.

Das Wort des Herrn bleibt ewig, ſaget David, und Chriſtus bekräftiget dieſes durch die Worte meines Vorſpruches. Was er in dem heutigen Evangelium der Stadt Jeruſalem, und dem ganzen jüdiſchen Lande angedrohet, das iſt alles pünctlich erfüllet worden, und wir können nicht zweifeln, daß auch jenes in die Erfüllung gehen werde, was er in ebendieſem Evangelium von der Zukunft des letzten Gerichtes ſaget. **Meine Worte werden nicht vergehen.**

Es

Es wird alſo alles geſchehen, unglückſelige Sünder! was euch Gott durch die Propheten, durch die Apoſtel ankünden läßt, was er euch ſelbſt in dem Evangelium androhet. Gott hat geredet, ſein Wort vergeht nicht. Ihr werdet alſo das Reich Gottes nicht ſehen ihr Geitzigen, ihr Ehebrecher, ihr Hurer! Ihr werdet alſo bey Gott keine Barmherzigkeit finden ihr Unbarmherzigen! ihr werdet alſo in euern Sünden ſterben.

Kann eine Nachricht erſchrecklicher ſeyn als dieſe? Und ihr zittert doch nicht? Doch ich weis es, ſo lange ich nur allgemein von Sündern rede, nimmt ſich Niemand darum an, Niemand leget es auf ſich aus. Laſſet uns alſo heute ſehen, wie die Worte des Herrn an einer gewiſſen Gattung der Sünder, und zwar an einer ſehr gemeinen, an den Unzüchtigen erfüllet werde. Der Herr ſaget: **Jeder Hurer, und Unreine habe keinen Erbtheil an dem Reiche Chriſti.** Wird wohl dieſer Ausſpruch erfüllet werden?

Kein Hurer, und kein Unreiner hat einen Erbtheil an dem Reiche Chriſti. Iſt das nicht zu viel geſaget? Es ſind nicht meine Worte, ſonſt könnte man an ihrer Wahrheit zweifeln. Der heilige Geiſt ſelbſt redet alſo durch den Mund des heiligen Paulus. Wenn er doch geſagt hätte: Wenige Hurer, wenige Unreine werden das Reich Gottes ſehen. Aber keiner,

 gar

gar keiner, und es giebt doch ſo viele Menſchen, welche der Unzucht ergeben ſind, daß ſich ein großer Heiliger nicht zu ſagen geſcheuet, daß ſehr wenige aus den Erwachſenen wegen der Geilheit ſelig werden. Erſchreckliche, aber eben ſo wahrhafte Worte?

Unzüchtige! O daß ihr doch heute zugegen wäret! Umſonſt will Gott mit ſeinen Gnaden euer Herz rühren, umſonſt will er euch durch ſeine Züchtigungen zu ſich bekehren, umſonſt läßt er euch durch ſeine Diener die Prieſter, Seelſorger, und Beichtväter drohen. Ihr könnet, und wollet euch doch nicht beſſern. O ich bedaure euch vom ganzen Herzen.

Meine lieben Pfarrkinder! wohl allen denen, die meine heutige Anrede nichts angeht. Wohl den Verheiratheten, welche ihren Stand nach der Gebühr halten, und nichts weiter thun, oder verlangen, als was ihnen erlaubet iſt. Wohl den Ledigen, welche ihre Unſchuld noch erhalten, oder durch die Buße wieder erſetzet haben. Alle dieſe ſollen Achtung geben, damit ſie ja nicht in jenen unglückſeligen Zuſtand gerathen, von dem ich heute reden werde, und ſelben ſchon zum Voraus ſcheuen lernen. Wehe aber denjenigen, von denen ich heute rede, wenn ſie meine Worte verachten, und ſich ſelbe nicht zu Herzen gehen laſſen, ich meyne die Unzüchtigen: Ich ſage nicht, daß es unmöglich ſey, daß ſie glückſelig ſterben können.

Auch

Auch der heilige Paulus meynet es nicht ſo. Wohl aber behaupte ich, daß es ſehr ſchwer, und faſt unmöglich ſey, daß ein Menſch, welcher ſich einmal in das Laſter der Geilheit vertiefet hat, das Reich Gottes ſehe; denn er wird über ſeine Sünden keine Buße thun, erſtens wegen des Blindheit ſeines Verſtandes, zweytens wegen Verſtockung ſeines Herzens, und drittens wegen der Verzweiflung ſeines Willens. O Jeſu! mein Heiland, mein Erlöſer! nur heute laß mich bey dieſen Sündern einen Eindruck machen. Ich fange an in deinem heiligſten Namen.

Der erſte Theil.

Wegen der Blindheit des Verſtandes.

Will ſich ein Sünder bekehren, ſo brauchet er ein zweyfaches Licht dazu, das Licht der Vernunft, und der Gnade Gottes. Iſt unſre Vernunft einmal verblendet, und erleuchtet uns Gott nicht, ſo wird der Verſtand nothwendig blind ſeyn. Sobald ſich aber einer in das Laſter der Geilheit einläßt, alſobald wird auch ſeine Vernunft verblendet, und die Gnade Gottes von ihm vertrieben werden. Alſo wird der Verſtand verfinſtert, daß ſo ein Menſch nicht leicht mehr in ſich ſelbſt gehen wird.

Ich ſage zuerſt wird bey ſo einem Menſchen die Vernunft verfinſtert, und wenn er zuvor noch ſo geſcheid war, wird er doch hernach nicht viel klüger, als ein Unſinniger ſich aufführen. Gebet nur auf einen ſolchen Menſchen Achtung, der ein unkeuſches Leben führet, ihr werdet ſeine Thorheit ſo gleich ſehen. Ein vernünftiger Menſch ſollte auf ſein Hausweſen Achtung geben, auf ſeinen Stand, auf die Erfüllung ſeiner Schuldigkeiten. Aber alles dieſes vernachläßiget man. Das Hausweſen hängt man an den Nagel hin, verkaufet da, und dort einen Metzen Getreid, daß man es ſeiner Geliebten anhängen könne, damit man ihr etwas kaufen, ſie zum Bier, und Tanze führen könne, man denket nicht mehr daran, daß man ſelbſt Weib und Kind habe, und ſie ins Elend ſtürze. Anſtatt daß andere vernünftige Menſchen ſparen, ſo läßt man ſich vor den Leuten ſehen, man läßt aufgehen, damit man den Weibsbildern gefalle, und dieſe hängen ihren Liedlohn an die Hoffart hin, ſie ſtehlen oft noch dazu, damit ſie ſich eine Kundſchaft erwerben. Ein vernünftiger Menſch bekümmert ſich um ſeinen guten Namen, aber ein geiler nicht mehr. Er geht in verdächtige Häuſer, ob er gleich weis, die Leute legen es ihm übel aus, er ſuchet Schlupfwinkel, er zieht bey der Nacht auf der Gaſſe herum. Er führet ſich vor andern frech auf, er thut noch groß mit ſeinen Ausſchweifungen. Ein andrer würde ſich zu todt ſchämen, wenn man ihm ſo etwas nachſagen

könn=

könnte. Aber der Geile hat keine Schamhaftigkeit mehr, er machet ſich nichts daraus, wenn gleich alle über ihn ausſpeyen. So iſt ſeine Vernunft verblendet, wie wenn er närriſch wäre. Gleichwie dieſe nichts achten, was die Leute von ihnen denken, und reden, ſo achtet es auch ein Unzüchtiger nicht.

Wir haben ein augenſcheinliches Beyſpiel, an den zween geilen Alten, welche ſich in die keuſche Suſanna verliebet haben. Sollten ſie ſich nicht in ihr Herz hinein geſchämet haben, daß ſie in einem ſo hohen Alter, wo ihnen die Wohlluſt längſt vergangen ſeyn ſollte, daß ſie als Richter, die andern mit einem guten Beyſpiele hätten vorgehen ſollen, ein verheirathetes Weibsbild zur Unzucht reitzten? Aber nein, ſie waren blind, die Vernunft hatte ſie verlaſſen. Sie ſchlugen ihre Augen nieder, ſaget Daniel, damit ſie weder den Himmel ſehen, noch ſich der gerechten Urtheile Gottes erinnerten. Die Vernunft hat ſie ganz verlaſſen.

Gleichwie aber das Licht der Vernunft von den unzüchtigen Menſchen weicht, ſo weicht auch das Licht der Gnade. Der thieriſche Menſch ſaget der heilige Paulus faſſet von ihm nichts, was des Geiſtes iſt, oder er hat keine Empfindlichkeit von geiſtlichen Sachen mehr. Ein Unkeuſcher machet ſich aus den abſcheulichſten Sünden nichts mehr, er bereuet

ſie nicht, er hält ſie ſogar nicht mehr geheim. Er entſchuldiget ſie wohl ſelbſt, als Kleinigkeiten: Ich weis zu leben, mit den Leuten umzugehen. Es iſt ein Fehler meiner Jugend, eine Schwachheit meines Geſchlechtes. Noch mehr, man progelt ſich noch in Geſellſchaften, wenn man eine Unſchuld verführet, man machet ſich groß, wenn man ſeine ſchändliche Gelüſten gebüßet hat. Ja man lüget oft noch mehr dazu, als was wahr iſt. Und wenn einem auch ein bußfertiger Gedanke einfällt, ſo iſt doch die Buße noch ſehr geringe. Gott wird mirs verzeihen, heißt es, meine Schwachheit kennet er am beſten.

Kömmt ein Prediger, und ſaget. Du Unkeuſcher wirſt eines böſen Todes ſterben, Gott wird dich gewiß ſtrafen, in der Hölle warten die erſchrecklichſten Peinen auf dich, was hilfts? Man lachet ihn aus, die Hölle iſt nicht gar ſo heiß, der Teufel nicht gar ſo ſchwarz, wie man ihn machen will, das iſt der ganze Nutzen. Loth gab den unzüchtigen Sodomiten auch einen Verweis wegen ihren Schandthaten. Aber die Schrift ſaget, ſie hielten ſeine Reden nur für Scherzworte. Es muß aber auch ſo gehen. Sobald die Unkeuſchheit einniſtet, iſt der Glauben weg. Dieſes Laſter iſt der Urſprung der Ketzereyen, der Freydenkerey zu allen Zeiten geweſen. Weil man ſieht, man könne die Sünde nicht mehr laſſen, und müſſe verdammt werden, ſo hilft man ſich ſelbſt, und zwei-

felt ob es eine Hölle, einen Gott giebt, oder wenigſt, ob er ſo ſtreng ſey, wie man ſaget. Wer einmal dieſem Laſter ergeben geweſen, oder noch darinn ſtecket, der wird es bekennen müſſen, je tiefer er darein gekommen, deſto weniger habe er nach geiſtlichen Dingen gefraget, er iſt zuletzt wie ein Vieh geworden. Zuerſt fängt man nur mit unkeuſchen zweydeutigen Reden, Liedern, mit Scherzen an. Und das ſaget der heilige Hieronymus ſind ſchon Anzeigen einer bald ſterbenden Jungfrauſchaft. Man beichtet aber, und und hat noch Reue. Die Sünde kömmt wieder, man machet ſich ſchon nicht mehr ſo viel daraus. Man beichtet ſeltner, und bethet weniger. Endlich wird die Sünde zur Gewohnheit, und da bleibt das Beichten, das Bethen, die Anhörung der Predigten gar aus. So wird ein unkeuſcher Menſch alles Lichtes der Gnaden beraubet, ſein Verſtand wird verfinſtert. Er wird blind. Und ſollte ſich ſo ein Menſch wohl noch bekehren?

Es kann zwar geſchehen. Aber ſelten. Er wird ohne Reue eines unglückſeligen Todes ſterben.

Der zweyte Theil.

Wegen der Härtigkeit des Herzens.

Wenn aber auch gleich der Verſtand nicht blind wäre, ſo iſt doch das Herz verſtocket, und darum

rum wird er ſich wieder nicht bekehren, und unbußfertig ſterben. Alle Sünder ſind leichter zu bekehren, als ein Unzüchtiger, denn alles, was ich zu ſeiner Bekehrung brauchen will, machet bey ihm keinen Eindruck mehr, er iſt ſchon verſtocket. Saget ihm, von dem Zorne Gottes, den er beleidiget, von der Aergerniß, die er giebt, von der Gefahr in die er ſich ſtürzet, von den Strafen, die ihm drohen. Saget, Gott hat die Unzucht der Welt mit der Sündfluth, die Unzucht der Sodomiten mit dem Feuer geſtrafet, ſaget, Gott habe Krieg, Peſt, Hunger und alle Uebel wegen der Unzucht über ganze Länder geſchicket, es iſt juſt, als wenn ihr an ein Stück Holz hinredet. Wo keine Schamhaftigkeit mehr iſt, da iſt auch kein Gewiſſenswurm mehr. Er wird doch wieder ſündigen, wie zuvor, daß Herz iſt ſchon verſtocket.

Wollet ihr hiervon ein erſchreckliches Beyſpiel. Die Iſraeliten hatten ſich in der Wüſte mit den madianitiſchen Weibsbildern verſündiget. Moſes erzörnete ſich ſo ſehr, daß er den Leviten Befehl gab, drey und zwanzig tauſend ſolche Unzüchtige niederzuhauen. Aber merket, wie verſtocket dieſe Sünder waren. Zu ebenderſelben Zeit, wo die andern noch niedergehauen wurden, wo alles noch in Angſt und Schrecken war, geht ein Iſraelit im Angeſichte des ganzes Volkes, vor den Augen des Moſes ſelbſt hin, und verſündiget ſich mit einem unzüchtigen Weibe. Wer ſollte

es

es glauben, daß ein Menſch gar ſo verſtockt ſeyn könn-te? Wollet ihr noch ein anderes Beyſpiel. Es ſind jetzt etwann drey Jahre vergangen, wo wir eine gro-ße Theuerung, und Noth hatten. Jedermann erkenn-te dieſe ſowohl, als die darauf folgende Krankheiten als eine Strafe Gottes. Und jetzt, da man ſich kaum erholet hat, da man faſt noch den ſtrafenden Gott empfindet, wie muthwillig iſt wieder alles? Wie viele geile Sünden ſind ſchon wieder offenbar worden, und du, o Gott! und die Beichtſtühle wiſſen es, wie viele unreine Sünden in geheim geſchehen, von de-nen gar nichts an den Tag kömmt? Was iſt die Ur-ſache? Meine lieben Pfarrkinder! die Unzüchtigen ſind lauter verſtockte Leute, ſie achten keine Sünde mehr. Der Teufel iſt über ſie Herr, ſie müſſen thun was er haben will. Sie haben die Unzucht ſchon ge-wohnet.

Keine Gewohnheit iſt härter abzulegen, als die Unzucht. Ich finde Jungfrauen, ich finde Wittwen, Jünglinge, und Männer, ſaget der heilige Chryſoſto-mus, welche rein leben. Aber vielleicht darf ich die ganze Stadt durchſuchen, bis ich einen einzigen finde, der ſich nach ſeinem Unkeuſchen Leben wieder bekehret hat. Es iſt ein Mirackel, ſaget Clemens von Ale-xandria, wenn ſich ein Unzüchtiger bekehret. Sa-get es ſelbſt ihr Unkeuſchen. Es brauchet ja nur ei-ne kleine Verſuchung nach eurer Beicht, ſo lieget ihr

wieder, ein Blick, eine Rede machet, daß ihr in die alte Sünde zurücke fallet, und wenn ihr euch gleich tauſendmal vorgenommen habet nicht mehr zu ſündigen. Darum trauen euch die Beichtväter nicht mehr, wenn ihr gleich alles Gutes verſprechet, ja wenn ihr ſogar vor Reue weinet. Es iſt alles nichts. Sie werden euch nicht abſolvieren, bis ſie ſehen, daß ihr euch gebeſſert habet, weil ihr ſie ſchon ſo oft betrogen habet.

Antwortet mir jeßt ſelbſt: Iſt das nicht eine groſſe Verſtockung, welche die Bekehrung faſt unmöglich machet? Es bleibt dabey. Ein geiler Menſch wird eines elenden Todes ſterben wegen der Verſtockung ſeines Herzens, weil dieſe nicht zu laſſen wird, daß er ſich bekehre. Aber meine lieben Pfarrkinder! wie viele Unkeuſche, die ganze Jahre in ihrem Unflate ſtecken, oder gleich nach der Beicht wieder darein zurücke fallen, giebt es nicht? Rede ein jeder mit ſeinem eignen Gewiſſen. Ich aber mache nur den Schluß: Es giebt ſo viele Unkeuſche, die Unkeuſche ſterben ſelten eines guten Todes, wegen ihrer Verſtockung, und alſo kann es viele Pfarrkinder geben, welche ſchlecht ſterben. O Jeſu! was für eine erſchreckliche Wahrheit. Nehmet ſie doch zu Herzen!

O wenn ſie doch diejenigen recht erwägen möchten, welche vielleicht den heutigen Tanz mit einer un-

rei-

reinen Sünde beſchließen werden, wie ſie ihn angefangen haben. Verfluchte Sünde der Unkeuſchheit!

Der dritte Theil.

Wegen der Verzweiflung des Willens.

Der geile Sünder ſtirbt auch ſchlecht, wegen Verzweiflung des Willens. Dieſe verhindert ihn Buße zu thun. Kein Sünder verzweifelt ſo leicht als ein Unkeuſcher. Denn er merket leicht, daß er ſich ſeine böſe Gewohnheit, in die er gerathen iſt, nicht mehr abgewöhnen könne. Die leidige Erfahrung lehret dieſes genug. Nach allem Zuſprechen, nach allen Ermahnungen der göttlichen Gnade muß dieſer Sünder doch ſagen: Ich kann nicht, ich kann nicht! Wie kann ich jenes Band zerreißen, das mich an dieſe Perſon bindet? Es iſt zu weit gekommen, ich kann dieſes Haus nicht mehr laſſen. Ich habe es zwar öfters ſchon probiert, und mich beſſern wollen. -- Aber es hat nichts geholfen. Die unreinen Gedanken ſind mir zur Natur geworden, dieſe entzünden in mir wieder die alten Begierden, und daraus entſtehen die alten Sünden.

Geſetzt aber man hätte wirklich den ernſtlichen Willen ſich zu beſſern, man hielt es für möglich, daß man

man ſich beſſern könnte. Wer getrauet ſich aufrichtig zu beichten, und alles ſo zu ſagen, wie und was er in der wilden Wuth ſeiner unkeuſchen Begierden gethan, oder gelitten hat? Man ſchämet ſich vor dem Prieſter ſeine Sünden zu bekennen, weil ſie mit gar zu abſcheulichen Umſtänden verknüpfet ſind. Man erinnert ſich auch nicht an ſo viele geärgerte Unſchulden, geſchändete Jungfrauen, begangene Ehebrüche, an ſo viele unreine Gedanken, Worte, Werke, Blicke u. ſ. w. O Gott! welch ein Miſchmaſch von Sünden! Auf einmal ſtellet der böſe Feind dieſe Sünden, die man zuvor für Kleinigkeiten gehalten, als recht groß und abſcheulich vor. Und was geſchieht? Man verzweifelt, man ſchämet ſich recht aufrichtig zu beichten, oder glaubet, es ſey unmöglich alles zu ſagen, und darum beichtet man ſacrilegiſch, und dieſes ſo lang, bis endlich der Tod daher kömmt. Und wenn auch dieſes alles nicht wäre, ſo verzweifelt doch der unkeuſche Sünder, der die Menge ſeiner Sünden einſieht, ob er noch Barmherzigkeit erlangen könne.

Folgert jeƷt daraus, ihr Unkeuſchen! wie euer Tod beſchaffen ſeyn wird. Ihr werdet damals keine andere Reue haben, als daß ihr euere Sünden, und diejenigen, mit denen ihr geſündiget, verlaſſen müſſet. Ihr werdet euere Augen öffnen, aber nichts damit ſehen, als daß die Welt für euch ein Ende, und die

Hölle den Anfang nimmt. Ihr werdet die letzten Sacramente aus Wohlſtande empfangen, aber auch da noch euere Sünden verſchweigen, und ſo viele gottesräuberiſche Beichten mit der letzten ſacrilegiſchen beſchließen. O Wohlluſt! o verfluchte Wohlluſt! wie wahr iſt es, daß du allein die Hölle anfülleſt! Es iſt nicht anders. Wegen den fleiſchlichen Sünden wird der größte Theil der Erwachſenen verdammt.

Fliehet dann, meine lieben Pfarrkinder! Fliehet dieſe Sünden, wenn euch euer Heil lieb iſt. Die Reinigkeit iſt freylich etwas gebrechliches, doch kann man ſie erhalten. Wir haben ja tauſend Beyſpiele davon, die uns die Heiligen auch in den größten Gefahren gegeben haben. Aber wie haben die Heiligen dieſen Schatz bewahret? Durch das, daß ſie ihre Sinne, abſonderlich Augen, und Ohren im Zaume gehalten, daß ſie ihren Leib abgetödtet, daß ſie die Gelegenheit geflohen, und abſonderlich, daß ſie eine kindliche Andacht zu der Himmelsköniginn Maria, zu dieſer unverſehrten Jungfrau getragen haben. Eine tägliche Andacht zu ihr iſt für alle das beſte Mittel ihre Reinigkeit zu erhalten.

Beſchluß.

Alle Hurer, und Unreine werden das Reich Gottes nicht beſitzen. O gütigſter Heiland! wer iſt

wohl vor deinen Augen rein genug? Wer hat ſich wenigſt in Gedanken nicht beflecket? Sollen wir dann alſo alle zu Grunde gehen! Nein, o Herr! Niemand kann uns reinigen als du. Wir nehmen dich, der du hier am Kreutze hangeſt zum Zeugen, kein unreiner Gedanke, viel weniger eine Sünde ſoll nochmals über uns Meiſter werden, wir fürchten zu ſehr dein Reich, den Himmel zu verlieren, weil alle, die ſich tieſer in dieſe Sünden einlaſſen wegen Blindheit des Verſtandes, wegen Verſtockung des Herzens, wegen Verzweiflung des Willens eines böſen Todes ſterben. Sehet hier, meine lieben Pfarrkinder! die Wunden, die wir unſerm liebſten Gott durch unreine Sünden geſchlagen haben. Hauptſächlich hat dich, mein Gott! nur die Unzucht alſo zugerichtet. Sehet hier die ſchöne Wirkungen der Ehebrüche, der Hurereyen, der unflätigen Gedanken, der ärgerlichen Reden! Sie haben Gott ſein heiliges Blut gekoſtet. Getrauet ihr euch noch ferner in euerm abſcheulichen Leben fort zu fahren? Ihm noch mehrere Wunden zu verſetzen? Ewig ſoll es nicht mehr geſchehen.

Stärke uns o Herr! in dieſem heiligen Vorhaben! Amen.

LIII.

LIII.

Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Am Dankfeſte für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte. *

Text, Matth. 22.

Illi autem neglexerunt.

Sie aber vernachläßigten es.

Eingang.

Der König, von welchem uns das heutige Evangelium erzählet, wollte ſeinem Sohne die Hochzeit, und zwar eine königliche Hochzeit ma-

* Da es in jeder Pfarre gewöhnlich iſt, ſo ein Dankfeſt zu halten, ſo habe ich hier drey Predigten darauf eingerücket. Die oben auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten ſteht, iſt von ebendieſem Innhalte.

machen. Er giebt den geladenen Gäſten ſelbſt die Verſicherung, daß er alles recht königlich hergerichtet habe. Alles iſt bereitet. Meine Ochſen ſind geſchlachtet, und das Geflügel iſt auch umgebracht. Er ſchickte ſeine Knechte überall hin, die Gäſte einzuladen.

Allein was hat er mit ſeinem guten Willen, mit welchem er einem jeden alles vergönnete, ausgerichtet? Sie vernachläßigten es. Das Gaſtmahl war ihnen zu ſchlecht. Jeder gieng ſeinen Geſchäften nach, einer auf ſeinen Meyerhof, der andre zu ſeiner Handelſchaft, die übrigen aber ergriffen gar die Hochzeitlader, thaten ihnen allerhand Schimpfe an, und endlich erſchlugen ſie ſelbe gar.

Was für ein abſcheulicher Undank! vielleicht hätten es dieſe Gäſte für die größte Unbild gehalten, wenn ſie nicht in die Hochzeit wären geladen worden. Jetzt da ihnen der König die Ehre anthut, beſchimpfen ſie ihn dafür. Man muß ſich in der That über dieſe Undankbarkeit ärgern.

Allein kann man dann nicht von uns auch ſagen, was das Evangelium von den geladenen Gäſten ſaget: Sie vernachläßigten es? Gott, dieſer König Himmels, und der Erde hat für uns ein allgemeines Gaſtmahl zubereitet. Er hat die Früchte

der

der Erde, und abſonderlich das liebe Getreid heuer ſo geſegnet, daß wir alle reichlich davon leben können. Und wir, meine lieben Pfarrkinder! wir verachten dieſes Geſchenk des Himmels. Wir haben die harten Zeiten ſchon längſt wieder vergeſſen. Und wenn es nicht von Obrigkeitswegen gebothen wäre, Gott jährlich ein Dankfeſt für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte zu halten, würde es vielleicht einem, und dem andern gar nicht einfallen, daß er zu gewiſſen Zeiten abſonderlich dafür danken müſſe, weil Gott alles ſo geſegnet. Geſetzt es thäten es diejenigen, welche eigne Felder, und einen eignen Schnitt haben, fällt dieſes wohl den Aermern, fällt es den Dienſtbothen auch ein? O! ich glaube vielmehr, daß die wenigſten daran gedenken.

Unſre gnädigſte Obrigkeit will dieſe Nachläßigkeit verhindern, und hat darum verordnet, daß wir an einem Sonntage nach eingebrachten Feldfrüchten Gott öffentlich für ſeinen Segen danken ſollen. Wir haben uns heute, meine lieben Pfarrkinder! zu dieſem Ziele, und Ende hier verſammelt. Und ich will euch durch dieſe Predigt dazu anmahnen. Damit ihr aber Gott deſto beſſer danken könnet, will ich euch den Undank zuerſt unter die Augen legen, mit welchem wir die Gaben Gottes annehmen. Den Undank der Reichen im erſten Theile, den Undank der Armen im zweyten Theile. Es kann ein jeder et-

was aus dieſer Predigt lernen. Ich verſpreche mir alſo eure ganze Aufmerkſamkeit, und fange mit der Gnade Gottes an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Der Undank der Reichen.

Gott hat dem iſraelitiſchen Volke befohlen: Wenn ihr in das Land werdet eingehen, welches ich euch geben werde, und werdet das Getreid abſchneiden, ſo werdet ihr eine Handvoll Aehren, die Erſtlinge euers Schnittes zum Prieſter tragen, welcher ſie vor dem Herrn in die Höhe heben wird für euch, damit ſie dem Herrn gefalle. Und dieſes Opfer war bey den Juden eines ihres heiligſten Opfer, welches ſie den ſiebenten Tag nach Oſtern verrichten mußten. Durch dieſes Opfer wollte Gott den Juden zu verſtehen geben, daß er allein der Herr ſey, dem ſie ihre Feldfrüchte zu verdanken hätten, und daß ſie auch einen Theil ihres Vermögens dem Herrn widmen ſollten.

Wir, meine lieben Pfarrkinder! haben zwar kein ſolches ausdrückliches Geſetz, kein ſolches von Gott verordnetes Opfer. Iſt es aber nicht doch wahr, daß wir alles, was wir haben, von Gott empfangen, und

daß

daß wir zur Dankbarkeit wieder einen Theil zu ſeinem Dienſte wiedmen ſollen? Allein hiervon wollen viele nichts wiſſen, welchen doch Gott ſeinen Segen verliehen hat, nämlich viele Reiche. Ich verſtehe unter den Reichen alle, welche eigne Felder, und Güter haben, ſie mögen nun viele, oder wenige ſeyn. Giebt es nicht Leute, denen es wohl thut, wenn ſie nur da, und dort eine Zehendgarbe wegzwacken können; da doch Gott ſelbſt befohlen, den Zehenden redlich zu bezahlen. Thut es manchen nicht wohl, wenn er auch nur ein klein wenig etwas wegſtreiten, oder verkaufen kann, wovon er doch, wie er ſelbſt am beſten weis, den Zehenden ſchuldig wäre? Suchet man nicht manchmal das ſchlechteſte heraus, mit dem Vorwande, ich kann es beſſer brauchen, als der Pfarrer? Stehlen nicht manchmal fremde, welche der Zehend gar nichts angeht, ſelben von dem Felde hinweg?

Ich habe es ſchon bey dem Antritte meiner Seelſorge geſaget, daß ich mich, was meine Perſon belanget, nicht viel um die Zehenden reißen, ſondern alles euerm Gewiſſen überlaſſen werde. Wer mich betriegen will, wird doch Gelegenheit finden, ich mag Achtung geben, ſo gut ich will. Ich will mich darum mit Niemanden abwerfen. Ich klage mich auch gar nicht, als wenn mir viele darinn Unrecht gethan hätten. Daß es aber bey einem, und andern geſchehen, weis ich doch auch gewiß. Mein Ziel, und Ende

iſt nur einigen zu ſagen, daß ſie mit dem, was ſie am Zehenden abbrechen, gewiß nichts gewinnen werden. Ewig wird keiner durch ſolche Diebſtähle reich, ſondern ſie werden allezeit kümmerlich leben, und ſich fretten müſſen. Was man am Zehenden wegnimmt, das nimmt man nicht uns, ſondern Gott, der befohlen hat, den Zehenden zu geben. Es iſt nur eine kleine Erkenntlichkeit gegen Gott, wenn ihr von dem Segen, den euch Gott verliehen, ihm auch wieder etwas zu kommen laſſet.

Allein dieſes unterlaſſen viele Reiche, und das nenne ich eben den Undank der Reichen gegen Gott. Ich rechne hieher auch, daß manche glauben, ſie müßten gleich verderben, oder ſie würden, doch einen großen Schaden leiden, wenn ſie zur Ehre Gottes, und zur Dankbarkeit etwann das Jahr einmal einem Armen ein größeres Almoſen geben, oder eine Dankmeſſe leſen ließen. Und doch achten ſie es nicht, wenn ſie ſich zehn bis zwanzigmal volltrinken. Was dieſes koſtet, das iſt nicht zu viel. Aber nur den hunderſten Theil von dem, was ſie einſchneiden, Gott ſchenken, ey das könnte nicht ſeyn! Heißt das Gott danken?

Es zeiget ſich der Undank der Reichen, oder derjenigen, welche eigne Güter, und Einkommen haben, auch gegen die Armen. Gott hatte wieder bey den

den verordnet, daß die Reichen von den Opfern, die ſie im Tempel entrichteten, auch den Armen mittheilen ſollten, abſonderlich ihren armen Mitbrüdern, welche unter ihnen wohneten. Und auf dieſe Art müſſen wir wieder Gott danken, wir müſſen gegen die Armen freygebig ſeyn. Ich weis es freylich wohl, daß wir einen großen Ueberlauf von Bettlern haben. Und unter dieſen ſind freylich oft zwanzig gegen einen, welche arbeiten, und etwas verdienen könnten, und welche alſo des Almoſens vollkommen unwürdig ſind. Dieſe verſtehe ich aber niemals unter dem Namen der Armen. Das ſind nur nichtswürdige Tagdiebe, und Preßreiter, denen man geben muß, wenn man nicht unglücklich ſeyn will. Aber wahre Kranke, oder Preſthafte, oder von Alters wegen zur Arbeit untaugliche Perſonen, dieſe ſind die rechten Armen, abſonderlich diejenigen, die unter euch wohnen, wahre Hausarme. Dieſen ſollte man von dem, was uns Gott beſcheeret hat mittheilen. So aber geht es bey manchen ganz anders. Man giebt den herumſtreichenden Faullenzern. Aber auf einigen Armen im Dorfe, welche wirklich das Almoſen am beſten verdieneten, welche am allermeiſten unſere Brüder, und Schweſtern in Chriſto Jeſu ſind, hat man eine heimliche Feindſchaft. Dieſe weiſet man ab, oder giebt ihnen ein geringes Almoſen, und böſe Worte dazu. O wie leicht wäre es oft, ein bedrängtes Haushaben, Aeltern mit ihren vielen Kin-

dern durch ein ergiebiges Almoſen, durch ein wenig Getreid, oder Brod zu tröſten. Allein man hat bey ſeinem Almoſengeben keine ſo gute Abſichten. Man giebt es nur Leuten, die es nicht verdienen, oder nur ſolchen, die man wohl leiden mag. Und das nenne ich wieder einen Undank gegen Gott, wenn man nicht ſeinen Nächſten Mitbrüdern, den Armen unter uns von dem, was uns Gott gegeben hat, reichlicher beyſpringet.

Endlich äußert ſich der Undank der Reichen auch noch gegen die Dienſtbothen. Wo uns Gott doch jetzt auf die harten Zeiten wieder ſo viel geſchicket hat, daß man nicht Urſache hätte den Dienſtbothen etwas abzubrechen, ſo findet man doch einige karge, und geitzige Leute, welche ihren Dienſtbothen die allerſchlechteſte Koſt, das gröbſte Brod zu eſſen geben. Sie wiſſen, daß einige Dienſtbothen lieber recht ſchlecht leben, als unter dem Jahre aus dem Dienſte gehen wollen. Und darum ſcheeren, und drücken ſie ſelbe. Dieſe armen Tropfen müſſen ſich gleich wohl alles, alle harte Begegnungen gefallen laſſen. Was wollet ihr doch an dieſen gewinnen, ihr unmenſchliche Herzen! Meynet ihr, Gott werde euch ſegnen, wenn er ſieht, daß ihr alles nur zum Wucher anwendet, und nicht redlich mit den Seinigen theilet? Ich habe alſo nicht zu viel behauptet da ich ſagte. Die Reichen ſeyn undankbar bey allem Segen, den ihnen Gott

ver⸗

verliehen. Sie ſind undankbar gegen Gott, gegen die Armen, und gegen die Dienſtbothen. Ich habe den Reichen ihre Fehler vorgerücket, nun will ich es auch den Armen eben ſo; thun.

Der zweyte Theil.

Der Undank der Armen.

Ich darf faſt ſagen: Der Undank der Armen ſey noch größer, als jener der Reichen. Zur Zeit der Theurung waren dieſe Leute alle noch ſehr geſchmeidig. Um ein Stück Brod hat man ſehr vieles gethan. Aber nun iſt alles wieder vergeſſen. Weder der Taglöhner, weder der Dienſtboth, weder der Bettler erinnert ſich mehr an ſeine vorige Noth. Nun weis ſich jeder ſelbſt zu helfen, und wird übermüthig.

Es wird es manchmal der Taglöhner. Er weis ſich jetzt ſelber zu helfen. Er ſchneidet ſelbſt etwas weniges ein, er bauet etwas, und darauf verläßt er ſich. Man muß ihm gute Worte geben, und es muß ihm wohl gelegen ſeyn, wenn er eine Arbeit annehmen ſoll. Wenn er überlegen wollte, daß jene Zeit bald wieder kommen könnte, bey welcher er ſo viele Noth gelitten, ſo würde er es freylich wohlfeiler geben. Aber das fällt ihm jetzt manchmal nicht ein,

daß

daß er die Leute auch noch brauchen könnte. Er giebt nicht viele gute Worte aus. Und ſpielt ſelbſt einen Herrn. Ich habe es euch aber ſchon vom Anfange dieſes Jahres geprediget, Gott wolle zwar, daß wir vor ihm alle gleich, aber hier auf der Erde alle ungleich ſeyn ſollen. Einer muß den andern brauchen, ſonſt wird die Welt bald zu Grunde gehen. Denket, daß die guten Zeiten nicht ewig dauern. Uebernehmet euch nicht, wenn euch Gott etwas geſchickt hat. Werfet euch mit Niemanden ab. Wer weis, wo ihr ihn noch brauchet?

Ebendieſes ſage ich auch den Dienſtbothen. Und dieſe brauchen meine Ermahnung noch viel beſſer; denn der Uebermuth iſt bey einigen noch viel größer. Sie können überall Dienſte haben, weil man bey wohlfeilen Zeiten ſie lieber aufnimmt, und darum laſſen ſie ſich gar nicht gerne böſe Worte geben. Will ein Hausvater, oder Mutter oft, wie es ihre Schuldigkeit mit ſich bringet, etwas unterſagen, einen Fehler ahnden, ſo hat er nichts als böſe Worte zu erwarten. Die erſte Antwort iſt, wenn ich nicht recht bin, kann ich ſchon gehen. Solche grobe Dienſtbothen überlegen nicht, ob ſie gefehlet haben, oder nicht. Nein, ſie glauben, man müſſe ihnen alle ihre Ausſchweifungen leiden, und darum ſind ſie kurz angebunden. Sie gehen aus dem Dienſte, oft zur Zeit, wo man ſie am nothwendigſten

brauch-

brauchte. Sie bilden ſich ein, ſie ſeyn nothwendig, und wollen ihrer Meiſterſchaft einen Poſſen ſpielen. Könnte der Undank gegen Gott wohl größer ſeyn?

Ich will einige nicht daran erinnern, daß ſie in der harten Zeit um einen geringern Lohn mit Freuden gedienet, daß ſie die beſten Worte ausgegeben, und ſich alles gefallen ließen, nur damit ſie das Maul fortbringen konnten. Ich will ihnen nicht ſagen, daß ſie ſich an die Gutthaten erinnern ſollen, die ſie vielleicht an ebendem Orte genoſſen, wo ſie jetzt ſogleich trotzen und davon gehen. Ich frage nur, ob das ehrlich gehandelt ſey, ob ſie ſich nicht in die Seele hinein ſchämen, daß ſie verſprechen, getreu zu dienen, ihrer Meiſterſchaft zu folgen, und hernach doch, wenn nicht gleich alles geht, wie ſie ſichs einbilden, ſogleich aufſtößig werden, und davon gehen? Gehet aber immer, trotzet, und ſetzet eure Meiſterſchaft an, wegen dieſer Bosheit, wegen dieſer Hoffart wird euch Gott gewiß zu finden, und zu ſtrafen wiſſen. Ihr gebet jetzt böſe Worte aus, und machet euch ſo nothwendig. Es wird euch aber aus aller eurer Praleren nichts werden. Gähling wird euch entweder Gott mit einer Krankheit heimſuchen, und ihr werdet den Nutzen eurer Großſprecheren empfinden, indem ihr euch nichts erſparet, und armſelig leben müſſet, oder ihr werdet mit der Zeit in einen Stand kommen, wo ihr de-

ſto kümmerlicher leben müſſet, je mehr ihr jetzt aus euch machet. Und vielleicht erkennet ihr es damals, und denket an mich, daß ich Recht gehabt habe, wenn ihrs gleich jetzt nicht glaubet.

Ich wollte auch noch etwas von dem Undanke der Bettler melden, welche jetzt das Almoſen gar nicht mehr achten, und es gleichſam mit Gewalt, und eben ſo vielem Undanke aus den Leuten herauspreſſen. Aber was nützte es, es höret mich von denen, die es angeht keiner, weil keiner hier iſt. Vielmehr will ich noch den allgemeinen Undank berühren, deſſen ſich Reiche ſo wohl, als Arme ſchuldig machen; Indem ſie Gott mit ſo vielen Sünden beleidigen. Sünden der Reichen, Völlerey, Sünden des Geitzes, Sünden der Unlauterkeit. Sünden der Armen abſonderlich, Sünden der Unlauterkeit. Der Ueberfluß des Brodes, ſaget die heilige Schrift, hat Sodoma zur Unzucht verleitet. Und iſt es nicht wirklich unter uns auch ſo. Je mehr Gott Segen ſchicket, je mehr reißt dieſe Sünde wieder ein. Das Getreid iſt gerathen. Aber leider Gott! die Huren auch.

Beſchluß.

Wenn ihr jemanden, meine lieben Pfarrkinder! etwas Gutes thut, und er will es nicht erkennen, ſo höret ihr auf. Iſt es nicht wahr? Nun

Gott

Gott hat euch Gutes gethan, und euch mit Wohlthaten überhäufet. Sehr viele aber bezeugen Gott keinen Dank dafür. Nicht die Reichen; denn dieſe ſind undankbar gegen Gott, gegen die Armen, gegen die Dienſtbothen. Nicht die Armen; denn dieſe ſind undankbar ſowohl die Taglöhner, als Dienſtbothen, und überhaupt alle. Wäre es jeżt ein Wunder, wenn uns Gott noch einmal zeigte, was er thun könnte, wenn er wollte, und uns in das vorige Elend der harten Zeit zurücke fallen ließ? Verdienet hätten wir es gewiß. Und vielleicht werden heute wieder viele Sünden abſonderlich der Unkeuſchheit begangen, welche Gott zum Zorne, und zur Strafe reitzen könnten.

Ach! unſere Sünden, die leider nicht wenig ſind, können uns eben ſo unglücklich wieder machen, als glücklich wir jeżt ſind. Nein Herr! dieſer Gedanken iſt uns zu ſchrecklich. Dieſe Noth wollen wir nicht wieder erfahren. Vielmehr wollen wir dir jeżt aufrichtig, und mit Andacht für alles danken, daß wir von deiner Gütigkeit empfangen haben. Und — ernſtlich meine lieben Pfarrkinder! wollen wir es verſprechen und damit wir ins künftige deinen Segen verdienen, dich nicht mehr beleidigen.
Amen.

LIV.

LIV.

Predigt

auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Am Dankfeſte für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte.

Text, Johann. 4.

Niſi ſigna, & prodigia videritis, non creditis.

Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.

Eingang.

Chriſtus hatte ſchon ſehr viele Wunderwerke im Judenlande gewirket, und alle waren nothwendig. Die Juden fiengen dazumal ſchon ihre Hartnäckigkeit an. Ungeachtet es ihnen in dem alten Te-

Teſtamente verſprochen war, daß der Meſſias kommen würde, ungeachtet ſie wußten, daß er eben um dieſe Zeit kommen mußte, ungeachtet ſie nach ſo vielen Wundern, die ſie an Chriſto ſahen, Niemanden für den Meſſias halten konnten, als ihn, wollten ſie ihm doch nicht glauben. Er beklaget ſich in dem heutigen Evangelium darüber, und ſaget: Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehet, glaubet ihr nicht.

Kann Gott über uns Chriſten nicht heute noch ebendieſelbe Klage führen? Wir ſehen täglich Zeichen, ja ſogar Wunder, und glauben doch nicht. Wir ſehen täglich die Sonne ober uns, welche innerhalb ein und zwanzig Stunden um die ganze Erde herumgehen muß, damit ſie ſelbe erleuchte, ſelbe erwärme, das Waſſer zum Regen hinaufziehe, das Metall in den Bergen auskoche u. ſ. w. Das iſt ein Wunder der göttlichen Allmacht.

Wir ſehen die Erde unter uns, welche für ſo viele tauſend unterſchiedliche Thiere die gehörige Nahrung erzeuget, welche für die Geſunden die Speiſe, für die Kranken heilſame Medicinen, und Kräuter hervorbringet, das Waſſer zu den Flüſſen, Bächen, Seen, und Brünnen ordentlich vertheilet, und nie ermangeln läßt u. ſ. f. Das iſt ein Wunder der göttlichen Weisheit. Indeſſen giebt man auf alle dieſe Wunder nicht mehr acht, weil man ſie ſchon ge-

gewohnt iſt. Und daher kömmt es auch, daß viele ſo einen ſchlechten Glauben, ſo ein ſchwaches Vertrauen auf Gott haben. Sobald uns Gott in eine Noth gerathen läßt, ſobald wir uns für unſre tägliche Nahrung bekümmern müſſen, ja öfters, ſobald es andern beſſer geht, als uns, ſo ſchreyet man gleich: Gott hat mich gar vergeſſen, andern hilft er, und mir nicht. Umſonſt ſaget man euch, ihr ſollet auf die göttliche Fürſichtigkeit euer Vertrauen ſetzen, ihr glaubet doch nicht daran, bis ihr ſie handgreiflich erfahret, ihr müſſet Zeichen, und Wunder ſehen. Nun ſo ſey es dann, damit ihr glaubet, und auf Gott vertrauet, will ich euch heute Zeichen, und Wunder zeigen, die ihr zwar oft ſchon geſehen, aber niemals genug betrachtet habet. Wir wollen heute dem allmächtigen Gott wegen den glücklich eingebrachten Früchten danken, und zu dieſem Ziele will ich euch das große Wunder, welches ihr in ebendieſen Früchten vor euern Augen habet, erklären. In euerm Getreide, das ihr eingeſchnitten, ſehet ihr das größte Wunder der göttlichen Weisheit, dieß iſt der erſte Theil, das größte Wunder der göttlichen Fürſichtigkeit, dieß iſt der zweyte Theil.

Die Reichen werden daraus lernen, wie ſie ihre Reichthümer nicht ſich, ſondern Gott zuſchreiben, ſich nicht übernehmen, ſondern Gott dafür danken

müſ

müſſen, und die Armen, daß ſie in ihrer Noth nicht verzweifeln, ſondern all ihr Vertrauen auf Gott, und ſeine Fürſicht ſetzen ſollen. Nun wiſſet ihr, was ihr zu lernen habet. Gebet wohl Achtung. Gott erleuchte euch, und mich, ich fange in ſeinem heiligſten Namen an.

Der erſte Theil.

In den Feldfrüchten iſt ein Wunder der göttlichen Weisheit.

Salomon war der weiſeſte König, er hat ſeine Weisheit in Erbauung des prächtigſten Tempels, und des herrlichſten Palaſtes, in Regierung ſeines Volkes gezeiget. Aber mit aller ſeiner Weisheit war er nicht im Stande das geringſte Gras zu erſchaffen, das man mit Füßen tritt. Hierzu gehöret eine göttliche Weisheit, eine unendliche.

Ebendieſes ſage ich auch von den Feldfrüchten, oder dem Getreide. Wir ſehen in ihnen ein erſtaunliches Wunder der göttlichen Weisheit, wenn wir die Hervorbringung, die Erhaltung, die Vermehrung des Getreides beobachten. Wir wollen es thun.

Und zwar erſtens was die Hervorbringung des Getreides betrifft, ſo entdecken wir darinn das

erſte Wunder der göttlichen Weisheit. Ein Körnlein Getreid wird auf die Erde geworfen, und aus dieſem erwächſt unſre Nahrung. Dieſes Körnlein iſt von Gott nach ſeiner unendlichen Weisheit ſo erſchaffen worden, daß es in ſich noch unendliche andere enthält. Wenn man ſo ein Körnlein mit Vergrößerungsgläſern betrachtet, ſo findet man darinn viele tauſend, und tauſend andere, welche man mit freyem Auge nicht einmal ſehen kann. Jedes dieſer Körnlein wird zu ſeiner Zeit, jenes in dieſem, ein anderes in einem andern Jahre zeitig. Ein Menſch kann nichts ſolches hervor bringen. Ein Uhrmacher verfertiget eine Uhr, und wenn dieſe zerriſſen iſt, iſt auch alles gar. Allein wenn ein Getreidkörnlein in der Erde verfaulet, ſo hat es Gott ſo angeordnet, daß daraus unzählige andere erwachſen, und bis an das Ende der Welt fortdauern müſſen.

Dieſes iſt das zweyte Wunder, die **Erhaltung des Getreides.** Alles, was von Menſchen Händen gemacht iſt, dauert nicht lang. Die prächtigen Paläſte, die kaum vor drey hundert Jahren erbauet worden, ſtehen heute nicht mehr, und ſind nur ein Steinhaufen. Aber die Werke des Herrn, des weiſen Gottes dieſe dauern allezeit. Es iſt gewiß ein großes Wunder, daß es noch immer ebendieſelbe Gattung des Getreides giebt, die es ſchon vom Anfange der Welt gegeben, ungeachtet daß bis auf dieſe

Stun-

Stunde wenigſt hundert zwey und neunzig tauſend millionen Menſchen damit ernähret worden, ungeachtet daß ſo erſtaunlich viel Getreid durch den Schauer, und Waſſergüſſe verdorben, ſo viel von den Feinden verbrennet, und von den Pferden vertreten, oder ins Waſſer geworfen worden. Jedermann ißt davon, und allezeit giebt es wieder eben ſo viel neues Getreid. Wer ſieht nicht, daß die ganze Weisheit Gottes erfodert werde eine ſolche Veranſtaltung zu machen, durch welche alle Menſchen zu allen Zeiten, und in allen Orten der ganzen Welt könnten ernähret werden? Ich habe alſo recht geſagt, daß die Erhaltung des Getreides das zweyte Wunder iſt, welches die göttliche Weisheit an dem Getreide gewirket.

Das dritte und letzte Wunder der göttlichen Weisheit iſt **die wunderbare Vermehrung des Getreides.** Wer im Rechnen erfahren iſt, der wird finden, daß von einem einzigen Körnlein in Zeit von zwey und zwanzig Jahren mehr Körnlein hervor gebracht werden, als Sandkörnlein in dem ganzen Erdboden ſind, und ſollte gleich ein Körnlein in einem Jahre nur zehn andere erzeugen. Nun iſt es aber nicht nur ein einziges, ſondern viele Millionen tauſend, die eben noch viel mehr andere Millionen Körnlein hervorbringen. Wer kann hier die Weisheit Gottes begreifen, wer kann ſie genug bewundern.

Was haben wir daraus zu lernen? Daß wir eine tägliche Gutthat Gottes, die vor unſern Augen vorgeht, niemals beobachtet, niemals genug geſchätzet haben. Was wir gewohnt ſind, machet bey uns keinen Eindruck mehr. Wir wollen alſo von dieſem Augenblicke anfangen, dieſe große Gutthat zu ſchätzen. Wir ſehen, daß Gott ſeiner ganzen Weisheit aufbiethet uns für beſtändig zu ernähren. Und eben darum ſind wir ihm unendlichen Dank ſchuldig. Ja, o Herr! wir danken dir, ſo viel in unſern Kräften iſt für den reichen Segen, den du uns ohne unſer Verdienſt in der größten Theurung und Noth geſchicket haſt, einen Segen, der ſich auf alle insgemein, und einen jeden ins beſondere erſtrecket; denn gleichwie wir deine Weisheit in Hervorbringung, und Vermehrung des Getreides bewundern, ſo bewundern, wir auch deine Fürſicht in demſelben; denn du biſt wirklich bis zum Wunder darinn fürſichtig, wie der zweyte Theil lehren wird.

Der zweyte Theil.

In den Feldfrüchten iſt ein Wunder der göttlichen Fürſicht.

Die Klagen wieder die göttliche Fürſicht ſind allgemein. Dem iſt es zu theuer, jenem zu wohlfeil. Ein anderer klaget, daß ihm Gott zu fei-

nem Weibe und Kindern in der äußerſten Noth kein Brod ſchicket. Wieder ein anderer, dem ſein Getreid geſtohlen, verbrennt, oder weggenommen iſt worden, führet ebendieſelbe Klage. Und alle, die über die göttliche Fürſicht klagen, haben unrecht. Gott ſorget **für alle insgemein, und für jeden beſonders.**

Er ſorget für alle insgemein. Er ſaget uns dieſes deutlich im Evangelium. Seyd nicht ſorgfältig auf morgen, was ihr eſſen und trinken werdet. Euer himmliſcher Vater weis es ſchon, was ihr von nöthen habet. Er ſaget ferner, daß, da kein Spatz aus der Luft auf die Erde fällt ohne ſeinen Willen, da er die Lilge auf dem Felde ſo herrlich kleidet, um ſo vielmehr werde er für die Menſchen Sorge tragen. Er verbiethet durch dieſe Worte gar nicht eine kluge Haushaltung, eine genaue Wirthſchaft fürs Zukünftige, nur will er ſagen, daß dieſes erſt geſchehen müſſe, wenn man zuvor für ſeine Seele geſorget: Suchet zu erſt das Himmelreich! ſaget er, und dieſes alles wird euch von ſich ſelbſt hinzu gethan werden. Wenn uns alſo Gott nicht betrogen hat, ſo iſt es gewiß, daß er für alle insgemein ſorge. Ja er ſorget ſo gar für jeden insbeſondere. Und hiervon haben wir die augenſcheinlichſten Zeugniſſe auf dem ganzen Erdboden. Die Erde iſt von Gott ſo erſchaffen worden, daß ſie nicht in einem Orte ſo fruchtbar iſt, als in dem andern. Warum? Wenn man an einem jeden

Orte alles hätte, ſo würde keiner den andern nothwendig haben, jeder würde zu Hauſe bleiben, Handel, und Wandel würde völlig zu Grunde gehen. Jetzt aber muß einer dem andern aushelfen. Jener der einen Ueberfluß hat, muß dem andern zu Hülfe kommen, der Noth leidet. Gott hat ein Geboth daraus gemacht, er hat den Reichen bey Verlurſt ihrer Seligket aufgetragen, daß ſie den Nothleidenden beyſpringen, und unter die Arme greifen ſollten. So, meine lieben Armen! ſo ſehr iſt Gott für euch vorſichtig geweſen.

Ja, ſaget ihr, was hilft mich das, wenn es gleich derjenigen ihre Schuldigkeit iſt, die mir helfen könnten, daß ſie mir helfen, wenn ſie es doch nicht thun? Wir haben es in der Noth genug erfahren, daß ſie ihr Getreid zurückgehalten, ungeachtet wir das Geld auf den Händen dahergetragen, und ſie in unſrer Noth faſt mit abgehebten Händen um ein wenig Getreid bitteten. Sie ließen uns ſchreyen, und, weil ſie noch mehr zu löſen hoffeten, uns wieder leer nach Haus gehen. Ich ſchäme mich in der That, daß es gar ſo harte und unbarmherzige Menſchen unter den Chriſten giebt, unter denen doch die Liebe das erſte, und größte Geboth iſt. Aber tröſtet euch nichts deſtoweniger, liebe Armen! Gott ſorget doch für euch, und er ſorget abſonderlich. Ihr ſeyd von Gott nicht nur wegen dem Zeitlichen erſchaffen, ſondern haupt-

ſächlich wegen dem Ewigen. Gott will, daß ihr Noth leidet, und dadurch den Himmel verdienet. Der Geiz, und der Wucher euerer Nebenmenſchen iſt der Probierſtein, durch welchen Gott eure Ergebenheit in den Willen Gottes, eure Geduld prüfen will. Leidet geduldig, Gott läßt euch Noth leiden, damit ihr euch nicht in das Zeitliche vertiefet, wie euere Nebenmenſchen; ihr werdet aber einmal deſto freudiger ſterben, da ihr nichts auf dieſer Welt zu verlieren habet, anſtatt daß die andern; denen es auf dieſer Welt an nicht gefehlet, in dem Todbette ohne allen Troſt daliegen, und mit Schrecken ein Gericht ohne Barmherzigkeit erwarten werden, weil ſie ſelbſt nicht Barmherzigkeit ausgeübet haben.

Ihr ſaget ferner: Das iſt alles recht; aber ich habe nichts, an mich denket gar Niemand, ich kann nichts bethen, ich kann nichts Gutes thun, ich muß Tag und Nacht arbeiten, nur daß ich das Leben fortbringe. Wie? wer iſt dieſer, der nicht Zeit zum Bethen haben ſollte? Sey es, daß ihr recht arm, und elend leben müſſet, Gott ſorget doch für euch abſonderlich, ſo viel wird er euch immer ſchicken, daß ihr das Leben fortbringet, ganz verhungern läßt ſelten Jemand. Daß er euch aber nicht mehr zu ſchicket, das iſt eben oft eine Strafe für euch, weil ihr euch gar zu ſehr um das Zeitliche bekümmert, und ein zu ſchlechtes Vertrauen auf ſeine göttliche Fürſicht ſetzet.

Er will euch zeigen, daß euch Niemand hilft, als er ſelbſt, daß ihr ihn bitten, auf ihn hoffen ſollet. Glaubet nur nicht, daß ſeine Fürſicht auf euch nicht acht gebe. Er ſieht euch zu, wenn ihr euer hartes und rauhes Brod einſammelt, wenn euch die Reichen nur böſe Worte anhängen, da ſie euch das Almoſen geben, das alles ſieht er, und machet ein Mittel daraus, das euch zur Seligkeit führet. Leidet geduldig, das iſt das Gebeth, das er von euch verlanget, opfert alles ihm auf, vertrauet auf ihn, und ihr werdet bald erfahren, daß er für euch abſonderlich ſorget, wie für alle insgemein, welches ich in dem zweyten Theile habe erweiſen wollen.

Beſchluß.

Erkennet alſo in euern Feldfrüchten Wunder der göttlichen Weisheit, weil ſie Gott ſo wunderlich hervorbringet, ſo wunderlich erhält, ſo wunderlich vermehret. Erkennet Wunder der göttlichen Fürſichtigkeit, weil er für alle insgemein, und für jeden insbeſondere ſorget. Ihr ſehet hier Wunder, und weil ihr ſie ſehet, ſo glaubet, weil ihr doch nicht glaubet, wie ehmals die Juden, bis ihr Zeichen, und Wunder ſehet.

Nun dann weiſer, und fürſichtiger Gott! wir danken dir für deine unendliche Gutthaten, die du uns

in

in Verleihung der Feldfrüchte erwieſen haſt. Du haſt uns mit Miswachs gezüchtiget, und nun mit deinem Segen wieder heimgeſuchet. Wir hoffen nun jeẑt wieder beſſere Zeiten. Mache, daß die Reichen von ihrem Ueberfluße den Armen beyſpringen, und ihre Noth erleichtern, daß ſie ſich deſſelben nicht zum Wucher, nicht zu ihrer Verdammniß, ſondern zur Ausübung der chriſtlichen Liebe, zu ihrem Seelenheile, und Beſtreitung ihres Hausweſens bedienen. Mache aber zu gleich auch, daß die Armen ihre Noth geduldig übertragen, daß ſie nicht durch ihre Ungeſtümmigkeit ſelbſt die Reichen an dem Almoſen geben hindern. Ich verſtehe aber unter den Armen nicht diejenigen, die ſich frey auf das Betteln legen, ob ſie gleich im Stande wären zu arbeiten, und ihr Brod zu verdienen, die man nicht haben kann, wenn man Leute zum arbeiten brauchet. Auch verſtehe ich diejenigen nicht, die ſich nur als Arme anſtellen, ob ſie es gleich nicht ſind, und, wenn man Almoſen austheilet, auch hinzulaufen, und dadurch den wahren Armen das Almoſen wegſtehlen. Dieſes ſind Diebe, und keine Armen. Es iſt billig, daß dieſe Noth leiden. Nur die wahre Armen empfehlen wir deiner göttlichen Fürſicht, ſorge für ſie, und laß ihnen ihren Unterhalt zufließen. Und wir werden ewig deine Fürſicht preiſen, die wir in der Verleihung der Feldfrüchte erkennet haben. Amen.

LV.

Predigt

auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Am Dankfeſte für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte.

Text, Matth. 9.

Exiit fama hæc in univerſam terram illam.

Dieſer Ruf gieng aus in daſſelbige ganze Land.

Eingang.

Zwey Wunder auf einmal! Ein Weib, das zwölf Jahre den Blutfluß gehabt hat, wird geheilet, ſo bald ſie den Saum des Kleides Chriſti berühret. Ein Mägdlein, das ſchon verſtorben war, wird wieder lebendig, ſo bald ſie von Chriſto berüh-

ret

ret worden. Es iſt kein Wunder, daß der Ruf von dieſen zweyen Mirakeln ſich in ganz Judenland ausgebreitet. **Der Ruf gieng aus in daſſelbige ganze Land.**

Meine lieben Pfarrkinder! Wir hören jezt dieſe Wunder nur, ohne daß wir ſie geſehen haben, und verwundern uns doch darüber. Wie kömmt es daß wir ein anderes eben ſo großes Wunder, das wir mit unſern Augen anſehen, doch nicht achten. Ich meyne das Wunder der göttlichen Fürſichtigkeit. Gott hatt die Welt ſo eingerichtet, daß ſie nun ſchon faſt ſechs tauſend Jahre nicht nur allen Menſchen, ſondern auch allen kriechenden, allen vierfüßigen Thieren, allen Vögeln, und Fiſchen ihre Nahrung liefert. Jedes Kraut enthält ſchon wieder den Samen, daß ein anderes, aus dieſem wieder ein anders bis zum Untergange der Welt daraus wachſen kann. Und wenn wir nur vom Getreide allein reden wollen, ſo vermehret ſich ſelbiges auf eine ſo wundervolle Weiſe, daß, wenn nicht mehr als ein einziges Roggenkörnlein auf der Welt wäre, und ſelbiges ausgeſäet würde, ſo würde in zwanzig Jahren von dieſem Körnlein allein ſo viel Getreid wachſen, daß ſich die ganze Welt hernach davon ernähren könnte; denn wenn ich auch nur rechne, daß ein Körnlein zehn andere hervorbringe, und dieſe das andere Jahr wieder ausgeſäet werden, ſo giebt es das dritte Jahr ſchon hundert, das vierte ſchon

ſchon tauſend Körnlein, und in zwölf Jahren ſchon ſo viel Korn, daß ihr es auf allen euern Feldern zu gleich nicht mehr anbauen könntet, nämlich ſchon zwölf tauſend fünfhundert Schaf, und wer nur ein einziges Roggenkörnlein hat, und ſolches zwanzig Jahre ſammt allem, was daraus wächſt, anbauen würde, der würde mehr vermögen, als das ganze römiſche Reich werth iſt.

Iſt das nicht ein erſtaunliches Wunder, daß aus einem einzigen Körnlein ſo viele andere hervor wachſen? Aber wer giebt darauf Achtung, ob es gleich unter unſern Augen geſchieht? Oder wenn man darauf Achtung giebt, wie viele denken daran, daß ſie der göttlichen Fürſichtigkeit dafür danken?

Damit wir aber doch wenigſt einmal das Jahr hindurch gezwungen werden, und uns der göttlichen Gutthaten erinnern, ſo iſt es angeordnet, daß jede Gemeinde jährlich Gott ein Dankfeſt halten ſoll wegen den glücklich eingebrachten Feldfrüchten. Wir wollen dieſes heute thun. Der Dank aber, den wir Gott ſchuldig ſind, beſteht nicht allein in dem Gebethe, das wir heute verrichten wollen. Nein, er muß das ganze Jahr fortdauern. Dieſes zuwegen zu bringen, will ich in den zween Theilen meiner Predigt zeigen, erſtens, daß Gott gethan hat, was wir gewollt, zweytens, daß wir jezt auch thun

müſ-

müſſen, was er will. Und das wird der beſte Dank ſeyn. Ich fange an in dem allerheiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Gott hat gethan, was wir haben wollen.

Benhadad König in Syrien belagerte Samarien, und ſchloß die Stadt ſo enge ein, daß ſie endlich vor Hunger faſt zu grund gehen müßte. Ein Eſelskopf würde für achtzig Silberlinge, und ein vierling Taubenkoth für fünf Silberlinge, das iſt, faſt für zwanzig Gulden verkaufet. Ja es war ſchon ſo weit gekommen, daß die Mütter miteinander übereinskamen, daß heute dieſe, morgen eine andere ihr Kind zum eſſen hergeben ſollte. Bey dieſem Elende weiſſagte der Prophet Eliſäus: Morgen, ſagte er, um dieſe Zeit wird der Metzen weiſſes Mehl um einen Gulden, und der Metzen Gerſtenmehl um einen halben Gulden unter dem Thore zu Samaria verkaufet werden. Ey ſagte darauf ein Feldherr, der es hörte, wenn es auch Getreid regnete, ſo könnte es doch nicht mehr ſo wohlfeil werden. Du wirſt es aber doch mit deinen Augen ſehen, verſetzte Eliſäus. Aber du wirſt nichts davon eſſen. Was geſchah? Bey der Nacht flohen die Syrier aus einer eiteln

Furcht

Furcht von der Stadt weg, und ließen alle ihre Koſtbarkeiten, ihr Proviant, ja alles in dem Stiche. Die Samaritaner liefen ins Lager hinaus, und fanden Lebensmittel im Ueberfluße. Der Feldherr, der dem Eliſäus nicht geglaubet hatte, war unter dem Thore auf der Wache. Das Gedräng des Volkes war aber ſo groß, daß ſie ihn zertraten, und alſo wurde die Weißagung des Eliſäus erfüllet.

Nehmen wir unſere Zeiten her, ſo ſehen wir faſt ebendaſſelbe, den Getreidmangel noch vor drey Jahren, und den jeßigen Ueberfluß. Damals ſeufzete alles über die große Noth. Wer hätte es geglaubt, daß in drey Jahren das Getreid wieder ſo wohlfeil werden könnte? Allein Gott hat gethan, was man verlanget hat. Er hat unſre Aernte geſegnet, und faſt mehr geſegnet, als man verlanget hat.

Man müßte nur blind, höchſt unerkenntlich ſeyn, wenn man dieſes nicht erkennen wollte. Ihr habet um beſſere Zeiten gebethen, ihr habet gewunſchen, daß es doch wieder ſo würde, daß ein armer Mann auch wieder hauſen könnte. Und Gott ſey unendlichen Dank geſagt! Hat er nicht heuer das Getreid ſo geſegnet, daß wir es im Ueberfluße haben? Es iſt gut, es giebt aus, es iſt genug. Es wird in einem ſolchen Preiſe verkaufet, daß es auch ein Armer noch ganz wohl kaufen kann. Gleichwie man geſagt hat, daß

daß vor drey Jahren der Bauerngott regieret, indem ſie ihr Getreid theuer genug verkaufen können, ſo muß man jeẑt auch bekennen, daß Gott auch für die Armen geſorget, weil ſie das Getreid ſo wohlfeil kaufen können, daß der Reiche kaum Steuer und Anlagen mehr bey dieſer Wohlfeile beſtreiten kann. Und darum habe ich geſagt, daß Gott die Aernte faſt mehr geſegnet hat, als es mancher verlangen wird.

Gott hat ferner heuer das Getreid von dem Mausbiſſe geſichert. Er hat gutes Wetter geſchicket, daß man alles wohl hereingebracht hat. Er hat uns vor dem Schauer bewahret, die kalten Reife haben auch nichts geſchadet, lauter Unglücke, welche an andern Orten, wo man eben eine ſo gute Aernte hoffen konnte, ſich zugetragen, und das Getreid auf dem Felde verwüſtet haben. Gott hat uns auch gezeiget, was er bey uns hätte thun können, wenn der leẑtere Schauer einige Wochen früher gekommen wäre. Allein wir waren durch ſeine Fürſicht von allem Unglücke frey.

Nun ſaget mir: Hat Gott nicht gethan, was wir wollten? Ein Bauersmann verlanget ja nichts mehr, als, daß das Getreid wohl gerathe, daß es von Reifen, vom Ungeziefer, von Schauer bewahret werde, daß er es endlich glücklich in den Stadel bringe. Alles dieſes hat euch Gott heuer miteinander geſchicket. Alſo hat er gethan, was ihr wolltet.

Damit ihr aber dieſe Wohlthaten Gottes recht ſchätzen lernet, ſo vergleichet unſre Gegend, wo wir ſind mit andern in der Welt, und ihr werdet bald erkennen, daß wir Gott abſonderlichen Dank ſchuldig ſeyn. Es giebt freylich ſehr viele Länder, wo es noch einen größern Ueberfluß an allen Sachen giebt, als bey uns. Aber doch ſind wir noch unendlich glücklicher, als andere, die Gott unter einer andern Gegend des Himmels erſchaffen hat. Es iſt wahr China iſt ein ſehr fruchtbares Kaiſerthum, und es ernähret bey hundert und fünfzig Millionen Menſchen. Aber die meiſte müſſen kümmerlich und ſparſam leben, ſo daß, wenn ein wenig unfruchtbares Jahr einreißet, ganze Millionen vor Hunger ſterben. Und doch iſt bey ihnen kein Fleckchen Landes ungebauet, ja die ſchlechten Leute decken ſogar ihre Häuſer mit Erde, weil der Boden zu klein iſt, und bauen auf den Dächern allerhand Kräuter, wovon ſie kümmerlich leben müſſen. In Korea wächſt nichts als Gerſten, wovon ſich die Leute ein grobes Brod backen: Aegypten iſt ſo fruchtbar, daß die Einwohner in einem Jahre zweymal Aernte haben. Aber dabey haben ſie die Unbequemlichkeit, daß ſich der Nilfluß jährlich einmal über das ganze Land ausgießt, und alles überſchwemmet. Sie müſſen ſich unterdeſſen auf Bergen, oder hohen Oertern aufhalten, bis ſich das Waſſer wieder verlaufet. In der neuen Welt giebt es viele Länder, wo man gar nichts von einem Ge-

treide weis, und die Leute müſſen nur von Kräutern, Baumfrüchten, und andern leben. In den kalten Ländern kann man wegen Größe der Kälte gar kein Getreid bauen, eben ſowohl als in den ſehr heißen, in allen dieſen Ländern haben es die Leute lange nicht ſo gut, als bey uns.

Wir müſſen mit dem Propheten ſagen: Gott hat nicht allen Völkern gethan, was er uns gethan hat. Uns hat er heuer abſonderlich gethan, was wir wollten. Er hätte freylich Obs, oder mehr grünes Futter auch noch ſchicken können. Aber, wenn er uns gar nicht gezeigt hätte, daß er noch Herr ſey, daß es auf ihn ankomme, was wir haben, wer würde wohl noch an ihn gedenkt haben? Gott läßt es den Menſchen allemal noch merken, daß er ihn nothwendig brauche, ſonſt würde man ihn gar vergeſſen. Das hat ſich zu allen Zeiten gezeiget, und wenn man das alte Teſtament durchlieſt, findet man unzählige Proben davon. So oft es den Juden gut gieng, wurden ſie muthwillig, ſie erinnerten ſich nicht mehr, daß Gott ihr Wohlthäter ſey, und verfielen auf die Abgötterey. In den Tagen des Königes Salomon war ſo ein Ueberfluß an allen Sachen, daß man Gold, und Silber nicht mehr ſchätzte, als die Steine auf der Gaſſen. Aber was geſchah? Salomon der König ſelbſt verfiel in eine ſchändliche Geilheit, und hielt ſich neben ſeiner Königinn noch Kebsweiber die Men-

ge. Er bethete dieſen zu lieb die Götzen an. Und ſeinem Beyſpiele folgte das geſammte Volk. Darum, ſage ich, hat uns heuer Gott nicht gar alles geſchicket, damit wir doch noch denken, daß wir ihn brauchen. Unterdeſſen müſſen wir ihm doch die Ehre geben, und ſagen, daß er ſo viel und faſt mehr gethan als wir wollten. Was folget daraus? Daß wir jetzt auch thun müſſen, was er will, wenn wir nicht höchſt undankbar ſeyn wollen.

Der zweyte Theil.

Wir müſſen thun, was Gott will.

Allein was will dann Gott? Neben dem, daß wir ihm täglich, und heute abſonderlich für ſeine Gutthaten danken ſollen, verlanget er auch noch von uns, daß wir chriſtlich leben. Dieſes chriſtliche Leben, in ſo ferne es euch betrifft; beſteht aber in drey Stücken. Ihr müſſet euch zu Hauſe, in der Kirche, in dem Ungange mit andern als Chriſten zeigen, und erſt alsdann werdet ihr Gott recht dankbar ſeyn.

Ihr müſſet euch zu Hauſe als Chriſten zeigen. Das iſt, ihr Hausväter, und Hausmütter müſſet friedlich, und einig mit einander leben, euere Kinder, und Dienſtbothen täglich zu einem andächtigen Gebethe, abſonderlich bey dem Tiſche anhalten, daß es

nicht

nicht ſo lüderlich herabgehudelt werde, ſondern, daß man Gott wirklich damit dankſage. Ihr müſſet euern Untergebenen mit einem guten Beyſpiele voran gehen, nicht leiden, daß ſie ungebührliche Reden bey dem Tiſche, in den Städeln, oder bey andrer Gelegenheit ausſtoßen, und ſonſt nichts Unrechtes, oder Verdächtiges gedulden. Sehen aber euere Dienſtbothen, daß ihr euch ſelbſt öfters volltrinket, oder unerlaubte Reden führet, oder gar mit lüderlichen Händeln umgehet, ſo werden ſie es bald nach machen, und dadurch wird euer Haus mit Laſtern angefüllet werden, durch welches nothwendig der Segen Gottes von euch weichen, und dafür erſtlich ein Unglück über das andre, und endlich eine augenſcheinliche Strafe Gottes wieder über die ganze Gemeinde kommen; denn ſchon öfters hat Gott eine allgemeine Strafe über alle verhänget, weil es in ein und dem andern Hauſe ſchlecht zugieng. Endlich gehöret auch hierher noch eine gute Kinderzucht, von welcher ich in einer andern Predigt reden werde.

Zweytens muß man ſich als einen guten Chriſten in der Kirche zeigen. Man muß nämlich an Sonn, und Feyertagen fleißig bey dem Gottesdienſte vor und nachmittag erſcheinen, ſich nicht etwan nur mit einer Meſſe vergnügen, ſondern auch ſo oft es Gelegenheit giebt, das Wort Gottes anhören. Man muß öfters die heiligen Sacramente empfangen ſowohl, daß man

andern ein gutes Exempel gebe, als damit man ſelbſt für ſich gebeſſert werde. In der Kirche ſelbſt muß man ſich andächtig, und züchtig aufführen, damit man aus allen Gebärden ſehe, daß wir die Kirche für den Wohnſitz Gottes, und nicht für ein gemeines Haus halten. Es wird auch ſehr gut ſeyn, wenn man an den Werktagen ſo oft der heiligen Meſſe beywohnet, als es ſeyn kann. Wir Katholiſchen haben hier ein Glück, um welches uns andere beneiden müßten, wenn ſie es verſtünden. Bey den Lutheranern kömmt man an Werktagen die Woche nur einmal in die Kirche, ſonſt haben ſie nicht täglich einen öffentlichen Gottesdienſt. Bey uns aber wird faſt täglich Gott dem Allmächtigen in den Pfarrkirchen das unblutige Opfer in der heiligen Meſſe geopfert, und jeder Chriſt hat Gelegenheit daran Theil zu nehmen. Gleichwie wir täglich von Gott Gutthaten empfangen, ſo hat ein katholiſcher Chriſt auch Gelegenheit Gott täglich dafür zu danken, ja die Kirche ladet ihn ſogar dazu ein, wenn er nur ſelbſt will. Ob man es gleich nicht ſchuldig iſt bey der heiligen Meſſe an den Werktagen zu erſcheinen, ſo iſt es doch eine Lüderlichkeit, wenn man es nicht thut, ſo oft man kann. Ich weis es, es kann gar oft bey vielen nicht ſeyn. Aber manchmal iſt es bey vielen auch nur eine Einbildung, ſie meynen, was ſie verſäumen würden, wenn ſie in die Kirche giengen. Einige ſehe ich gar nicht, einige nur ſelten, gleichwie auch einige recht

fleißig ſind. Gott läßt ſich nichts umſonſt thun. Wer fleißig bethet, dem wird Gott gewiß das Seinige ſegnen. Alſo ſoll man auch an Werktagen dem Gottesdienſte, wann es ſeyn kann, abwarten, und nicht juſt da, wenn es ſeyn muß. Thut, und hat Gott ſo viel übriges für uns gethan, ſo ſollen wir auch aus Dankbarkeit ihm zu lieb etwas übriges thun.

Drittens muß man ſich auch als ein Chriſt gegen den Nächſten zeigen. Dem Nächſten ſind wir eine chriſtliche Liebe ſchuldig. Und dieſe muß ſich erſtlich durch die Freygebigkeit gegen die Armen zeigen. Je mehr uns Gott giebt, je mehr ſind wir auch ſchuldig den Armen mitzutheilen, ſo wohl den Armen, die vor die Thüre kommen, als den Hausarmen, daß man auch dieſen da, und dort einen Dienſt erweiſet, ihnen nicht alles im höchſten Preiſe verkaufet. Daß ſind lauter Mittel, den Segen Gottes uns zu zuziehen, gleichwie es auch Zeichen unſrer Dankbarkeit gegen Gott ſind, wenn wir von dem, was wir haben, den Armen, wie er es will, mittheilen. Diejenigen irren ſich alſo ſehr, welche, je mehr ſie haben, deſto mehr damit wuchern, und zuſammen ſcharren. Nein, das iſt wider den Willen Gottes, da wird Gott keinen Segen ſchicken, oder wenn er ihn ſchicket, ſo iſt es nur zum ewigen Verderben eines ſolchen geitzigen Menſchen. Das iſt alſo auch eine Pflicht, daß man deſto mehr Almoſen gebe, je mehr uns Gott ſegnet.

Hernach muß man ſich auch gegen den Nächſten friedlich, nicht ſtolz, nicht rachſüchtig, nicht feindſelig erzeigen. Gott verbiethet dieſes ausdrücklich. Diejenigen danken, alſo Gott ſchlecht für ſeine Gutthaten, die das Hauptgeboth der Liebe nicht erfüllen, und dafür immer mit dem Nächſten in Unfrieden leben. Solche ſind, welche ſich auf ihr Vermögen, oder auf ihr Anſehen bey der Obrigkeit verlaſſen, und bey öffentlichen Gemeinden, oder wo ſie können, die Geringeren nur ſcheeren wollen, die alles andere nach ihrem Kopfe richten wollen, und wenn ihnen nicht alles nachgiebt, Händel anfangen, oder ſolche, die mit ihren Nachbarn im beſtändigen Haß, und Zank leben, die einander zum Poſſen thun, was ſie können, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe haben nicht verdienet, daß ſie Gott ſo ſehr geſegnet, dieſe thun nicht, was Gott will.

Beſchluß.

Aus dieſem erhellet alſo, daß Gott gethan habe, was wir wollten, er hat uns eine glückliche Aernte geſchicket. Folglich ſind wir auch ſchuldig zu thun, was er will, nämlich ein chriſtliches Leben zuführen zu Hauſe, in der Kirche, und in dem Umgange mit dem Nächſten. So viel er uns gegeben hat, ſo viel kann er uns auch wieder nehmen. Er darf nur ein Unglück ſchicken, ſo ſind wir wieder elender,

als

als zuvor. Es gehöret noch alles Gott zu, wenn ihr es gleich in euern Städeln habet. Ja, wenn er es euch heuer auch läßt, wie wenig koſtet es ihn, euch aufs Jahr dafür doppelt zu ſtrafen, wenn ihr euch nicht ſo aufführet, daß er ſich ferner gutthätig gegen euch bezeigen kann. Lebet alſo ſo, daß ihr durch dieſes Leben Gott für das empfangene danket, und neue Wohlthaten von ihm verdienet. Machet jetzt gleich unter gegenwärtigem heiligen Meßopfer den Anfang, und zeiget euch als Chriſten in der Kirche, danket ihm vom ganzen Herzen für alles Empfangene, und er wird es euch laſſen, er wird es ſegnen, er wird auch inskünftige euch ſeine Gutthaten angedeihen laſſen.

Amen.

Kurze Auszüge
der in dieſem Theile
enthaltenen Predigten.

Erſte Predigt
auf den erſten Sonntag des Advents.

Text.

Videbunt filium hominis venientem in nube cum poteſtate magna, & majeſtate.

Sie werden des Menſchen Sohn kommen ſehen mit vieler Macht, und Majeſtät.

1. Das heutige Evangelium handelt von der Ankunft des Sohnes Gottes. 2. Er wird damals als Richter kommen, 3 und uns richten. Die öftere Betrachtung des Gerichtes iſt für uns ſehr heil-

heilſam. Sie lehret uns I gut leben, II gut ſterben.

I Gut leben. Zwar ſollte uns die Liebe Gottes dieſes lehren. Aber Gott muß uns durch die Furcht an ſich ziehen. Fürchten wir, und lernen wir gut leben, weil am letzten Gerichtstage alles entdecket wird, was wir gedacht, geredet, gethan haben. 2. Mancher gilt jetzt für einen ehrlichen Menſchen; aber damals nicht mehr. Es wird alles aufgedecket. Welche Beſchämung einerſeits, welche Verwunderung andrerſeits! 3. Welche Beſchämung, und Erſtaunung bey untreuen Eheleuten? 4. Bey Hoffärtigen? Bildet euch ein, ich wiſſe euere heimliche Gedanken, und Sünden, und erzähle ſie da in eurer Gegenwart öffentlich. 5. Wie würde es den Unkeuſchen zu Muth ſeyn? 6. Oder ſtellet euch vor, ihr müßtet mir vor andern eine Generalbeicht ablegen. 7. Gott wird noch mehr wiſſen, und ſagen, als ihr ſelbſt bekennet. Was werden Türken, und Heyden von euch denken? 8. Wollet ihr dieſer Schande ausweichen, lebet gut. Dazu hilft die Erinnerung an das letzte Gericht.

II Gut ſterben. Weil wir wiſſen, daß wir am letzten Gerichtstage unſern völligen Lohn, oder unſre Strafe bekommen werden. 2. Ich ſterbe freudig, weil mir der Gerichtstag alles erſetzet, was ich hier leide. 3. Es geht mir böſe, wenn

wenn ich in einem böſen Stande ſterbe. 4. Gott wird den Fluch über euch ausſprechen. 5. Der Fluch wird den Verdammten unerträglich ſeyn. 6. Ueberlegten dieſes die Sterbenden, ſie würden alle gut ſterben. 7. Beyſpiele ſind die Heiligen Paulus, und Hieronymus.

Beſchluß. Vergeſſen wir das Gericht niemals. 2. Ihr vergeſſet es aber doch, ſo oft ihr ſündiget. 3. Trotzet den Richter. Euer Urtheil iſt ſchon geſchrieben. Nur die Buße kann es noch ändern.

Zweyte Predigt

auf den zweyten Sonntag des Advents.

Arundinem vento agitatam.

Ein vom Winde bewegtes Rohr.

1. Jeder richtet den andern, und unbillig. 2. Auch Johannes in der Einöde hat es erfahren. Chriſtus erzählet dieſe ungerechten Urtheile über ihn. 3. Wird man es uns beſſer machen? Aber achten wir nicht darauf. 4. Man muß die Leute nur reden laſſen. I Reden ſie gut, ſo machen ſie uns nicht beſſer. II Reden ſie böſe, ſo machen ſie uns nicht ſchlimmer.

I Sie

I Sie machen uns nicht beſſer. Man kann den Leuten niemals Recht thun, wenn man gleich will. Geſchichte, oder Fabel davon. 2. Du wirſt nicht reicher, heiliger. 3. Die Sterne wurden keine Götter, weil man ſie angebethet. 4. Man kann die Leute leicht hintergehen, daß ſie gutes von uns reden. Sie laſſen ſich vom Scheine blenden. Ihr bleibet was ihr vor Gott ſeyd. 5. Gott ſieht aufs Herz, und auf eure böſe Handlungen, was auch die Leute ſagen. 6. Alſo iſt es unbillig, ſich um der Leute Reden zu bekümmern.

II Sie machen uns nicht ſchlimmer. Die Tadelſucht kömmt von der Eigenliebe, und der Begierde, ſeine Fehler zu verbergen. 2. Der Tadel machet gute Handlungen nicht böſe. Ein blinder ſtreitet den Tag an. Darum iſt es doch Tag. Laſſet die Leute ſchmähen. Ihr ſeyd doch vor Gott gerecht. 3. Chriſtus blieb doch der heiligſte, und die Juden tadelten ihn immer. 4. Eben ſo Johannes. 5. So gieng es der heiligen Genovefa Patroninn von Paris.

Beſchluß. Schmähet alſo jene nicht, die euch ſchmähen. Darum könnet ihr eure Ehre doch vertheidigen. Leidet es, wie David, daß man euch läſtere. Vielleicht habet ihr es an andern ſo verdienet.

Dritte Predigt

auf den dritten Sonntag des Advents.

Tu quis es?

Wer biſt du?

1. Was können wir auf dieſe Frage antworten? Immer ſind wir ſchlimmer, als wir glauben wegen unſern heimlichen Sünden. 2. David erkannte ſeine öffentlichen Sünden, und bath um Vergebung wegen den heimlichen. 3. Auch Job fürchtete dieſe. 4. Wir müſſen ſie auch fürchten. **Wir haben viele heimliche Sünden.** Wir begehen ſie I aus Unwiſſenheit, II Nachläßigkeit, III durch böſes Beyſpiel.

I Aus Unwiſſenheit. Ich rede von der sträflichen Unwiſſenheit. 2. Faſt jede iſt ſträflich. Jeder kann, und muß ſeine Pflichten kennen lernen. 3. Niemand wird ſich alſo mit der Unwiſſenheit entſchuldigen können, ſo wenig als ein Bauer, der verdirbt, weil er ſeine Sache nicht verſteht. Warum habet ihr euch nicht unterrichten laſſen. 4. Hieraus entſtehen häufige Sünden. Man vernachläßiget den Unterricht, und richtet ſich pur nach den Begierden, und

Bey-

Beyſpielen. 5. In Zweifeln fraget man nicht um Rath. Man handelt ohne Ueberlegung. 6. Sündiget ihr, ſo müſſet ihr alles verantworten. Die Unwiſſenheit iſt ſträflich. 7. Betrieget euch alſo nicht ſelbſt.

II Nachläßigkeit. Dieſe war die Sünde des ſonſt frommen Heli. 2. Wie viele Sünden der Aeltern, Hausväter, heimliche Sünden, ob ſie gleich ſelbſt fromm ſind? 3. Haſt du nichts gethan, warum haſt du Böſes von andern gelitten? 4. Unterſcheidet das Erlaubte vom Unerlaubten. 5. Fürchtet alſo die heimlichen Sünden.

III Durch böſes Beyſpiel, oder Aergerniß, die ſo viele Sünden nach ſich zieht. 2. Für alle fremde Sünden, die ihr veranlaſſet, müſſet ihr Gott Rechenſchaft geben. Ihre Menge iſt ſehr groß, ſie werden bey allen Gelegenheiten frey veranlaſſet. 3. Im Beichtſtuhle richtet man euch leichter, weil man die Folgen der Aergerniß nicht weis. Aber Gott, der ſie weis, wird ſtrenger ſeyn. 4. Bereuet euere Aergerniſſe, und gebet den Geärgerten ein gutes Beyſpiel.

Beſchluß. Reinige uns, o Herr! von unſern heimlichen Sünden. Wir haben an den bekannten genug zu verantworten.

Vierte Predigt

auf den vierten Sonntag des Advents.

Erunt prava in directa.

Alles Schlimme wird gerade werden.

1. Durch eine gute Sittenlehre hat Jeſus alles gebeſſert. Dieſe Sittenlehre hat er durch Verſprechen, und Drohungen, und durch ſein Beyſpiel unterſtützet. 2. Die Wirkung zeiget ſich bey vielen frommen Seelen. Sie hüten ſich von gröbern Laſtern. 3. Aber freylich trachten ſie noch nicht nach der Vollkommenheit, wie ſie ſollten. 4. Damit alles Schlimme gerade werde, müſſen wir in der Vollkommenheit täglich wachſen. I Wir müſſen, II wir ſollen es thun.

I Wir müſſen. Ein Bauer höret niemals auf, ſeine Felder zu beſſern. Ein Chriſt muß in der Vollkommenheit wachſen wegen Gott, wegen den Gefahren, wegen den Strafen. 2. Wegen Gott. Er befiehlt es durch den heiligen Petrus, und Paulus. Es iſt kein Rath. 3. Gefahren. Wer nicht frömmer werden will, wird ſchlimmer. Man wirket nicht Buße, die ehemaligen Begierden erwa-

erwachen wieder, wie ein gelöſchtes Feuer. Der Teufel iſt wegen euch niemals müßig. Dörfet ihr es wegen ſeiner ſeyn? 4. Strafen. Gott wird ſeine Gnaden entziehen, wie dem Biſchoffe von Laodicea. Er drohet es öfters in der Schrift.

II Wir ſollen. Wir erfüllen unſere Pflichten leichter, und nützlicher. 2. Leichter. Nur der Anfang eines chriſtlichen Lebens iſt ſchwer. Es wird ſich in allen Stücken geben. 3. Gott iſt ohnehin leichter dienen, als der Welt. Dieſe iſt ſelten zufrieden. Aber Gott ſieht nur auf die gute Meynung. 4. Nützlicher. Ein Frommer lebet in allen vergnügter. 5. Er machet auch andere glückſelig. 6. Die Welt wäre bey lauter Frommen glücklich.

Beſchluß. Aber man will im Zeitlichen immer mehr haben, im Geiſtlichen iſt alles gut genug. Man verlanget keinen beſſern Unterricht. Der Schaden iſt euer.

Fünfte Predigt
auf den heiligen Chriſttag.

Et Verbum caro factum eſt, & habitavit in nobis.

Das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat in uns gewohnet.

1. Ich verkündige euch eine große Freude, die Geburt des Heilandes. 2. Er iſt für uns Menſch geworden. 3. Betrachten wir dieß Geheimniß. I Das Wort iſt Fleiſch geworden, II und hat in uns gewohnet.

I Gott iſt Menſch geworden. Die Umſtände der Menſchwerdung. 2. Wer? Gott, der ohne uns glückſelig war. 3. Was? iſt ein Menſch geworden, er hat all unſer Elend angenommen. 4. Mein Erlöſer! wie groß iſt deine Demuth. Wir ſind nicht ſo. 5. Alle drey göttliche Perſonen haben einen Einfluß in dieſes Geheimniß. 6. Wie? Er kam in der Armuth, und wurde arm gebohren. Und wir vertiefen uns ſo ins Zeitliche! Lernen wir die Armuth von ihm.

II Für uns Menſch geworden. Die Fürſten dieſer Welt ſind gar oft nicht für ihre Unterthanen, von denen ſie leben. Aber Chriſtus wohnet mitten unter den Menſchen. Er rufet Hirten, und Könige, und lebet dreyßig Jahre unter gemeinen Leuten. Welche Barmherzigkeit! 2. Er kömmt für ſeine Feinde, und ſah doch unſern Undank vor. Er kömmt, wo eben die Bosheit der Welt zum höchſten Grade geſtiegen. 3. Er kömmt für uns zu ſterben. Welche Liebe!

Be-

Beſchluß. Wir lernen alſo von ihm Demuth, Armuth, Barmherzigkeit, und Liebe. 2. Folgen wir ihm darinn nach, dieß verlanget er von uns. Sonſt, wenn er ſchon herab geſtiegen, wird er doch nicht bey uns wohnen.

Sechſte Predigt
auf den heiligen Chriſttag.

Homo naſcitur ad laborem.

Der Menſch wird zur Arbeit gebohren.

1. Alle müſſen wir arbeiten für das Zeitliche, und Ewige. 2. Zum Troſte arbeiten wir niemals allein. 3. Selbſt Chriſtus iſt zur Arbeit gebohren. Er arbeitet I vor uns, II für uns, III mit uns.

I Vor uns. Der Kaiſer von China arbeitet auf dem Felde, ſeinen Unterthanen Luſt zur Feldarbeit zu machen. 2. Chriſtus arbeitet vor uns. Freywillig will er uns auf die beſchwerlichſte Art erlöſen. 3. Wem ſoll es noch beſchwerlich fallen, nach dieſem Beyſpiele an ſeinem Seelenheile zu arbeiten? Er arbeitet für Fremde, unentgeltlich, eifrig. Sollen wir ihm nicht nachfolgen? 4. Seine Arbeit war ſehr mühſelig, wie die Umſtände ſeiner Geburt zeigen. 5. Ein

vortreffliches Beyſpiel für Arme, Verachtete, Verfolgte.

II Für uns, unſere Schulden zu bezahlen, und uns alle Güter zu erwerben. 2. Unſere Schulden, alle Sünden der Juden, Heyden, und Chriſten büßet er ab, 3. für die wir nicht hätten genug thun können. Chriſtus tilget ſie durch alle ſeine Werke ſchon in der Krippe. 4. Unſere Güter. Durch ihn erlangen wir alle Gnaden der Sacramente, und andere, ſelbſt den Himmel.

III Mit uns. Er hilft uns, und tröſtet uns. 2. Er hilft uns. Ich will von ſeinen allgemeinen Gnaden nicht reden. Er hat alles durch drey, und dreyßig Jahre ſelbſt verſuchet, und kann nun uns helfen. 3. Weil Chriſtus mit ihnen litt, haben Stephanus, Paulus, und Petrus ſo willig gelitten. 4. Er tröſtet uns. Dieß haben die erſten Chriſten mit dem römiſchen Papſte Clemens erfahren, und andere heiligen Märterer, ſie litten mit Chriſto.

Beſchluß. 1. Kommet, die ihr arbeitet, ich will euch erquicken. Arbeitet freudig, weil Jeſus vor, für, und mit euch arbeitet. 2. Ihr müſſet ihm alſo danken, und mit Freuden arbeiten.

Siebente Predigt

auf den Sonntag in der Weihnachts-octav.

Puer autem creſcebat, & confortabatur plenus ſapientia, & gratia Dei erat cum illo.

Der Knab aber wuchs, und wurde geſtärket voll der Weisheit, und die Gnade Gottes war mit ihm.

1. Wir werden dieſes Jahr freudig beſchließen, wenn wir es gut zugebracht haben. 2. Das neue werden wir gut anfangen, wenn wir uns vornehmen, noch frömmer zu werden. 3. Aber könnet ihr ſagen, worinn ihr euch gebeſſert habet? 4. Chriſtus wuchs in der Gnade, wir nicht. 5. Und ſo verſprechet ein Jahr ums andere. **Wuchert mit der Zeit. I Thut, was Gott befohlen, II thut das gut, was er erlaubet.**

I Thut, was er befohlen, für euer, und des Nächſten Seelenheil. 2. **Für euer Heil.** Ihr ſeyd zum Himmel erſchaffen, und alles muß dahin abzielen. 3. Thut alles im Stande der Gnade,

 ſonſt

ſonſt ſind alle Werke für die Ewigkeit verloren. 4. Ihr habet allezeit Gnade, und Gelegenheit Gutes zu thun. 5. Und doch klaget ihr darüber, daß ihr nicht Zeit habet, Gutes zu thun wegen vielen Geſchäften. 6. Was ihr für euch oder für den Nächſten aus Pflicht thut, iſt allezeit ein gutes Werk. 7. Die immer bethen, und ihre Pflichten verſäumen, ſind nicht ſo gut, als ihr. 8. Man gebe alſo Niemanden, als ſich ſelbſt die Schuld, wenn man die Zeit nicht nützlich brauchet.

II **Thut das gut, was er erlaubet.** Das ſind alle Ergötzungen, und die Pflegung des Körpers. Sie ſind nothwendig. Man thu das ſo ſparſam, und ſo **gut**, als es möglich iſt. 2. **So ſparſam.** Sie ſind nur Mittel, nicht Endzwecke. Es fehlen darinn ſehr viele, und verlieren die Zeit. 3. Dergleichen ſind auch die Trägen zum Geiſtlichen. 4. **Gut** nach der Lehre des heiligen Paulus: Ihr möget eſſen, oder ꝛc. Brauchet dieſe Dinge, damit ihr deſto munterer wieder an euerm Seelenheile arbeiten könnet. 5. Das thun freylich die wenigſten.

Beſchluß. Die Zeit iſt koſtbar, weil ihr jeden Augenblick den Himmel verdienen könnet, oder die Hölle. Brauchet ſie wohl. 2. Was würden die Heiligen, und Verdammten thun, wenn ſie eure Zeit hätten? Ihr habet ſie.

Achte Predigt

auf den Sonntag vor Epiphania.

Audiens autem, quod Archelaus regnaret in Judæa, timuit illo ire.

Als er aber hörete, daß Archelaus im Judenlande regierte, fürchtete er ſich dahin zu gehen.

1. Warum fürchtet ſich Joſeph? Herodes war todt. 2. Sein grauſamer Sohn Archelaus regierte. Aber der Engel hieß ihn ja ſelbſt zurücke gehen? 3. Joſeph wollte ſich nicht unnöthiger Weiſe in die Gefahr begeben. 4. Ihr thut es nicht, und ſuchet die Gefahr. 5. **Es iſt leichter die Gelegenheit, als die Sünde in der Gelegenheit zu fliehen.** Sonſt I iſt der Streit ſchwerer, II gefährlicher, III langwieriger.

I Schwerer. Da kömmt die Begierde, und die Gelegenheit ſie zu ſättigen zuſammen. 2. Wer ſich dem Feuer nähert, brennet ſich, ſaget Salomon. 3. Man öffnet dem Feinde die Thore nicht, ſonſt muß man ihn überwinden, und zurücke treiben zu-

 gleich.

gleich. Man kann in der Gefahr nicht ſündigen. Aber ſicherer iſt es, auch die Gefahr zu fliehen. Nur Heilige vermeiden die Sünde, weil ſie ſich nicht freywillig in die Gefahr begaben. Könnet ihr dieſes auch hoffen?

II **Gefährlicher.** In der Gefahr iſt man ſchon halb gefallen. Gleichniſſe des heiligen Chryſoſtomus. 2. Geſchichte davon.

III **Langwieriger.** Was man gekoſtet, iſt härter zu vergeſſen. Beyſpiel des heiligen Hieronymus, und Benedictus. 2. Begierden zu tilgen, denen man Platz gegeben, iſt ſehr ſchwer. Alte haben ſie noch.

Beſchluß. 1. Wiederholung des geſagten. 2. Würdet ihr dieſes faſſen, ſo würden ſehr viele Beſſerungen nach der Beicht erfolgen, ihr würdet alle Gelegenheit zur Sünde ernſtlich fliehen. Fliehet ſie, wenn ihr doch ſelig werden wollet. Sonſt wird es euch noch ſo ſchwer ankommen.

Neunte Predigt

auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Stupebant autem omnes ſuper prudentia, & reſponſis ejus.

Es erſtauneten aber alle über ſeine Klugheit, und Antworten.

1. Die Schriftgelehrten verwunderten ſich. Alſo muß die Lehre Jeſu etwas außerordentliches geweſen ſeyn. 2. Man wußte nicht, daß Jeſus Gott wäre. Wir wiſſen es, und wir wollen ihm doch nicht folgen. 3. Anwendung davon. 4. Wer glaubet, wird ſelig, wer nich glaubet, iſt verdammet. I Nur der wahre Glauben, II nur der lebendige Glauben machet ſelig.

I. Nur der wahre Glauben. Wir glauben wegen Zeugniſſen. 2. Wir glauben darum eine Offenbarung; Aber ihr ſelbſt geben wir wegen Gott Beyfall. Wir müſſen an Chriſtum glauben, und ganz an ihn. 3. An Chriſtum, das heißt, durch ihn allein die Seligkeit hoffen. 4. Ganz, das iſt, alle Lehre annehmen, von derer Offenbarung ich überzeugt bin, weil Gott bey einer ſo wenig, als bey

der andern lügen kann. 5. Katholiſche allein wiſſen es gewiß, daß ſie ganz glauben, weil ſie unfehlbare Zeugen der Offenbarung hören, andere aber nicht. 6. Andere Irrgläubige können aber doch ſelig werden, wenn ſie ohne ihre Schuld irrglaubig ſind. 7. Das gilt ſogar von Juden, und Heyden ꝛc. 8. Verachtet alſo, und verdammet Niemanden, der nicht euers Glaubens iſt.

II Nur der lebendige Glauben, lebendig durch die Werke. 2. Die Lutheraner denken im Grunde ſelbſt, wie wir. 3. Wir glauben, aber thun nicht, was der Glauben vorſchreibt. Das iſt ſehr leicht, und kann bey lauter Sünden beſtehen. Alſo muß der Glaube lebendig ſeyn. 4. Wir würden den Glauben nicht verläugnen. Wollen aber doch nicht darnach leben, ob dieß gleich eben ſo gefehlet iſt. 5. Ihr glaubet alſo, wie Luther, der todte Glauben machen ſelig.

Beſchluß. Man muß alſo den wahren, und lebendigen Glaubigen haben. 2. Ein Chriſt kann alſo verdammet werden. Hütet euch.

Zehnte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Manifeſtavit gloriam ſuam, & crediderunt in eum diſcipuli ejus.

Er hat ſeine Herrlichkeit geoffenbaret, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

1. Die Apoſtel hatten im Anfange wenig Beweggründe Jeſu zu glauben, weil ſie ihn nicht für Gott hielten. 2. Darum wirket er heute ein Wunder vor ihnen. 3. Wir ſehen kein Wunder Jeſu mehr, wiſſen aber doch, daß ſeine Lehre wahr iſt. Der chriſtliche Glauben allein iſt wahr. I Er verſpricht ewige Belohnungen, II und ewige Strafen.

I Ewige Belohnungen. 1. Nur eine Belohnung, und eine große Belohnung wird unſre geſchwächte Natur zum Guten antreiben. Dieſe verſpricht nur das Chriſtenthum. 2. Die Heyden hatten unkräftige Beweggründe der Tugend. 3. Es gab darum wenige Tugendhaften, z. B. den Curtius, Attilius Regulus. 4. Die Leute zur Tugend anzutreiben, haben alle Völker einen Himmel erdichtet. 5. So:

5. Sogar die Türken. Dieſe Belohnungen bewegen alle nicht zur Tugend. 6. Den Chriſten allein wird ein gewiſſer, und unbeſchreiblicher glückſeliger Himmel verſprochen. 7. Vergleichet die Reitzungen zum Laſter mit dem Beweggrunde der Tugend. Dieſer iſt kräftiger.

II Ewige Strafen. Anſtatt dem Glauben zu ſchaden, erweiſen ſie indeſſen Wahrheit. 2. Ohne ſie könnte nichts den Laſtern Einhalt thun, nicht die Obrigkeit. 3. Große Herren erkennen keine andere Obrigkeit. 4. Aber die Hölle müſſen alle fürchten, und ohne ſie gebe es noch mehr Sünden. 5. Die Hölle muß ewig dauern, ſonſt würde ſie Niemanden kräftig von der Sünde abhalten. 6. Sie dauert auch ewig. 7. Und ſo iſt ſie ein kräftiger Beweggrund zum Guten.

Beſchluß. Wir glauben alſo ohne Wunder die Wahrheit der chriſtlichen Religion wegen den ewigen Belohnungen, und Strafen. 2. Man würde fromm leben, wenn man dieſes bedächte.

Eilfte

Eilfte Predigt

auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Dico huic: Vade, & vadit, & alii: Veni, & venit, & ſervo meo: Fac hoc, & facit.

Ich ſage dieſem: Geh, und er geht, und einem andern: Komm, und er kömmt, und meinem Knechte: Thu dieſes, und er thuts.

1. Der Hauptmann muß ſehr gehorſame Leute unter ſich gehabt haben. Heute iſt es nicht mehr ſo. 2. Oft müſſen ſichs die Aeltern ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie ungehorſame, und ungerathene Kinder haben, oft aber auch nicht. 3. Die Kinder werden den Aeltern die Verantwortung ſchwer, oder leicht machen. I Fleißige Aeltern werden leicht II nachläßige ſchwer ſterben.

I Fleißige leicht. Oft mislingt die beſte Zucht. Ihr habet alsdann nichts zu verantworten, und eure Mühe wird doch belohnet. 2. Nichts zu verantworten. Ihr habet keine Schuld.

3. Auch

3. Auch heilige Aeltern haben oft ſchlimme Kinder gehabt. 4. Gott prüfet eure Tugend durch böſe Kinder. 5. Eure Mühe wird belohnet. Das verſpricht die Schrift. 6. Ermahnung an unartige Kinder. Sie werden eben ſo viel Verdruß mit ihren Kindern erleben.

II **Nachläſſige ſchwer. Sie werden alle Sünden ihrer Kinder verantworten müſſen, und das machet den Tod ſchwer.** 2. Ihr ſeyd Schuld an den Sünden euerer Kinder, weil ihr kleine Fehler überſehen. 3. **Das machet den Tod ſchwer.** Man hat eigne Sünden genug, und brauchte keine fremde. 4. Schreckliches Beyſpiel des Königs Choſroes. 5. Schon auf dieſer Welt werden euch zur Strafe die Kinder allerhand Kreuz anthun. Und der Tod wird ſchrecklich ſeyn.

Beſchluß. Ein guter Tod der Aeltern hängt von der Kinderzucht ab. 2. Ziehet die Kinder fleißig, und der Tod wird leicht werden.

Zwölfte

Zwölfte Predigt

auf Septuageſima.

Hi noviſſimi una hora fecerunt, & pares illos nobis feciſti.

Dieſe Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht.

1. Der Neid machte die Arbeiter murren. 2. Der Hausvater beſchämet ſie. 3. Gott iſt der Hausvater. Sein Lohn, den er uns hier giebt, iſt ungleich. 4. Wir ſind darum mit ihm unzufrieden. Seyd mit Gott nicht unzufrieden. I Es iſt unvernünftig, II unnütz.

I Unvernünftig. Wer einem einreden will, muß die Sache beſſer verſtehen. Gott weis, und thut alles beſſer, als wir. 2. Weis alles beſſer, weil er alles von Ewigkeit angeordnet aus wichtigen Urſachen. 3. Iſt es nicht unvernünftig, wenn wir wider ihn klagen? 4. Wenn es uns nachgieng, würde die größte Unordnung entſtehen. 5. Thut alles beſſer. Er thut nichts, was nicht zu unſerm Seelenheile iſt. 6. Man darf ſich über Unglücke betrüben, aber man muß ſich Gott unterwerfen, und nicht

nicht durch unerlaubte Mittel ſeine Noth erleich-
tern.

II Unnütz. Es geſchieht doch, was Gott haben will, und ſo, wie wir es brauchen. 2. Was er haben will. Jonas iſt ein Beyſpiel, 3. und die Arbeiter im Evangelium. Immer geſchah der Willen des Herrn. 4. Wie wir es brauchen. Es ſah mit dem Daniel, Job, und dem ägyptiſchen Joſeph gefährlich aus, und doch wurde ihnen geholfen. 5. Er wird auch euch, aber zu der rechten Zeit helfen. 6. Und doch klaget man wider Gott, daß er uns nicht erhöre. Er erhöret alles Gebeth; aber nur ſo, wie es euch nützen kann.

Beſchluß. Wir wollen mit Gott zu frieden ſeyn. 2. Herr! dein Willen geſchehe mit uns in allem.

Dreyzehnte Predigt

auf den Sonntag Sexageſima.

Qui habet aures audiendi, audiat.

Wer Ohren zu hören hat, der höre.

1. Mit den Predigen geht es, wie mit dem Säen. Der wenigſte Theil bringet Frucht. 2. Chriſtus pre-

predigte aber doch fort. Damit müſſen ſich alle Prediger tröſten, und ihre Schuldigkeit thun. 3. **Ihr müſſet das Wort Gottes anhören.** I **Weder der Prediger,** II **noch die Predigten** entſchuldigen euch davon.

I **Nicht der Prediger.** Es giebt unterſchiedliche Ausſtellungen an den Predigern. 2. **Er kann das Predigen nicht.** Wenn ihr Heils begierig ſeyd, gebet auf die Lehre, nicht auf den Vortrag Achtung. 3. So unterſchiednen Leuten kann nicht jeder Prediger gefallen. Es fehlet gar oft nur an den Zuhörern, wie der heilige Paulus ſaget. 4. **Er thut ſelbſt nicht, was er prediget.** Kehret euch an ſeine Werke nicht, wie es Chriſtus will, nur an ſeine Worte, die ſind allemal gut. Oft leget man auch den Predigern alles gleich übel aus. 5. **Er iſt zu ſcharf.** Man muß für verſtockte ſcharf, für andere gelind predigen um alle zu gewinnen. Selten iſt man zu ſcharf, nur die Lehre Chriſti ſcheint euch ſcharf, weil ſie euch widerſpricht.

II **Nicht die Predigten.** Die **Hoffärtigen,** und **Faulen** wollen nicht in die Predigten. Beyde fehlen. 2. **Die Hoffärtigen.** Dieſe glauben, ſie können nichts neues mehr lernen. Solche giebt es auch auf dem Lande. 3. Man bringet freylich oft das Alte, wie der heilige Johannes. Aber nur, weil

 man

man niemals folget. 4. Das Leſen kann vieles erſetzen, aber nicht alles. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Gemälde, und einer lebendigen Perſon. 5. Die Faulen. Dieſe ſagen, ſie können nicht alles merken. Sie können etwas merken, und wenigſt kann das Herz gerühret werden, welches die Hauptſache iſt. Nach und Nach wird man doch genug lernen.

Beſchluß. Nichts entſchuldiget euch alſo von Anhörung des göttlichen Wortes. 2. Höret alſo die Predigten, und höret ſie mit der Begierde einen Nutzen daraus zu ziehen.

Vierzehnte Predigt

auf den Sonntag Quinquageſima.

Comedamus, & bibamus; cras enim moriemur.

Laſſet uns eſſen, und trinken; denn morgen werden wir ſterben.

1. Die Chriſten leben in der Faſtnacht nach dieſem Spruche. 2. Die Heyden thaten es an dem Bachusfeſte auch ſo; aber die Vernünftigern misbilligten es. Die Chriſten ſind ganz außer ſich. Ein Türk ſah es für eine Krankheit an. 3. Es iſt unver=

verantwortlich, ſich den Luſtbarkeiten in dieſen Tagen ergeben. I Man erneuert den Tod Chriſti, II man vergißt ſeinen eignen Tod.

I **Man erneuert ihn.** Eine Ergötzung iſt erlaubet, und kann ein gutes Werk werden, wird es aber ſelten, und erneuert den Tod Chriſti. 2. Was die Juden bey dem Leiden Chriſti gethan, wird erneuert, 3. weil der Teufel in der Faſten nicht ſo viel ausrichten kann, kömmt er zuvor. 4. Jeſus wird dieſe Tage zum Tode aufgeſuchet, geſchlagen, gekrönet, verwundet ꝛc. 5. Pilatus wollte für Jeſum umſonſt Mitleiden erwecken. 6. Auch die Kirche zeiget ihn uns vergeblich außer dem Tabernackel. Seine Feinde werden nur noch wüthender.

II **Man vergißt ihn,** da man abſonderlich darauf denken ſollte. 2. Wer denket jetzt an den Tod, und an die Buße? Nein dieſe Zeit gehöret nur für die Luſtbarkeiten. 3. Wer denket an die Peinen der Hölle, und des Fegfeuers, die viele leiden wegen ebendenſelben Ausſchweifungen, die er begeht ꝛc. Man vergißt alles, was den Tod gut machen könnte. 4. Dieſe Betrachtungen ſollten wenigſt verhüten, daß unſere Luſtbarkeiten nicht ſündlich werden. 5. Beyſpiele aus der Schrift lehren uns, daß man den Tod bey den Luſtbarkeiten vergißt, und nicht vergeſſen ſoll.

Beſchluß. Die Luſtbarkeiten dieſer Tage ſchicken ſich alſo gar nicht für einen Chriſten. 2. Wer mit dem Teufel lachet, kann ſich mit Chriſto nicht erfreuen. 3. Anrufung des göttlichen Beyſtandes, damit wir nicht verführet werden.

Fünfzehnte Predigt

auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Ductus eſt Jeſus in deſertum a ſpiritu, ut tentaretur a diabolo.

Jeſus wurde von dem Geiſte in die Wüſte geführet, auf daß er von dem Teufel verſuchet würde.

1. Der Teufel war allezeit ein Großſprecher, und zeiget ſich in dem Evangelium ſo. Und er iſt doch nichts. 2. Nur die Menſchen machen etwas aus ihm. 3. Man giebt ihm gar oft die Verführung Schuld. 4. Der Sünder darf dem Teufel keine Schuld geben. I Er kann nur verſuchen II ſeine Verſuchungen kann man überwinden.

I Er kann nur verſuchen. Weil der Teufel weis, was der Himmel iſt, würde er uns alle darum bringen.

gen. Aber Gott läßt ihn nur verſuchen. Das lehret die Schrift, und die Erfahrung. 2. Die Schrift. So verſuchete er die Eva. Sie hätte ausweichen können, und iſt freywillig gefallen. 3. Chriſtum hat er nur verſuchet. 4. Die Erfahrung. Es ſteht euch allemal frey, ihm zu widerſtehen, wie andere wirklich widerſtehen. 5. Doch klaget ihr immer den Teufel an, 6. und ihr ſeyd ſelbſt euer Teufel, oder 7. euere Leidenſchaften.

II **Man kann ſie überwinden.** Sie ſind oft aus unſrer Schuld ſchwer; aber nicht unüberwindlich. 2. Wird aus einer Stelle Petri erwieſen. 3. David ließ ſich nicht von der Rachbegierde verführen. Joſeph nicht von der Unlauterkeit. 4. Euere Verſuchungen ſind nicht einmal ſo ſtark. Ihr habet die Gnade, thut Widerſtand. 5. Judith hat unter den ſchwereſten Verſuchungen durch das Gebeth geſieget. 6. Es fehlet euch nur am Vertrauen. Die Gnade hat die größten Sünder bekehret.

Beſchluß. Chriſtus in der Verſuchung lehret uns den Teufel nicht zu fürchten. 2. Nehmet alſo in den Verſuchungen eure Zuflucht zu Gott, und ihr werdet ſiegen.

Sechszehnte Predigt

auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Surgite, & nolite timere.

Stehet auf, und fürchtet euch nicht.

1. Die Erklärung Chriſti mußte die Jünger zu ſeinem Tode vorbereiten. 2. Aeltern müſſen auch für ihre Kinder vor dem Tode ſorgen. 3. Die Sorge iſt vernünftig. 4. Von der Sorge für die Kinder in dem Tode. I Man muß ſorgen, II chriſtlich ſorgen.

I Sorgen. Sonſt iſt man kein Menſch, ſogar Thiere ſorgen für ihre Jungen. 2. Schändliche Sorgloſigkeit der Chineſer. 3. Die Schrift befiehlt dieſe Sorge. 4. Auch die Natur. 5. Dieſe Sorge fürs Zeitliche muß nicht bis in den Tod verſchoben werden. 6. Im Tode kennet ihr euern Kindern nur gute Lehren geben. 7. Das that der Patriarch Jakob, und Chriſtus am Kreutze. 8. Dieſes thut, es kann großen Eindruck machen.

II Chriſtlich ſorgen. Vertrauet auf Gott, und vergeſſet eure Seele nicht. 2. Vertrauet.

et. Es iſt traurig von unverſorgten Kindern weg zu ſterben. 3. Gott weis, daß ihr Kinder habet, und kennet alle ihre Bedürfniſſe, und doch läßt er euch ſterben. Alſo muß das für euch, und für ſie das Beſte ſeyn. 4. Gegen alle euere Einwürfe muß ich dieſes antworten. 5. Vergeſſet nicht. Bey ſo vielen Sorgen könnet ihr gar leicht euch ſelbſt vergeſſen. Fraget nicht, wie es euern Kindern gehe, ſondern euch. Die Zeit iſt damals kurz, ihr habet etwas wichtigeres zu thun. 6. Aber vor lauter zeitlichen Sorgen vergißt man das Ewige.

Beſchluß. Sorget alſo im Leben, nicht im Tode für euere Kinder. Damals empfehlet ſie Gott, und Maria, und ſorget für euch. 2. Sonſt raubet ihr euch ſelbſt die damals ſo koſtbaren Augenblicke.

Siebenzehnte Predigt

auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Erat Jeſus eiiciens dœmonium.

Jeſus trieb einen Teufel aus.

1. Würden wir wohl Chriſtum nicht getadelt haben, da er dieſes zweyfache Wunder wirkte. 2.

Gewiß Chriſtus hätte es uns ſo wenig, als den Juden recht gemacht, die ihn tadelten. 3. **Niemand kann allen Leuten Recht thun, nicht I den Freunden, II viel weniger den Feinden.**

I **Nicht den Freunden.** Bey böſen Handlungen iſt es billig, wer Gott misfällt, ſoll auch den Menſchen misfallen. Aber auch bey erlaubten, und **nothwendigen.** 2. **Bey erlaubten.** Weil jeder über den andern urtheilen will, ſo richtet man auch das Herz des Nächſten, es mag noch ſo redlich ſeyn. Ihr werdet oft erfahren haben, daß man euch gleichgültige Dinge böſe ausgeleget, wie 3. den Apoſteln, da ſie die Aehren abſtreiften, 4. oder dem Job. 5. **Bey nothwendigen.** Durch Erfüllung eurer Pflicht könnet ihr bey euren Freunden einbüßen. 6. Noe, der heilige Johannes, und die Propheten haben es erfahren. 7. Wiederholung des geſagten.

II **Nicht den Feinden.** Die Fabel mit dem Wolf, und dem Lamme. 2. **So legen die Feinde alles Böſe aus, und ſuchen ſelbſt Gelegenheit dazu.** 3. Beyſpiele davon. 4. Auch wenn du dich befleißeſt allen Recht zu thun, werden ſie nicht zu frieden ſeyn. Chriſtus hat es erfahren. 5. Zum Unglücke hat jeder ſehr viele Feinde, oder kann ſie leicht machen. Er thut alſo allezeit den wenigſten Recht.

Be

Beſchluß. Könnte der Erlöſer den Leuten nicht Recht thun, wie werden es wir können? 2. Betrübet euch alſo nicht darüber, wenn die Leute ohne eure Schuld misvergnügt ſind. Suchet nur Gott zu gefallen, der euch allein richten wird.

Achtzehnte Predigt

auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Accepit ergo Jeſus panes, & quum gratias egiſſet, diſtribuit diſcumbentibus.

Jeſus nahm alſo die Brode, und nachdem er Dank geſaget hatte, theilete er ſie den Herumſitzenden aus.

1. Die Vermehrung der Brode war ein großes Wunderwerk. 2. Sie kam von dem Segen Jeſu. 3. Ein eben ſo großes Wunder ſehen wir täglich in der Vermehrung des Getreides; aber wir achten es nicht. 4. Noch größer iſt jenes des allerheiligſten Altarsſacramentes. I Es erklecket für alle Menſchen, II und iſt noch überflüſſig.

I Für alle. Die Geſchichte der Einſetzung. 2. Erzählung der Wunder, der Verwandlung, Allge-

genwart ꝛc. 3. Jeder bekömmt Chriſtum, und ganz. 4. Dieß wurde durch das Manna vorbedeutet. Ein Prieſter bekömmt nicht mehr, als ein Laye, oder der nur einen Partikel bekömmt. 5. Die Glaubensgegner, die gar kein Sacrament haben, beſchuldigen uns, daß wir es nur halb empfangen. 6. Die Kirche hat aus weiſen Urſachen den Kelch unterſaget. Chriſtum haben wir in der Hoſtie ganz.

II Ueberflüſſig. Es hat immer neue Gnaden für uns, und andere. 2. Für uns. Wer von dieſem Brode ißt wird ewig leben. Die Communion vermehret die Gnaden, und überwindet den Feind, 3. wie die Arche den Jordan inne hielt. 4. Dieß haben erfahren die heiligen Gertraud, Juliana, und die erſten Chriſten. 5. Für andere. Hier könnet ihr für euere Kinder, für die Sünder, für alle jene Gnaden erlangen, die ſie brauchen.

Beſchluß. Bereitet euch alſo zur öſterlichen Communion. Sie ſoll nicht wie andere ohne Nutzen ſeyn. 2. Gehet mit Vertrauen dazu, nicht wie Judas. Ermahnung an die Gottloſen.

Neun-

Neunzehnte Predigt
auf den Paſſionsſonntag.

Amen Amen dico vobis: Si quis ſermonem meum ſervaverit, mortem non videbit in æternum.

Wahrlich wahrlich ſage ich euch: Wenn Jemand meine Worte halten wird, der wird ewig den Tod nicht ſehen.

1. Ungeachtet dieſes Verſprechens iſt doch Chriſtus ſelbſt geſtorben. 2. Chriſtus redet nur von dem ewigen Tode. 3. Wollet ihr nicht ſterben, haltet ſeine Worte. Der ſterbende Heiland ein Vorbild eines ſterbenden Chriſten I in ſeinen Schmerzen vor dem Tode, II in dem Tode.

I Vor dem Tode, in den Schmerzen des Leibes, und der Seele. 2. Des Leibes. Sein ganzer Leib war voll Schmerzen. Beſchreibung. 3. Der unſrige wird es auch ſeyn. Beſchreibung. Heiliget ſie, indem ihr ſie, wie er übertraget. 4. Der Seele. Er litt wegen den Apoſteln, und wegen ſeiner Mutter, er litt von dem Judas. 5. Ihr werdet wegen euern Freunden, Aeltern, Kindern ꝛc. leiden. 6. Folget Chriſto nach, empfehlet ihm die euerigen an.

II In

II In dem Tode. Er litt wegen ſeiner Verlaſſung, und wegen unſerm Undanke. 2. Verlaſſung. 2. Er war Gott, 3. und doch verlaſſen von ſeinen Jüngern, von ſeinem Vater, alles um ihn betrübete ihn noch mehr. 4. Ihr könnet nicht ſo ſehr verlaſſen werden, da werdet ihr verlaſſen ſeyn, wenig wird euch tröſten. 5. Undank. Weil die wenigſten Menſchen ſich ſein Leiden zu Nutzen machen würden. 6. Ihr könnet den Undank euerer Erben vorausſehen, der vielfach iſt.

Beſchluß. Der Tod Chriſti iſt alſo das Vorbild des unſrigen. 2. Vereinigen wir alſo unſer Leiden mit dem ſeinigen, und wir werden, wie er gut ſterben. 3. Entſchluß, es zu thun.

Zwanzigſte Predigt

auf den heiligen Charfreytag.

Conſummatum eſt.

Es iſt vollbracht.

1. Nach Erſchaffung der Welt war noch ihre Erlöſung, und ihr Gericht über. Jene iſt auch vorbey 2. Der Tag der Erlöſung, und des Gerichtes haben viel ähnliches. 3. Ihr ſeyd heute zu die-

dieſer Betrachtung bereitet. Betrachten wir, I in was dieſe Tage einander gleich, und II ungleich ſind.

I gleich. In dem Zeichen, in dem Schrecken, in der Herrlichkeit Chriſti. 2. Zeichen. Am Charfreytage wurde die Sonne verfinſtert, die Erde erſchüttert, die Gräber geöffnet ꝛc. 3. Das wird nach dem Evangelium auch an dem Gerichtstage geſchehen. 4. Wie wenn heute dieſes Gericht wäre? Warum bereitet ihr euch nicht. 5. Schrecken. Es erſchracken der Hauptmann, die Soldaten, alles Volk. 6. Matthäus und Lukas beſchreiben uns den Schrecken der Menſchen bey dem Gerichte. 7. Herrlichkeit. In der größten Verachtung zeiget ſich Jeſus als ein Gott an den Elementen, an den Menſchen. 8. Im Gerichte wird er als des Menſchenſohn; aber in den Wolken erſcheinen. Er wird die Lebendigen, und Todten richten.

II Ungleich. Heute zeiget ſich Chriſtus, als unſer Erlöſer, damals wird er als Richter erſcheinen. 2. Erlöſer. Betrachtet ihn, alles zeuget von ſeiner Barmherzigkeit, alle ſeine Handlungen am Kreutze. 3. Alle Umſtände werden ſich bey dem Gerichte ändern. Er wird euch erſchreckliche Vorwürfe machen, weil ihr ſeine Barmherzigkeit misbrauchet. 4. Beſchreibung des Schreckens eines Sünders.

Be-

Beſchluß. Dieſe Tage ſind alſo einander gleich und ungleich. 2. Bedienen wir uns heute der Barmherzigkeit, und wir werden die Gerechtigkeit an jenem Tage nicht fürchten.

Ein und zwanzigſte Predigt

auf den heiligen Charfreytag.

Tolle filium tuum unigenitum, quem diligis, Iſaac — atque ibi offeres eum in holocauſtum ſuper unum montium.

Nimm deinen einzigen Sohn Iſaak, den du liebeſt — und da wirſt du ihn auf einem Berge ſchlachten.

1. Der Befehl Gottes an den Abraham ſcheint ſehr ſtrenge zu ſeyn. 2. Abraham ergab ſich doch. Iſaak wurde ein Vorbild des ſterbenden Erlöſers. 3. Jenes Opfer iſt ein Vorbild von dieſem. 4. Vergleichen wir dieſe Opfer, und ſehen wir I ihre Aehnlichkeit, II und Unähnlichkeit.

I Ihre Aehnlichkeit. Iſaak ergab ſich in den Willen des Vaters, ſo ſtreng der Befehl war. 2. Auch Chriſtus ergab ſich, er biethet ſich von Ewigkeit her ſelbſt an. 3. Iſaak trug das Holz ſelbſt auf dem

Rü-

Rücken, worauf er geſchlachtet werden ſollte. Jeſus trug ſein Kreutz mit dem größten Schmerzen. Beſchreibung der Umſtände. 4. Iſaak wurde von ſeinen Knechten, Jeſus von ſeinen Freunden verlaſſen. 5. Iſaak ſah den Arm des Vaters über ſich aufgehoben, Jeſus den Zorn ſeines Vaters. Ein erſchrecklicher Anblick für ihn.

II Ihre Unähnlichkeit. Iſaak wurde nicht geſchlachtet, ſondern ein Widder für ihn. 2. Aber Jeſus gab ſelbſt ſein Leben. Gott liebte niemals Menſchenopfer, wohl aber wollte er eine vollgültige Verſöhnung von dem Gottmenſchen. Darum ſtarb Jeſus, und Iſaak nicht.

Beſchluß. Das Opfer iſt vollbracht. 2. Können wir Jeſum am Kreutze ohne alle Rührung anſehen? Wie undankbar wären wir! 3. Rühre, o Herr! du unſere Herzen.

Zwey und zwanzigſte Predigt
auf den heiligen Oſtertag.

Surrexit Dominus vere.

Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden.

1. Der

1. Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden, wie er es vorher geſaget. 2. Die Fürſten dieſer Erde ſind groß, im Grabe klein. Chriſtus war niedrig, im Grabe iſt er herrlich. 3. Wir ſollen uns nur dieß Geheimniß zu Nutzen machen? **Wir müſſen von der Sünde auferſtehen. I Wie man zur öſterlichen Zeit auferſtehe, II wie man auferſtehen ſoll.**

I Wie man auferſteht. Einige ſtellen ſich nur, einige bekehren ſich ſchwach, einige bleiben bekehrt. 2. **Einige ſtellen ſich.** So ſtund Samuel auf Sauls begehren auf. 3. Die Kirche verlanget die Bekehrung, und beſtimmet die öſterliche Beicht. 4. Viele folgen ihr nur, weil ſie müſſen. 5. **Schwach.** Lazarus ſtund auf, und ſtarb wieder. So bekehren ſich manche Sünder zu Oſtern. 6. Bald darauf werden ſie ärger, als ſie zuvor waren. Es fehlet am Vorſatze, am Gebrauche der Mittel. 7. **Bleiben bekehret.** Sie wandeln wie Chriſtus in einem neuen Leben. Alle Menſchen müſſen von unſrer Auferſtehung Zeugen ſeyn, wie ſie es von der Auferſtehung Chriſti waren. 8. Sehr wenige ſtehen ſo auf.

II Wie man auferſtehen ſoll. Man muß alles im Grabe laſſen, reden, eſſen. 2. **Im Grabe laſſen,** wie Chriſtus das Grabtuch. Ver-

laſſet alles, was für euch zuvor ein Grab war, oder euch feſſelte, Unkeuſchheit, Ungerechtigkeit ꝛc. 3. Reden, wie der Sohn der Wittwe zu Naim, beichten, gut, und aufrichtig beichten. 4. Die wenigſten beichten ſo, ſie wünſcheten ſich einen blinden, und gehörloſen Beichtvater, abſonderlich junge Leute. 5. Eſſen, wie die Tochter Jairi, das iſt, würdig communicieren. 6. Die unwürdige Communion iſt ein Zeichen des Todes. 7. Die laue, und unüberlegte eines geringen geiſtlichen Lebens, die würdige endlich. 8. Ein Zeichen der wahren Auferſtehung, und Liebe Gottes, wie ſie die Kirche vorſchreibt.

Beſchluß. Bitten wir mit den Jüngern Chriſtum, daß er bey uns bleibe, und allezeit bleibe.

Drey und zwanzigſte Predigt

auf den heilige Oſtertag.

Si Chriſtus non reſurrexit, neque nos reſurgemus.

Wenn Chriſtus nicht auferſtanden, werden wir auch nicht auferſtehen.

1. Wir müſſen uns erfreuen wegen der Auferſtehung an ſich, und weil der Grund unſrer Auferſtehung

hung iſt. 2. Unſre Auferſtehung wird ſeyn, wie die ſeinige. I Er ſtund ganz, II ſchön, III unſterblich auf. Wir werden auch ſo aufſtehen.

I Ganz. Was auch die Feinde der Auferſtehung einwenden, ſo werden wir doch ganz, mit allen Gliedern aufſtehen. 2. Der Menſch wird ſeine Haupttheile wieder haben ſo, daß er der vorige Menſch ſeyn wird. Wird durch das Beyſpiel des Getreides, und der zehnjährigen Veränderung des Menſchen erläutert. Wie da der alte Leib bleibt, ſo wird er es auch in der Auferſtehung ſeyn. 3. Chriſtus hatte den vorigen Leib, weil ihn die Apoſtel nach der Auferſtehung gleich erkannt haben. Wir werden ihn auch haben, nur ohne Gebrechen. Damit tröſteten ſich die Martyrer, da man ſie verſtümmelte. Leidet alſo aus dieſer Urſache auch willig.

II Schön. Der Leib Chriſti in der Auferſtehung, und Verklärung war das Vorbild unſers Leibes. 2. Er wird glänzen, wie die Sonne, nach der Schrift, ſonderlich die Wunden der Martyrer, die Leiber der Büßer, damit ſie auch ihren Lohn empfangen. 3. Keine irdiſche Schönheit läßt ſich damit vergleichen. Eine häßliche Geſtalt wird verſchönert werden. 4. Beyſpiele an einem Schmetterlinge. 5. Bildet euch auf eure Schönheit nichts ein. Sie iſt ge-

gering, dauert nicht, wie jene in der Auferſtehung.

III Unſterblich. Jetzt iſt unſer Leib gebrechlich, und ſterblich. Er wird in der Auferſtehung unſterblich. 2. Im Leben haben wir nur Gebrechlichkeiten, und Leiden. 3. Aber die Gerechten werden wie Chriſtus ewig leben. 4. Dieſes ewige Leben allein iſt wünſchenswerth, nicht das unſrige.

Beſchluß. Darum müſſen wir uns heute erfreuen. 2. Die Hoffnung der Auferſtehung haben nur jene, deren Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes war. Misbrauchet alſo ſchon jetzt euern Leib nicht, weil er zu einer ſo großen Verherrlichung beſtimmet iſt.

Vier und zwanzigſte Predigt

auf den heiligen Oſtertag.

Jeſum quæritis Nazarenum crucifixum. Surrexit, non eſt hic.

Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den gekreutzigten. Er iſt auferſtanden, und nicht hier.

1. Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo ſtehen wir auch nicht auf. 2. Er iſt aber auferſtanden, wie die Schrift ſaget. 3. Wir waren auch geſtorben, und ſind durch die Reue auferſtanden. Könnet ihr ſagen: Ich bin nicht mehr hier, in der alten Gelegenheit ꝛc.? 4. **Die Auferſtehung muß bewieſen werden. I Aus was läßt ſich die Auferſtehung Chriſti. II aus was die Auferſtehung eines Sünders beweiſen?**

I Kennzeichen der Auferſtehung Chriſti, die den Ungläubigen beſchämen, ſind die **Erſchütterung der Erde, die Wegwälzung des Steines, die Flucht der Wächter.** 2. **Die Erſchütterung.** Nur Gott konnte ſie erſchüttern, und er ſagte es vorher. 3. Erdbeben ſind zwar natürlich. 4. Aber die Herabſteigung des Engels, den viele geſehen, machet es übernatürlich. 5. **Die Wegwälzung.** Die Juden verſiegelten ihn, und ſtelleten den Betrug zu vermeiden eine Wache dazu. 6. Der Stein ward doch ohne menſchliche Hand weggewälzet. 7. **Die Flucht der Wächter.** Sie hatten ihren Vortheil, wenn ſie wacheten, keinen, wenn ſie flohen. 8. Sie flohen aber doch, weil ſie einen Engel ſahen. 9. Dieß ſind unverwerfliche Zeichen der Auferſtehung Chriſti.

II Kennzeichen unſrer Auferſtehung. Es muß das geſchehen, was bey der Auferſtehung Chriſti,

ſti, die Bewegung des Herzens, die Oeffnung des Gewiſſens, die Flucht der böſen Gewohnheiten. 2. Die Bewegung durch die Reue, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe. 3. Die Oeffnung durch die Beicht, wie ſie ſeyn müſſe. 4. Die Flucht. Ihr müſſet Gott allen andern Dingen vorziehen, zeiget es in der That, 5. durch Vermeidung der vorigen Ausſchweifungen. 6. Weil aber dieſes nicht geſchieht, ſo hilft die öſterliche Beicht nicht. 7. Ihr misbrauchet die Gütigkeit Gottes. 8. Laſſet mich euere vorigen Sünden nicht mehr hören. 9. Sehet was ihr waret, und was ihr ſeyd.

Beſchluß. Chriſtus iſt auferſtanden, wir auch, 2. wir können wenigſt auferſtehen, außer wir wollen ſelbſt nicht. Weh aber uns alsdann!

Fünf und zwanzigſte Predigt auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Pax vobis.

Der Friede ſey mit euch.

1. Chriſtus wünſchet, und giebt uns allezeit den Frieden, 2. den Frieden mit Gott, mit den Menſchen. 3. Wir werden ihn bey einem reinen Gewiſſen empfinden 4. Jeder kann mit den Menſchen Frie-

den haben. 5. Die Mittel zum Frieden ſind I bekümmert euch um euere Sachen, nicht um andere, II und um die euerigen nicht zu viel.

I Um euere. Sünder bedauern, für ſie bethen iſt chriſtlich. Aber wenn es euch gar nicht angeht, was andere thun, ſo machet ihr euch ohne Noth Unfrieden ꝛc. 2. Aber ihr miſchet euch in alles, was ihr nicht verſtehet, und nicht wiſſet. 3. Ihr könnet alſo keine Ruhe haben. 4. Was habet ihr euch um andere zu bekümmern? Du darſt für den Nächſten nicht Rechenſchaft geben. 5. Rede, wo es dich angeht. Sonſt iſt dein Geſchwätz meiſtentheils unnütz, und ſtöret den Frieden. 6. Was ihr nicht ändern könnet, laſſet. Gott kann es leiden, warum ihr nicht?

II Um die eurigen nicht zu viel. Lebet, wie ihr leben ſollet, und bekümmert euch um andere nicht. 2. Glaubet nicht, daß ihr keine Fehler habet, wie blinde Müttern von ihren Kindern glauben. Bekümmert euch alſo nicht zu ſehr um eure Ehre. 3. Nur Gott iſt vollkommen. Alles, was ihr thut, hat doch ſeine Fehler. Und wenn es keine hat, ſo kann es Leuten nicht gefallen, die nicht ſo denken, wie ihr. Die Vernachläßigung dieſer Lehre iſt die Quelle des Unfriedens. 4. Alles Zeitliche iſt ein Kleid. Wird es ausgezogen, was betrübet ihr euch zu ſehr? Liebet es nicht zu ſehr, und ihr werdet Friede haben. 5.

Nehmet euch euerer Freunde an; aber glaubet nicht, daß dieß alle ſo, wie euch intereſſieren müſſe, und feindet darum euern Gegner nicht an.

Beſchluß. Ich wünſche euch ernſtlich den Frieden, und nach den gegebenen Lehren werdet ihr ihn haben.

Sechs und zwanzigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Ego ſum paſtor bonus.

Ich bin der gute Hirt.

1. Chriſtus iſt der Hirt, wir die Schafe, der Teufel der Wolf. 2. Wir lernen aus dem Evangelium; was wir für unſre Seele thun ſollen, da der Hirt, und der Wolf ſich ſo ſehr darum annehmen. 3. Von der Koſtbarkeit der Seele. Wir lernen ſie kennen I aus den Bemühungen Chriſti, II und des Teufels für ſie.

I Chriſti. Er ſuchet die Schafe, unterweiſet ſie, erkaufet ſie. Dieß zeuget von ſeinem Eifer, Sorgfalt, und Liebe. 2. Eifer. Er

ſuchet ſie ſelbſt, nicht durch einen Engel, und zwar mit vielen Beſchwerniſſen. 3. Beſchreibung ſeines Eifers im Predigtamte. 4. Sorgfalt in der Unterweiſung, er beſtrafet die Laſter, lehret die Tugend ſelbſt, durch andere, und durch hinterlaſſene Schriften. 5. Liebe. Er giebt ſein Leben für ſie. Die Welt thut das für Niemanden, nur Chriſtus kennet den Werth unſerer Seelen. 6. Und wir achten ſie ſo gering! Wir wünſchten gar, daß ſie ſterblich wären. Wir vernachläßigen ſie ganz.

II Des Teufels. Schon Salvianus klaget darüber, daß der Teufel unſere Seelen mehr ſchätzet, als wir. Er demühiget ſich, wachet, arbeitet unermüdet, ſie zu verführen. 2. Demüthiget ſich, da er doch wegen ſeiner Hoffart den Himmel verloren. 3. Als ein Geiſt unterwirft er ſich einem Menſchen. 4. Wachet. Bey allen Gelegenheiten, wo er euch zur Sünde verleiten kann. Dieß ſaget der heilige Petrus. Er nimmt alle Geſtalten an. 5. Bey dem Job ſehen wir ſeine ganze Geſchäftigkeit für eine Seele. 6. Er muß alſo den Werth unſrer Seele kennen. Iſt eine Stadt nicht wichtig, ſo bekümmert ſich der Feind nicht darum. 7. Um die Seelen der Thiere nimmt er ſich nicht an, weil ſie nicht koſtbar ſind.

Beſchluß. Schämen wir uns, daß wir unſre Seele nicht beſſer ſchätzen. 2. Gott hat ſie erkaufet.

Machet

Machet dem böſen Feinde die Freude nicht, daß er ſie ihm entreiße. Ihr könnet es bey Chriſto nicht verantworten.

Sieben und zwanzigſte Predigt auf den dritten Sonntag nach Oſtern.

Plorabitis, & flebitis vos. Mundus autem gaudebit.

Ihr werdet weinen, und heulen. Die Welt aber wird ſich erfreuen.

1. Die Juden frohlocketen über den Tod Chriſti, die Jünger traueten. 2. Auch jetzt erfreuet ſich die Welt oft, ob ſie gleich nicht Urſache hat. Die Sünder ſind nach ihren Sünden zu frieden. Die Jünger Chriſti trauern darüber. 3. Man freuet ſich über Dinge, worüber man trauern ſollte. Anwendung auf den Diebſtahl. Kleine Diebſtähle machen große Sünden, I wenn man einem, oder II mehrern ſtiehlt.

I Wenn man einem ſtiehlt. Andere kleinen Sünden wachſen nicht zuſammen, aber aus mehrern

kleinen Diebſtählen wird eine Todſünde. 2. Weil der Schaden groß iſt, ob er auf einmal, oder nach und nach zugefüget wird. Gleichniß mit Wegnehmung eines Steines aus einem Hauſe. 3. Unterſchiedliche kleine Diebſtähle. 4. Man klaget ſich darüber nur von der letzten Beicht an, und rechnet die vorigen Diebſtähle nicht dazu. Das iſt ungültig gebeichtet. 4. Doch gehöret mehr zu einer Todſünde, und die Diebſtähle müſſen zuſammen hängen.

II **Wenn man mehrern ſtiehlt.** Ein Kaufmann machet einen merklichen Gewinnſt auf dieſe Art. Das Gut iſt ungerecht, und Gott ſpricht ſelbſt den Fluch darüber. 2. Alſo iſt auch dieß eine Todſünde. 3. So ſündiget ihr durch das Hüten euers Viehes, wobey dem Nächſten ſo oft Schaden zugefüget wird. 4. Ihr müſſet die Sünde euerer Kinder verantworten. 5. So ſündigen die Grasmenſcher, 6. die Knechte ꝛc.

Beſchluß. Thut dem Nächſten nicht, was ihr nicht wollet, daß man euch thue. Hänget eure Seele nicht an ſo eine Kleinigkeit hin. 2. Weiſe der Zurückeſtellung.

Acht und zwanzigſte Predigt auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Qui fratri ſuo dixerit: Racca, reus erit gehennæ ignis.

Wer ſeinem Bruder ſaget: Du Narr, der wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.

1. Gott ſchärfet uns mit dieſen Worten die Liebe ein. 2. Er verdammet diejenigen nicht, welche aus Scherz einander Narren heißen, ſondern die es aus Verachtung thun. 3. Alſo kann man die Liebe nicht verletzen, und wir thun es auch. 4. Einer muß den andern übertragen. I Jeder hat ſelbſt Fehler. II Gott überträgt ſie auch.

I Jeder hat ſelbſt Fehler. Wir bekennen es, weil unſre Natur verderbet iſt. 2. Doch will man keinen Fehler ins beſondere geſtehen. 3. Man ſoll unſere Fehler überſehen, oder nicht merken. Warum thut ihr es nicht auch gegen den Nächſten. 4. Dieſen tadelt ihr beſtändig, und könnet es doch nicht leiden, wenn man von euch redet. 5. Ihr ſeyd doch nicht ſo ſchlimm, wie andere? O ihr Phariſäer! 6. Im-

Immer ſeyd ihr Sünder, und habet dafür eine andere Sünde, die euch eben ſo wohl verdammen kann. Vielleicht wäret ihr ohne die Gnade, und in der Gelegenheit eueres Nächſten noch ſchlimmer. Die mit euch umgehen, wiſſen genug Fehler von euch. 7. Ihr tadelt den Nächſten, weil er iſt, wie ihr, oder weil er nicht ſo iſt. 8. Wir ſind alle Kranke. Iſt es nicht ungerecht, daß einer dem andern ſeine Krankheit vorwirft?

II **Gott überträgt uns.** Er überträgt große Sünder bis auf eine Zeit, ſchwache, und ſchlechte Chriſten. 2. **Kleine Sünden** der Chriſten fallen ihm ſchwer, weil ſie ſeine Freunde ſeyn ſollen. 3. Und wir begehen ſie oft! 4. Gott überträgt ſie. Schämen wir uns, wenn wir gegen den Nächſten nicht ſo ſind. 5. **Er iſt Gott**, wir nur Menſchen, an denen gar nichts gelegen iſt. **Wir ſind ihm alles ſchuldig**, uns der Nebenmenſch vielleicht nichts. 6. Aber die eignen Fehler merket man nicht, und darum iſt man empfindlicher, als Gott. Wir dörfen allen Leid thun, uns ſoll es Niemand thun.

Beſchluß. Seyd alſo bey Beleidigungen nicht gar ſo empfindlich. Sonſt haſſet euch Gott. 2. Uebertragen wir einander, und erfüllen wir das Geſetz Chriſti.

Neun

Neun und zwanzigſte Predigt

auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Hæc loquutus ſum vobis, ut, quum venerit hora, reminiſcamini, quia ego dixi vobis.

Dieſes habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ichs euch geſaget habe.

1. Der Troſt eines Seelſorgers iſt, daß ihm ſeine Pfarrkinder folgen. 2. Freylich hören einige meine Predigten ohne Nutzen. Ihr ſolltet aber meinen Lehren folgen. 3. Vom geringen Nutzen der Predigten. I Ein großer, II ein nicht zu entſchuldigender Fehler.

I Ein großer Fehler wider die Prediger, und wider Gott. 2. Gregorius von Nazianz hatte bey ſeinem Tode nur ſiebenzehn unbekehrte Heyden. Aber ein Pfarrer verläßt oft ſeine Gemeinde in dem Stande, in dem er ſie bey ſeiner Ankunft fand. 3. Ihr folget unſern Ermahnungen nicht, und thut gleich

gleich darauf das Gegentheil. Ihr ſpottet der Prediger. 4. Ihr thut dieſes bey unterſchiedlichen Gelegenheiten. 5. Ihr gleichet dem Judas. Beſſer wäre es, wenn ihr gar keine Predigt höretet, die Sünde wäre kleiner. Wir zeigen euch, wie Moſes die Geſetztafeln, und ihr tanzet wie die Iſraeliten um ein Kalb. 6. Sollten wir nicht das Evangelium zerreißen? Es iſt um die Frommen zu thun. 7. Wider Gott. Wir reden im Namen Gottes, und ihr verachtet ihn in uns. 8. Auf Menſchengebothe gebet ihr vielmehr Achtung.

II Ein nicht zu entſchuldigender Fehler. Ihr verſtehet die Predigten, könnet ihnen folgen. 2. Ihr verſtehet ſie. Ich ſage euch deutlich, was ihr thun müſſet. Im Zeitlichen iſt euch ſo eine Lehre nicht zu hoch, folglich auch im Geiſtlichen nicht. 3. Aber ihr höret die Predigten nicht, um ſie anzuwenden. 4. Könnet folgen, wenn gleich viele Predigten gehalten werden. 5. Merket nur immer ein wenig. Wir wiederholen es öfters. Unſre Lehren ſind nicht zu ſchwer. 6. Predigen iſt unſere Schuldigkeit? Alſo iſt es die euerige, uns zu folgen. 7. Ihr werdet von ſo vielen für euch unnützen Predigten Rechenſchaft geben müſſen.

Beſchluß. Nehmet euch alſo vor, den Predigten zu folgen. 2. Anrufung des heiligen Geiſtes.

Drey-

Dreyßigſte Predigt
auf das Pfingſtfeſt.

Paraclitus autem Spiritus ſanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia.

Aber der Tröſter der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch alles lehren.

1. Die Apoſtel fehleten vor der Ankunft des heiligen Geiſtes oft, und waren noch unvollkommen. 2. Aber nach deſſen Ankunft waren ſie geändert. 3. Der heilige Geiſt lehrete ſie alles. 4. Glückſelig jene Seele, die den heiligen Geiſt empfangen hat; denn er iſt I ein Geiſt der Gerechtigkeit, II Heiligkeit, III Stärke.

I Gerechtigkeit. Er lehret, was recht, und unrecht iſt. Zuvor iſt nur das bey uns recht, was mit unſern Leidenſchaften übereinkömmt. 2. Die Gnade Gottes lehret uns dieſes Blendwerk erkennen. 3. Ihr wiſſet es, daß ihr zum Beyſpiele nach der Beicht, oder Communion durch die Gnade ganz anders denket, als zuvor. 4. Wir ſehen dieſe Wirkungen der Gerechtigkeit an allen Heiligen. 5. All unſer

ſer Gutes kömmt von der Gnade des heiligen Geiſtes. Mahomet berief ſich durch einen Betrug auf ihn.

II Heiligkeit. Unſre Heiligung wird dem heiligen Geiſte beſonders zugeſchrieben. 2. Wird bewieſen aus den Bildern, worunter er uns in der Schrift vorgeſtellet wird. 3. Er zeigte ſich als eine Wolke bey Magdalena, als ein Taube bey Petro, als ein Waſſer bey der Samariterinn, als ein Wind bey Paulo. 4. Er heiliget uns auf verſchiedene Art.

III Stärke. Das zeigete ſich an den Apoſteln. Sie waren vor ſeiner Ankunft ſchwach, und nach derſelben ſtarkmüthig. 2. Beſondere Wirkung an dem heiligen Petrus. 3. Wir erfahren nach der Bekehrung dieſe Wirkung bey allen Beſchwerniſſen. 4. Wir können alſo durch ihn alles.

Beſchluß. Habet ihr auch den heiligen Geiſt empfangen? Die Wirkungen müſſen es zeigen.

Ein und dreyßigſte Predigt
auf das Pfingſtfeſt.

Factus eſt repente ſonus tanquam advenientis ſpiritus vehementis.

Es geſchah gähling der Schall wie eines ankommenden heftigen Sturmwindes.

1. Der Schiffer brauchet den Wind. 2. Wir ſind Schiffer, 3. Der heilige Geiſt iſt der Wind, wie er ſich heute geäußert. I Ohne ihn kommen wir gar nicht, II durch ihn gut fort auf dem Meere dieſer Welt.

I Ohne ihn gar nicht. Die Gebeiner wurden lebendig, da ſie Ezechiel anredete. 2. Ohne den heiligen Geiſt gleichen wir dieſen Gebeinern. 3. Sehet bey keinem auf die äußerliche Pracht. Fraget, wird er ſelig werden? Nein, wenn er den heiligen Geiſt nicht hat. 4. Ohne dieſen iſt alles nichts, und todt. 5. Doch ſind darum nicht alle guten Werke, welche außer dem Gnadenſtande geſchehen, unnütz. Sie räumen wenigſt die Hinderniſſe der Bekehrung weg. 6. In dem Stande der Gnade machet jede Einſprechung größere Wirkung.

II Durch ihn gut. Die Stärke Samſons kam vom heiligen Geiſte. 2. Durch dieſen werden wir auch den brüllenden Löwen zerreißen, der uns verſchlingen will. Erfahrung der Sünder. 3. Beyſpiel an den Apoſteln. Unſre Seele wird zur Starkmuth angetrieben, wie die Apoſtel.

Beſchluß. Der heilige Geiſt vertritt alſo die Stelle eines Windes. 2. Wenn ihr ſelig werden wollet, bewerbet euch um ſeine Gnade.

Zwey und dreyßigſte Predigt

auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Euntes docete omnes gentes baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti.

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes, und heiligen Geiſtes.

1. Die heiligſte Dreyeinigkeit wird oft genennet, und wenig geehret. 2. Die Heiligen verehret man weit mehr. 3. Jene Verehrung zu befördern lernet,

was

was für Dank wir der heiligſten Dreyfaltigkeit ſchuldig ſeyn, I dem Vater für die Erſchaffung, II dem Sohne für die Erlöſung, III dem heiligen Geiſte für die Heiligung.

I Dem Vater, weil er uns erſchaffen, und in guten Umſtänden erſchaffen. 2. Erſchaffen. Er machte etwas aus nichts freywillig, ohne ſeinen Vortheil, 3. ohne unſer Verdienſt, vielmehr ſah er unſern Undank vor. 4. Niemand hätte uns auf der Erde gemangelt. 5. In guten Umſtänden, weil wir jetzt leichter unſer Seelenheil wirken, als unſere Voraltern.

II Dem Sohne. Ein bedrängter Gefangener danket ſeinem Erlöſer. 2. Wir waren Gefangene des Teufels, der Hölle würdig. Er hat uns erlöſet. 3. Mit der größten Mühe erlöſet, 4. und das größte Glück zu wegen gebracht. 5. Die Erlöſung iſt alſo die größte Wohlthat, und verdienet einen beſſern Dank als wir geben.

III Dem heiligen Geiſte. Er hat die Sünde ausgelöſchet, und die Gnade Gottes in uns gemehret. 2. Ausgelöſchet in der Taufe, daß wir von der Erbſünde rein wurden, 3. ſehr oft in der Buße. Gemehret, indem er die Gerechten noch gerechter machet. 4. Stündlich giebt er uns Gnaden, und heiliget unſere Werke.

Beſchluß. Ihr wiſſet, warum ihr der heiligen Dreyfaltigkeit danken müſſet. 2. Bringet heute eure vorige Nachläßigkeit herein.

Drey und dreyßigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Et cœperunt ſinguli ſe excuſare.

Und ſie fiengen alle an, ſich zu entſchuldigen.

1. Chriſtus ladet alle zur Seligkeit ein; aber wenige wollen ſelig werden, ſie nehmen ſich nicht Zeit dazu. 2. Die Kirche ſcheint uns durch das heutige Evangelium zur öftern Communion einzuladen. Wir verſchmähen ſie, nicht öffentlich, wir brauchen 3. nur Ausreden. Man hat Zeit die heilige Communion öfters zu empfangen. I Euere Geſchäfte ſind nicht ſo wichtig, II ſie können doch geſchehen, III und werden beſſer geſchehen.

I Nicht ſo wichtig. Jeder hat in einem Monate wenigſt einen Tag frey. 2. Und wenn er ihn nicht hat. Das Heil eurer Seele ſuchen iſt das wich-

ſte

ſte Geſchäft. Giebt es für dieſes keine Zeit? 3. Nimm dir Zeit, Gott verdienet es. 4. Gott wird ſagen: Du haſt für alles Zeit gefunden, warum für mich nicht? Sogar zum Sündigen.

II Sie können doch geſchehen. Ihr verſchwendet viele Zeit. 2. Die beſchäftigſten Leute verſäumten die Communion nicht. Diejenigen ſind nicht die beſten Haushalter, die vor lauter Wuchern Gott vergeſſen. Sonſt wäre dieſes Sacrament ſchädlich.

III Sie geſchehen beſſer. Die erſten Chriſten erfülleten alle Standespflichten, und communicierten täglich. 2. In der Communion ſind alle nothwendige Gnaden, die wir fürs Geiſtliche, und Zeitliche brauchen. 3. Erfahrungsbeweiſe.

Beſchluß. Alle Entſchuldigungen ſind alſo eitel. 2. Seyd alſo eifriger, oder Gott kann euch nach dem Evangelium gar von ſeiner Mahlzeit ausſchließen.

Vier und dreyßigſte Predigt auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Ita, dico vobis, gaudium erit coram Angelis Dei ſuper uno Peccatore pœnitentiam agente.

So, ſage ich euch, wird eine Freude ſeyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

1. Die Bekehrung eines Sünders iſt Gott ſehr angenehm. 2. Darum hat Chriſtus für die Sünder alles gethan. 3. Bedauern wir die, ſo es nicht erkennen. Erfreuen wir uns über unſer Schickſal. Wir können in unſerm Glauben vergnügt ſterben. I Sicher, II Getroſt.

I Sicher. Wir haben den wahren, den ganzen Glauben. 2. Den wahren. Ein Lutheraner kann ſich nicht verſprechen, daß er mit Recht nach Luthern den katholiſchen Glauben verworfen. 3. Ein Katholik kann es, weil ſeine Kirche unfehlbar iſt. 4. Den ganzen. In der Hauptſache glauben die Lutheraner, wie wir. Sie ſehen aber,

aber, daß wir noch mehr glauben, was ſie auf Luthers, und anderer Auslegung der Bibel verwerfen. Sie können nicht ſicher ſeyn, daß ſie Recht thun. 5. Ein Katholik verläßt ſich auf die unfehlbare Kirche.

II Getroſt. 1. Die Lutheraner werden gut zum Tode vorbereitet, wir noch beſſer, und vollſtändiger. Die Beicht bringet eine beſſere Reue zuwegen. 2. Die Vorzeigung des Kreutzes erwecket ein größeres Vertrauen. 3. Ich ermuntere euch die Fürbitte der Heiligen anzurufen, weil ſie beſſer, als unſer Gebeth. 4. Ich bringe das Abendmahl unter dem Gebethe des Volkes für euch. 5. Ich gebe euch die letzte Oelung. Es wird viel für euch gebethet.

Beſchluß. Ein katholiſcher ſtirbt alſo noch ſo gut, als ein Lutheraner. 2. Danken wir alſo Gott daß er uns in dem wahren Glauben erhalten.

Fünf und dreyßigſte Predigt

auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Per totam noctem nihil cepimus.

Wir haben die ganze Nacht nichts gefangen.

 1. Es

1. Es war hart für die Apoſtel, die von dem Fiſchfange leben mußten, daß ſie nichts gefangen. 2. Wir arbeiten beſtändig, und haben für die Seele ſelten einen Nutzen. 3. Gar viele Menſchen arbeiten umſonſt, I die Geitzigen, II die Hochmüthigen, III die Wohllüſtigen.

I Die Geitzigen. Wer ſie ſeyn. Sie haben keinen Nutzen vor, oder nach dem Tode. 2. Vor. Sie leben immer in Arbeiten, Sorge, und Furcht. 3. Nach das zuſammen geſcharrte Geld bringet ſie nicht in den Himmel. 4. Die Erben lachen, und vergeſſen euch.

II Die Hochmüthigen. Wer ſie ſind. 2. Sie ſtürzen ſich, wie Lucifer. Sie müſſen ſehr viel thun, und leiden, ſich zu erheben. Darum wird er aber nicht leichter ſelig. 3. Bey allem Ruhme hatte Alexander nichts für die Ewigkeit gethan. 4. Wer ſeine Gaben nur zur Praleren anwendet, arbeitet umſonſt. 5. Schöne Rede des Titus.

III Die Wohllüſtigen. In Städten giebt es eine Menge ſolcher Leute wegen dem Müſſiggange. 2. Ihr begehet die Laſter der Städte, nur auf eine andere Art. Sie verharren ihr ganzes Leben darinn, und arbeiten umſonſt. 3. Es giebt wahre Müſſiggänger, die alle Laſter begehen. Dieſe arbeiten wieder umſonſt.

Be-

Beſchluß. Welch ein Gericht wartet auf uns, wenn wir für die Ewigkeit nichts gethan haben? Fliehet alſo dieſe drey Gattungen der Laſter.

Sechs und dreyßigſte Predigt

auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Niſi abundaverit juſtitia veſtra plus quam Scribarum, & Phariſæorum, non intrabitis in regnum Cœlorum.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als jene der Schriftgelehrten, und Phariſäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

1. Chriſtus verlanget von uns eine innerliche Gerechtigkeit. 2. Zum Glücke können wir leichter vor Gott, als vor der Welt gerecht ſeyn. 3. Man glaubet das Gegentheil. 4. Es iſt aber leichter Gott, als der Welt zu dienen. I Die Welt verlanget ſo viel, als Gott. II Sie verlanget mehr, als Gott.

I So viel als Gott. Die Gebothe halten iſt euch zu ſchwer. Aber die Gebothe der Welt halten,

iſt eben ſo ſchwer. Das erfahren Reiche, Wohllüſtige, Ehrgeizige, ſie ſind Teufelsmartyrer. 2. Die Welt giebt einen ſchlechtern Lohn. Keiner iſt mit dem jemals zu frieden geweſen, was ihm die Welt gegeben. 3. Gott giebt den Himmel, der mehr, als alles iſt, und hier ein wahres Vergnügen, 4. um welches Könige den Frommen neidig ſeyn dörften. 5. Jene, und alle Große haben ſelten ein wahres Vergnügen.

II Mehr, als Gott. Sie zwinget zum Dienſte, iſt mit dem Willen nicht zu frieden. Gott iſt es, und zwinget Niemanden. 2. Gott belohnet die geringſten Dienſte, die Welt nicht. 3. Die Welt iſt undankbarer. Man kennet den Weltdank. 4. Sie verläßt ihre Anhänger mitten im Glücke, wie den Amman. 5. Ihr habet es ſelbſt erfahren. 6. Die Diener Gottes ſind in den größten Peinen zu frieden, wie die drey Männer im Feuerofen. 7. Weitere Vergleichung beyder Dienſte. 8. Beyſpiele der heiligen Martyrer.

Beſchluß. Warum bemühen wir uns ſo, unglückſelig zu werden? 2. Dienet Gott, es iſt leichter.

Sie-

Sieben und dreyßigſte Predigt auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Mala autem arbor malos fructus facit.

Ein böſer Baum bringet böſe Früchte.

1. Chriſtus warnet vor den falſchen Propheten, und giebt die Kennzeichen derſelben an. 2. Man prüfe die Menſchen aus den Werken. 3. Die Unlauterkeit iſt ein böſer Baum. I Sie hat die ſchädlichſten Wirkungen, 4. II dauert bis in den Tod.

I Die Wirkungen. Sie bringt um Ehre, Güter, Seligkeit. 2. Ehre. Der weiſe Mann ſaget es, und Erfahrung bezeuget es. Amnon, Jezabel. Die Schande bleibt allezeit. Ein lüderliches Weibsbild iſt überall verſchlagen. 3. Und Perſonen unſers Geſchlechtes ſind verachtet. 4. Weil ihr den Tempel Gottes entehret, machet euch Gott auch zu ſchanden. Ihr entkräftet den Körper. 5. Güter. Es ergeht euch wie dem verlornen Sohne. 6. Seligkeit, weil alle Gnaden abgetrieben, und unkräftig gemacht werden. 7. Man vergißt alle Pflich-

Pflichten, verachtet alle Ermahnungen. 8. Und doch iſt dieſes Laſter die allgemeine Sünde.

II Dauer. Kein Laſter entfernet mehr von Gott, und iſt der Bekehrung mehr entgegen. 2. Entfernet. Ein einziger Gedanken erklecket. Die Unkeuſchheit iſt mit allen Laſtern begleitet. 3. Iſt der Bekehrung entgegen. Er will ſich nicht ernſtlich bekehren, beichtet ſelten, lebet ohne Gnade. Die Alten bey der Suſanna, Putiphars Gemahlinn. Sie ſündigen überall, allezeit, wenigſt in den Begierden, wenn ſie nicht anders mehr können. 4. David hat ſich freylich bekehret. Aber thut ihr, was David gethan hat?

Beſchluß. Fliehet die Unlauterkeit. 2. Fliehet die Laſter, welche den Weg dazu bahnen. Mit der Gnade Gottes könnet ihr die Verſuchungen überwinden.

Acht und dreyßigſte Predigt

auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Redde rationem villicationis tuæ.

Gieb Rechenſchaft von deiner Haushaltung.

1. Der

1. Der Haushalter erſchrack, weil er zur Rechnung nicht gerichtet war, und keine ablegen konnte. Darum verfiel er auf Betrügereyen. 2. So verwirret werden wir ſeyn, wenn man ſchnell Rechenſchaft von uns fodert. 3. Die Verwirrung eines Menſchen, der Rechenſchaft geben ſoll, I weil er nicht gerichtet iſt, II weil er nicht im Stande iſt.

I Nicht gerichtet. Ich rede nicht von gähling Sterbenden. Von dieſen iſt es ohnehin gar oft gewiß, daß ſie nicht gerichtet ſind. 2. Man lebet, als wenn man ewig fort leben würde. 3. So lebet der Handelsmann. 4. Der Bauer. 5. So überfällt der Tod den Unzüchtigen. 6. So verſchiebt man die Vorbereitung von Jahre zu Jahre, und niemals machet man ſie. 7. Iſt Todesgefahr da, ſo weis man ſich nicht zu helfen, man ſtirbt ungerichtet.

II Nicht im Stande wegen den eignen Umſtänden, andern Verrichtungen, und Sünden. 2. Umſtänden. Die Krankheit hindert das noch mehr, was euch als Geſunden zu ſchwer war. Redet aus der Erfahrung. 3. Verrichtungen wegen Weib, und Kind, Teſtamente, und Verordnungen. 4. Sünden. Das Gewiſſen wird euch ängſtigen, ihr werdet alle Sünden erkennen, und kleine für groß anſehen. 5. Du wirſt das Uebel, das deine Sünden verurſachet haben, nicht verbeſſern können.

nen. 6. In ſolchen Umſtänden kann ſich Niemand richten, man wird voller Aengſten ſterben.

Beſchluß. Bewahre uns, o Herr! vor einem gähen Tode. Mache, daß wir uns zum Tode bereiten.

Neun und dreyßigſte Predigt

auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Videns civitatem flevit ſuper illam.

Als er die Stadt ſah, hat er über ſie geweinet.

1. Jeſus weinet über die Stadt Jeruſalem. 2. Nicht über ihr zeitliches Unglück, 3. ſondern, weil ſie wegen ihrer Verſtockung ſelbſt zu Grunde gehen wollte. 4. Jeruſalem iſt die Kirche. **I Die meiſten Chriſten werden verdammet, II aus ihrer Schuld.**

I Verdammet. Die Schrift, die Väter, die Vernunft ſagen es. 2. Die Schrift unter dem Bilde der Sündfluth, 3. des Unterganges der fünf Städte, wo nur Loth mit den ſeinigen entrann, 4. des Einzuges zweener einzigen in das gelobte Land.

5. noch

5. Noch andere Schriftſtellen. 6. Die Väter. Chryſoſtomus rechnet in dem großen Antiochia wenig Seligen. Auch Salvianus. 7. Die Vernunft. Nur Unſchuldige und Büßer werden ſelig. 8. Die Unſchuldigen ſind ſehr wenig, 9. die Büßer noch weniger. 10. Es könnten aber doch alle ſelig werden.

II Aus ihrer Schuld. Gott will uns ſelig machen, wir wollen nicht. Er giebt Gnaden, wir brauchen ſie nicht. 2. Gott will. Er hat uns alle Gnaden verdienet, äußerliche, und innerliche. 3. Er giebt ſie uns, Niemand wird es läugnen, weil wir dieſe Gnaden in den Sacramenten, und ſonſt ſo oft misbrauchen. 4. Darum läßt uns Gott in die Verſtockung verfallen, wie den Antiochus, 5. aus dieſer in die Verdammniß.

Beſchluß. Erbarme dich, o Herr! über dieſe Gemeinde. 2. Verzweifelt doch nicht an eurer Seligkeit, ihr könnet ſie erhalten, wenn es euch Ernſt iſt. Laſſet euch durch keine Beſchwerniß abſchrecken.

Vierzigſte Predigt

auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Omnis, qui ſe exaltat, humiliabitur.

Jeder, der ſich erhöhet, wird gedemüthiget werden.

1. Hoch=

1. Hochmüthige werden gedemüthiget. Das wiſſen wir aus Beyſpielen. 2. So wird es den Sündern ergehen, welche jetzt nicht Buße thun, und die Gnade verachten. 3. Ihr bleibet bey euern Sünden ruhig. 4. Das wiſſet ihr längſt. 5. Die Aufſchiebung der Buße bringet die ewige Verdammniß, I wegen der Vermeſſenheit, II Undankbarkeit, III Gottloſigkeit.

I Vermeſſenheit: Denn er zieht freventlich die Welt Gott vor: Du hoffeſt, was nach Schrift, und Erfahrung unmöglich. 2. Der heilige Geiſt will, wir ſollen das Joch von Jugendauf tragen. Das thaten die Heiligen. 3. Ihr könnet, und müſſet Gott in der Jugend dienen. Es iſt vermeſſen, wenn ihr nur das Alter Gott wiedmen wollet. 4. Gott muß euch ſtrafen, wenn ihr ihm die beſte Zeit wegſtehlet. 5. Die Zeit iſt ohnehin kurz. Es iſt verwegen, wenn ihr ihm auch dieſe ſtehlet. Man fängt nie zu fruh an, Gott zu dienen.

II Undankbarkeit: Denn wegen ſeiner Barmherzigkeit werden wir gottloſer. 2. Gott ſtrafet nicht, weil ihr euch beſſern ſolltet, und ihr beſſert euch nicht, weil er nicht ſtrafet. 3. Wüßtet ihr, daß ihr gleich ſterben müßtet, ſo würde ſich alles richten. Jetzt könnet ihr gleich ſterben, und richtet euch nicht. Weil Gott barmherzig iſt. 4. Iſt das keine Undankbarkeit,

keit? 5. Gewiß die Barmherzigkeit Gottes iſt unendlich, weil ſie dieſes erträgt. 6. Euer Undank verdienet die Verdammniß.

III Gottloſigkeit. Ihr beſchimpfet Gott, da ihr muthwillig in der Sünde verharret. Verſtellung dieſer Beſchimpfung. 2. So ſündigen iſt nicht aus Schwachheit, ſondern, wie Auguſtin ſaget, aus Bosheit ſündigen. 3. Der heilige Johannes nennet die Juden eine Schlangenbrut. 4. Das ſind auch die Sünder, welche durch Aufſchiebung der Buße immer mehr zum Zorne reitzen.

Beſchluß. Ihr werdet unbußfertig ſterben. 2. O daß doch keiner aus darunter ſey!

Ein und vierzigſte Predigt

auf den eilſten Sonntag nach Pfingſten.

Adaperire!

Werde geöffnet!

1. Jeſus heilet den Stummen, und Tauben. Die Sünder wollen nicht geheilet werden. 2. Ein Sünder, der die Buße aufſchiebt, wird unbuß-

fertig ſterben. I Er wird nicht Buße thun können, II nicht wollen.

I Nicht können, der Tod wird unverſehens kommen. Bey vielen war es ſo, und ihr ſeyd nicht ſicher. 2. Chriſtus drohet. Glaubet ihm mehr, als eurer Geſundheit. 3. Morgen willſt du Buße thun. Der Tag gehöret nicht dein. Du verſchiebeſt andere Geſchöpfe nicht. 4. In dieſem Stande wirſt du verdammet, kannſt ſterben, und doch morgen! 5. Ihr kehret euch an dieſe Ermahnungen, weil ihr ſie gewohnt ſeyd. Im Todbette wird es auch ſo ſeyn. 6. Die Gnade wird euch verlaſſen. Alle Ermahnungen werden fruchtlos ſeyn, weil abſonderliche Gnaden fehlen. Gnaden fehlen. 7. Gott iſt barmherzig. Aber endlich auch nur deſto ſtrenger. Bey aller Barmherzigkeit wird die Hölle voll. 8. Die Sünde wird immer ſtärker. Weil mit der Wiederholung derſelben die Leidenſchaft wächſt. Kleine Wunden ſind jetzt leichter zu heilen, als große im Todbette. 9. Böſe Gedanken werden euch auch alsdann verwirren, und erſchrecken. Vor Schmerzen werdet ihr nichts Gutes thun können. 10. Niemand wird auf einmal gottlos, oder fromm, 11. Euere Zeichen der Buße werden zweifelhaft ſeyn.

II Nicht wollen, aus Gottloſigkeit, Verzweiflung, eitler Hoffnung. 2. Aus Gottloſig-

loſigkeit. Sünder werden nach und nach ungläubig. Sie lachen über Himmel, und Hölle. 3. Aus Verzweiflung. Man hält ſeine Sünden für unverzeihlich, 4. wie man im Leben die Gewohnheit für unüberwindlich hält. Alles, was andere tröſtet, reitzet ſolche Sünder zur Verzweiflung. 5. Aus eitler Hoffnung. Man hoffet auf Beſſerung der Geſundheit, bis man ſtirbt. 6. Vielleicht habet ihr dieſes ſelbſt bey Sterbenden geſehen. 7. Wiederholung des Geſagten.

Beſchluß. Schiebet die Bekehrung nicht länger auf. 2. Die Zeit iſt kurz. 3. Erſt im Todbette werdet ihr mir glauben, was ihr jetzt nicht glaubet.

Zwey und vierzigſte Predigt

auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo.

Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen.

1. Es iſt gewiß, daß wir Gott lieben müſſen. 2. Man ſaget auch, daß man Gott liebe. 3. Was

iſt Gott lieben? Wie lieben wir ihn? 4. Es heißt ihn über alles ſchätzen. 5. I **Was muß man thun, Gott zu lieben? II was thut man wirklich?**

I **Was muß man thun? Seine Gebothe halten.** 2. Gott hat jedem Stande beſondere Gebothe vorgeſchrieben. Erzählung derſelben. 3. **Ihn allen Dingen vorziehen,** ihn eifriger, als den eignen Nutzen, und den Beyfall der Welt ſuchen. 4. **Ihn nicht beleidigen,** nich freventlich ſündigen. Schwachheitsſünden ſchaden der Liebe nichts.

II **Was thut man?** Aeußerliche Frömmigkeit iſt alles. 2. Sie beſteht mit einem ſündhaften Wandel. 3. Wir machen Gott nur ein Compliment mit unſrer Liebe. 4. **Man ſchätzet Gott nicht über alles.** Giebt es Gelegenheit, ſo ſetzet man ihn allem nach. 5. **Man beleidiget ihn.** Das beweiſen die immer fortgeſetzten Sünden. Nicht eine unterläßt man Gott zu lieb. 6. Im Tode wird es keine wahre Reue geben. Die Hochſchätzung Gottes fehlet.

Beſchluß. Wir lieben alſo Gott nicht. Fangen wir alſo an es zu thun.

Drey und vierzigſte Predigt auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Levaverunt vocem ſuam dicentes: Jeſu Præceptor miſerere noſtri!

Sie erhuben ihre Stimme, und ſagten: Jeſu du Lehrmeiſter erbarme dich unſer!

1. Sie ſchrien, weil ſie die Größe ihres Uebels einſahen. 2. Erſt die Krankheit brachte den Job zur Erkenntniß ſeiner Sünden. 3. Alles lehret uns, daß wir Kinder des Zornes ſind. 4. Aber nur in Trübſalen erkennen wir es. 5. Krankheiten ſind alſo ſehr nützlich. I Sie lehren uns, daß wir Sünder, II und ſterblich ſind. Beydes vergeſſen wir ſonſt.

I Sünder. Die Brüder Josephs erkannten ihre Sünde in der Gefängniß. Antiochus in der Krankheit. 2. So lange man geſund iſt, denket man nicht, daß man geſündiget hat. 3. Die Krankheiten öffnen die Augen. 4. Jedes Glied wird dich an die Sünde erinnern, die du damit begangen haſt. 5.

Glücklich, wenn ihr das zu euerm Heile anwendet. 6. Weiſe es zu thun. 7. Euer Beyſpiel wird noch andere erbauen. 8. Alles wird euch tröſten. 9. Dieſes wird das beſte Mittel eurer Heiligung ſeyn. 10. Eure Krankheit wird für das Martyrerthum gelten.

II Sterblich. Alles erinnert uns an den Tod. 2. Und bey allem vergeſſen wir darauf. Alexander dachte nur in der Krankheit an das Sterben. 3. Wir machen es auch ſo, ſo lange es uns gut geht, oder ſo lange wir ſündigen. 4. Nur auf dem Krankenbette geht man in ſich. 5. Krankheiten ſind göttliche Bothen, die uns den Tod ankünden. 6. Die Welt ſaget es uns nicht, nur Gott, daß wir ſterblich ſind. 7. Und alles, was in der Krankheit mit uns vorgeht. 8. Alſo erinnern uns Krankheiten an den Tod.

Beſchluß. O Herr! vereinige die Schmerzen meiner Krankheit mit den deinigen. Ergieb dich, meine Seele! in das Leiden.

Vier und vierzigſte Predigt
auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Ne ſolliciti ſitis animæ veſtræ, quid manducetis, neque corpori veſtro, quid induamini.

Seyd nicht ſorgfältig für eure Seele, was ihr eſſet, weder für euern Leib, was ihr anziehet.

1. Man ſoll keine überflüßige Sorgen haben. 2. Die Sorge für die Seligkeit iſt die wichtigſte. 3. Man muß alſo nur auf Gott vertrauen. 4. Es verbiethet Gott auch nicht die Traurigkeit über den Verlurſt zeitlicher Dinge. 5. Man muß ſich über den Verlurſt zeitlicher Dinge tröſten. I Es war eine Gnade, daß ich dieſes ſo lange genoſſen. II Es iſt eine Gnade, daß ich es verloren. III Dieſe Gnade wird mir wieder erſetzet werden.

I Eine Gnade, daß ich es genoſſen. Andere hatten das nicht, was du hatteſt, wenn es ſchon nicht viel war. 2. Zu viel trauern iſt ein Zeichen

der Undankbarkeit. 3. Man hat euch nur genommen, was man euch nicht ſchuldig war, wie man euch von einer Tafel ſchaffen kann, zu der ihr kein Recht habet. 4. Sagen wir mit Job: Der Herr hat es gegeben ꝛc. 5. Betrüben iſt natürlich. Auch Heilige haben ſich betrübet. Nur muß man ſich wieder faſſen, 6. und nicht wider Gott murren.

II Eine Gnade, daß ich es verloren. Der heilige Jakob will, wir ſollen uns erfreuen, weil dieß eine Prüfung des Glaubens iſt. Man kann uns nur im Kreutze prüfen. 2. Vielleicht wäre es eine Hinderniß der Seligkeit geweſen. 3. Vielleicht hätteſt du dein Herz zu ſehr daran gehängt. 4. Beyſpiel des heiligen Franz von Sales, da er einen Ring verloren.

III Dieſe Gnade wird erſetzet. Gott kann alles erſetzen. Job hat es erfahren. 2. Wenigſt erſetzet er es in der Ewigkeit, oder an der Seele. 3. Schicket euch alſo in die Betrübniſſe.

Beſchluß. Mit dieſen drey Gründen könnet ihr euch allezeit tröſten. 2. Brauchet ſie alſo in allen Widerwärtigkeiten.

Fünf und vierzigſte Predigt auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Defunctus efferebatur, filius unicus matris ſuæ.

Man trug einen Todten hinaus, den einzigen Sohn ſeiner Mutter.

1. Euch ſelbſt wurde dieſer Anblick gerühret haben. 2. Deſto ſchmerzlicher mußte er der Mutter ſeyn wegen allen Umſtänden. 3. Jeſus lindert ihren Schmerzen, und erwecket den Todten. 4. Troſt bey dem Tode der Geliebten. I Gott will es ſo. II Uns nützet es ſo.

I Gott will es ſo. Sonſt geſchieht es nicht. Und was er will, iſt gut. 2. Es ſtirbt dir Jemand, du jammerſt. 3. Gott will es ſo, und er ſieht doch alle Umſtände ein. 4. Er weis alles, was du klageſt, und doch will er es ſo. 5. Er thut alſo zu deinem Beſten, oder iſt ein Tyrann. 6. Läſtert ihn aber nicht. Er iſt unendlich weiſe, und gerecht. 7. So verfuhr er gegen den David, und ließ das Söhnlein der Bethſabee ſterben, weil er ihn ſtrafen wollte.

II Uns nützet es ſo. Gott will nur, was nützlich iſt. 2. Blinde Aeltern hätten vielleicht das Kind nur verderbet, das geſtorben iſt. 3. Das Kind, und ihr würden verdammet worden ſeyn. 4. Er nimmt euch eine Perſon, die euch verdammet hätte, zum Beyſpiele, in der Ehe. 5. In der Hölle ſind viele, denen frühzeitigere Todesfälle genützet hatten. 6. Er hat dich gelehret, auf ihn allein die Hoffnung zu ſetzen.

Beſchluß. Opfern wir alſo Gott die unſrigen auf, und ſtellen wir ſie ihm heim. Nimmt er ſie, ſo wiſſen wir Troſtgründe. Allezeit wird uns Gott übrig bleiben.

Sechs und vierzigſte Predigt

auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Interrogavit eum unus ex eis, legis Doctor tentans eum.

Es fragte ihn einer aus ihnen, ein Lehrer des Geſetzes, der ihn verſuchete.

1. Den demüthigen Jüngern antwortete Jeſus gelind, den falſchen Juden mit geſetztem Ernſte. 2.

So fragte ihn der Phariſäer. 3. Er verſuchte ihn, vielleicht nicht aus Bosheit. 4. Wir thun es aus Bosheit, und verſuchen ihn oft. 5. Man ſoll Gott nicht verſuchen. I Es iſt eine Thorheit, II eine Vermeſſenheit.

I Thorheit. Menſchen kann man betriegen. Aber ſchändlich iſt es allezeit. 2. Närriſch iſt es, wenn man den allwiſſenden Gott betriegen will. 3. Ihr verſuchet ihn oft, zum Beyſpiele in der Beicht. 4. Abſonderlich in der Todesgefahr. Das iſt einfältiger, als die Kinder thun. 5. Dieſen Fehler begieng der Kranke Antiochus. Gott läßt ſich aber nicht hintergehen.

II Vermeſſenheit. Gott ſtrafet ſeine Spötter. Und doch waget ihr es. 2. Ihr wollet Gott durch den äußern Schein blenden. 3. Andere tadelt ihr, wenn ſie fehlen. Alſo wollet ihr beſſer als ſie ſeyn. 4. Wir halten Gott für einen Götzen, der weder ſieht, noch höret. Er ſoll auf unſer Verſprechen, nicht auf das Herz ſehen. 5. Er wird euch aber, wie den Jeroboam ſtrafen.

Beſchluß. Verſuchet Gott nicht. Bekennet vielmehr euere Schwachheiten.

Sieben

Sieben und vierzigſte Predigt

auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Confide fili! Remittuntur tibi peccata tua.

Vertraue Sohn! Deine Sünden ſind dir nachgelaſſen.

1. Jeſus giebt ihm die Geſundheit des Leibes, und der Seele, und verlanget nur ſein Vertrauen. 2. Ein Kranker muß nur im Vertrauen Hülfe ſuchen. 3. Beichtet euere Sünden ohne Scheue. I Scheuet das Beichten nicht, II ſcheuet den Beichtvater nicht.

I Das Beichten. Es muß ſeyn. Es wird noch ſchwerer ankommen, es nützet euch. 2. Es muß ſeyn. Die Beicht iſt nothwendig, wenigſt im Todbette. 3. Alle Beichten ſind neue Sünden, wie die Reue des Judas. Schämet euch zu ſündigen, nicht zu beichten. 4. Ihr machet aus einer Sünde nur mehrere. 5. Noch ſchwerer. Ihr müſſet vor dem Richterſtuhle Gottes, vor allen Menſchen beichten. 6. Iſt es nicht dumm, eine größere Beſchämung der kleinern vorziehen? 7. Es nützet euch.

euch. Durch die Beſchämung könnet ihr vieles abbüßen. 8. Danken wir vielmehr für die Einſetzung der Beicht.

II Den Beichtvater. Ihr verlieret vor ihm eure Ehre nicht. 2. Er wird ſich über eure Aufrichtigkeit freuen, und euch ſchätzen. 3. Nach der Beicht darf er euch nicht darum anſehen, oder eure Beicht wider euch brauchen. 4. Er höret von euch nichts Neues. 5. Er wird euch einen Verweis geben? Das iſt nicht ſo ſchwer, und ſehr nützlich. 6. Nehmet ihr doch eine bittere Medicin, derer Wirkung noch ungewiß iſt. 7. Von Gott habet ihr einen ſtrengern Verweis zu erwarten. 8. Nicht alle Beichtväter Zanken.

Beſchluß. Fürchtet alſo dieſes heilige Sacrament nicht. 2. Es machet euer Gewiſſen allein ruhig.

Acht und vierzigſte Predigt auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Nuptiæ quidem paratæ ſunt, ſed qui invitati erant, non fuerunt digni.

Das Hochzeitmahl iſt zwar bereitet; aber die Geladenen ſind deſſen nicht würdig geweſen.

1. Wir

1. Wir haben beſſere Zeiten erlebet. 2. War die vorige Noth eine Strafe, ſo müſſen wir jetzt den Ueberfluß ſeiner Güte zuſchreiben. 2. Haben wir von Gott beſſere Zeiten verdienet? I Haben wir frömmer gelebet? II Werden wir frömmer leben.

I Haben wir frömmer gelebet? Die Juden züchtigte Gott bis zur Beſſerung. 2. Die Züchtigung hat aufgehöret. Haben wir uns äußerlich, oder innerlich gebeſſert? 3. Aeußerlich. Bey Armen, und Reichen ſah ich die nämlichen Sünden, ſonderlich bey der Jugend die fleiſchlichen. 4. Sie ließen ganze Gemeinden wegen ſich leiden, wie Achan. 5. Bey Verheiratheten ſah ich Härte, und Ungerechtigkeit. 6. Die wenigſten lebeten in der Noth fromm. 7. Innerlich. Gab es nicht böſe Begierden, keine Beſſerung. 8. Gott wird es wiſſen. Er hatte uns keine beſſere Zeiten ſchicken ſollen, weil wir, wie Jeruſalem die Zeit unſrer Heimſuchung nicht erkennet haben.

II Werden wir frömmer leben, Gott, den Nächſten, und uns ſelbſt beſſer lieben? 2. Gott. Ihr werdet alſo alle Gebothe Gottes halten? 3. Den Nächſten. Ihr werdet nichts wider die Liebe des Nächſten thun. 4. Uns ſelbſt. Ihr werdet auf die Geſundheit, und Erhaltung des

Lei-

Leibes, auf das Heil eurer Seele obacht geben. 5. O was für eine heilige Pfarrgemeinde werde ich haben! 6. Aber was wirklich geſchieht, das zeiget juſt der Gegentheil.

Beſchluß. Wir haben alſo von Gott keine beſſere Zeiten verdienet. Wir müſſen alſo ſeiner Güte mehr danken.

Neun und vierzigſte Predigt

auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Domine deſcende, priusquam moriatur filius meus!

Herr ſteig hinab, bevor mein Sohn ſtirbt.

1. Das Königlein war gar zu ſorgfältig. 2. Es war ganz unnöthig, Chriſtum zweymal zu mahnen. 3. So gut unſere Sorgen oft ſind, ſo oft haben wir doch auch überflüßige. 4. Die allzu große Sorgfältigkeit I gereichet Gott zu keiner Ehre, II bringet uns keinen Nutzen.

I Zu keiner Ehre. Es zeiget, man zweifle an der Allmacht, Vorſicht, oder Allwiſſenheit Got-

Gottes. 2. Allmacht. Sonſt vertrauete man auf Gott, weil er helfen kann. 3. Im Unglücke ſaget ihr: Niemand könne euch helfen. 4. Gott kann es. 5. Vorſicht. Er ermahnet euch ſelbſt, daß er ſogar für die Vögel ſorge. 6. Er unterhält täglich Millione Thiere. 7. Wird er wohl den Menſchen vergeſſen. 8. Allwiſſenheit. Gott weis unſere Noth, er ſaget es ſelbſt. 9. Ihr laſſet euch von euern Dienſtbothen nicht einreden. 10. Aber Gott, der alles weis, ſoll thun, was ihr wollet, und ihr wiſſet nichts.

II Zu keinem Nutzen. Die Sachen gehen nicht beſſer, ehe ſchlimmer. 2. Nicht beſſer. Mit aller Kümmerniß bekömmt man nichts. 3. Und man bekümmert ſich doch beſtändig. 4. Wir können nichts erwarten, wie die Kinder. 5. Ehe ſchlimmer. Man ſchadet der Geſundheit. David. 6. Wir machen es wie die Wilden, die ſich mit den Verſtorbenen eingraben. 7. Die Seele kann vor Kümmerniß nichts Gutes thun. 8. Beyſpiel des Königleins.

Beſchluß. Fliehen wir zu Gott in Bedrängniſſen; aber bekümmern wir uns nicht zu ſehr. 2. Ueberlaſſen wir alles Gott, und thun wir unſre Schuldigkeit.

Fünf-

Fünfzigſte Predigt
auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Ille autem noluit, ſed abiit, & miſit eum in carcerem, donec redderet debitum.

Dieſer aber wollte nicht, ſondern gieng, und warf ihn in den Kerker, bis er die Schuld bezahlte.

1. Das Gleichniß lehret uns die Barmherzigkeit. 2. Der Knecht war grauſam. 3. Er wurde mit Recht beſtrafet. Wenn Gott ſo mit uns verfährt, wie wir mit dem Nächſten, ſo werden wir alle verdammet; denn I alsdann wird er uns nicht verzeihen. II Er wird uns unverſöhnlich ſtrafen.

I. Nicht verzeihen. Er müßte, wie wir, äußerſt empfindlich ſeyn, die Unbild nicht vergeſſen, nicht entſchuldigen. 2. Außerſt empfindlich. Wir nehmen alles gleich übel auf, was man unverſehens redet, oder thut, 3. oder wenn man nicht das thut, und redet, was wir wollen. 4. Saul haßte den David, weil er vom Volke billig gelobet

worden. 5. Wäre Gott auch ſo empfindlich, wehe uns. 6. **Nicht vergeſſen.** Wir denken Unbilden Jahre lang. 7. Wie, wenn Gott unſere Sünden nicht vergäße? 8. **Nicht entſchuldigen.** Unſere Fehler ſoll man entſchuldigen. Fremde richten wir ſtrenge. 9. Gott müßte alſo auch nicht eine läßliche Sünde verzeihen.

II **Unverſöhnlich ſtrafen.** Der Knecht ſtrafte ſeinen Mitknecht unbarmherzig. 2. Ihr machet es eben ſo. 3. Ihr übet die Liebe gar nicht. Ueber ein Wort ſchlaget ihr einander auf den Tod, oder führet unverſöhnliche Feindſchaften. 4. Beyſpiel des Kains, und der Brüder Joſephs. 5. Ihr ſchadet wenigſt euerm Feinde, oder unterlaſſet ihm Gutes zu thun. 6. Gott könnte ſich rächen, und thut es nicht. Er ſieht nach, und ſtrafet ſehr langſam.

Beſchluß. Nur ſeine Barmherzigkeit überträgt uns noch. Sonſt müßte er gegen uns ſeyn, wie wir gegen den Nächſten. 2. Verzeihet, und es wird euch verziehen werden. 3. Ihr könnet es, und in die Hölle wollet ihr doch nicht.

Ein

Ein und fünfzigſte Predigt

auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Quid me tentatis hypocritæ?

Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner?

1. Die Herodianer wollten Jeſum fangen; Aber er weiſet ſie beſchämt zurücke. 2. Der Sünder will Gott auch hintergehen durch die Buße; aber Gott ſieht ſein falſches Herz ein. 3. Die Buße kömmt auf die Beicht, Reue, und den Fürſatz an. 4. Durch die Beicht werden die Sünden nachgelaſſen, I denen, die eine wahre Reue, II einen wahren Fürſatz haben.

I **Eine wahre Reue.** Nach dem Tridentinum iſt die Reue ein Schmerz, und ein Abſcheu. 2. Sie muß von ganzem Herzen, über alle Sünden ſeyn, und ſich im Werke zeigen. 3. Von ganzen Herzen. Das ſaget man insgemein nur, das Herz weis nichts davon. 4. Was es heiße: Von ganzem Herzen. Man bekennet nicht einmal ſeine Sünden recht. 5. Ueber alle Sünden. Weil alle Gott beleidigen, muß man alle haſſen. Die lieblings Sünde ſchließt man ſelten ein, man denket

vielmehr gleich wieder auf neue Sünden. 6. Im Werke. Man muß nicht mehr thun, was man gethan hat. Ihr versprechet es zwar; Aber man kann euch nicht glauben, und darum auch nicht abſolviren.

II Einen wahren Fürſatz. Was er ſey. Einige verſprechen, wiſſen nicht was, ſie verſprechen, was ſie nicht halten können, nicht halten wollen. 2. Nicht was. Man machet den Fürſatz nur aus Gewohnheit. Zeitliche Verſprechen überleget man, aber dieſes nicht. Einer Hure hält man die Treue; aber Gott nicht. 3. Was ſie nicht halten können. Nicht aus Abgange der Gnade, ſondern wegen den Umſtänden. 4. Nicht halten wollen, die nur Beſſerung verſprechen, damit ſie abſolviret werden.

Beſchluß. Ihr wiſſet, was zur Beicht gehöret, und beobachtet dieſe Lehren ſchlecht. Wie viele ſacrilegiſchen Beichten kann es nicht geben?

Zwey und fünfzigſte Predigt

auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Verba autem mea non tranſibunt.

Meine Worte werden nicht vergehen.

1. Die

1. Die Worte des Herrn ſind ſchon erfüllet, oder ſie werden es noch. 2. Weh alſo allen Sündern! 3. Weh beſonders den Unkeuſchen! 4. Sehr wenige aus ihnen werden nach den Ausſpruch Pauli ſelig. 5. Ihr ſeyd zu bedauern. 6. Ihr werdet keine Buße thun. I **Wegen der Blindheit des Verſtandes, II wegen der Verſtockung des Herzens, III wegen der Verzweiflung des Willens.**

I **Blindheit.** Es fehlet das Licht der **Vernunft,** und der **Gnade.** 4. **Der Vernunft.** Das zeiget die ganze Aufführung. Man vernachläßiget die Wirthſchaft, die Ehre, hat keine Schamhaftigkeit mehr. 3. Beyſpiel der alten bey der Suſanna. 4. **Der Gnade.** Man begeht alle Gattungen der Sünden, hält ſie für keine, und thut noch groß damit. 5. Alles Zureden machet keinen Eindruck, wie bey den Sodomiten. Man wird gar ungläubig.

II **Verſtockung.** Weil das Gewiſſen ſchläft. 2. Beyſpiel des Iſraeliten, welcher mit einer Madianiterinn geſündiget. 3. Ihr ſündiget ſelbſt, da doch die ſchweren Zeiten kaum vorüber ſind. 4. Die Unzucht iſt an ſich ſelbſt hart abzulegen. Jede Verſuchung bezwingt ſie. 5. Wie viele alſo ſterben unglückſelig!

III Verzweifelung. Der Unkeuſche merket, daß er die Sünde nicht mehr ablegen kann. 2. Er getrauet ſich nicht zu beichten, und kann oft nicht vollſtändig beichten, und verzweifelt an der Verzeihung. 3. Die letzten Sacramente empfängt man aus Wohlſtande. 4. Mittel wider die Unzucht.

Beſchluß. Da alle dieſer Sünde ſchuldig ſind, müſſen wir alle zu Gott um Gnade rufen.

Drey und fünfzigſte Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Nach eingebrachten Feldfrüchten.

Illi autem neglexerunt.

Sie aber vernachläßigten es.

1. Der König ladet zum Gaſtmahle, 2. die Geladenen verachten es. 3. Welch ein Undank! 4. So verachten wir auch die Wohlthaten Gottes. Wir denken nicht, daß wir Gott für ſeinen Segen danken ſollen. 5. Heute ſollten wir Gott abſonderlich danken. Betrachtet euern Undank bey dem Segen Gottes. I Den Undank der Reichen, II der Armen.

I Der

I Der Reichen. Gott wollte bey den Iſraeliten ein Opfer wegen den Feldfrüchten. 2. Die Reichen geben den Zehend nicht recht. 3. Damit beſtehlen ſie aber Gott. 4. Sie ſind gegen die Armen nicht freygebiger. 5. Die Juden mußten den Armen etwas von ihren Opfern mittheilen. Ihr hättet wahre Arme, denen ihr helfen ſolltet. Ihr nehmet euch ihrer nicht an. 6. Ihr haltet euere armen Dienſtbothen hart.

II Der Armen, der Taglöhner, Dienſtbothen, Bettler. 2. Taglöhner. Er thut groß mit ſeinen Dienſten, und vergißt die ſchweren Zeiten. Denket, daß ſie wieder kommen können. 3. Dienſtbothen. Sie ſind trotzig, laufen gleich aus dem Dienſte, laſſen ſich nichts unterſagen. 4. Denket, daß ihr zuvor froh waret, wenn man euch behielt, daß ihr wider eure Pflicht handelt, und bald geſtrafet werden könntet. 5. Bettler. Sie achten das Almoſen nicht mehr. Die Laſter ſind wieder allgemein.

Beſchluß. Sollte uns Gott wegen unſerm Undanke ſeine Wohlthaten nicht wieder entziehen? 2. Danket ihm alſo heute.

Vier und fünfzigſte Predigt

auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Nach eingebrachten Feldfrüchten.

Niſi ſigna, & prodigia videritis, non creditis.

Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.

1. Die Juden fiengen damals ſchon an ungläubig zu werden. 2. Wir ſind es auch, und ſehen doch täglich Wunder ſeiner Allmacht, 3. und Weisheit. Wir achten ſie aber nicht, und vergeſſen darauf. Ich will euch alſo heute darauf erinnern, und Wunder zeigen, I Wunder der göttlichen Weisheit, II und Fürſichtigkeit.

I Weisheit. So weiſe Salomon war, konnte er doch nicht einmal ein Gräslein hervorbringen. 2. Im Getreide iſt die Hervorbringung, Erhaltung, und Vermehrung ein Wunder. 3. Hervorbringung. Es muß zuerſt in der Erde verweſen. 4. Erhaltung. Alle Menſchen leben ſchon ſo lange davon. Und es giebt wieder immer ſo viel neues

neues Getreid. 5. Vermehrung. Berechnung derſelben. 6. Danken wir Gott für dieſe Wunder ſeiner Weisheit.

II Fürſichtigkeit. Gott ſorget für alle insgemein, und für jeden beſonders. 2. Für alle. Er verſpricht es im Evangelium, doch müſſen wir auch unſern Fleiß hinzuthun. 3. Darum hat er auf der Welt alles ungleich ausgetheilet, und die Nächſtenliebe gebothen. 4. Für jeden, wenn man es gleich nicht allezeit merket. Er machet euch durch die Noth wenigſt Gelegenheit den Himmel zu verdienen. 5. Er giebt euch doch, was nothwendig iſt, und wird euch für eure Armuth belohnen.

Beſchluß. Sehet alſo Zeichen, und Wunder. 2. Gute Vorſätze, damit uns Gott ſeinen Segen nicht wieder entziehe.

Fünf und fünfzigſte Predigt

auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Nach eingebrachten Feldfrüchten.

Exiit fama hæc in univerſam terram illam.

Dieſer Ruf gieng aus in daſſelbige ganze Land.

 1. Ein

1. Ein Weib wird vom Blutfluße geheilet, und ein todtes Mägdlein lebendig. Darüber verbreitete ſich der Ruf in ganz Judenland. 2. Ein gleiches Wunder ſehen wir im Getreide. 3. Achten es aber nicht. 4. Danken wir heute Gott. I Er hat gethan, was wir wollten. II Wir müſſen thun, was er will.

I Was wir wollten. Beſchreibung des Hungers in Samaria, und die Aufhebung deſſelben. 2. Wir hatten vor kurzer Zeit die größte Noth, jeßt giebt es alles im Ueberfluße. Gott hat die Aernte geſegnet, und faſt mehr, als wir wollten. 3. Geſegnet, ſo nach allen Umſtänden, wie es die Armen verlangten. 4. Mehr geſegnet, weil es ſo wohlfeil iſt, daß die Reichen dadurch in Noth gerathen. Er hat die Gefahren abgewendet, die andere erfahren haben. 6. Vergleichung unſers Glückes mit China, und Aegypten. 7. Etwas hat er uns entzogen, damit wir doch noch an ihn denken, und nicht übermüthig würden.

II Was er will. Ein chriſtliches Leben führen. 2. Zu Hauſe. Ihr müſſet die Pflichten der Hausväter, und Müttern erfüllen. 3. In der Kirche, fleißig, und andächtig dem Gottesdienſte abwarten, auch öfters an den Werktagen, welches

doch

doch viele aus Faulheit unterlaſſen. 4. Setzen den Nächſten. Seyd gegen die Armen freygebig, und wuchert nicht. 5. Uebet in andern Dingen die chriſtliche Liebe.

Beſchluß. Gott kann uns wieder nehmen, was er gegeben hat, wenigſt künftiges Jahr ſtrafen. Lebet alſo fromm, daß ihr ſeinen Segen ferner verdienet.

Verzeichniß

der merkwürdigen Materien in dieſen Sonntagspredigten.

A.

Aeltern machen ſich oft der Nachläßigkeit ſchuldig. 30. 126. Ihre Entſchuldigungen gelten bey Gott nicht. 31. Fleißige ſind glücklich, wenn die Kinder ungerathen. 122. Wie ſie für die Kinder ſorgen müſſen. 181.

Aergerniß. Wie man ſie gebe, und wie leicht. 32. folg.

Amman. Sein Hochmuth. 428.

Ankunft Chriſti ihr Nutzen. 36. Beſchaffenheit ſeiner zweyten. 2.

Antiochus ſeine Laſter. 548.

Apoſtel warum ſie Chriſto gefolget. 107.

Arbeit. Alle Menſchen müſſen arbeiten. 59 = 60.

Arme, wie ſie ſich nach dem Beyſpiele Jeſu verhalten ſollen. 63. Ihr Troſt. 647.

Auferſtehung Chriſti bewieſen. 275. folg. Was ſie uns lehre. 252 = 255. Wie die unſrige beſchaffen ſeyn werde. 261. folg. Feinde derſelben widerleget. 263.

Beicht.

B.

Beicht. Wie ſie von den meiſten Chriſten gebraucht werde. 251 ; 256. Iſt höchſt nothwendig, und nützlich. 555 ; 558.

Beichtvater keiner ſoll einen wahren Büßer abſchrecken. 559. folg.

Bettler. Wann ſie unſre Hülfe verdienen. 651.

Buße. Sie verſchieben iſt Vermeſſenheit. 469. folg. Undank. 472. Gottloſigkeit. 475. folg. Und verdienet die größten Strafen. 478. Iſt bey vielen Sündern im Todbette nur verſtellet. 487.

C.

China Beyſpiel des Kaiſers zur Beförderung des Ackerbaues. 61. folg. Unmenſchliches Verfahren mit den Kindern. 180.

Choſroes, ein ſchreckliches Beyſpiel für nachläßige Aeltern. 127.

Chriſten Urſache ihrer Starkmuth im Leiden. 67. Sehr viele werden verdammet. 457.

Chriſtus erfuhr von den Juden nur Undank. 20. Wird zur Arbeit gebohren. 66. Was er für uns gethan. 64. 215. 300. Sein Tod. 218.

Chryſoſtomus ſeine Lehre von der Zahl der Auserwählten. 459.

Communion. Wie vielerley ſie ſey. S. 257. Nachläßigkeit vieler in Anſehung derſelben. 386. folg.

Curtius. Seine Heldenthat angewendet. 111.

D.

David. Seine Leiden wegen ſeinen Kindern. 123. Seine Großmuth gegen ſeine Feinde. 173. Seine Standhaftigkeit bey dem Tode des kleinen Söhnchens. 537.

Diebſtahl. Wann kleine eine Sünde ausmachen. 315.

Dreyfaltigkeit. Warum die Kirche ihr Feſt feyere. 374.

E.

Ergötzungen, wie ſie zu gebrauchen. 77. folg.

Eva. Was ſie zur Sünde verleitet. 168.

Evangelium wird von den Chriſten entheiliget. 337.

Ezechiel ſah ein Feld voll Gebeiner. Anwendung. 363.

F.

Faſtnacht. Ihr Urſprung. 155. folg. Meynung eines Türken davon. Ebend. Sünden zu dieſer Zeit. 157. Verhalten des Chriſten in der Faſtnacht. 160. folg.

Faulheit in dem Geſchäfte der Seele höchſt gefährlich. 41.

Franz von Sales überträgt den Verlurſt einer Koſtbarkeit gelaſſen. 527.

Fröm-

Frömmigkeit beſteht nicht allein im Bethen. 75.
Fürſicht Gottes. Ihre großen Wunder. 647. 653.

G.

Geburt Chriſti bringet der ganzen Welt Freude. 47.

Geilheit hat ſchreckliche Folgen. 615 ⸗ 623.

Geiſt der heilige was er für Veränderungen bey den Apoſteln verurſachet. 348 ⸗ 369. Warum er in verſchiedenen Geſtalten erſchienen. 355 ⸗ 362.

Geitz. Was er ſey. 409.

Gelegenheit zum Guten fehlet niemals. 74. Bringet oft zum Falle. 84.

Genovefa die heilige wurde unbillig getadelt. 21.

Gericht das letzte warum es gehalten werde. 3 ⸗ 8. Der Tag deſſelben iſt dem Charfreytage ähnlich. 226 ⸗ 230.

Glaube der todte machet nicht ſelig. 96 ⸗ 103. Was der wahre ſey. 98 ⸗ 104. Unterſchied des unſrigen von dem proteſtantiſchen. 100.

Glaubensgegner wie wir von ihnen urtheilen ſollen. 101. folg.

Gott hilft in den verzweifelteſten Umſtänden. 138. Wie wir ihm für ſeinen Segen danken ſollen. 660.

Götter ihre große Zahl bey den Heyden. 17.

Gregorius von Nazianz. Warum er freudig ſtarb. 336.

Güter zeitliche ſind ein freywilliges Geſchenk Gottes. 522. Ihr Verlurſt ſoll uns erfreuen. 525.

H.

Heilige werden oft mehr verehret, als Gott. 373.
Heli warum ihn Gott geſtrafet. 30.
Herodianer wer ſie waren. 599.
Heuchler. Ihr Charakter. 4.
Hieronymus wird angeführet. 10. Lehret uns die Gelegenheit der Sünde fliehen. 91.
Himmel. Begriff der Heyden davon. 111, und der Türken, ebend. Beſchaffenheit deſſelben. 113.
Hoffart. Was ſie ſey. 412. Iſt ſehr empfindlich, ebend.

J.

Jahr wie wir es enden ſollen. 71.
Jeroboam. Sein Beyſpiel. 551.
Job. Sein Beyſpiel. 24. 193. 506.
Jonas. Sein Beyſpiel. 137.
Joſeph der ägyptiſche ſein Beyſpiel. 173.
Joſeph der heilige. Warum er ſich gefürchtet in Judenland zu gehen. 81.
Iſaak Vergleichung deſſelben mit Chriſto. 238, 242. folg.

Kin-

K.

Kinder werden oft von den Aeltern verzärtelt. 538. Ihr Ungehorſam ſchadet ihnen am meiſten. 124.

Könige und Große, warum ſie auf der Welt ſind. 54.

Krankheiten ihr Nutzen. 506 ; 513. folg.

L.

Lazarus in wie weit ihm einige Chriſten gleichen. 251.

Leichtſinn ſein Schaden. 452.

Liebe. Was ſie iſt. 494. Wie die gegen Gott beſchaffen ſeyn muß. 497. folg. Wie ſie insgemein beſchaffen. 500. folg.

Lohn was uns Gott für einen verſprochen. 112.

Luſtbarkeiten endigen ſich oft traurig. 163.

Lutheraner können im Tode viele Zweifel haben. 399 ; 401. Ihre Vorbereitung zum Tode iſt nicht ſo troſtreich als die unſrige. 404. folg.

M.

Mahomet. Seine Betrügereyen. 353.

Menſch. Seine Armſeligkeit. 50. 269. Iſt niemals ohne Fehler. 328.

Menſchwerdung ein unbegreifliches Geheimniß. 52. Chriſti war mit der äußerſten Armuth verbunden. 53.

Mirakel warum ſie nicht mehr nothwendig. 117.

Moſes. Sein Beyſpiel. 339.

Müttern, Sind oft zu ſehr für ihre Kinder eingenommen. 292.

N.

Narr. Seinen Bruder einen heißen, wann es verdamme. 321.

O.

Obrigkeiten können nicht alle Laſter beſtrafen. 114.

P.

Paulus warum er ſo vieles gelitten. 11.

Phariſäer hatten allezeit ein böſes Herz. 94.

Prediger können nicht allen Leuten recht reden. 145. Ihre Sitten ſind oft ſchlimm; aber die Lehre bleibt gut. 147.

R.

Rache iſt der Lehre Jeſu gerad zu wider. 595. folg.

Regulus ſeine Liebe zum Vaterlande. 111.

Reue. Ihre wahre Beſchaffenheit. 601. folg.

S.

Sacrament des Altars empfangen die Layen ganz. 206. Stärket wider tägliche Verſuchungen.

Samaria die große Hungersnoth zur Zeit des Eliſäus. 655.

Samſon ſein Beyſpiel. 368.

Samuel wie er von den Todten auferſtanden. 250.

Schande der Sünder am letzten Gerichtstage. 5. folg.

Schmerzen die unſrigen mit den Schmerzen des Erlöſers verglichen. 215. folg.

Schrecken am letzten Gerichtstage. 228. Bey dem Tode Jeſu. ebend.

Sclaverey des Satans iſt die fürchterlichſte. 372.

Seele hat einen unendlichen Werth. 298.

Seligkeit dazu können alle auch Ungläubige gelangen. 101.

Sorgfalt überflüſſige ſchadet ſehr viel. 578 = 584.

Strafen ewige beweiſen die Wahrheit des Glaubens. 114. folg.

Sünde eine ſchwere machet unſere Werke für die Seligkeit fruchtlos. 73. Zieht einen böſen Tod nach ſich. 486 = 488.

T.

Tadelſucht iſt allgemein. 13. 288. Ihr Urſprung. 19. Verſchonet Niemanden. 197. Wie man ſich dabey zu verhalten. 293. folg.

Teufel iſt nur ein Großſprecher. 165. Kann uns nicht ſchaden. 170. Wir bürden ihm unſere Sünden auf. 170. Suchet uns zu verführen. 303.

Tod verurſachet den Menſchen große Verwirrung. 447. Kömmt unverſehens. 482 = 485.

Trauer übermäßige bey dem Tode geliebter Perſonen iſt Undank gegen Gott. 523.

Troſt der beſte bey dem Tode der Freunde. 534. folg.

U.

Undankbarkeit ein abſcheuliches Laſter. 628. Wer ſich deſſelben ſchuldig mache. 630 = 635.

Unlauterkeit ihre ſchreckliche Folgen. 434 = 439.

Unwiſſenheit wann ſelbe ſträflich ſey. 26. folg. Verurſachet im Tode die größte Angſt. 29.

V.

Verklärung Chriſti. Die Abſicht davon. 178. Was wir daraus zu lernen. 179.

Verzweiflung des Sünders im Leben. 10. Am letzten Gerichtstage. 489.

Vollkommenheit was zur chriſtlichen erfodert werde. 38 = 40. Machet uns wahrhaft glückſelig. 44.

W.

Welt ihr Tadel oder Lob iſt gleichviel. 17 = 19. Machet Niemanden ſo glücklich, als die Tugend. 44. folg. 113. folg. Wäre ein Miſchmaſch, wenn jeder thun könnte, was er wollte. 135. Fodert mehr von uns, als Gott. 422. Belohnet uns ſehr ſchlecht. 424. 516.

Werke an ſich gleichgültige können verdienſtlich werden.

Wittwe zu Naim ihr Sohn wird auferwecket. 532.

Wohllüſtlinge müſſen ſehr viel ausſtehen, damit ſie ihre Begierden befriedigen. 4[illegible]3.

Wunder können wir täglich ſehen. 641 = 646.

Z.

Zeichen am letzten Gerichtstage ſind ebendieſelben, die am Charfreytage erſchienen ſind. 227. Des Propheten Jonas. 248.

Zeit iſt ſehr zu ſchätzen. 79. Wie man ſie wohl anwenden könne. 73.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda, 1742-1794

P. Beda Mayr Benecitiners zu Donauwerd, d. Z. Lehrers der Mathematik, und Philosophie, dann des churbaierischen Predigerinstituts in München ordentlichen Mitgliedes. Sonntagspredigten für das Landvolk
Bd.: 1.

Augsburg (1778)

Hom. 982-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460699-4
VD18 90235800